

**Kriegskinder-  
Wie haben sie ihre Kindheit verarbeitet?**

Kindheitsentwicklung im Nationalsozialismus,  
im Zweiten Weltkrieg und in der Nachkriegszeit

**Inaugural-Dissertation**

zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie  
an der Fakultät für Psychologie und Pädagogik der

Ludwig-Maximilians-Universität München

vorgelegt von

**Christine Müller**

München im Oktober 2012

Tag der Disputation: 04.02.2013

Erstgutachter: Prof. Dr. Wolfgang Mertens

Zweitgutachter: Prof. Dr. Michael Ermann

Drittprüfer: Prof. Dr. Joachim Kahlert

# Inhaltsverzeichnis

<b>VORWORT UND DANKSAGUNG.....</b>	<b>5</b>
<b>1. EINFÜHRUNG IN DAS FORSCHUNGSGBIET: FRAGESTELLUNG UND ZIELSETZUNG DER UNTERSUCHUNG .....</b>	<b>8</b>
<b>2. EMPIRISCHER TEIL .....</b>	<b>22</b>
<b>2.1 AKTUELLER FORSCHUNGSSTAND UND ABGRENZENDE PRÄMISSEN</b>	<b>22</b>
2.1.1 VORUNTERSUCHUNGEN IM RAHMEN DES „MÜNCHENER PROJEKTS KRIEGSKINDHEIT“ UND INTERDISZIPLINÄRE FORSCHUNGSARBEIT	23
2.1.2 PSYCHISCHE STÖRUNGEN UND KÖRPERLICHE SYMPTOME	30
2.1.3 FORSCHUNGSERGEBNISSE ZUM THEMA „VATERLOSIGKEIT“	32
2.1.4 LANGZEITFOLGEN DER KRIEGSKINDHEIT AUS PSYCHOANALYTISCHER SICHT	33
2.2 SPEZIFISCHE MERKMALE DER „KRIEGSKINDHEIT“	37
<b>3. DER FORSCHUNGSRAHMEN DER VORLIEGENDEN ARBEIT .....</b>	<b>39</b>
<b>4. DESIGN DER VORLIEGENDEN ARBEIT .....</b>	<b>41</b>
4.1 BEGRÜNDUNG DER WAHL DES FORSCHUNGSANSATZES	42
4.2 DARSTELLUNG DER GÜTEKRITERIEN DES FORSCHUNGSANSATZES	45
4.2.1 DAS GÜTEKRITERIUM DER „INTERSUBJEKTIVEN NACHVOLLZIEHBARKEIT“	45
4.2.2 ZENTRALE ELEMENTE DER REKONSTRUKTIVEN TEXTANALYSE	46
4.3 QDA: QUALITATIVE COMPUTERGESTÜTZTE DATENANALYSE MIT ATLAS.TI	48
<b>5. METHODISCHE KONZEPTION DER UNTERSUCHUNG .....</b>	<b>51</b>
5.1 AUSFÜHRUNGEN ZUR METHODISCHEN KONZEPTION UND ZEITLICHER ABLAUF ORGANIGRAMM DER FORSCHUNGSARBEIT	53
5.2 BESCHREIBUNG DER STICHPROBE	57
5.3 AUSARBEITUNG DES HALBSTRUKTURIERTEN INTERVIEWS	59
5.4 AUSWAHL DES UNTERSUCHUNGSMATERIALS	73
5.5 DURCHFÜHRUNG DER INTERVIEWS	74
5.6 AUSARBEITUNG DES „REPRÄSENTANZENBOGEN GROBKATEGORIEN“	75
5.7 ENTWICKLUNG DER DISKURSANALYTISCHEN KONZEPTION	78
5.7.1 HINTERGRUND DER DISKURSANALYTISCHEN UNTERSUCHUNG DES MATERIALS	78
5.7.2 ENTWICKLUNG DES UNTERSUCHUNGSINSTRUMENTS	79
5.7.3 MANUAL ZUR DISKURSANALYTISCHEN AUSWERTUNG DES MATERIALS	80
5.7.4 QDA-QUALITATIVE DISKURSANALYTISCHE DATENANALYSE MIT ATLAS.TI	84
5.8 DER WEG ZUR „VERSTEHENDEN TYPENBILDUNG“	85
<b>6. AUSWERTUNG.....</b>	<b>86</b>
6.1 EXEMPLARISCHE DARSTELLUNG DER DISKURSANALYTISCHEN AUSWERTUNG MIT ATLAS.TI	86
6.2 UNTERSUCHUNG DER EINGANGSSEQUENZ DER INTERVIEWS	89
6.3 DER AUSWERTUNGSPROZESS DER TYPENBILDUNG	101
6.3.1 STUFE 1: ERARBEITUNG RELEVANTER VERGLEICHSDIMENSIONEN	103
6.3.2 STUFE 2: GRUPPIERUNG DER FÄLLE/ANALYSE EMPIRISCHER REGELMÄßIGKEITEN	105
6.3.3 STUFE 3: ANALYSE INHALTLICHER ZUSAMMENHÄNGE UND TYPENBILDUNG	171

6.3.4	<b>STUFE 4: CHARAKTERISIERUNG DER GEBILDETEN TYPEN/ SECHS KRIEGSKINDER: EINE PSYCHOANALYTISCHE BETRACHTUNG</b>	174
7.	<b>ERGEBNISTEIL</b> .....	252
7.1	<b>ERSTE EINDRÜCKE AUS DEN INTERVIEWS</b>	252
7.2	<b>KENNZEICHNENDE MERKMALE IN GESPRÄCHEN MIT KRIEGSKINDERN</b>	253
7.3	<b>GRAPHIK: SOZIODEMOGRAPHISCHE MERKMALE DER STICHPROBE</b>	257
7.4	<b>ERGEBNISSE AUS DEN ANALYSEN</b>	259
7.4.1	<b>ZENTRALE INHALTE DER EINGANGSSEQUENZ</b>	259
7.4.2	<b>ERGEBNISSE DER DISKURSANALYSE</b>	261
7.4.3	<b>QUERSCHNITTUNTERSUCHUNG: EMPIRISCHE REGELMÄßIGKEITEN</b>	263
7.4.4	<b>SUBKATEGORIEN DER 6 VERGLEICHSDIMENSIONEN: ELEMENTE DER TYPOLOGIEN</b>	277
7.5	<b>DISKUSSION DER UNTERSUCHUNGSERGEBNISSE UND VERGLEICH MIT DEN BEFUNDEN ANDERER EMPIRISCHER STUDIEN</b>	279
7.5.1	<b>KINDHEITSERFAHRUNGEN IM NATIONALSOZIALISMUS (VORKRIEGSZEIT) UND IHRE VERARBEITUNG IM WEITEREN LEBEN</b>	279
7.5.1.1	VERINNERLICHUNG BEDEUTSAMER BEZIEHUNGSSTRUKTUREN DER NS-ZEIT	285
7.5.1.2	DAS NEUE VÖLKISCHE GEFÜHL	288
7.5.1.3	BELASTENDE KINDHEITSERFAHRUNGEN IN DER NS-ZEIT UND INNERPSYCHISCHE ABWEHRPROZESSE	294
7.5.1.4	WIE WURDEN DIE ERFAHRUNGEN AUS DER NS-ZEIT VERARBEITET UND WIE ZEIGEN SICH DIESE PSYCHISCHEN REPRÄSENTANZEN IN DER GEGENWART?	299
7.5.2	<b>KINDHEIT IM ZWEITEN WELTKRIEG</b>	303
7.5.2.1	DAS VERÄNDERTE FAMILIENERLEBEN: DER VATER IST IM KRIEG	304
7.5.2.2	WIE HABEN DIE KINDER DIESE ERFAHRUNGEN UND KRIEGSFOLGEN VERARBEITET?	315
7.5.3	<b>KINDHEIT IN DER NACHKRIEGSZEIT UND IHRE AUSWIRKUNGEN AUF DAS WEITERE LEBEN</b>	317
7.5.3.1	WIE WURDEN DIE UNTERSCHIEDLICHEN NACHKRIEGSERLEBNISSE VERARBEITET UND WIE ZEIGEN SIE SICH IN DER GEGENWART?	318
8.	<b>AUSBLICK</b> .....	332
8.1	<b>STELLENWERT DER ERGEBNISSE IM WEITEREN FORSCHUNGSUMFELD UND HINWEISE ZU WEITERFÜHRENDEN FRAGESTELLUNGEN FÜR DIE KÜNFTIGE FORSCHUNG</b>	332
8.2	<b>SCHLUSSWORT</b>	345
	<b>LITERATURVERZEICHNIS:</b>	349
	<b>ABBILDUNGSVERZEICHNIS:</b>	366
	<b>TABELLENVERZEICHNIS</b>	366
	<b>LEBENS LAUF</b>	367

## Vorwort und Danksagung

Meine Beschäftigung mit dem Schicksal der Kinder des Zweiten Weltkrieges erfolgte zunächst aus einem allgemeinen Interesse heraus, dessen persönliche Beweggründe ich anfangs noch nicht eindeutig hätte benennen können. Mein Geburtsjahrgang ist 1957, ich gehöre also der Generation der „Kriegsenkel“ an. Mein familiärer Hintergrund ist dadurch gekennzeichnet, dass meine Eltern - 1911 und 1925 geboren und auf dem Land aufgewachsen - die NS-Zeit und den Zweiten Weltkrieg in ihrer Jugend bzw. im jungen Erwachsenenalter erlebt haben. In den Erzählungen meiner Eltern über ihre Erfahrungen im nationalsozialistischen Deutschland und im Zweiten Weltkrieg kam ich im Gegensatz zu anderen Themen in gewisser Weise mit einer „emotionalen Distanz“ in Berührung.

Auch im außerfamiliären Kontext vermittelten sich mir in erster Linie historische „Fakten“ bzw. statistische Größen der Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges. Obwohl diese Fakten keine gefühlsneutralen Daten für mich darstellten, schien mir auch im gesellschaftlichen Kontext ein unmittelbarer emotionaler Zugang zu den Erinnerungen an die Geschehnisse jener Zeit auf einer persönlichen Ebene schwer möglich. In erschütternder Weise kam ich mit den Gräueln des nationalsozialistischen Deutschlands erstmals beim Lesen des Buches *KZ-Dachau. Eine Welt ohne Gott* in Berührung. Der Autor des Textes, Pater Sales, ein früherer Abt des Benediktinerklosters meines Heimatortes, war über insgesamt vier Jahre im KZ Dachau interniert. Die detaillierten Beschreibungen der Geschehnisse im KZ lösten heftige Gefühlsbewegungen in mir aus, vor allem aber ein Gefühl der Sprachlosigkeit, das es mir zunächst unmöglich machte, über die Inhalte des Buches zu sprechen. Ich denke, dass diese und viele andere eindrückliche „Berührungen“ mit den Geschehnissen dieser Zeit die Folie bildeten, auf der meine psychohistorische Auseinandersetzung mit der jüngeren deutschen Geschichte im Rahmen des Münchener Projekts Kriegskindheit stattfand. Der Forschungsprozess beinhaltete eine intensive Beschäftigung mit der Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges aus der heutigen Perspektive der damaligen Kriegskinder. Das Einlassen auf dieses Material erschien mir häufig so, als käme ich erstmals auf einer direkten Gefühlsebene mit den Geschehnissen dieser Zeit in Berührung, wobei im Laufe der Forschungsarbeit immer wieder ein Prozess der innerpsychischen Verarbeitung dieser komplexen Inhalte notwendig war. Am Ende dieses langen, mitunter sehr

mühevollen, aber gleichzeitig ausgesprochen bereichernden und fruchtbaren Weges möchte ich mich bei all jenen bedanken, die mich in meiner Forschungsarbeit unterstützten.

An erster Stelle möchte ich mich ganz besonders bei Herrn Prof. Dr. Wolfgang Mertens für die Betreuung dieser Arbeit bedanken. Ich verdanke ihm vielfältige Anregungen und unzählige Erkenntnisse, die ich in seinen Seminaren, Vorträgen, Vorlesungen und Diskussionsforen während und nach meinem Studium gewonnen habe. Das DoktorandInnen-Kolloquium war zudem ein Ort des regen Austauschs und der kritischen Reflexion. Mein Dank gilt allen Beteiligten, insbesondere Frau Dr. Susanne Widmaier-Haag – in dankbarer Erinnerung!

Besonderer Dank gebührt natürlich auch dem Projektleiter des Münchener Projektes Kriegskindheit, Herrn Prof. Dr. Michael Ermann. Durch ihn sind eine Fülle bereichernder Perspektiven, Hinweise und Vorschläge in den vielen Arbeitssitzungen und anregenden Diskussionen in meine Arbeit eingeflossen. Zudem möchte ich mich für den beständigen und weiten Rahmen bedanken, den er mir in der gemeinsamen Projektarbeit ermöglichte. Eine breite Unterstützung rund um die Arbeit wurde mir von meinen Kollegen und Kolleginnen im Münchener Projekt Kriegskindheit zuteil. Herzlichen Dank dafür!

Bedanken möchte ich mich auch bei Herrn Prof. Dr. Cord Benecke, Herrn Prof. Dr. Hermann Staats und bei Frau Prof. Dr. Brigitte Boothe und den Teilnehmern der wissenschaftlichen Summer School der DPG im Jahr 2009 für Ihre wertvolle Beratung. Ebenso gilt mein herzlicher Dank Herrn Prof. Dr. Hartmut Radebold und den Mitgliedern der *w2k*-Forschergruppe. Der kollegiale und konstruktive interdisziplinäre Austausch bei den Tagungen in Hofgeismar war eine große Bereicherung im Umgang mit dem oftmals lähmenden Charakter der komplexen Forschungsthematik. Herrn Prof. Dr. Joachim Kahlert danke ich für die Bereitschaft, sich als Drittprüfer aus dem Nebenfach zur Verfügung zu stellen. Frau Dr. Zita Steeger-Hain und der Akademie für Psychoanalyse danke ich für das Stipendium, das ich für die Auswertung eines Teils meiner Arbeit, der Diskursanalyse, erhalten habe und für das Interesse an meiner Forschungsarbeit, die ich mehrmals im Kontext

interessanter Diskussionen an der Akademie für Psychoanalyse in München vorstellen konnte.

Nicht zuletzt danken möchte ich meinem Sohn Fabian Müller, meinem langjährigen Lebenspartner, meinen Eltern und meinen Geschwistern für ihre innere und äußere wertvolle Präsenz. Mein familiärer Hintergrund ist letztendlich der fruchtbare Boden, auf dem ich diese Arbeit leisten konnte und wollte.

Schließlich danke ich allen nicht namentlich genannten WeggefährtInnen, KollegInnen und Freunden, die mich in den zurückliegenden Jahren auf vielfältige Weise unterstützt haben.

München, im Dezember 2011

## **1. Einführung in das Forschungsgebiet: Fragestellung und Zielsetzung der Untersuchung**

Das nationalsozialistische Deutschland und der Zweite Weltkrieg haben bis heute einen nachhaltigen Einfluss auf das kollektive Gedächtnis vieler Nationen. Zwischen 1939 und 1945 wurden in Europa mehr als sechs Millionen Menschen ermordet, die von der deutschen Bevölkerung und ihrem nationalsozialistischen Regime als der jüdischen „Rasse“ zugehörig gekennzeichnet worden waren. Ebenso wurden Angehörige von Minderheiten getötet, die nicht den „Qualitätskriterien“ der „arischen Rasse“ genügten. Diese gesellschaftlichen und politischen Bewegungen entwickelten sich im Rahmen eines totalitären Regimes aus einem Prozess der Diskriminierung, der Ausgrenzung und der Verfolgung heraus und endeten schließlich in der Deportation und Ermordung dieser Minderheiten. Betrachtet man die Gesamtanzahl der Opfer des Zweiten Weltkrieges, so muss man von 50 bis 70 Millionen Menschen ausgehen.

Die Auswirkungen dieser Geschehnisse formten und formen bis in die Gegenwart und weitere Zukunft hinein auf vielfältige Weise internationale Beziehungen und nationales Bewusstsein. Für die Erinnerungskultur Deutschlands sind der Zweite Weltkrieg und die Zeit des Nationalsozialismus von maßgeblicher Bedeutung. Die Auswirkungen des unfassbaren Unrechts, das im nationalsozialistischen Deutschland begangen wurde, haben bis heute Einfluss auf gesellschaftliche und persönliche Prozesse, die in der deutschen Erinnerungskultur nur in unzureichender Weise in ihren vielschichtigen Dimensionen reflektiert werden.

Die Erlebnisinhalte dieser Zeit formten kollektive Prozesse, die als kollektive Erfahrungen an nachfolgende Generationen tradiert wurden. Ein breites Spektrum bewusster und unbewusster Tradierungsprozesse im öffentlichen, familialen und individuellen Kontext beeinflusst bis heute die Ausgestaltung kollektiver und individueller Identitäten und formt somit das historische Bewusstsein unserer Gesellschaft ebenso wie das individuelle Bewusstsein ihrer Mitglieder. Fragen des privaten und öffentlichen Diskurses und somit der persönlichen und öffentlichen Geschichtswahrnehmung sind eng mit Fragen der nationalen Identitätsstiftung verbunden. Diese berühren immer wieder eine Vielzahl persönlicher und gesellschaftlicher Themen, über die zwischen den Generationen bis heute kein ausreichend differenzierter Dialog hergestellt werden konnte und die bis heute meist polarisierend diskutiert werden.



Die nachfolgenden Generationen stehen deshalb vor der Aufgabe, sich mit den Auswirkungen des nationalsozialistischen Deutschlands, des Holocausts und des Zweiten Weltkrieges auseinanderzusetzen und als Teil des politischen Gedächtnisses jenes Landes, in dem sie aufgewachsen sind, in ihr Selbst zu integrieren (vgl. Assmann 2006). Der Ethnologe Jens Schneider (2001) hat in seiner Untersuchung zum deutschen Selbstbild festgestellt, dass die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus zentral für das Verhältnis zum Ausland und für die eigenen nationalen Gefühle sei (ebd. S. 197f). Die Auseinandersetzung mit den Verbrechen des Nationalsozialismus stellt ein zentrales Element nachkriegsdeutscher Identität dar und definiert maßgeblich unser nationales Bewusstsein, unser Verhältnis zu uns selbst und zu anderen Nationen.

Dieser Prozess der Auseinandersetzung ist mit großen Spannungen verbunden, die nicht zuletzt auf die Divergenzen zwischen kollektivem Gedächtnis und individuellen bzw. familialen Erinnerungen zurückzuführen sind. Dabei sind die Vorgänge, in denen sich öffentliche Geschichtsbilder formen, historische Ereignisse erinnert oder vergessen werden und einzelne Menschen individuelle Geschichtsdeutungen und Bilder entwickeln, komplex und unübersichtlich. Hinzu kommt, dass sich individuelle und kollektive Erinnerungen in einem ständigen Prozess der Wandlung befinden, der in einer kontinuierlichen Wechselwirkung zur öffentlichen Erinnerungskultur steht. Die Vorstellung von der Funktionsweise der Erinnerungsprozesse hat dabei wesentlichen Einfluss auf die Gedächtnisinhalte.

Die herkömmliche Vorstellung von der Funktionsweise des Gedächtnisses ist in der Regel durch das Bild eines Gedächtnisspeichers gekennzeichnet, der fähig ist, Erinnerungen zu speichern. Diese Vorstellung ist nach heutigen Kenntnissen der Gedächtnisforschung unzutreffend. Erinnerungsprozesse bewegen sich im Spannungsfeld zwischen subjektiver Erfahrung, wissenschaftlich „objektivierbaren“ historischen Fakten und „offiziell“ Denken. Mit jedem Erinnern, mit jeder erneuten Zuwendung zum Erlebten ändern sich Gedächtnisinhalte. Frühere Erinnerungen gehen in ihrer ursprünglichen Form verloren und werden durch neue Eindrücke erweitert und ersetzt (vgl. Koukkou, Leuzinger-Bohleber, Mertens 1998a,b). Im Rahmen seiner kulturwissenschaftlichen Forschungen arbeitete Jan Assmann in den 1980er-Jahren die Konzeption des „kommunikativen“ und des „kulturellen“ Gedächtnisses aus (1988, S. 10). Assmann zufolge umfasst das „kommunikative Gedächtnis“ Inhalte aus der Alltagskommunikation, die aus der Erinnerung

unmittelbar an die nächste Generation weitergegeben werden. Es zeichne sich durch ein hohes Maß an Ungeformtheit, Beliebigkeit und Unorganisiertheit aus, umfasse einen Zeitraum von 80 bis 100 Jahren und umschlieÙe folglich drei bis vier Generationen. Durch das „kommunikative Gedächtnis“ habe bis heute die Erinnerung an den Holocaust bewahrt werden können, da sie von Zeitzeugen weitergegeben worden sei. In Bezug auf die Erinnerung an den Holocaust befinden wir uns nach der Konzeption Assmanns gegenwärtig in einem Übergangsraum vom „kommunikativen“ zum „kulturellen Gedächtnis“. Das „kulturelle Gedächtnis“ stellt demzufolge eine „Außendimension des menschlichen Gedächtnisses“ dar (Assmann 1992, S. 19). Beide Gedächtnisformen lassen sich unter dem Begriff des „kollektiven Gedächtnisses“ subsumieren, beschreiben aber zwei „Gedächtnisrahmen“ (Assmann 1992, S. 50). Der Prozess der Erinnerung unterliegt folglich verschiedenen Gestaltungsmerkmalen: Die individuelle Wahrnehmung historischer Ereignisse und Vorgänge sowie das Geschichtsbild einzelner Menschen hängen einerseits von deren biographischen Erfahrungen in ihrem persönlichen Umfeld, andererseits von den jeweiligen gesellschaftlichen Bedingungen ab, in denen Geschichte erinnert und rezipiert wird. Im Folgenden soll deshalb zunächst der öffentliche Diskurs in der Bundesrepublik Deutschland in Bezug auf die nationalsozialistische Vergangenheit und die Geschehnisse im Zweiten Weltkrieg in seinen zentralen Aspekten skizziert und reflektiert werden.

Seit Kriegsende im Mai 1945 bis in die Gegenwart hinein war die Erinnerungskultur in Deutschland durch wesentliche Umformungen gekennzeichnet. Der Historiker Norbert Frei beschreibt die Erinnerungskultur der Nachkriegszeit als geprägt durch die „Diskretion des Unkonkreten“, als ein „kollektives Verwischen von Dimensionen und Konturen“, das den öffentlichen Umgang mit der NS-Zeit geprägt habe. Die Nachkriegszeit sei insbesondere durch eine „schrittweise Entzerrung von entwirklichten Geschichtsbildern“ gekennzeichnet gewesen (Frei 2001, S. 101-109). Im Gegensatz dazu hielten bereits früh literarische Zeugnisse Einzug in die öffentliche Erinnerungskultur. Im Jahr 1950 wurde das *Tagebuch der Anne Frank* veröffentlicht. Das Schicksal der jüdischen Kinder und Erwachsenen wurde durch literarische Zeugnisse in den gesellschaftlichen Fokus gerückt und galt vor allem als Symbol des Holocaust. Bereits im Jahr 1948 wurde das Gedicht „Todesfuge“ von Paul Celan, das er 1945 geschrieben hatte, in dem Gedichtband *Sand aus den Urnen* in Deutschland veröffentlicht. Die „Todesfuge“ wurde Teil einer öffentlichen Kanonisierung, die das

Gedicht als Ganzes sowie einzelne Bildformeln zum sprachlichen Ausdruck des Holocausts erhob. Metaphern wie „Der Tod ist ein Meister aus Deutschland“ kennzeichneten plakativ die Thematik in der medialen Reflexion. Im Jahr 1960 wurde Paul Celan der Büchner-Preis verliehen. Celan wurde dennoch nicht zu einer Identifikationsfigur einer Gegenkultur; vielmehr blieb er als Person in seiner persönlichen Erfahrungswelt weitgehend unzugänglich oder unbekannt (vgl. Neumann 1979). Zunehmend rückte seither im öffentlichen Nachdenken über die NS-Zeit der Genozid in den Mittelpunkt.

Charakterisierend für den gesellschaftlichen Umgang mit der NS-Zeit und dem Zweiten Weltkrieg war von Anbeginn eine dialektische Bewegung zwischen dem Wunsch nach Reflexion und dem Wunsch, die Thematik „ruhen“ zu lassen. Bis in die heutige Zeit ist der Erinnerungsprozess einerseits durch eine vielschichtige Gehemmtheit im Umgang mit und in der Übermittlung von Erinnerung gekennzeichnet, andererseits besteht aber auch im öffentlichen und privaten Bereich der Wunsch und das Bestreben, sich mit der Vergangenheit zu beschäftigen. Der Soziologe Harald Welzer und dessen Mitautoren sind diesem Phänomen nachgegangen und stellen in dem Buch *Opa war kein Nazi* (Welzer et al. 2002) die Ergebnisse ihrer Untersuchungen über die Tradierungen von Geschichtsbewusstsein vor. Welzer stellt fest, dass sich in den Zeitzeugeninterviews häufig das Phänomen der Doppelstruktur von Wissen und Nichtwissen gezeigt habe.

Konrad Brendler (1997) geht bei seinen sozialwissenschaftlichen empirischen Untersuchungen deutscher Schüler und Schülerinnen beim Erwerb historischer Kenntnisse der Frage nach, wie sich die Lernprozesse im Umgang mit der jüngsten deutschen Vergangenheit auf das aktuelle Verhalten und die Identität der Schüler auswirkten. Er kommt zu dem Ergebnis, dass „eine konstruktive, persönlichkeitsbildende Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte in Familie und Schule nur selten gelingt“ (ebd. S. 54). Das Leid unter der moralischen Last der Vorfahren bestimme häufig das Erleben dieser Kinder und Jugendlichen in der sensiblen Entwicklungsphase der Adoleszenz. Zentraler Fokus der Irritation im persönlichen und historischen Umgang der Jugendlichen mit der Thematik sei das Problem personaler Schuld und die generelle Frage nach den Entstehungsbedingungen dieser Verbrechen. Derartigen Fragen werde weder im öffentlichen noch im privaten Kontext adäquat nachgegangen, was zur Folge habe, dass eine allgemeine existentielle Beunruhigung den gesellschaftlichen Hintergrund

präge. Aufgrund der Schilderungen des Leidensdrucks der Schüler vermutet Brendler unbewältigte traumatische Erfahrungen in zwei Erlebnisdimensionen. Zum einen stehe diese existentielle Verunsicherung im Zusammenhang mit einem existentiellen Trauma<sup>1</sup>, das die anhaltende Erschütterung des Grundvertrauens in die „*Conditio humana*“ und die humanen Potentiale schlechthin beinhalte. Zum anderen vermutet er, dass die Berührung mit dem unermesslichen Leiden der Opfer, mit der fabrikmäßigen Menschenvernichtung und mit der Brutalität der Täter zu einem existentiellen Schock führe. Dieser wirke weiter als Zukunftsangst und ziehe ein fatalistisches Grundgefühl nach sich, das die Vorstellung beinhalte, unbeherrschbaren Kräften und unvorhersehbaren Entwicklungen machtlos ausgeliefert zu sein (ebd. S. 48).

Mit diesem Aspekt der Thematik setzte sich Adorno in seinen soziologischen und philosophischen Studien bereits in den 50er-Jahren auseinander, indem er den Bildungsbegriff neu hinterfragte. In „*Erziehung nach Auschwitz*“ thematisiert er die Notwendigkeit der Neugestaltung von Erziehung. Es bestehe die Notwendigkeit einer Erziehung in der Kindheit und einer allgemeinen Aufklärung hin zu einem geistigen, kulturellen und gesellschaftlichen Klima, das eine Wiederholung unmöglich mache. Solange die Voraussetzungen, die eine Wiederholung menschlicher Verbrechen hervorbringen könnten, fortdauerten, bestehe die Barbarei fort. Um die Barbarei zu beseitigen, solle man in der Gesellschaft die „*Entbarbarisierung*“ fortführen, welche insbesondere durch die Erziehung herbeizuführen sei. Um die Wiederkehr von Auschwitz zu verhindern, müsse man Nazimörder mit wissenschaftlichen Methoden in langjährigen Psychoanalysen erforschen, um den Ursachen der „*Barbarisierung*“ auf den Grund gehen zu können. Man müsse erkennen und darlegen, durch welche Mechanismen die Menschen fähig würden, solch grausame Taten auszuüben. Nur, indem man ein allgemeines Bewusstsein für die Mechanismen erwecke, seien diese zu verhindern (vgl. Adorno 1967).

Eine breite innerdeutsche Thematisierung der nationalsozialistischen Vergangenheit setzte im öffentlichen Diskurs der Bundesrepublik Deutschland Ende der 60er Jahre

---

<sup>1</sup> Den Begriff „Trauma“ verwendet Brendler wie folgt (1997, S. 53): „Den Begriff Trauma (=Wunde) benutze ich hier im tiefenpsychologischen Sinne. Ein Trauma entsteht durch eine schockhafte Überstimulierung des psychischen Organismus und das „Nicht-Abreagieren der Erfahrung, die wie ein Fremdkörper im Psychischen verbleibt“ und dann im Organismus eine Zone seelischer Verletzbarkeit und erfahrungsresistenter Abwehr bildet. Die traumatisierende Erfahrung hängt nicht nur von der Intensität der Eindrücke, sondern auch von den „Umständen“ ab, die ein „adäquates Abreagieren verbieten oder hemmen“, z. B. die völlige Überraschung oder „ein psychischer Konflikt, der das Subjekt daran hindert, die gemachte Erfahrung in seine bewusste Persönlichkeit zu integrieren (vgl. Laplanche/Pontalis 1987, S. 513f).“

mit dem Frankfurter Auschwitz-Prozess und den Verjährungsdebatten zum nationalsozialistischen Unrecht im Deutschen Bundestag ein. Alexander und Margarete Mitscherlich entfachten mit ihrem Buch *Die Unfähigkeit zu trauern* im Jahr 1967 (Mitscherlich 1967) einen erneuten öffentlichen Diskurs über die schwierige Erbschaft des Nationalsozialismus. Sie fokussierten dabei den Prozess der kollektiven Verdrängung aus psychoanalytischer Sicht. Anhand einer gleichsam „klinischen“ Untersuchung des „Patienten Bundesrepublik Deutschland“ diagnostizierten sie im Umgang mit der NS-Vergangenheit eine intensive Abwehr von Schuld und Scham sowie eine Verleugnung der emotionalen Bindungen an die NS-Ideologie und an Hitler. Diese Abwehr der Trauer habe zu einer mangelnden politischen und sozialen Entwicklungsfähigkeit in der BRD geführt und nicht zuletzt eine demokratische Entwicklung der deutschen Nachkriegsgesellschaft behindert. Im Zusammenhang mit diesen Thesen sind bis heute viele Fragen aufgeworfen, die an Brisanz nichts verloren haben: Warum löste das Buch neben Interesse auch heftige Ablehnung aus? Ist eine persönliche und emotionale Auseinandersetzung mit der Täterschaft der Deutschen erforderlich? Wie ist die „Unfähigkeit zu trauern“ aus heutiger Sicht einzuschätzen? Welche Auswirkungen hat die Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges auf die Kinder und Enkel? Wie beziehen wir uns heute auf diese Vergangenheit – in der öffentlichen Gedenkkultur wie im persönlichen und familialen Umgang? Wie man Berichten der Presse entnehmen kann, erklären Angehörige der jüngeren und auch der älteren Generation den Nationalsozialismus inzwischen zu einer Episode, die der Vergangenheit angehöre und die für die folgenden Generationen kaum Bedeutung habe.

Eine weitere zentrale, soziokulturelle Dynamik folgte in der 68er-Bewegung. Der Historiker Ulrich Herbert stellt eine Verbindung zwischen den „68ern“ und dem kulturellen Klima der fünfziger Jahre her, welches die Provokation herausgefordert habe. Die Protestgeneration in den sechziger Jahren habe den typischen „possenhaften Entlarvungsgestus“ entwickelt, der aber nicht hauptsächlich von einem Interesse an der Vergangenheit motiviert gewesen sei, sondern von einem Bedürfnis, diese abzuschütteln und die eigene moralische Überlegenheit zu demonstrieren (vgl. Herbert 1998).

Seit den achtziger und neunziger Jahren war vom Genozid an den europäischen Juden ein konkretes Bild verfügbar. In den Jahren 1986/1987 wurde im Historikerstreit die Kontroverse über die Zuordnung der Hintergründe der Judenvernichtung in das

Geschichtsbild der Bundesrepublik Deutschland ausgetragen. Die verschiedenen Positionen beschrieben Bilder einer deutschen Identität nach dem Nationalsozialismus. Während die einen eine traditionelle deutsch-nationale Geschichtsschreibung intendierten, diente für die anderen die Erinnerung an Auschwitz als Geburtsstunde einer geläuterten Nation. Auch diese Debatte hatte das nationale Bewusstsein zum Inhalt.

Der Historiker Dan Diner plädierte für eine Geschichtsschreibung aus der Sicht der Opfer. Nur die Opfer könnten beschreiben, welcher ungeheuerlicher Zivilisationsbruch ihnen widerfahren sei, und somit einer Instrumentalisierung des Grauens vorbeugen. Er schrieb dazu:

*„Auschwitz ist ein Niemandsland des Verstehens, ein schwarzer Kasten des Erklärens, ein historiographische Deutungsversuche aufsaugendes, ja, außerhistorische Bedeutung annehmendes Vakuum. Nur ex negativo, nur durch den ständigen Versuch, die Vergeblichkeit des Verstehens zu verstehen, kann ermessen werden, um welches Ereignis es sich bei diesem Zivilisationsbruch gehandelt haben könnte. Als äußerster Extremfall und damit als absolutes Maß von Geschichte ist dieses Ereignis wohl kaum historisierbar. Ernst gemeinte Historisierungsbemühungen endeten bislang in geschichtstheoretischen Aporien. Anders gemeinte, relativierende und das Ereignis einebnende Historisierungsversuche enden hingegen notwendig in einer Apologie. Auch dies ist eine Lehre aus dem Historikerstreit“ (Diner 1987, S. 73).*

Im Jahr 1996 entfachte das Buch *Hitlers willige Vollstrecker* des amerikanischen Politikwissenschaftlers und Soziologen Daniel Goldhagen eine erneute öffentliche Debatte über die Ursachen des Holocaust. Ein Teil des Buches befasst sich mit der historischen Genese des Antisemitismus in Deutschland. Goldhagen vertritt dabei die Position, dass der Antisemitismus das wichtigste Bindemittel für die Ausbildung der deutschen Nation gewesen sei. Er stellte die These eines „eliminatorischen Antisemitismus“<sup>2</sup> auf, der in Deutschland vorgeherrschte habe, und richtete sein Hauptaugenmerk auf das einzelne handelnde Individuum. Bislang erfolgte Erklärungsmuster, wie etwa ein unmittelbarer Zwang zum Ausführen der Tötungsbefehle oder die Staatshörigkeit der Deutschen, sind für Goldhagen keine hinreichenden Erklärungen. Der eliminatorische Antisemitismus sei nicht mit den Nazis über die Deutschen hereingebrochen, sondern sei als ein elementarer Bestandteil der deutschen Kulturgeschichte zu betrachten (vgl. Goldhagen 2000). Im Gegensatz zu Hannah Arendt, die in diesem Betrachtungskontext auf die „Banalität

---

<sup>2</sup> Seit Ende des neunzehnten Jahrhunderts habe sich in Deutschland verstärkt die Ansicht verbreitet, dass die Juden eine Gefahr für Deutschland darstellten und ihre Bösartigkeit in ihrer Rasse begründet sei. Ebenso weit verbreitet sei die daraus folgende Überzeugung gewesen, dass die Juden ausgeschaltet werden müssten (Goldhagen 2000, S. 97).

des Bösen“ in der Haltung der Täter bei der Eliminierung von Minderheiten hingewiesen hat (Arendt 2007) stellt Goldhagen die „Brutalität“ dieser Haltung in den Vordergrund.

Welzer (2009, S. 60f) weist darauf hin, dass die Auseinandersetzung der Deutschen mit ihrer nationalsozialistischen Vergangenheit und der gesellschaftlichen Wirklichkeit des Dritten Reiches insbesondere durch das Prisma des Holocaust erfolgt sei. Der zentrale Fokus der Erinnerungskultur der jüngsten deutschen Geschichte sei bis 1990 die Thematik des Holocaust gewesen. Die Auseinandersetzung mit den Opfern und den transgenerationalen Folgen der Shoah für die Überlebenden sei vorrangiger Gegenstand historischer und psychotherapeutischer Forschungsarbeiten in Deutschland und im Ausland gewesen. Welzer verweist dabei auf den Umstand, dass die Thematisierung des Holocaust das Ergebnis eines dramatisch beschleunigten gesellschaftlichen Wandlungsprozesses gewesen sei. Das gesellschaftliche Selbstverständnis vor dem Hintergrund des Alltags im Nationalsozialismus sei bei dieser eindimensionalen Betrachtungsweise in den Hintergrund getreten. Er verweist zudem auf den - seiner Meinung nach bisher vernachlässigten - Aspekt einer soziokulturellen Betrachtung der Thematik. Die nationalsozialistische Gesellschaft habe eine ungeheure psychosoziale Energie und Dynamik bei ihren Mitgliedern gerade deshalb freizusetzen vermocht, weil das „Tausendjährige Reich“ von den meisten Deutschen als ein gemeinsames Projekt empfunden worden sei, an dem man teilhaben wollte und auch durfte, sofern man die Ideologie der rassistisch definierten Kriterien für gut geheißen oder zumindest gebilligt habe. Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass bei der interdisziplinären Betrachtung der Erinnerungskultur der NS-Zeit und des Zweiten Weltkriegs in Deutschland seit 1945 die innere Heterogenität in immer neuen Kontroversen diskutiert wird. Welzer stellt im Zusammenhang mit seiner These der verzerrten Tradierung des Alltagsgeschehens im nationalsozialistischen Deutschland die Frage:

*„Aber wie kann man rekonstruieren, was die Deutschen über den Führer, ihr Land und die Politik der Vernichtung gedacht haben? Eine moderne Umfrageforschung gab es vor 70 Jahren noch nicht und die offiziellen Stimmungs- und Lageberichte, die das Regime regelmäßig erhob, sind von nur begrenzter Aussagekraft, da sie erstens stark die subjektiven Auffassungen der Berichterstatter spiegeln und zweitens nicht nur als Untersuchungs-, sondern zugleich als Steuerungsinstrument der öffentlichen Stimmung gedacht waren und insofern erheblich verzerrt sind. Man wird sich daher mit einem Patchwork ganz unterschiedlicher Datenquellen begnügen müssen, das die Zustimmung zur Politik des Regimes, insbesondere zur Judenpolitik, in unterschiedlichen Farbtönen abbildet und das aus Beobachtungen des Alltagsverhaltens der Volksgenossinnen und Volksgenossen, aus Daten zum Wissen über den Vernichtungsprozess, sowie aus retrospektiven Interview- und Umfragedaten zusammengesetzt ist“ (Welzer 2009, S. 61).*

Hier wird außerdem die Frage aufgeworfen, warum gesellschaftlich identifikatorische Aspekte bisher in der privaten und öffentlichen Erinnerungskultur so wenig Raum eingenommen haben. Welzer führt als einen wesentlichen Aspekt für diese fehlende Auseinandersetzung die unreflektierte Verstrickung der Deutschen in identifikatorische Größenphantasien an. Ebenso hebt er in diesem Zusammenhang die Dissonanz zwischen dem Familiengedächtnis und dem offiziellen Erinnerungsdiskurs in der Bundesrepublik hervor. So würden bei Stellungnahmen im öffentlichen Leben die NS-Verbrechen und die daraus für Deutschland erwachsende historische Verantwortung kontinuierlich thematisiert, doch habe sich in der deutschen Bevölkerung das Bild gehalten, dass im sozialen Umfeld die meisten dieser Verbrechen nicht stattgefunden hätten (vgl. Welzer 2001, S. 168f).

Die Einschätzungen Wetzlers finden in den Arbeiten des Ethnologen Jens Schneider Bestätigung. Schneider konstatiert aufgrund seiner theoretischen und empirischen Untersuchungen zur Identität der Deutschen bzgl. des Umgangs mit der NS-Täterschaft, dass sich im familialen Umfeld mehrheitlich bestenfalls eine Kultur des Verdrängens entwickelt habe (vgl. Schneider 2001, S. 208). Er geht in seinen Untersuchungen zudem der Frage nach, wie die deutsche Gesellschaft als nationale Gemeinschaft konstruiert werde und welche Rolle dabei die so genannten deutschen Tugenden, die nationalsozialistische Vergangenheit sowie die multikulturelle Gegenwart spielen.

Eine kritische Reflexion aus der Perspektive der Historiker findet unter dem Begriff „Historisierung des Nationalsozialismus“ statt. Auf einer internationalen Tagung führender NS-Forscher im Dezember 2006 in Jena, zu der Prof. Dr. Norbert Frei, Lehrstuhlinhaber für Neuere und Neueste Geschichte an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, eingeladen hatte, äußerte dieser den Gedanken, dass es: „an der Zeit sei, nicht mehr nur die Geschichte des Nationalsozialismus weiter zu erforschen, sondern auch den Gang ihrer Erforschung selbst.“ Es gehe dabei um eine Historisierung „bei lebendigem Leibe“, denn einige der beteiligten Forscher träten in einer Doppelrolle als Wissenschaftler und Zeitzeugen auf. Während die Historisierung des Nationalsozialismus angesichts des Verschwindens der Zeitzeugen eine unwiderrufliche Tatsache sei, stehe die Historisierung der Historiographie zur NS-Zeit erst am Anfang (Zeit online, 2006).

Mit der emotionalen Anziehungskraft des Nationalsozialismus befassen sich auf dem Wege einer psychoanalytischen Herangehensweise Gudrun Brockhaus und Yvonne



Karow. Die Religionswissenschaftlerin und Psychoanalytikerin Yvonne Karow setzt sich unter anderem mit dem Aspekt der Reichsparteitage als Ritual und mit dem Aspekt der Selbstopfer des Volkes, den die Parteitage der NSDAP verkörperten, auseinander. Ihre Interpretation der Reichsparteitage als Ritual beinhaltet die Deutung des Gemeinschaftserlebens als die Teilhabe des Individuums an einem „fernen Ursprung“. Die Reichsparteitage hätten ein eng verbundenes Kollektiv der Lebenden und Toten symbolisiert. Dieses eng verbundene Kollektiv sei auf den „Führer“ als obersten Opferbringer und erstes Opfer an den beschworenen Ursprung konzentriert gewesen. Der idealisierte Opfertod habe dabei das verbindende Element für die Einheit des Volkes dargestellt. Die Selbstausschöpfung des Individuums sei mit einer Verschmelzungsphantasie in die Geborgenheit „des Ursprungs“ inszeniert worden. Der Einzelne habe sich der Brutalität im Umgang mit sich selbst und anderen, außerhalb der Gemeinschaft stehenden, Individuen ausgeliefert (vgl. Karow 1997).

Die Psychoanalytikerin und Sozialpsychologin Gudrun Brockhaus veröffentlichte verschiedene Arbeiten zur Sozialpsychologie des Nationalsozialismus, in denen sie die Wirkmechanismen der soziokulturellen Strukturen des Nationalsozialismus aufzuspüren sucht. In ihrem Buch *Schauder und Idylle. Faschismus als Erlebnisangebot* setzt sie sich mit dem Aspekt der emotionalen Erlebniswelt und der emotionalen Bindungen im faschistischen Deutschland auseinander. Mit der Herangehensweise eines psychoanalytischen Ansatzes nähert sie sich der Thematik und hebt die Notwendigkeit hervor, sich von dem aufgefundenen Material ergreifen zu lassen, um sich dem Thema adäquat nähern zu können, damit durch die Formulierung einer wie auch immer gearteten These nicht wichtige weitere Erlebnisdimensionen außer Acht gelassen würden (vgl. Brockhaus 1997).

Im Zuge dieses Wandels der Erinnerungskultur geriet seit den späten 1990er-Jahren verstärkt die Perspektive der Erlebnisdimensionen der im Nationalsozialismus und im Zweiten Weltkrieg aufgewachsenen Kinder in den Blick. Von den vielfältigen weltweiten Entwicklungsschicksalen der unter totalitären Strukturen und Kriegseinflüssen lebenden Kindern, wurde erstmals auch das Schicksal der nicht-jüdischen deutschen Bevölkerung der Jahrgänge 1928/1929 bis 1945/1948 in der Öffentlichkeit thematisiert und zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen erhoben.

## **Die Thematisierung der Kriegskindheit**

Der allmählichen Anerkennung der kollektiven Verantwortung folgte nunmehr eine Erinnerungskultur der sogenannten Kriegskinder. Bezogen auf den Zweiten Weltkrieg umfasst der Begriff „Kriegskinder“ sehr unterschiedliche Schicksale. Zum einen bezieht er sich auf das furchtbare Schicksal jüdischer Kinder und Kinder anderer Glaubenskulturen, die der nationalsozialistischen Rassenpolitik zum Opfer fielen oder die unter deren Folgen unendliches Leid ertragen mussten. Erstmals aber drängten nun auch die Erinnerungen deutscher, nicht „rassisch“ verfolgter Kinder, die als Kindersoldaten, Flüchtlinge oder Bombardierte die Schrecken des Zweiten Weltkrieges erlebten, in das Bewusstsein der Öffentlichkeit. Ab Mitte der 90er-Jahre wurde das Thema „Kriegskindheit“ durch eine Fülle von autobiographischen Erlebnisberichten medial präsent. Unzählige Romane, Filme und Feuilletons handelten von den belastenden Erlebnissen der Kinder im Krieg, von Flucht, von Vertreibung und gewaltsamen Erfahrungen. Weniger präsent waren zunächst die Schicksale jener Kinder, die Opfer nationalsozialistischer Euthanasiepolitik geworden waren. Auch waren die Schicksale von Lebensbornkindern über lange Zeit tabuisiert, ebenso, wie es das Schicksal der unter Zwang germanisierten Kinder war. Aber auch das Schicksal der Kinder vergewaltigter Mütter oder osteuropäischer Zwangsarbeiterinnen war nur marginal im öffentlichen Bewusstsein präsent. Vergegenwärtigt man sich die hier nur angedeutete Vielfalt kindlicher Leiden und Erfahrungsbereiche, so ist gut nachvollziehbar, dass von „der“ Kriegskindheit nicht gesprochen werden kann. Ich verwende den Begriff „Kriegskinder“ in dieser Arbeit trotz der eben ausgeführten vielfältigen Bedeutungsinhalte, die mit diesem Begriff verbunden sind, ohne Anführungszeichen weiter, da es der Sprachgebrauch ohne Anführungszeichen dem Leser besser ermöglicht, in seiner innerpsychischen Vorstellungswelt, Bezug auf Personen und deren innerpsychische und äußere Lebenswelten zu nehmen. Um sich so weit wie möglich den Redensarten und Denkmustern der Zeitzeugen zu nähern, sind deshalb auch oft völkische und nationalsozialistische Begriffe nicht mit Anführungszeichen versehen.

Die zunehmende wissenschaftliche, gesellschaftliche und private Thematisierung der Kriegskinder löste in der Öffentlichkeit vielfältige Diskussionen aus und wird gegenwärtig aus verschiedenen Perspektiven diskutiert. Der Soziologe Michael Heinlein spricht von Schätzungen, die bezifferten, dass pro Jahr bis zu 1000

Autobiografien, autobiografisch intendierte Romane sowie populärwissenschaftliche Bücher auf den Markt kämen, gesammelt und archiviert würden. Dabei falle auf, dass sich der öffentliche Erinnerungsdiskurs fast ausschließlich auf das Schicksal deutscher Kinder konzentriere. Die Thematik werde zunehmend Gegenstand wissenschaftlicher und therapeutischer Untersuchungen. Heinlein hebt hervor, dass im Zusammenhang mit der Thematisierung des Schicksals deutscher Kriegskinder von einem „Tabu“ die Rede sei, dass nun gebrochen werde (Heinlein 2010). Im Gegensatz zu dieser Einschätzung stellt er fest, dass von einem „Bruch des Schweigens“ der Kriegskinder keine Rede sein könne. Die öffentliche Anerkennung deutscher Opfer habe bereits ab der Nachkriegszeit stattgefunden und somit einen entlastenden Umgang mit dem verbrecherischen Naziregime und dem Vorwurf der Kollektivschuld ermöglicht. In diesem Zusammenhang seien auch die Erfahrungen der deutschen Kriegskinder nicht verschwiegen oder tabuisiert worden.

Auch habe bereits früh eine literarische Thematisierung der Schicksale der Kriegskinder stattgefunden, beispielsweise in Heinrich Bölls Roman *Haus ohne Hüter* (1954), der von der Bewältigung des Verlusts eines im Krieg gefallenen Vaters handelt, oder in Heinz Küppers Roman *Simplicius 45* (1963), der die Verarbeitung einer deutschen Kindheit und Jugend im Dritten Reich zum Inhalt hat. Radebold betonte bereits im Jahr 2005, dass zwar eine literarische Thematisierung des Schicksals der deutschen Kriegskinder stattgefunden habe, diese aber aus der Sicht der Belange der Erwachsenen erfolgt sei. Als einen der Gründe für die späte öffentliche, persönliche und wissenschaftliche Reflexion der vielfältigen Schicksale der Kriegskinder führt er an, dass diese damals alltäglich gewesen seien. Es sei kein Bewusstsein dafür entstanden, dass diese Kinder ein besonderes Schicksal gehabt hätten. Dies zeigten auch die literarischen Werke verschiedener Autoren, wie *Im Krebsgang* von Günter Grass (2002) oder *Der Junge mit den blutigen Schuhen* (1995) und *In der Erinnerung* (1998) von Dieter Forte sowie die historische Abhandlung *Der Brand* von Jörg Friedrich (2002). Hier stehe jeweils nicht die Perspektive der Kinder im Zentrum der Betrachtungen, sondern vielmehr die Beschreibung umfassender gesellschaftlicher Prozesse. Auch aus diesem Grunde seien die Kenntnisse über die psychische Entwicklung der Kriegskinder bis in die Gegenwart hinein äußerst mangelhaft (vgl. Radebold 2005, S. 205ff).

Heinlein (2010) nimmt in seinen Ausführungen weiter Bezug auf die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit der „Täter“- und „Opfer“-Position. Mit dem Aufkommen der

68er-Bewegung sei die Opferperspektive bis 1990 zunehmend in den Hintergrund gerückt. Die Thematisierung der deutschen Zivilbevölkerung als „Opfer“ sei im öffentlichen Bewusstsein mit dem Attribut „rückwärtsgewandt“ und „revanchistisch“ assoziiert gewesen (vgl. Heinlein 2010). Mit Beginn der 1990er-Jahre sei die Thematisierung der „Opfer“ wieder in den Vordergrund der öffentlichen Erinnerungskultur gerückt, und damit auch die sogenannten Kriegskinder. Im Geschehen um den Gedenktag 60 Jahre nach Kriegsende am 8. Mai 2005 seien die Kriegskinder mit Nachdruck in den Bereich der öffentlichen Erinnerung gehoben worden. Zu beobachten sei aber auch, dass diese sich selbst vermehrt dort eingebracht hätten. Im wissenschaftlichen Forschungskontext würden gegenwärtig Kriegskinder in ihrem Schicksal als Subjekte historischer Erfahrung betrachtet (ebd.).

### **Forschungskontext, Zielsetzung und Fragestellung der vorliegenden Arbeit**

Die Gruppe der Kriegskinder des Zweiten Weltkrieges in Deutschland gehört der Generation der zwischen 1928/1929 und 1945/1948 in Deutschland geborenen Kinder an, die in ihrer Kindheit mehr oder weniger belastende Erfahrungen gemacht hatten, aber über viele Jahrzehnte in der Mehrzahl in dem Bewusstsein lebten, keine schwerwiegenden Erlebnisse in ihrer Kindheit gehabt zu haben. Bei der untersuchten Personengruppe in der vorliegenden Arbeit handelt es sich um Angehörige der Geburtsjahrgänge 1932/33 bis 1945/46, also um eine Teilgruppe der Kriegskinder des Zweiten Weltkrieges.

Durch die Wahl des Untersuchungsgegenstandes der vorliegenden Forschungsarbeit war die Möglichkeit gegeben, Interviews mit den letzten lebenden Zeitzeugen aus der Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges in Deutschland führen zu können und dieses Material wissenschaftlich zu untersuchen. Im Sinne des Postulats Welzers, vielfältige Datenquellen zur Erforschung der jüngsten deutschen Vergangenheit heranzuziehen, konnten anhand eines retrospektiven Erkenntnisprozesses bisher unreflektierte soziohistorische bzw. psychohistorische Inhalte erfasst werden, die auf dem Wege einer Zeitzeugenbefragung gewonnen wurden. Der Erkenntnisprozess der vorliegenden Arbeit erfolgte somit aus der Perspektive der nunmehr sechzig- bis achtzigjährigen Erwachsenen und ihrem individuellen Zugang zur eigenen Kindheits- und Erwachsenengeschichte, der sich in deren lebensgeschichtlicher Erzählung über die Zeit des Nationalsozialismus, die Zeit des Zweiten Weltkrieges und die Nachkriegszeit und deren vielfältige Auswirkungen

abbildete. Das Forschungsziel war von dem Vorhaben geleitet, eine möglichst vielschichtige und differenzierte Annäherung an die spezifischen Inhalte zu erlangen, um die komplexen, individuellen Schicksale im Kontext ihrer bewussten und unbewussten Erlebensprozesse unter Berücksichtigung eines sich verändernden Geschichtsbewusstseins abbilden zu können.

Die Wahl des Forschungsweges fiel deshalb auf einen qualitativen Forschungsansatz, der eine verstehende Erkenntnishaltung beinhaltet und den Gesetzen der reflexiven Sozialforschung bzw. einem psychoanalytisch geprägten qualitativen Forschungsansatz folgt. Das Design der Studie ist durch einen zweigeteilten Ansatz gekennzeichnet: Einerseits sollten die spezifischen Phänomene der Kindheit im Nationalsozialismus und im Zweiten Weltkrieg in ihrer Komplexität möglichst umfassend beschrieben werden, zum anderen sollten die Auswirkungen dieser spezifischen innerpsychischen und äußeren Erfahrungen auf das spätere Leben transparent und verstehbar gemacht werden. Bei der Untersuchung fand die Prämisse Berücksichtigung, dass entwicklungspezifische, innerpsychische bewusste und unbewusste Prozesse nicht allein auf den individuellen Lebensverlauf des jeweiligen Menschen bezogen werden können, sondern auch als Ausdruck eines Zeitgeschehens verstanden werden müssen. Ebenso bestand die Vorannahme, dass manifeste wie auch latente Tradierungen in der Familiengeschichte eine Bedeutung für die öffentlichen und privaten Handlungsweisen und innerpsychischen Prozesse der nächsten Generationen hätten, die wiederum die Aneignung der Geschichtserinnerungen in den nachfolgenden Generationen beeinflussten. Vor dem Hintergrund dieser Betrachtungsweise bewegt sich der Forschungsgegenstand der vorliegenden Arbeit um folgende zentrale Fragestellungen:

1. Was erzählen Kriegskinder, wenn man sie einlädt, in einem Interview über ihre Kindheit und ihr weiteres Leben zu sprechen?
2. Welchen spezifischen Einflüssen waren die Angehörigen dieser Generation in ihrer Kindheit im Nationalsozialismus, in der Zeit des Zweiten Weltkrieges und in der Nachkriegszeit ausgesetzt und welche innerpsychischen Folgen zogen diese Einflüsse nach sich?
3. Wie stabil und auf welche Weise sind die mit der Kindheit verknüpften Repräsentanzen, die sich aus Erinnerung und Erzählung ableiten, in das Selbst-Konzept der Kriegskinder integriert?

## **2. Empirischer Teil**

### **2.1 Aktueller Forschungsstand und abgrenzende Prämissen**

Im Folgenden soll der Stand der Forschung zum Themenbereich „Kindheit im Nationalsozialismus“, „Kindheit im Zweiten Weltkrieg“ und „Kindheit in der Nachkriegszeit“ dargestellt werden. Publikationen und Forschungsarbeiten, die in direktem Zusammenhang mit den vorab formulierten Forschungsfragen und dem nachfolgenden Forschungsvorhaben stehen, bilden den aktuellen Forschungsstand zu diesem Thema. Dabei werden hier nur Arbeiten vorgestellt, die einen engen Bezug zu dem vorliegenden Untersuchungsvorhaben aufweisen. Ferner ist der Forschungskontext in den einzelnen Untersuchungsschritten zum jeweiligen Themenbereich aufgeführt.

Ab dem Jahr 2000 und insbesondere ab dem Jahr 2003 wurde das Thema „Kriegskindheit“ in Deutschland in verschiedenen Forschungsprojekten Gegenstand wissenschaftlicher Bearbeitung:

- In München unter der Federführung von Prof. Dr. Michael Ermann, Psychoanalytiker und Leiter der Abteilung für Psychotherapie und Psychosomatik an der Psychiatrischen Klinik der Ludwig-Maximilians-Universität, im Forschungsprojekt „Europäische Kriegskindheit im Zweiten Weltkrieg und ihre Folgen“.
- In Kassel (bzw. Hofgeismar) im Rahmen der interdisziplinären Forschungsgruppe „w2k“ („weltkrieg2kindheiten“), die von Prof. Dr. Hartmut Radebold, Altersforscher und Psychoanalytiker, Lehrstuhl für Klinische Psychologie an der Universität Gesamthochschule Kassel, und dem Zeithistoriker Prof. Dr. Jürgen Reulecke, Prof. für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität-Gesamthochschule Siegen (seit 2003 Justus-Liebig-Universität Gießen), Sprecher des Sonderforschungsbereichs „Erinnerungskulturen“, gegründet wurde.
- In Hamburg das „Hamburger-Feuersturm-Projekt“ unter der Leitung von Priv.-Doz. Dr. Dipl.-Psych. Ulrich Lamparter, Poliklinik für psychosomatische Medizin und Psychotherapie, Zentrum für Innere Medizin, Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf.

Durch die Erkenntnisse, die in diesen Forschungsprojekten gewonnen wurden, gelangte die Thematik zunehmend in das Bewusstsein der fachlichen wie auch der allgemeinen Öffentlichkeit in Deutschland. Dabei wurde immer deutlicher, dass den belastenden Erfahrungen der Kindheit im Nationalsozialismus und im Zweiten Weltkrieg, insbesondere den traumatisierenden Erfahrungen, eine lebenslang nachwirkende Bedeutung für die weitere Entwicklung zukam.

Das Forschungsprojekt „Europäische Kriegskindheit im Zweiten Weltkrieg und ihre Folgen“ an der Ludwig-Maximilians-Universität München wurde im Jahr 2003 im Rahmen der Vorbereitung für die Lindauer Psychotherapietage von Prof. Michael Ermann ins Leben gerufen. Die vorliegende Arbeit ist Bestandteil dieses Forschungsprojektes. Ansatz, Fragestellungen, Inhalte und erste Ergebnisse des Forschungsprojektes wurden in verschiedenen Veröffentlichungen, unter anderem in Ermann 2004, Ermann, Müller 2006, Ermann 2007a,b,c,d, Ermann 2008, Ermann 2009 und Ermann 2010 dargestellt. Für die vorliegende Forschungsarbeit relevante Daten aus den genannten Projekten kommen in den folgenden Ausführungen zur Darstellung.

### **2.1.1 Voruntersuchungen im Rahmen des „Münchener Projekts Kriegskindheit“ und interdisziplinäre Forschungsarbeit**

Cisneros (2004) ging der Frage nach, inwieweit die Thematik „Kriegskindheit“ in der psychotherapeutischen Literatur präsent sei. Sie kam zu dem Ergebnis, dass es über die Auswirkungen der NS-Zeit und der Kriegszeit auf die Kriegskinder überraschend wenige Befunde gäbe. Die Thematisierung der Kriegskindheit in der Fachliteratur bewege und bewege sich - wenn überhaupt - weitgehend auf der Ebene theoretischer Erörterungen. Erst in den letzten Jahren sei die Thematik Gegenstand empirischer und qualitativer Forschungsbereiche geworden. Analog zu den von Brähler, Decker und Radebold (2004, siehe unten) aufgeführten Risikofaktoren wurden bei der Untersuchung von Psychotherapieberichten von Ermann, Hughes und Katz eine Reihe potentiell schädigender Einflüsse herausgearbeitet (siehe Tabelle 1). Ermann, Hughes und Katz (2007c, S. 186) untersuchten die spontane Nennung der Kriegskindheitsthematik in Psychotherapieberichten über Angehörige der Geburtsjahrgänge 1936 bis 1945 (N=257). Bei etwas mehr als der Hälfte der Psychotherapieberichte hätten Kriegsthemen bei der Beurteilung der Psychodynamik und der Behandlungsplanung Berücksichtigung gefunden. Bei einem knappen Viertel

der Berichte seien diese Themen nicht vorgekommen. Bei einem weiteren Viertel seien sie „stumm“ geblieben, d. h. sie seien zwar als Fakten benannt worden, hätten aber für die Beurteilung und die Behandlungsplanung keine Rolle gespielt. Die Auslassung oder geringe Bewertung dieses spezifischen Hintergrundes in einem bedeutenden Teil der Berichte wird von den Autoren als Kollusion einer spezifischen Abwehrdynamik interpretiert, die durch die gemeinsame Verleugnung der Traumatisierungen von Therapeut und Patient ausgetragen werde. Dabei stellten sich Fragen nach der therapeutischen Reichweite dieser Behandlungen, da spezifische Belastungen und deren Folgen aus der Kriegskindheit nicht berücksichtigt worden seien, insbesondere im Hinblick auf die Bearbeitung verborgener Identifizierungen mit verschwiegenen Seiten der Eltern und verleugneter Anteile im Selbst. Als schädigende Einflüsse wurden angegeben:

**Schädigende Einflüsse in der NS-Zeit**

<b>Grundkategorie 1: Nationalsozialismus und Wehrmacht</b>
<b>1 A Nationalsozialismus</b> Mitgliedschaft in NS-Organisationen sowie erkennbare Einflüsse der NS-Ideologie auf Bezugspersonen des Patienten und auf dessen Erziehung und Sozialisation
<b>1 B Wehrmacht</b> Mitgliedschaft in der Wehrmacht sowie erkennbare Einflüsse dieser Mitgliedschaft auf Bezugspersonen des Patienten und auf dessen Erziehung und Sozialisation
<b>Grundkategorie 2: Kriegsfolgen</b>
<b>2 A Militärische Übergriffe auf Zivilisten</b> Angriffe auf die Zivilbevölkerung durch Angehörige militärischer Verbände und die Folgen solcher Übergriffe auf Zivilisten
<b>2 B Verletzungen und Erkrankungen</b> Kriegsbedingte Beeinträchtigung der körperlichen und der seelischen Gesundheit sowohl des Patienten als auch von Personen seiner familiären Lebensumwelt
<b>2 C Flucht und Vertreibung</b> Jegliche Form von Heimatverlust sowie die daraus resultierenden Folgen für den Patienten und Personen seiner familiären Lebensumwelt
<b>2 D Mangel Erfahrung</b> Soziale, psychische und physische bzw. materielle Mangel Erfahrungen des Patienten und seiner familiären Lebensumwelt
<b>2 E Trennung und Unvollständigkeit der Familie</b> Trennung von Bezugspersonen und Unvollständigkeit des Familienverbandes des Patienten
<b>2 F Soziale Brüche</b> Nachteilige Veränderungen des sozialen Status hinsichtlich Beruf, Bildung und Besitz für Mitglieder des Familienverbandes des Patienten
<b>2 G Weitere Kriegsthemen</b> Nennungen, die sich nicht unter die vorgenannten Hauptkategorien subsumieren lassen, jedoch gleichfalls durch den Krieg und seine Folgen zu begründen sind
<b>Grundkategorie 3: Protektive Faktoren</b>
<b>3 A Protektive Faktoren</b> Wirkfaktoren, die als Ausgleich von kriegsspezifischen Belastungsmomenten eine Schutzfunktion für den Patienten und die Personen seiner familiären Lebenswelt darstellen

Tabelle 1 Schädigende Einflüsse für Kinder in der NS-Zeit (Ermann, Hughes und Katz 2007c, S. 186)



Im Kontext der quantitativen empirischen Fragebogenuntersuchungen des Münchener Projekts Kriegskindheit (N=300, m=136, w=164/Methoden: T-Test, Korrelationsuntersuchungen, deskriptive Statistik und Varianzanalysen) führte Memmert (2006) eine Analyse zur Thematik „Frühes Erwachsensein“ durch. Die Fragestellung der Arbeit lautete: „Gibt es einen Zusammenhang zwischen der subjektiv erlebten Belastung durch Kriegskindheits-Erlebnisse und der Adultisierung und Parentifizierung der Kriegskinder sowie einer impliziten Rollenübernahme gegenüber den Eltern?“ Die Ergebnisse zeigten, dass ein signifikanter Zusammenhang zwischen Adultisierung, den eigenen Traumata und den von anderen erlittenen Traumata bestehe. Kein signifikanter Zusammenhang bestehe zwischen der Dauer der Abwesenheit der Väter und Adultisierung, ebenso wenig wie zwischen belastenden kriegsbedingten Erfahrungen der Mütter und Adultisierung. Das Ausmaß der Ausprägung der Adultisierung stehe in Wechselbeziehung zum Ausmaß protektiver Faktoren. Alegiani-Sagnotti (2006) ging im Rahmen dieser empirischen quantitativen Fragebogenuntersuchungen den Einflüssen der von den Kriegskindern unterschiedlich erlebten Erfahrungen auf die Selbsteinschätzung hinsichtlich des Erlebens von Beeinträchtigung und auf die Selbsteinschätzung hinsichtlich des Sprechens über diese Erfahrungen innerhalb der Familie nach. Die Untersuchungen ergaben, dass eine höhere Anzahl der Kategorien kriegsbedingter Erfahrungen auch eine höhere Selbsteinschätzung der Beeinträchtigung nach sich zieht. Die genauere Analyse dieses Zusammenhangs ergab, dass sich diese positive Korrelation auf folgende Inhalte beschränkt: „Flucht und Vertreibung“, „Mangelerfahrungen“, „Trennung und Unvollständigkeit der Familie“ und „Zeuge eines Traumas“. Zudem fand sich eine statistisch geringfügige Korrelation dahingehend, dass die Beeinträchtigung in der Selbsteinschätzung der Studienteilnehmer umso größer sei, je weniger in den Familien über Kriegserfahrungen gesprochen worden sei (vgl. ebd.). In den Gesprächen mit den Kriegskindern zeigte sich, dass aus der Perspektive der damaligen Kinder deren Eltern die Vorstellung gehabt zu haben scheinen, dass die Kinder „noch zu klein“ seien, um zu „merken“. In den Interviews zeigte sich immer wieder, dass die langfristigen Folgen der spezifischen Erfahrungen der Kriegskinder bislang wenig thematisiert worden waren, ebenso wenig wie die spezifischen Erfahrungen selbst. Eine erste Durchsicht des Forschungsmaterials im Münchener Projekt Kriegskindheit machte die im Vordergrund stehenden Merkmale der Studienteilnehmer bei der Schilderung ihrer Lebenserinnerungen deutlich. Diese

zeigten sich in folgenden Äußerungen: „Es erging allen so!“, „Andern erging es viel schlimmer!“, „Das war ganz normal!“, „Wir mussten funktionieren!“. Zudem beschrieben sie eine ihrem Erleben nach „mangelnde emotionale Präsenz der Eltern“. Ein weiterer zentraler Aspekt, der die gesamte Arbeitshaltung während des Forschungsprozesses beeinflusste, den Prozess selbst erschwerte und sich von Anbeginn zeigte, war die Tatsache, dass sich bei jedweder Bearbeitung des Materials immer wieder das Gefühl der Überforderung hinsichtlich der komplexen Vielfalt der Thematik einstellte und sich in Verbindung mit diesem Gefühl eine mehr oder weniger große innere psychische Hürde auftat, sich weiterhin auf dieses Material einzulassen. Diesen Eindruck teilen all diejenigen, die sich mit der Thematik „Kindheit im Nationalsozialismus und Zweiten Weltkrieg“ beschäftigt haben. Gleichzeitig stellte sich der Eindruck ein, dass das Unvermögen, sich adäquat der Thematik nähern zu können, von dauerhafter Aktualität bleibt. Vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen richtete sich das Bestreben der Forschungsarbeit darauf, zu konkretisieren, welche spezifischen Erlebnisse für die Angehörigen der Jahrgänge 1932/33 bis 1945/46 von Bedeutung waren, welche Folgen diese Erfahrungen nach sich gezogen hatten und um welche Spuren es sich 65 Jahre später handelte (Ermann, Müller 2006).

Unter der Leitung von Prof. Hartmut Radebold und Prof. Jürgen Reulecke nahm die interdisziplinäre Forschungsgruppe „weltkrieg2kindheiten“ („w2k“) im Dezember 2002 ihre Forschungsarbeit auf und beendete sie im Herbst 2010. Die Gruppe „w2k“, mit der auch das Münchener Projekt Kriegskindheit kooperierte, verstand sich als ein Zusammenschluss von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die untersuchten, welche Erfahrungen Kinder in der Zeit des Nationalsozialismus, des Zweiten Weltkrieges und in den ersten Jahren nach 1945 gemacht hatten und welche Folgen diese Erfahrungen nach sich zogen. Sie war interdisziplinär zusammengesetzt und international vernetzt. Ihre Mitglieder forschen an unterschiedlichen Universitäten und Instituten in den Disziplinen Zeitgeschichte, Literatur- und Erziehungswissenschaft, Entwicklungspsychologie, Psychoanalyse, Psychosomatik /Psychotherapie und Psychiatrie. Aus der Zusammenarbeit sind verschiedene Forschungsprojekte hervorgegangen. Fooker, Heuft, Radebold, Reulecke und Stambolis (2011) führen in ihrem Abschlussbericht der Forschungsgruppe „weltkrieg2kindheiten“ unter anderem folgende Inhalte zum Forschungsstand zu Beginn des Projektes an:

- *„Die wenigen, bald nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges durchgeführten Untersuchungen vermittelten der fachlichen und allgemeinen Öffentlichkeit, dass sich diese so genannten Kriegskinder nach Abklingen der schon beobachtbaren deutlichen psychischen, psychosozialen und körperlichen Störungen weitgehend unauffällig weiterentwickelt hätten. Diese Annahme wurde durch das Selbstbild der gut funktionierenden Kriegskinder verstärkt. Ihre ausgeprägte Identifizierung mit der deutschen Schuld am Zweiten Weltkrieg und seinen Folgen trug zusätzlich dazu bei, die eigenen etwaigen Beeinträchtigungen und Belastungsfolgen entweder zu verdrängen oder zumindest zu bagatellisieren. Sie ließen daher jahrzehntelang ein Bild anormaler Normalität dieser Geburtsjahrgänge entstehen.*
- *Das Konzept der Trauma-Reaktivierung im Alter wurde erstmals 1993 von Heuft beschrieben. Er wies zunächst in Einzelfallstudien nach, dass im Zweiten Weltkrieg schwer belastete Kinder nach einem erfolgreich gelebten Erwachsenenleben jenseits des 60. Lebensjahres in einer akuten (körperlichen) Bedrohungssituation plötzlich wieder die kriegsbedingten Erfahrungen ängstigend vor Augen hatten. Er wies zugleich auch auf spezifische psychodynamische Behandlungsmöglichkeiten für diese „Älteren“ hin. (aktuell dazu Heuft et al. 2006).*
- *Empirische Evidenz der Auswirkung von kindlichen Kriegserfahrungen in der weiteren lebensgeschichtlichen Entwicklung lässt sich mittlerweile in zahlreichen empirischen Studien nachweisen (vgl. z. B. zu Partnerschaftsproblemen Fooken, 2008). Gleichzeitig wies die zeitgeschichtliche Forschung auf die Notwendigkeit hin, Geschichte immer gleichzeitig als individuelle wie auch kollektive Wahrnehmungs- und Erfahrungsgeschichte (Reulecke, Stambolis) zu begreifen, d. h. zu bedenken, dass Menschen historische Ereignisse in unterschiedlichen Lebensphasen mit einem unterschiedlichen Ausmaß eigener Beteiligung und Betroffenheit durchlaufen. Entsprechend ergab sich jetzt erstmals die Chance einer konkreten „psychohistorischen Forschung“ (Fooken, Heuft, Radebold, Reulecke, Stambolis 2011, S.1-2).*

Fooken, Heuft, Radebold, Reulecke und Stambolis kennzeichneten folgende wichtige Aspekte im Forschungsverlauf der Gruppe „w2k“:

- *„Die sich schnell zusammenfindende und intensiv konstruktiv zusammenarbeitende interdisziplinäre Forschungsgruppe w2k erlebte zunächst sowohl in der Fachöffentlichkeit, bei Forschungsanträgen sowie in der allgemeinen Öffentlichkeit eine zumindest skeptische, teilweise auch ablehnende Reaktion gegenüber den beabsichtigten Forschungsvorhaben. Die unüberhörbare Skepsis bis hin zu manchmal auch deutlich geäußelter Ablehnung gründete offensichtlich auf der erfahrenen deutschen Geschichte, insbesondere in der hohen Identifizierung mit der deutschen Schuld am Zweiten Weltkrieg und den Folgen der nationalsozialistischen Diktatur wie der Shoah. 2005 hatte inzwischen die Öffentlichkeit das Thema der Erfahrungen und möglicher lebenslanger Folgen durch eine entsprechende Kindheit/Jugendzeit im Zweiten Weltkrieg und der direkten Nachkriegszeit weitgehend akzeptiert und ebenso die Notwendigkeit entsprechender Forschung anerkannt.*
- *So ermutigt führte die Forschungsgruppe w2k in Kooperation mit der Studiengruppe „Kinder des Weltkrieges“ des KWI (Kulturwissenschaftliches Institut Essen) dann vom 14. bis 16. April 2005 den Internationalen Kongress „Die Generation der Kriegskinder und ihre Botschaft für Europa 60 Jahre nach Kriegsende“ an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität in Frankfurt/Main durch, der auf große nationale und internationale Resonanz stieß (Ewers et al., 2006, Radebold et al., 2006).*
- *Das (Forschungs-) Thema Kriegskindheit ist inzwischen in der Öffentlichkeit sowie aus der Perspektive zahlreicher Wissenschaftsdisziplinen als wichtig erkannt und anerkannt. Von den Mitgliedern von w2k wurden inzwischen zahlreiche (weitgehend) interdisziplinäre Forschungsprojekte (siehe Publikationsliste) durchgeführt. Im Rahmen dieser Forschungen wurde das notwendige quantitative und qualitative Forschungsdesign für*

*die weitere psychohistorische Perspektive entwickelt und die gegebene Möglichkeit interdisziplinärer Kooperation (insbesondere zwischen der Zeitgeschichte, den psychologischen Fächern und den Kulturwissenschaften) erkundet und erfolgreich erprobt. Aus den intensiven produktiven w2k-Vernetzungen sind nicht zuletzt Anregungen in ein breit angelegtes, von der DFG gefördertes und inzwischen abgeschlossenes, erfahrungsgeschichtlich fundiertes Interview- und Buchprojekt: <Jahrgang 43 deutscher Historiker> eingeflossen“ (Fooker, Heuft, Radebold, Reulecke und Stambolis 2011, S. 1-2).*

Radebold, Heuft und Fooker (2006b) stellten aufgrund ihrer Untersuchungen fest, dass eine Gesamtsicht der Folgen der Kindheit im Zweiten Weltkrieg fehle. Es zeichne sich jedoch ab, dass der Zweite Weltkrieg und die Nachkriegszeit bis heute anhaltende, individuell ausgeprägte, psychische, psychosoziale und körperliche Folgen ebenso wie partnerschaftliche, familiäre, transgenerationale und auch gesellschaftliche Auswirkungen nach sich gezogen hätten. Die zeitgeschichtlichen Einflüsse dieser Epoche seien in Abhängigkeit von bestimmten Verursachungskonstellationen als lebenslang hoch wirksame Einfluss- und Risikofaktoren einzustufen. Die Forschungssituation sei in Deutschland sowohl disziplinär als auch interdisziplinär als gänzlich unzureichend einzustufen.

Brähler, Decker und Radebold (2004) führen dazu aus, dass aus unterschiedlichen Gründen die Kindheit dieser Generation in der Forschung kaum Beachtung gefunden habe. Die erste und einzige Untersuchung (Thomae, Coerper, Hagen 1954) zu dieser Personengruppe zeichne ein Bild eher ungestörter psychischer, sozialer und körperlicher Entwicklung. Diese Entwicklung sei als Ausdruck hoher Adaptionsfähigkeit und insgesamt kaum beeinträchtigter Entwicklung gewertet worden. Als potentiell schädigende bis traumatisierende Einflüsse wurden von Brähler, Decker und Radebold insbesondere folgende Erfahrungen benannt (Brähler, Decker, Radebold 2004).

Erleben ständiger Bombenangriffe (Verlust von Wohnung bzw. Haus)
Evakuierung/Kinderlandverschickung mit häufig lang anhaltender Trennung von der Mutter und den vorhandenen Geschwistern
Lang anhaltender (Krieg, Gefangenschaft) oder dauernder (gefallen, vermisst, später aufgrund von Verletzungen/Erkrankungen verstorben) Verlust des Vaters, somit Halbweise oder in geringerem Umfang, Vollweise aufgrund des Verlustes beider Elternteile.
Lang anhaltende ungünstige Lebensumstände (Hunger und Unterernährung, Verarmung/Armut, nicht behandelbare Erkrankungen etc.)
Vertreibung (Flucht, Verlust der Lebensgrundlage und Existenz mit nachfolgendem Flüchtlingsstatus)

Tabelle 2 Potentiell schädigende bis traumatisierende Einflüsse

Laut den Untersuchungen von Kruse und Schmitt (1999) sind die intrapsychischen Folgen der Weitergabe psychischer Inhalte von der Elterngeneration an die nachfolgende Generation auf identifikatorisch-introjektivem Wege belegt. Dabei lassen sich aufgrund der kindlichen Erfahrungen von körperlicher und seelischer Gewalt im Zweiten Weltkrieg folgende Ursachen bei der Reaktivierung von Traumata im Alter mit möglichen Auswirkungen auf die strukturelle Entwicklung unterscheiden:

**Ursachen bei der Reaktivierung von Traumata im Alter nach Kruse und Schmitt (1999)**

Kindliche Erfahrungen von körperlicher und seelischer Gewalt durch:
Wehr- bzw. Kriegsdienst,
politische Verfolgung (Folter) und (oder)
spezifische Erfahrungen der Holocaust-Opfer.

Tabelle 3 Entstehungsfaktoren bei der Reaktivierung von Traumata

Kogan (2009, 2011) spricht in diesem Zusammenhang von einer „transgenerationalen Transmission“ und beschreibt detailliert anhand von Fallvignetten die überaus leidvollen transgenerationalen Prozesse der Transmission bei den Nachkommen von Holocaust-Überlebenden. Barwinski und Jost (2010) beschreiben Formen emotional unbewältigter Erinnerungen bzw. Formen nicht integrierter traumatischer Erfahrungen als Erinnerungen an traumatische Erfahrungen, die zwar in dem Maß psychisch verarbeitet worden seien, dass sie nicht mehr in Form von Flashbacks oder überwältigenden Gefühlszuständen in Erscheinung träten, emotional aber dennoch nicht wirklich bewältigt worden seien. Diese psychischen Inhalte (belastenden Erfahrungen) zeichneten sich durch folgende Merkmale aus:

Die mit den traumatischen Erfahrungen assoziierten Gefühle fehlen.
Erinnerungslücken bezüglich des traumatischen Geschehens bleiben bestehen.
Erste Bewältigungsversuche, auch wenn sie für die Aktualität nicht mehr zweckmäßig sind, werden aufrechterhalten.

Tabelle 4 Kriterien für unbewältigte psychische Inhalte nach Barwinski, Jost (2010)

Ad 1: Häufig sei, dass sich Trauma-Opfer an ihre traumatischen Erfahrungen zwar erinnerten, aber keine Gefühle mit diesen Erfahrungen verbinden könnten. Hier sei die Erinnerung zwar nicht eingeschränkt, aber die Gefühle würden abgewehrt.

Ad 2: Spezifisch für Erinnerungen an traumatische Erfahrungen sei, dass Erinnerungslücken bestünden. Diese Erinnerungslücken könnten ganze Lebensphasen umfassen oder auf spezifische Situationen beschränkt sein. Zum

Beispiel habe sich eine Patientin nur an schöne Momente mit dem Großvater erinnert, der sie über Jahre hinweg in ihrer Kindheit sexuell missbraucht habe. Folge dieser selektiven Erinnerung sei gewesen, dass sie den Großvater idealisiert habe, während sie sich selbst als minderwertig und schmutzig wahrgenommen habe. Die Idealisierung des Täters auf Kosten des eigenen Selbstwertgefühls sei in der Psychoanalyse und Trauma-Forschung ein bekannter Mechanismus. Je mehr der Täter idealisiert werde, desto schlechter sei das eigene Selbstbild und damit das Selbstwertgefühl des Opfers (Barwinski, Jost 2010, S. 14-15).

Radebold (2005, S. 74-75) verweist auf folgende psychische und somatoforme Störungen, die als mögliche Spätfolgen von belastenden bis traumatisierenden zeitgeschichtlichen Erfahrungen diskutiert werden:

Angstzustände, Panikattacken und phobisches Vermeidungsverhalten (ICD-10 F40, F41) werden als Symptome einer posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) benannt.
Angstzustände und Panikattacken können auch monosymptomatisch bestehen und müssen bei einer entsprechenden Vorgeschichte als Folgen diskutiert werden.

Tabelle 5 Psychische und somatoforme Störungen im Kontext von traumatisierenden Kriegserfahrungen

### 2.1.2 Psychische Störungen und körperliche Symptome

Andrea Bauer (2009) erforschte im Rahmen der Fragbogenuntersuchungen des Münchener Projektes Kriegskindheit (Methode: Fragebogen zur Kriegskindheit, SCL-90-R, PDS zur Erfassung posttraumatischer Belastungen) die Spätbelastung bei Kindern des Zweiten Weltkrieges. Dabei stand die Frage nach den Zusammenhängen zwischen den kriegsbedingten Belastungen im Zweiten Weltkrieg und heutigen psychosomatischen Störungen im Vordergrund ihrer Untersuchungen. Es zeigte sich, dass ein hoch signifikanter Zusammenhang zwischen kriegsbedingten Gewalterfahrungen der Mutter, Erfahrungen von Bombardierungen, gravierenden Mangelerfahrungen (Hunger, Kälte, Armut) in der Kindheit und der heutigen psychosomatischen Beeinträchtigung der damaligen Kriegskinder bestehe. Insgesamt bestätigen die Ergebnisse die Annahme, dass die Belastungen durch Kriegserfahrungen in der Kindheit erhebliche psychosomatische Spätfolgen selbst noch Jahrzehnte nach Kriegsende haben könnten, wobei protektive Faktoren modulierend wirkten.

Teegen und Cizmic (2003) befragten pflegebedürftige Senioren zu Erinnerungen an traumatische Lebenserfahrungen und führten ein Screening zu Symptomen der Posttraumatischen Belastungsstörung (PCL-C), zu komorbiden Beschwerden (SCL-90-R) und zu emotional-kognitiven Bewältigungsstrategien durch. An der Erhebung beteiligten sich 37 Personen, die im Mittel 81 Jahre alt waren und im Zusammenhang mit körperlichen Erkrankungen einen ambulanten Pflegedienst in Anspruch nahmen. 65% litten unter intrusiven Symptomen, die häufig mit traumatischen Erfahrungen während des Zweiten Weltkrieges verbunden gewesen seien. Bei 11% sei eine Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS) und bei weiteren 32% eine partielle PTBS festgestellt worden. Im Vergleich zu geringer belasteten Teilnehmern berichteten Senioren mit (voller oder partieller) PTBS signifikant häufiger über komorbide Beschwerden (vor allem Depressivität), Defizite der emotionalen Kompetenz, Alexithymie und ein geringeres Kohärenzgefühl. 35 der 37 Befragten (95%) gaben als traumatische Lebenserfahrungen Extrembelastungen während des Zweiten Weltkrieges an. Mehr als drei Viertel waren damals durch Bombardierung oder Beschuss in Lebensgefahr geraten, hatten Angehörige durch plötzliche Trennung oder gewaltsamen Tod verloren und waren mit Schwerverletzten, Sterbenden, Toten oder auch mit Vergewaltigungen konfrontiert worden.

An der Hamburger Untersuchung von Teegen und Meister (2000) beteiligten sich 269 Personen mit Fluchterfahrungen im Alter von 15 Jahren. Zum Untersuchungszeitpunkt waren die Personen im Mittel 69 Jahre alt. 62% litten unter intrusiven Symptomen; bei 5% sei eine voll ausgeprägte PTBS und bei weiteren 25% eine partielle PTBS festgestellt worden. Die Studienteilnehmer (mit PTBS) berichteten im Vergleich zu weniger belasteten Personen signifikant häufiger über Mehrfachtraumatisierungen, komorbide Beschwerden, Defizite der emotionalen Kompetenz und ein geringeres Kohärenzgefühl. Die emotionale Kommunikationsfähigkeit dieser Gruppe sei deutlich beeinträchtigt gewesen. Auch weise diese Gruppe stärker als eine gleichaltrige Patientengruppe mit psychosomatischen Störungen die Tendenz auf, Gefühle abzuwehren oder zu leugnen.

Die langfristigen Auswirkungen kriegsassoziierter Traumatisierungen während der Kindheit auf die psychische Gesundheit im späteren Lebensalter untersuchten Kuwert et al. (2007). In der Studie wurden 93 Probanden, die ihre Kindheit während des Zweiten Weltkrieges erlebten, im Hinblick auf posttraumatische Symptomatik und aktuelle Psychopathologie untersucht. Noch sechs Jahrzehnte nach Kriegsende

hätten sich bei jedem zehnten Probanden posttraumatische Symptome mit dem Schweregrad einer posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) nachweisen lassen. Zusätzlich bestehe eine signifikante psychopathologische Symptombelastung. Die Autoren führen aus, dass die Ergebnisse den dringenden Bedarf nach weiterer Forschung für den Bereich der kriegsassozierten Traumafolgen belegten. Eine PTBS-Prävalenz von 4,3% fanden Maercker, Herrle und Grimm (1999) bei einer kleinen Gruppe ziviler Kriegsoffer, die die „Dresdner Bombennacht“ überlebt hatten. Befragte, die der 50 Jahre zurückliegenden Bombardierung unmittelbar ausgesetzt gewesen seien, litten stärker unter bedrückenden Erinnerungsbildern, hätten jedoch zugleich auch positivere Veränderungen von Selbstbild und Weltanschauung wahrgenommen, als Personen, die weniger belastet gewesen seien. Es habe sich gezeigt, dass zwei unabhängig voneinander verlaufende Prozesse das innerpsychische Erleben dieser Personen kennzeichneten. Zum einen litten die unmittelbar von Bombenabwürfen betroffenen Personen bis heute unter sich aufdrängenden Erinnerungsbildern. Zum anderen würden nicht nur krankhafte Folgen beschrieben, sondern auch positive Veränderungen ihrer Person, unabhängig vom Ausmaß der psychopathologischen Spätfolgen (ebd.).

Maercker et al. (2008) fanden in einer weiteren Untersuchung Unterschiede in den Altersgruppen hinsichtlich der PTBS-Prävalenz bei über 60-jährigen Personen. Die Autoren fassen die Untersuchung wie folgt zusammen:

*„In einer repräsentativen Bevölkerungsstichprobe (N=2426) über ein breites Alterspektrum (14–93 Jahre) wurde die Prävalenz traumatischer Ereignisse, des Vollbildes der posttraumatische Belastungsstörung (PTBS) und partieller PTB-Syndrome geschätzt. Ein standardisiertes Interview mit einer Traumatiste des Composite International Diagnostic Interviews (CIDI) und eine PTBS-Symptomliste nach DSM-IV (modifizierte PTBS-Symptomskala) wurden eingesetzt. Die Einmonatsprävalenzrate lag bei 2,3% für das PTBS-Vollbild sowie bei 2,7% für die partiellen PTBS-Syndrome. Während sich keine Geschlechtsunterschiede hinsichtlich der Prävalenz ergaben, zeigten sich Altersgruppenunterschiede: Die über 60-Jährigen hatten eine Prävalenz bezgl. des PTBS- Vollbildes von 3,4%, während diese bei den 14- bis 29-Jährigen 1,3% und bei den 30- bis 59-Jährigen 1,9% betrug. Die partiellen PTBS-Syndrome zeigten ebenfalls einen Altersgipfel mit 3,8% in der Gruppe der älteren sowie 2,4% bei mittelalten und 1,3% bei jungen Erwachsenen. Die Ergebnisse entsprechen weitgehend denen anderer internationaler Studien, wenn Kriegsauswirkungen für bestimmte Altersgruppen als nationale Besonderheiten berücksichtigt werden. Erstmals konnte unsere repräsentative Studie eine wahrscheinlich auch durch den Zweiten Weltkrieg bedingte, relativ hohe Prävalenz der PTBS in der höchsten Altersgruppe der deutschen Bevölkerung aufzeigen“ (Maercker et al. 2008, S. 580).*

### **2.1.3 Forschungsergebnisse zum Thema „Vaterlosigkeit“**

Franz, Lieberz, Schmitz und Schepank (1999) zeigten aus psychohistorischer, entwicklungspsychologischer und epidemiologischer Sicht Folgen der Vaterlosigkeit



für die kindliche Entwicklung auf und fassten die Ergebnisse der „Mannheimer Kohortenstudie“ zur Untersuchung schädigender Einflüsse der langfristigen Abwesenheit des Vaters wie folgt zusammen:

*„Angesichts der wachsenden Zahl von Einelternfamilien wird die Bedeutung der Abwesenheit des Vaters während der kindlichen Entwicklungsjahre für die im späteren Leben bestehende psychische/psychosomatische Beeinträchtigung untersucht. Auf der Datengrundlage der Mannheimer Kohortenstudie zur Epidemiologie psychogener Erkrankungen wurden Extremgruppenvergleiche günstiger und ungünstiger Langzeitverläufe durchgeführt. Innerhalb eines Regressionsmodells wurde außerdem für die gesamte Verlaufsstichprobe (mittleres Untersuchungsintervall: 11 Jahre, N=301) die verlaufsprädiktive Bedeutung psychometrischer, klinischer und frühkindlicher Variablen untersucht. Sowohl im Extremgruppenvergleich als auch innerhalb des Regressionsmodells bestand - wie für klinische und psychometrische Variablen - ein eigenständiger, statistisch bedeutsamer Zusammenhang zwischen einer Abwesenheit des Vaters (mehr als sechs Monate in den ersten sechs Lebensjahren) und der psychogenen Beeinträchtigung im späteren Leben. Dies ließ sich sogar für die 73 der 125 älteren Probanden des Geburtsjahrganges 1935, bei welchen der Vater in den ersten sechs Lebensjahren fehlte, nachweisen. Die mögliche sozialpolitische Bedeutung dieser Befunde wird methodenkritisch diskutiert“ (Franz, Lieberz, Schmitz, Schepank 1999, S. 260-278).*

#### **2.1.4 Langzeitfolgen der Kriegskindheit aus psychoanalytischer Sicht**

Im Jahr 2000 publizierte Radebold das Buch „Abwesende Väter - Folgen der Kriegskindheit in Psychoanalysen“. Auf der Basis der Auswertung von zehn Psychoanalysen 45- bis 60-jähriger Patienten schildert Radebold das Ausmaß der Beschädigungen bis ins mittlere Erwachsenenalter aufgrund der kriegsbedingten Vaterlosigkeit in der Kindheit. Anhand von Therapieberichten stellt er anschaulich dar, was die Patienten in den Jahren 1933 bis 1945 erlebten, was im Krieg geschah, was nach dem Krieg geschah und welchen Einfluss diese Erlebnisse auf die innerpsychische Entwicklung nahmen, vor allem unter dem Gesichtspunkt der abwesenden, fehlenden, verlorenen oder durch den Krieg seelisch belasteten Väter und deren Älterwerden. Radebold - selbst ein Angehöriger dieser Generation - zeigt auf, wie oftmals das Gefühl der Leere, der Resignation und Beziehungsstörungen das innerpsychische Erleben dieser Kinder und späteren Erwachsenen bestimmt hätte. Er weist daraufhin, dass die Frage, welche psychischen Folgen diese emotionale Distanz wiederum für deren Kinder hatte, lange Zeit unbeachtet geblieben sei. Es habe sich gezeigt, dass dem Erleben der Kriegskinder nach die Väter innerlich abwesend gewesen seien, Kriegsheimkehrer, die krank, apathisch und unzugänglich gegenüber ihren Familien geblieben seien. Die Querschnittsperspektive auf diese Behandlungen habe ihr „freudloses bis resignatives, chronisch depressives und dazu altruistisches Funktionieren ohne Zukunftsperspektive häufig kombiniert mit tief sitzenden Ängsten“ (Radebold 2000, S. 101) offenbart. Die erlebte scheinbare Normalität dieser

Kinder sei in Wirklichkeit eine von vornherein pathologische Normalität (vgl. Radebold 2000, S. 102).

Ermann (2010), ebenfalls ein Angehöriger der Kriegskinder-Generation, hebt als ein wesentliches Merkmal seiner Generation das merkwürdig gespaltene Verhältnis zur eigenen Biografie hervor, in dem ein Bewusstsein für die erlittenen Verletzungen ausgeblieben sei. Ein großer Teil der Kriegskinder sei in der Nachkriegszeit und weiteren Lebenszeit mit den Traumatisierungen allein geblieben und habe keine Unterstützung durch die Elterngeneration gefunden, die selbst mit ihrem zerbrochenen Leben beschäftigt gewesen sei. So seien sie zu einer von sich selbst entfremdeten Generation geworden. Die Betroffenen hätten ihre Identität daraus entlehnt, auf andere zu blicken und sie zu stützen. Damit erfüllten sie einen Auftrag der an ihrem Schicksal gescheiterten Eltern. Solange diese Identifikation fortwirkte, blieben die Verletzungen der Kriegsjahre im Verborgenen. Diese seelischen Verletzungen seien an die nachfolgende Generation, die Kinder der Kriegskinder weitergegeben worden. Ermann konstatiert, wenn es in der Psychoanalyse gelinge, diese Dynamik aufzudecken und zu bearbeiten, ergebe sich die Chance, dass sich die Kriegskinder auch noch 60 Jahre später ihr Schicksal emotional aneignen und so zu einer „positiven Kriegskindheitsidentität“ gelangen könnten (vgl. Ermann 2010, S. 325-334).

Im Projekt „Zeitzeugen des Hamburger Feuersturms und ihre Familien“ wird die langfristige Verarbeitung der Bombenangriffe vom Juli 1943 in Hamburg und ihre familiäre Tradierung in einer interdisziplinären Zusammenarbeit von Psychoanalytikern und Historikern untersucht. Dabei wurden 64 Zeitzeugen, die als Kinder oder Jugendliche dem „Hamburger Feuersturm“ von 1943 ausgesetzt gewesen waren, in einem lebensgeschichtlichen, halbstrukturierten Interview befragt. Auch hier zeigte sich ein distanzierendes Verhältnis gegenüber den erlittenen Kriegserfahrungen. Die Frage nach einer „Weitergabe“ der eigenen belastenden Erfahrungen an die Kinder und Enkel sei für die meisten Zeitzeugen ungewohnt gewesen. Häufig hätten sie davon berichtet, mit den eigenen Kindern über die damaligen Ereignisse gesprochen zu haben, wobei aber auch Abwehrreaktionen der Kinder erfolgt seien. Oft sei es ein einzelnes Kind gewesen, das an den Erinnerungen und Erzählungen Interesse gezeigt hätte. Bewusst hätten viele Zeitzeugen versucht, ihre Kinder ganz anders zu erziehen, als sie selbst erzogen worden wären. Nicht alle Zeitzeugen hätten zugestimmt, dass die Forschungsgruppe Kontakt zu ihren Kindern

aufnimmt. Es gäbe offenbar viele Kontaktabbrüche zwischen der Erlebengeneration und ihren Kindern (vgl. Lamparter et al. 2008a,b).

Ulbrich-Monsees (2008) ging in ihrer qualitativen Untersuchung der im Münchener Projekt Kriegskindheit durchgeführten Interviews der Frage nach, inwiefern die Angehörigen dieser Generation eine Identität als Kriegskind entwickelt hatten. Vierzehn Interviews wurden im Hinblick auf Aussagen zu Selbstbild und Identität als Kriegskind untersucht. Bei der Gegenüberstellung soziodemographischer Daten mit dem im Interview dargestellten Identitätsgefühl als Kriegskind wurde deutlich, dass weder Geschlecht oder Geburtsjahr noch die Möglichkeit bewussten Erinnerns an besonders belastende Erlebnisse, wie etwa Flucht, als Prädiktorvariable für die Ausbildung einer positiven Identität als Kriegskind betrachtet werden konnten. Hingegen konnte der Verlust eines oder beider Elternteile als Prädiktorvariable herangezogen werden. Es zeigte sich eine hohe Ambivalenz im Hinblick auf die Identität als Kriegskind. Einerseits sähen die Kriegskinder rückwirkend ihre Erfahrungen als Entwicklungschance, andererseits beschrieben sie Schwierigkeiten bei der Integration des Erlebten und mit der Zuschreibung als „Kriegskind“.

Schlesinger-Kipp (2003) wertete die im Rahmen einer Katamnese-Studie zur psychoanalytischen Behandlung erhobenen Interviewdaten von zehn weiblichen und sieben männlichen Patienten der Geburtsjahrgänge 1935 bis 1945 im Hinblick auf charakteristische Merkmale aus. Dabei orientierte sie sich an den von Radebold (2000) aus psychoanalytischer Perspektive festgestellten charakteristischen Merkmalen. Sie beschreibt die Ergebnisse ihrer Untersuchung folgendermaßen:

*„... fanden folgende Aspekte Berücksichtigung: Abwesenheit der Väter; Nazitäterschaft; Vertreibung, Flucht, Evakuierung; Beziehung zu eigenen Kindern und Partnern; Anlässe zur Behandlung; Geschlecht und Alter der aufgesuchten Psychoanalytiker; Beziehungserleben bei Frauen (Verlorengehen der Mutter bzw. Weggegeben werden durch die Mutter; frühe Phase des weiblichen Ödipuskomplexes) und Männern (Beziehung der Männer zu ihren Müttern; ödipaler Übergangsraum beim Jungen). Die ermittelten Merkmale werden unter Rückgriff auf T. Ogdens Thesen zur Bedeutung des präödipalen Übergangsraums in einen Zusammenhang gebracht. Zusammenfassend wird die große Bedeutung hervorgehoben, die der Bearbeitung der beschriebenen frühen Kindheitstraumen beizumessen ist: Der innere Raum - der zerstörte Übergangsraum oder auch der der Mutter geliehene Resonanzraum - kann sich in der Analyse mit Hilfe des Analytikers (und des »analytischen Dritten« nach Ogden) entfalten“ (Schlesinger-Kipp 2003, S. 23-32).*

Auch Radebold (2005) nimmt Bezug auf die begrenzten Möglichkeiten von Kindern gesellschaftliche Umbrüche zu verstehen. Die Möglichkeiten der Wahrnehmung gesellschaftlicher Veränderungen durch Erwachsene und deren - wenn auch begrenzte - Möglichkeiten, sich den jeweiligen Gegebenheiten anzupassen, würden

nicht den Möglichkeiten der Wahrnehmung eines kleinen Kindes entsprechen. Ein kleines Kind könne noch nicht in historischen Zusammenhängen denken. Für das Kind seien Geschehnisse, wie die Abwesenheit des Vaters, die Not, der Hunger, die Vertreibung, die Vergewaltigung und die Verlassenheit danach, äußere und innerseelische belastende Faktoren, ohne dass inhaltliche Bezüge zum gesellschaftlichen Kontext hergestellt werden könnten. Die damaligen Erfahrungen extremer Gewalt und plötzlicher Verluste hätten für viele dieser Kinder Ereignisse dargestellt, durch die sie in ihren Ich-Fähigkeiten überfordert gewesen seien. Es sei ihnen nicht möglich gewesen, für ein minimales Gefühl der Sicherheit und integrativen Vollständigkeit zu sorgen. Gefühle von Hilflosigkeit und damit Abhängigkeit anlässlich einer unveränderbaren Situation seien daher meist lebenslang gefürchtet und möglichst vermieden worden. In einer Studie der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung unter der Leitung der Direktorin des Frankfurter Sigmund-Freud-Instituts, Prof. Dr. Marianne Leuzinger-Bohleber, wurden 401 Patientinnen und Patienten nachuntersucht, die zwischen 1990 und 1993 ihre psychoanalytische Langzeitbehandlung beendet hatten. Leuzinger-Bohleber beschreibt die Ergebnisse wie folgt:

*„Das Forscherteam ist unerwartet häufig und dramatisch den Schatten des Zweiten Weltkriegs begegnet: Bei mehr als der Hälfte der untersuchten Personen, bei 54 Prozent, hat die zivilisatorische Katastrophe in Deutschland die gesamte Lebensgeschichte bestimmt und Jahrzehnte nach dem Zusammenbruch des nationalsozialistischen Regimes mit dazu beigetragen, dass sie psychotherapeutische Hilfe suchten. Zu den dunkelsten Schatten des Zweiten Weltkriegs gehört auch, dass wir in unserer repräsentativen Studie vorwiegend nicht-jüdische deutsche Kriegskinder antrafen. Die jüdisch-deutschen Kinder sind in der Shoah ermordet worden, falls ihren Familien nicht vorher die Flucht oder Emigration gelungen war. Nur einige wenige von ihnen kehrten in das Land der Täter zurück und waren in den 1980er Jahren bei deutschen Psychoanalytikern in Behandlung. Wer als Kind den Zweiten Weltkrieg miterlebt hat, kann diese intensiven und lebensbedrohlichen Erlebnisse oft auch als Erwachsener nicht ausblenden - sie überschatten sein Leben weiter, auch ohne dass es dem Betroffenen selbst bewusst sein muss“ (Leuzinger-Bohleber 2011, S. 1).*

Die Psychoanalytikerin Anita Eckstaedt (1989) beschreibt die Folgen des Nationalsozialismus - wie Verfolgung, Krieg, bedingungslose Kapitulation, Vertreibung, Nachkriegszeit und Zweiteilung Deutschlands - als zentrale Bereiche in ihrer therapeutischen Arbeit. Die durch den Krieg erlittenen Traumatisierungen seien bei den Müttern und ihren Kindern verhältnismäßig leicht zu erkennen gewesen. Gleichzeitig beschreibt sie diesen therapeutischen Arbeitsprozess mit ihren Patienten als ein Betreten tabuisierter Bereiche. Die Auswirkungen der belastenden Erfahrungen ihrer Patienten hätten sich auch auf der Beziehungsebene

widergespiegelt, so in der Gestaltung ihrer Objektbeziehungen. Jedoch hätten Eltern wie Kinder ihre Verletztheit oder ihr Betroffensein durch die nationalsozialistische Ideologie und ihre Folgen nicht sehen und erst recht nicht benennen können. Verletzung oder Tod eines Elternteils oder eines Geschwisters seien als Folgen schwerwiegend gewesen, doch seien beispielsweise Flucht und Vertreibung nicht als etwas Außergewöhnliches gewertet worden, denn: „so sei es doch vielen ergangen ...“ (Eckstaedt 1989).

## 2.2 Spezifische Merkmale der „Kriegskindheit“

Im Folgenden soll das Spektrum belastender Kindheitserfahrungen der Vorkriegszeit, der Kriegszeit und der Nachkriegszeit der Angehörigen dieser Generation aufgezeigt werden, um einen Eindruck über das Ausmaß und die Inhalte dieser spezifischen Erfahrungen zu vermitteln. Statistische Daten fehlen weitgehend. Die folgenden Ausführungen beziehen sich im Wesentlichen auf die Darstellung Radebolds (Radebold 2000, S. 17ff) und wurden im Rahmen der vorliegenden Arbeit durch die Daten aus den Interviews ergänzt. Ein Anspruch auf Vollständigkeit wird nicht erhoben.

### Vorkriegszeit

Nationalsozialistisch geprägtes Erziehungsideal der Entindividualisierung (Haarer 1938)
Betonung des Starken, des „Übermenschen“; Eliminierung des Schwachen und Minderwertigen
Trennung von der Familie durch Kinderlandverschickung
Flucht vor dem näher rückenden Krieg

Tabelle 6 Merkmale der Kriegskindheit in der Vorkriegszeit

### Kriegszeit

Evakuierungen der unter Zehnjährigen zusammen mit der Mutter und weiteren jüngeren Geschwistern oder Kinderlandverschickungen der über Zehnjährigen mit Trennung von der Mutter und der weiteren Familie
Bombenangriffe, Ausbombungen, Städtezerstörungen („Feuersturm“) mit der Erfahrung von Tod, dem Anblick von verstümmelten Menschen und Leichen
Heimatverlust durch Vertreibung oder Flucht (Ca. 14 Millionen Menschen verloren zwischen 1944 und 1947 ihre Heimat. Unter den Heimatvertriebenen waren über zwei Millionen Kinder und Jugendliche. Die Kinder machten auf der Flucht Erfahrungen von Gewalt, Trennung und Verlust. Mehr als 470.000 Zivilisten kamen nachweislich auf der Flucht und während der Vertreibung ums Leben. Mehr als die Hälfte davon waren Frauen und Kinder.)
In der Zeit nach dem Krieg Aufwachsen in einer fremden bis feindselig eingestellten Umwelt (Sprache, Religion, Lebensgewohnheiten etc.) mit der Folge von häufigem langen Hunger oder Unterernährung, Verarmung und sozialem Abstieg der Eltern.

Gewalterfahrung (aktiv/passiv), z. B. Verwundungen, Tötungen
Erleben von Vergewaltigungen. Die Gesamtzahl der Vergewaltigungen wird auf ca. 1,9 Millionen geschätzt, davon 1,4 Millionen in den ehemaligen deutschen Ostgebieten während Flucht und Vertreibung, 500.000 in der späteren sowjetischen Besatzungszone, 100.000 in Berlin.

Tabelle 7 Merkmale der Kriegskindheit im Zweiten Weltkrieg

### Nachkriegszeit

Hunger und Unterernährung, mangelhafte Versorgung, mangelhafte Behandlungsmöglichkeiten von Krankheiten und Verletzungen.
Unvollständige Familien der Kinder: Im Frühjahr 1947 befanden sich noch 2,3 Millionen Kriegsgefangene in den Lagern der Alliierten und 900.000 in sowjetischen Lagern. 1947 wurden 350.000 entlassen, 1948 rund 500.000 und 1949 weitere 280.000.
Lang anhaltende (durch Kriegsteilnahme oder Gefangenschaft) oder dauernde (weil gefallen, vermisst, an Krankheit verstorben) väterliche Abwesenheit; dazu kehrten diese Väter oft physisch oder psychisch versehrt bzw. krank zurück und blieben abgekapselt und unerreichbar.
Die Gefallenen/Vermissten hinterließen mehr als 1,7 Millionen Witwen sowie fast 2,5 Millionen Halbwaisen und 100.000 Vollwaisen.
Etwa ein Viertel der Kinder der Kriegsgeneration wuchs ohne Vater auf.
Zusätzlicher Verlust der Mutter (Status als Vollwaise), der Geschwister oder näherer Verwandter (insbesondere Großeltern).
Mangelnde Betreuung der Kinder: Nur langsam anlaufender Schulbesuch Dasein als „Schlüsselkinder“ Kinder sind sich selbst überlassen, finden häufig Banden als Zusammenhalt.
„Organisieren“ von Lebensmitteln („hamstern“) und Heizmaterial
Trümmerhaufen als Spielplätze
Beengte Wohnverhältnisse für Kinder von Flüchtlings- und Vertriebenenfamilien
Extreme Not: Hunger, Kälte, zerstörte Wohnungen
Die Säuglingssterblichkeit in Bayern ist 1945/1946 doppelt so hoch wie 1938
Günstige Betreuungsverhältnisse für die Kinder: Ein Teil der Kinder wuchs weitgehend unbeeinträchtigt durch den Kriegsverlauf und die katastrophale Nachkriegssituation auf, vor allem in ländlichen Regionen.

Tabelle 8 Merkmale der Kriegskindheit in der Nachkriegszeit

### **3. Der Forschungsrahmen der vorliegenden Arbeit**

Die vorliegende Forschungsarbeit ist Bestandteil des übergeordneten Forschungsprojekts „Europäische Kriegskindheit und ihre Folgen“ an der LMU München, dessen Aufbau und Inhalt sich wie folgt darstellt:

Das Projekt wurde 2003 gegründet und beschäftigt sich mit den Langzeitfolgen der Kindheit während des Zweiten Weltkrieges und der Zeit des Nationalsozialismus. Gegenstand der Untersuchungen sind die gegenwärtigen Repräsentanzen der diesbezüglichen Erfahrungen, subjektive Einstellungen, Einschätzungen und Bewertungen. Diese wurden in Fragebögen und in einem persönlichen Interview erfasst. Die Auswertung erfolgte teils quantitativ, teils mit Methoden der qualitativen Forschung. Die generelle Fragestellung des Projekts lautet: „Wie haben die Studienteilnehmer die Erlebnisse und Erfahrungen während ihrer Kindheit im Zweiten Weltkrieg und in der NS-Zeit nach 60 Jahren verarbeitet?“

Es ergaben sich drei Schwerpunkte des Interesses:

- Wie bewerten die Studienteilnehmer heute ihre Erfahrungen und welche Folgen sehen sie für ihre Lebensgestaltung, ihr Selbstverständnis und ihre Einstellungen?
- Wie stabil ist die Verarbeitung dieser Erfahrungen?
- Wie haben sich diese Erfahrungen auf das spätere Leben der Betroffenen, z. B. auf Beziehungen und Gesundheit, ausgewirkt?

Weitere Sonderfragen betrafen z. B. Unterschiede in der Verarbeitung zwischen Ost- und Westdeutschland sowie zwischen Deutschland und Japan. Im weiteren Verlauf sollen Vergleiche zwischen verschiedenen europäischen Ländern angestellt werden. Als spezifisches Thema ergab sich außerdem für eine Teilgruppe von Psychoanalytikern (N=30) die Frage nach der Bedeutung der Kriegskindheit für die Sozialisation und die Berufspraxis als Psychoanalytiker.

Das Projekt ist in Verbindung mit dem Forschungsverbund „Kindheiten und Jugendzeiten im Zweiten Weltkrieg und in der direkten Nachkriegszeit“ („w2k“) entstanden. Inzwischen bestehen Kooperationen mit anderen Projekten und Forschungsgruppen im In- und Ausland.

Die erste Untersuchungsphase stand unter dem Thema „Kriegskindheit in Deutschland“. Sie umfasste mehrere Studien:

- Die Vorstudie 1, eine Literaturrecherche, ist abgeschlossen (Cisneros 2004). Dieser Studie zufolge wird die Kriegskindheit als bedeutendes Moment in der Entwicklung erkannt, dieses Faktum aber in der publizierten Fachdiskussion wenig beachtet.
- Bei der Vorstudie 2 wurden einschlägige Psychotherapieberichte ausgewertet. Nach den Ergebnissen werden Kriegskindheitsdaten in den Berichten zwar angeführt; für die Beurteilung von Psychodynamik und Verlauf aber haben sie eine geringe Relevanz.
- In der Vorstudie 3 wurden Symptome und Spätfolgen von Traumatisierungen erfasst. Es zeigt sich, dass die Kriegskinder unserer Studien stärker durch posttraumatische Symptome belastet sind als die Durchschnittsbevölkerung.
- Die Hauptuntersuchung umfasst methodisch:
  - Fragebogenuntersuchungen zur deskriptiven Erfassung von Kriegskindheitserinnerungen und ihrer subjektiven Bewertung sowie
  - Interview-Studien zur vertieften Erkundung der individuellen Erinnerungen, Verarbeitung und Bewertungen.
- Auf der Basis einer breit gestreuten Fragebogenuntersuchung (N=1000) wurden 80 Studienteilnehmer nach bestimmten Belastungskriterien ausgewählt, die zwischen 1933 und 1945 im damaligen deutschen Reichsgebiets geboren wurden. Das Ziel ist die oben bereits erwähnte Klärung von Erinnerungen sowie der Verarbeitung und Einschätzungen von während der Kriegs- und NS-Zeit gemachten Erfahrungen im zeitlichen Abstand von 60 Jahren.
- Eine spezielle zusätzliche Studie hat bereits in der ersten Projektphase japanische Kriegskinder untersucht und wird einen Vergleich zwischen der Repräsentanz der Kriegskindheit bei japanischen und deutschen Kriegskindern ermöglichen.



#### **4. Design der vorliegenden Arbeit**

Im Zentrum der vorliegenden Forschungsarbeit steht die Untersuchung der Langzeitfolgen der Kindheit im Zweiten Weltkrieg und im nationalsozialistischen Deutschland für die weitere individuelle Lebensgeschichte.

Auf verschiedenen Ebenen eines hermeneutischen, zirkulären Prozess des Verstehens soll das Individuum in seinen Wünschen, Ängsten, Konflikten und Bewältigungsversuchen vor dem Hintergrund seines sozialgeschichtlichen Umfeldes untersucht werden. Dabei sollen die Folgen der spezifischen innerpsychischen und äußeren Belastungen dieser Zeit und ihre Verarbeitungsmuster transparent gemacht werden. Folgende allgemeine und spezifische Fragestellungen stellten sich im Vorfeld der vorliegenden Untersuchung:

Allgemeine Fragestellungen:

- Welche Erfahrungen haben die Angehörigen der Jahrgänge 1932/33 bis 1945/46 gemacht?
- Welche Erfahrungen haben die Angehörigen dieser Jahrgänge als belastend erfahren?
- Wie haben die Angehörigen dieser Jahrgänge auf diese Belastungen reagiert?
- Wie sind die Angehörigen dieser Jahrgänge mit diesen belastenden Erfahrungen in ihrem weiteren Leben umgegangen, wie haben sie diese Kindheitserfahrungen verarbeitet?
- Mit welchen Methoden lassen sich anhand der gegenwärtigen Erzählungen über ihre Kindheit und ihr weiteres Leben Aussagen über wesentliche äußere und innerpsychische (bewusste und unbewusste) Merkmale treffen, die im Zusammenhang mit ihrer spezifischen Kindheit stehen?
- Wie kann der Einfluss der unterschiedlichen gesellschaftlichen Bedingungen, (Vorkriegszeit, Zeit des Zweiten Weltkrieges, Nachkriegszeit) und ihrer Folgen als Entwicklungshintergrund der 1932/33 bis 1945/46 geborenen Kriegskinder bei der Auswertung mit einbezogen werden?
- Wie können Zusammenhänge zwischen spezifischen Konstellationen aus Kriegskindheitserfahrungen und gegenwärtigen innerpsychischen Konstellationen erfasst werden?

Spezifische Fragestellungen:

- Haben Kriegskinder in den jeweiligen Entwicklungsabschnitten bestimmte Verarbeitungsmuster entwickelt, die mit Inhalten ihrer spezifischen Kindheit korrespondieren und wie können diese gegebenenfalls erfasst werden?
- Zeigen Kinder in phasentypischen Entwicklungsverläufen bestimmte Verarbeitungsmuster und wie können diese ggf. erfasst werden?
- Welche Entwicklungs-, Veränderungs- und Anpassungspotenziale beinhaltet ihre innerpsychische Repräsentanz und wie können diese erfasst werden?
- Welche Inhalte kennzeichnen die subjektiven Deutungsmuster dieser Personen?

Vor dem Hintergrund dieser Fragestellungen wurden der nachfolgend dargestellte Forschungsansatz gewählt und die entsprechenden wissenschaftlichen Gütekriterien festgehalten.

#### **4.1 Begründung der Wahl des Forschungsansatzes**

Um die Vielfalt der komplexen Inhalte der vorliegenden Forschungsthematik möglichst adäquat abbilden zu können, war es notwendig, einen Forschungsansatz zu wählen, mit dem die spezifischen Merkmale möglichst differenziert in ihrer subjektiven Erlebnisqualität erfasst werden konnten. Aus diesem Vorhaben ergab sich die Methodenwahl eines qualitativen Vorgehens, das den Erkenntnisprozess eines induktiven bzw. abduktiven Vorgehens beinhaltet.

Die qualitative Forschung erhebt den Anspruch, komplexe soziale Sachverhalte zu verstehen. Sie rekonstruiert subjektive Deutungsmuster. Das eigene Vorverständnis wird möglichst weit und lange zurückgestellt. Sie interpretiert Deutungen und subjektive Sichtweisen und gestaltet sich nach dem Prinzip der Offenheit. Der Diskurs ist durch offene Fragen gestaltet, die Antworten sind Texte. Die Stichprobenanzahl ist klein. Bei diesem Forschungsansatz spielen die Verfahren des Fallvergleichs, der Fallkontrastierung und der Typenbildung eine bedeutsame Rolle. Dabei sind qualitativ entwickelte Konzepte und Typologien sowohl empirisch begründet als auch gleichzeitig in einen theoretischen Bezugsrahmen gestellt. Der Forschungsansatz beinhaltet einen zirkulären Erkenntnisprozess, der sich sowohl aus der Arbeit am empirischen Datenmaterial heraus entwickelt, als auch theoretisches Vorwissen und die aus dem Forschungsprozess heraus erfolgende Theorienbildung berücksichtigt.

Im Prozess der Datenauswertung werden Schlussfolgerungen gezogen, mit deren Hilfe wiederum im Entdeckungskontext neue Konzepte anhand des Datenmaterials gewonnen werden.

Wie Kelle und Kluge (2010) ausführen, sind diese logischen Schlussfolgerungen, die zur Formulierung neuer Begriffe und zur Entdeckung neuer Einsichten führen, weder induktiv noch deduktiv, sondern repräsentieren eine dritte Form des logischen Schließens, die aus einer Fülle von empirisch gewonnenen Phänomenen gebildet wird und deren Konklusion eine empirisch begründete Hypothese darstellt.

Diese Form des Schlussfolgerns geht auf den Philosophen Charles Sanders Peirce zurück und wurde als „hypothetisches Schlussfolgern“ bezeichnet, bei dem eine erklärende Hypothese gebildet wird. Peirce entwirft dabei eine dreistufige Erkenntnislogik von Abduktion, Deduktion und Induktion. Die erstmals neu gefundenen spezifischen Phänomene des Untersuchungsgegenstandes werden in einen sinnstiftenden Zusammenhang geordnet, der dann auf deduktivem und induktivem Wege überprüft wird (Kelle, Kluge 2010, S. 25).

Der Kommunikationswissenschaftler Jo Reichertz bemerkt zum Vorgang der Abduktion, dass die Abduktion bei vielen Forschern als „willfähiges Zauberwort“ gegolten habe und noch immer gelte (2003, S. 12), das immer dann einsetzbar sei, wenn nach der Validität des wissenschaftlichen Deutungsprozesses gefragt würde. Er schlägt vor, den Abduktionsbegriff von seiner validitätssichernden Überfrachtung zu befreien und als einen Begriff zu verwenden, der für jedwede Art wissenschaftlichen Forschens von zentraler Bedeutung sei. Abduktives Schlussfolgern ist im Sinne Reichertz kein logisches Schlussfolgern im strengen Sinne, das auf einem bestimmten Weg zu einer bestimmten Erkenntnis kommt, sondern das Ergebnis einer Einstellung, einer Haltung gegenüber Daten und gegenüber dem eigenen Wissen. Der abduktive Denkprozess sei, wie Reichertz betont, für die Phase der Datenauswertung von maßgeblicher Bedeutung, da er einerseits eine breite, differenzierte, theoretische, zirkuläre Reflexion beinhalte, andererseits eine kontinuierlich offene Haltung einnehme, aus der heraus bestehende Überzeugungen immer wieder hinterfragt werden könnten (ebd.).

In diesem Interpretationskontext kam der Vorgang der Abduktion auch in dieser Arbeit zur Anwendung: als ein zentrales Erkenntnisinstrument im Rahmen der verstehenden Typenbildung. Das methodische Vorgehen folgte dabei dem Erkenntnisweg eines hermeneutischen Zirkels, mit dem Ziel, die spezifischen

Charakteristika des Forschungsfeldes möglichst differenziert zu erfassen, zu beschreiben und zu erklären. Im Verlauf des Auswertungsprozesses sollten Strukturen herausgebildet werden, die sukzessiv komplexe Zusammenhänge in immer feineren Strukturen abbilden sollten. Der Forschungsprozess bewegte sich dabei im Wesentlichen auf zwei alternierenden Ebenen der Erkenntnisgewinnung: zum einen auf der Ebene der Beschreibung der kennzeichnenden innerpsychischen und äußeren Phänomene (Ebene der Ausdeutung von Wahrnehmungsdaten, abduktive Ebene) und zum anderen auf der Ebene der Bewertung und Erklärung dieser innerpsychischen und äußeren Phänomene, der Ebene der Sinnschließung.

Auf der Ebene der Beschreibung erfolgt die Charakterisierung innerpsychischer und äußerer sozialer Realität durch Strukturierung und Informationsreduktion. Das „Typische“ von Teilbereichen soll erfasst, beschrieben und dann auf der Ebene der Erklärung in Beziehung gesetzt und damit in hypothetische Bedeutungszusammenhänge gestellt werden. Durch die Bildung von Typen und Typologien können komplexe innerpsychische und soziale Realitäten auf wenige Gruppen bzw. Begriffe reduziert werden, wodurch diese, wie Kelle und Kluge (2010, S. 93) ausführen, greifbar und damit begreifbar gemacht werden. Durch die zunächst deskriptive Gruppierung seiner Elemente wird der Untersuchungsgegenstand überschaubarer, komplexe Zusammenhänge werden verständlich und darstellbar. Diese inhaltlichen Zusammenhänge können dann mit Hilfe von allgemeinen Hypothesen erklärt werden. Typologien dienen dabei als Konstrukte. Indem diese Konstrukte zentrale Ähnlichkeiten und Unterschiede im Datenmaterial deutlich machen, stoßen sie über allgemeine kausale Beziehungen und Sinnzusammenhänge den Prozess der Hypothesenbildung an (siehe Kelle und Kluge 2010, S. 105). Typologien ermöglichen somit einerseits die Strukturierung des Untersuchungsbereiches, andererseits wird dadurch ein Forschungsprozess in Gang gesetzt, der die Generierung von Hypothesen und die Entwicklung von Theorien in vielschichtiger Weise ermöglicht.

## 4.2 Darstellung der Gütekriterien des Forschungsansatzes

### 4.2.1 Das Gütekriterium der „intersubjektiven Nachvollziehbarkeit“

Der Explikation des gesamten Forschungsprozesses und insbesondere der Auswertungsphase kommt eine zentrale Bedeutung zu. Es findet eine Offenlegung aller Forschungsschritte statt. Insbesondere die interpretative Datenanalyse soll differenziert dargestellt werden, um nicht der Kritik der Willkürlichkeit und des unreflektierten Subjektivismus ausgesetzt zu sein. Zum Paradigma der „intersubjektiven Nachvollziehbarkeit“ konstatiert Steinke:

*„Im Gegensatz zur quantitativen Forschung kann es nicht um Überprüfbarkeit gehen, da die Replikation aufgrund der begrenzten Standardisierbarkeit nicht möglich ist. Gerechtfertigt ist jedoch der Anspruch auf intersubjektive Nachvollziehbarkeit, die auf drei Wegen erfolgen kann:*

1. *Dokumentation des Forschungsprozesses. Damit wird der Öffentlichkeit die Möglichkeit gegeben, den Forschungsprozess nachzuvollziehen und die entstandenen Ergebnisse entsprechend (auch nach eigenen Maßstäben) beurteilen zu können.*
  - Dokumentiert werden sollten:*
    - *das Vorverständnis und damit zusammenhängende Erwartungen, da diese die Methoden sowie die Daten beeinflussen können und zudem erkennbar wird, ob ›Neues‹ entdeckt oder nur Hypothesen geprüft wurden;*
    - *die Erhebungsmethoden und der Erhebungskontext, z. B. Leitfadeninterview, Kontextinformationen, Einschätzung der Glaubwürdigkeit der Interviewäußerungen etc.;*
    - *die Transkriptionsregeln;*
    - *die Daten, auch um die Angemessenheit der Methoden beurteilen zu können;*
    - *die Auswertungsmethoden, um beurteilen zu können, ob die Richtlinien eingehalten wurden;*
    - *die präzise Dokumentation der Informationsquellen (wörtliche/sinngemäße Äußerungen der Interviewpartner; Erhebungskontext; Beobachtungen sowie Hypothesen und Deutungen der Forscher);*
    - *die Entscheidungen und Probleme (bspw. Sampling), die im Verlauf der Forschung aufgetreten sind;*
    - *und schließlich die Kriterien, denen die Arbeit genügen soll.*
2. *Interpretationen in Gruppen sind eine diskursive Form der Herstellung von Intersubjektivität und Nachvollziehbarkeit durch expliziten Umgang mit Daten und deren Interpretationen.*
3. *Anwendung kodifizierter Verfahren. Die Vereinheitlichung (bzw. die Befolgung der kodifizierten Regeln) erleichtert die intersubjektive Nachvollziehbarkeit. - Beispiele: Objektive Hermeneutik, narratives Interview und Grounded Theory. Wo eigene Wege beschritten werden, sind diese zu dokumentieren“ (Steinke 2000, S. 324-326).*

Einem weiteren zentralen Gütekriterium der qualitativen Forschung wurde mit der Vorgehensweise der „Triangulierung“ in dieser Arbeit Rechnung getragen. Die Forschungsstrategie, unterschiedliche Auswertungsverfahren anzuwenden, gewährleistet die Möglichkeit einer vielschichtigen Betrachtung und Interpretation des Materials und verhindert so eine einseitige Auswertung. Die vorgenommene Datenauswertung folgt zudem den zentralen Kriterien der rekonstruktiven Textanalyse, wie diese Lucius-Hoene und Deppermann ausführen (2004, S. 95f). Die folgende Zusammenfassung der Ausführungen Lucius-Hoenes und Deppermanns (2004) zur Beschreibung der Auswertungsgrundlagen bei der rekonstruktiven Textanalyse ist in weiten Teilen dem Reader von Kruse (2004) entnommen.

#### **4.2.2 Zentrale Elemente der rekonstruktiven Textanalyse**

##### **1. Grundverständnis der Analysehaltung**

Die Analysehaltung folgt dem Ansatz einer Betrachtung mehrerer Ebenen. Untersucht wird nicht nur der Inhalt des Textes sondern auch der interaktionelle Kontext der Fragevorgaben und des Antworttextes. Analysiert werden die Ebene des Sachverhalts, die Ebene der Beziehung, die Ebene der Selbstdarstellung, die latente unbewusste Ebene und die Fremdpositionierungsleistung des Untersuchten. Im Fokus des qualitativen, rekonstruktiven, kontextsensitiven Forschungsansatzes steht das Subjekt mit seinen Sinnzuschreibungen gegenüber der Umwelt. Die Rekonstruktionshaltung folgt dem Prinzip der Offenheit. Es soll nicht das subjektive Relevanzsystem der Forschenden in den Text hineingelegt werden, das Hintergrundwissen wird zurückgestellt. Diese Haltung impliziert eine Zurückhaltung gegenüber Interpretationen, welche erst am Ende der Arbeit zu leisten sind. Es findet eine „Rekonstruktion von Rekonstruktionen“ statt, also eine Rekonstruktion von subjektiver Erfahrung und deren Verarbeitung. Es werden subjektive Deutungsmuster eines Erfahrungsbereiches erhoben, nicht der historische Kontext.

##### **2. Zirkularität und Kohärenzbildung**

Die Interpretationsleistung ist ein hermeneutischer Prozess des Verstehens und eine Rekonstruktion. Analysiert werden nicht situations- und kontextunabhängige Deutungsmuster, sondern stets aktualisierte Konstruktionen von Deutungsmustern im Sinne eines zirkulären Vorgehens. Dabei wird unter dem Prinzip des

hermeneutischen Zirkels verstanden, dass der Forschungsgegenstand Prozesscharakter hat. Im Gegensatz zum linear verlaufenden Forschungsdesign der quantitativen Verfahren (Formulierung der Hypothesen, Methodenentwicklung, Datenerhebung, Ergebnispräsentation) ist der qualitative Forschungsprozess von einer dynamischen Prozessualität und Zirkularität gekennzeichnet. Die Auswertungsschritte bilden einen zirkulären Prozess des ständigen Re-Analysierens. Im Laufe dieser zirkulären Analysearbeit müssen Lesarten auf ihre Kohärenz und Konsistenz geprüft werden. Relevante Passagen werden auf die Wiederholung oder Fortsetzung wichtiger Merkmale oder zentraler Motive hin abgeglichen. Dabei werden neue Konstellationen aufgenommen und fallen gelassen, wenn sie sich nicht fortsetzen. Ein wichtiges Prinzip des rekonstruktiven Forschungsprozesses ist, dass keine inhaltlichen Vorannahmen oder Interpretationsschemata an das Datenmaterial herangetragen werden dürfen, dass der „Sinn“ des Textes aus dem Textmaterial herausgearbeitet werden muss. Der Auswertungsprozess ist ein kontextintensives Sinnverstehen.

### 3. Segmentierung

Segmentierung im Rahmen eines deskriptiven Auswertungsvorgangs verhindert, dass man allzu schnell in Interpretationsroutinen gerät. Segmentiert wird der Text nach Sinnhaftigkeit, Struktur, Textaufbau, zentralen Themen sowie zeitlichen oder biographischen Aspekten.

### 4. Sequenzanalytisches Vorgehen und Kontextualität

Die Analyse geht sequentiell vor, das heißt Zeile für Zeile, Passage für Passage, ohne auf spätere Textstellen vorzugreifen. Im Laufe weiterer Analysedurchgänge werden die sequentiell entwickelten Lesarten auf ihre Konsistenz im Datenmaterial überprüft.

### 5. Kodierung

Das hermeneutische Textverstehen soll anhand von Kodierparadigma deutlich gemacht werden. Unter Kodieren ist kein technischer Vorgang zu verstehen, sondern die Zuordnung von zentralen Begriffen zu Textbausteinen, anhand derer die Lesart des Textes expliziert, bzw. der Sinn des Textes offengelegt wird. Kodieren meint somit den ständigen Vergleich zwischen den Phänomenen des Textes, den Kodierbe-

griffen und den Fragen an den Text. Das offene Kodieren meint innerhalb eines ersten Analysedurchlaufs das Verstehen des Textes mit Begriffen (Kodes), die aus dem Material (Text) selbst kommen (bzw. aufgrund von Voruntersuchungen entwickelt werden). Die Kodes werden dabei auch zu Kategorien zusammengefasst, also zu Oberbegriffen der Kodes (axiales Kodieren, selektives Kodieren, semantische und syntaktische Analyse, Diskursanalyse: siehe Diskursanalyse in dieser Arbeit).

#### 6. Explikativität und Argumentativität

Die Auswertungen und Interpretationen müssen transparent und intersubjektiv nachvollziehbar dargestellt werden. Ihre Argumentationsführung muss plausibel sein. Es können jedoch auch andere Lesarten gleichzeitig argumentativ entwickelt werden (vgl. Kruse 2004).

### 4.3 QDA: Qualitative Computergestützte Datenanalyse mit *atlas.ti*

Die vorliegende Forschungsarbeit wurde in weiten Teilen mit Hilfe der computerunterstützten Datenanalyse (QDA) geleistet. Die 72 transkribierten Interviews brachten eine Datenfülle von zirka 2000 Seiten mit sich. Um der Fülle des erhobenen Materials im Rahmen einer qualitativen Datenanalyse gerecht werden zu können, lag es nahe, eine eigens für die qualitative Forschung konzipierte, computergestützte Datenanalyse für das themenspezifische Extrahieren des Materials einzubinden. Dieses Instrument fand sich in *atlas.ti*. *atlas.ti* ist ein international gebräuchliches Instrument zur computergestützten qualitativen Datenanalyse größerer Datenmengen im Bereich der qualitativen Forschung. Der für die Programmierung verantwortliche Informatiker und Psychologe, Thomas Muhr, hat *atlas.ti* zu einem der weltweit führenden QDA-Programme weiterentwickelt. *atlas.ti* ist dafür geeignet, aus einer umfangreichen Menge an Text komplexe Beziehungen und Grundlagen für Theoriemodelle zu erarbeiten. Die QDA ist ausgesprochen hilfreich, wenn für das Verständnis größerer Textmengen eine vertiefte Verständnisebene hergestellt werden soll bzw. wenn aus Texten neue Überlegungen, Zusammenhänge etc. für einen Gegenstandsbereich abgeleitet werden sollen. Das Datenverarbeitungsprogramm ist nicht dafür konzipiert, im qualitativen Forschungsprozess die kreative Arbeit des Sinnverstehens und der Textinterpretation zu leisten. Diese Arbeit wurde „von Hand“ im Auswertungsprozess vorgenommen. Die Qualitative Datenanalyse ist bei der Dokumentation und



Speicherung von Kodierungen, beim Ordnen von Daten, beim Recherchieren im „Zettelkasten“ eines Projektes und beim Visualisieren von analytischen Strukturen eine große Unterstützung. Die Auswertung findet auf zwei Ebenen statt: zum einen auf der textuellen, deskriptiven, zum anderen auf der konzeptuellen Bearbeitungsebene.

Der textuellen Ebene immanent sind die Prozesse:

- Segmentierung
- Kodierung
- Kommentierung einzelner Theoriekonzepte und Vorgehensweisen

Zentraler Bestandteil der konzeptuellen Ebene ist die Vernetzung und Auswertung der kodierten inhaltlichen Segmente bzw. der Codes. Weitere Prozesse mit dem Textmaterial sind auf der konzeptuellen Ebene:

- Datenmanagement
- Datenanalyse
- Modellbildung (Typenbildung)

Ausgangspunkt ist jeweils die hermeneutische Einheit, die zu Projektbeginn festzulegen ist. Anhand der folgenden exemplarischen Abbildung des *atlas.ti*-Hauptfensters und den anschließenden Erläuterungen zur Anwendung soll das Arbeiten mit diesem Datenverarbeitungsprogramm verdeutlicht werden:

Auf der linken Seite der Maske findet sich der Text eines Interviews. Oberhalb des Textes und links neben dem Text befinden sich die Menüleisten, die unterschiedliche Funktionen beinhalten. Auf der rechten Seite befindet sich das Feld, auf dem man Kodierungen und das Schreiben von Kommentaren vornehmen kann. Zu Beginn der Arbeit mit *atlas.ti* werden alle für ein Projekt bedeutsamen Dokumente in einer „Hermeneutischen Einheit“ (Hermeneutic Unit = HU) zusammengefasst. Die HU kann man sich als großen „Zettelkasten“ vorstellen, der sämtliche Auswertungsschritte, d. h. alle vom Forscher hergestellten Kodierungen, in Form einer Hypertextstruktur als „kognitive Landkarte“ des bearbeiteten Projektes enthält.

## Das Arbeiten mit *atlas.ti*: *atlas.ti*-Hauptfenster

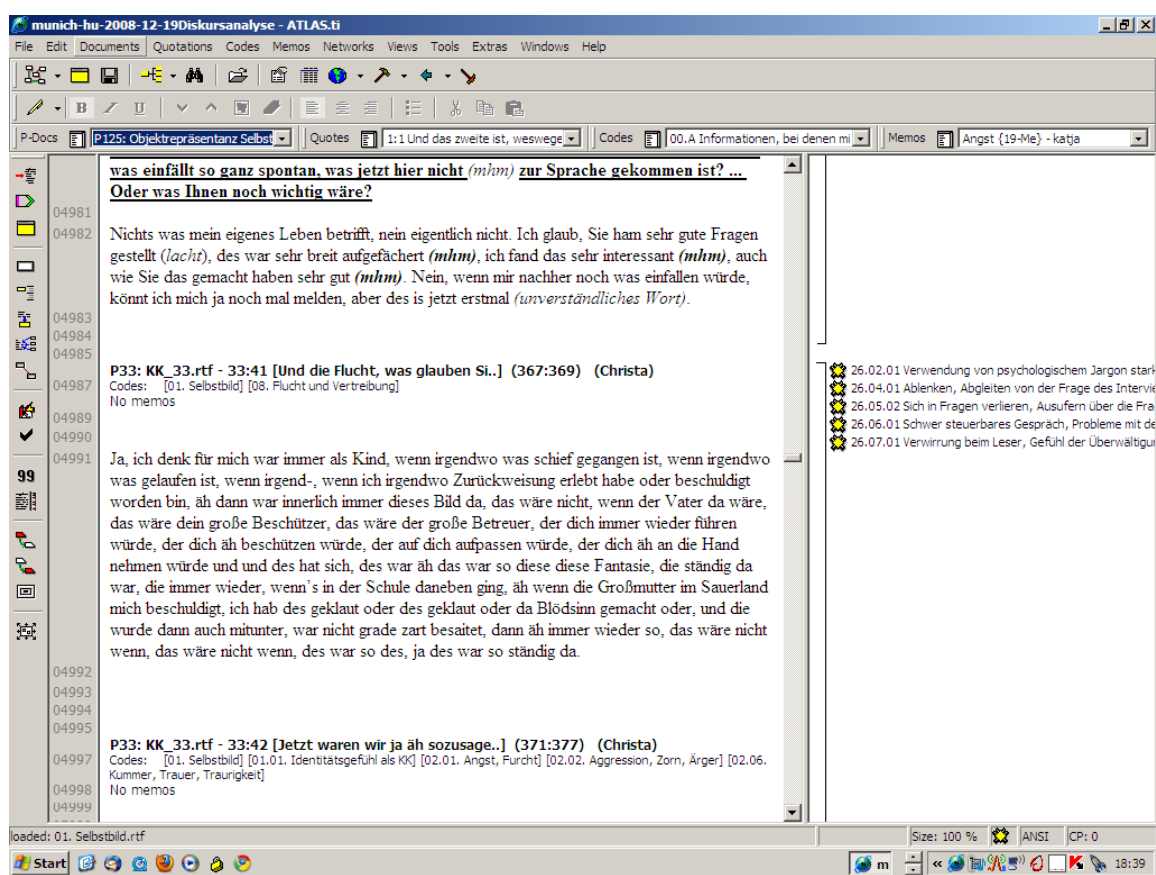


Abb. 1: Hauptfenster *atlas.ti*, Beispiel für Kodierung

Auf der Ebene der Primärdokumente (textuelle Ebene) werden bedeutsame Text- oder Bildausschnitte markiert und mit Codes oder Kommentaren versehen. Die Kodierung erfolgt aufgrund der interpretierenden, verstehenden Beschreibung des Forschers.

Dem Prozesscharakter der *Grounded Theory* entlehnt, bietet *atlas.ti* zunächst die Möglichkeit, dem Forschungsmaterial anhand des theoretischen Kodierens strukturgebend gerecht zu werden. Die Daten werden dahingehend ausgewertet, inwieweit sie Indikatoren des interessierenden Phänomens beinhalten. Dabei besteht in einem ersten Schritt die Möglichkeit des „offenen Kodierens“: Wörter und Sätze bilden Indikatoren, auf deren Grundlage Konstrukte entwickelt werden. In einem zweiten Schritt können Kodierlisten gebildet werden, anhand derer die Kodierung (Strukturierung nach inhaltlichen Merkmalen) des gesamten Textmaterials vorgenommen wird. Zusammenfassend lässt sich der Vorgang des theoretischen Kodierens als das Übersetzen des Datenmaterials in inhaltliche Konzepte sowie das analytische Betrachten und Erschließen derselben beschreiben.

## 5. Methodische Konzeption der Untersuchung

Unter Einbeziehung vorangegangener Arbeiten im Projekt „Europäische Kriegskindheit und ihre Folgen“ gliedert sich der Forschungsweg der vorliegenden Forschungsarbeit in folgende Arbeitsschritte:

### 1. Auswahl der Stichprobe

- Darstellung der Teilgruppierungen der großen Gruppe der Kriegskinder des Zweiten Weltkrieges und Beschreibung der untersuchten Personengruppe

### 2. Ausarbeitung des Interviews

- Ausarbeitung des halbstrukturierten Interviews
- Ausarbeitung des Manuals zum Interview
- Festlegung der Transkriptionsregeln und Transkription der Interviews

### 3. Datenerhebung

- Durchführung der Interviews

### 4. Auswertung: Interpretationspfade der Textanalyse

#### 4.1 Themenspezifische Auswertung des Materials im Querschnitt

- Entwicklung des Repräsentanzens Bogens „Grobkategorien“
- Strukturierung des gesamten Materials anhand der Grobkategorien im Rahmen der Projektarbeit
- Themenspezifisches Extrahieren und Auswertung des Materials mit *atals.ti* anhand folgender Repräsentanzen:

- Vaterbild
- Mutterbild
- Selbstbild
- NS-Themen/Holocaust
- Kriegsgeschehen/Kriegserinnerungen
- Nachkriegserinnerungen

#### 4.2 Diskursanalytische Auswertung

- Ausarbeitung der Diskursanalyse
- Diskursanalytische Auswertung des Materials

#### 4.3 Untersuchung der Eingangssequenz der Interviews

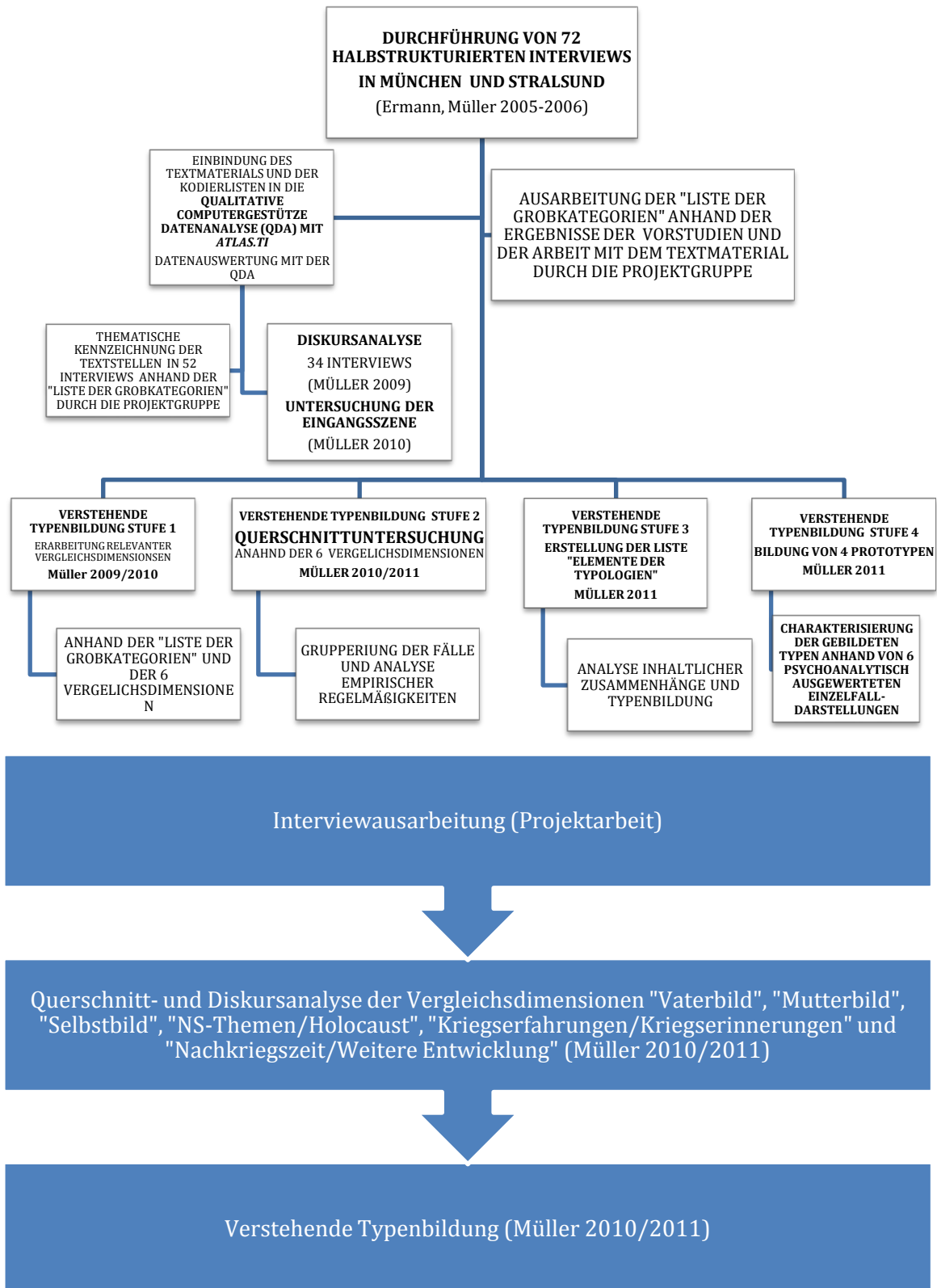
#### 4.4 Typenbildung

Der Prozess der Typenbildung im Vier-Stufen-Modell nach Kelle und Kluge (2010), Fallrekonstruktion und komparative Kasuistik:

- Stufe 1: Erarbeitung relevanter Vergleichsdimensionen
- Stufe 2: Gruppierung der Fälle und Analyse empirischer Regelmäßigkeiten
- Stufe 3: Analyse inhaltlicher Zusammenhänge und Typenbildung
- Stufe 4: Charakterisierung der gebildeten Typen: sechs Kriegskinder, eine psychoanalytische Betrachtung

#### 5. Darstellung und Diskussion der Ergebnisse

## 5.1 Ausführungen zur methodischen Konzeption und zeitlicher Ablauf Organigramm der Forschungsarbeit



Abschließende Diskussion der Untersuchungsergebnisse vor dem Hintergrund des jeweiligen zeitgeschichtlichen Bezugsrahmens (Müller 2011)

Abb. 2: Organigramm

Die methodische Vorgehensweise der vorliegenden Forschungsarbeit orientierte sich bei der Datengewinnung und Datenauswertung an der Konzeption des Münchener Projekts Kriegskindheit. Die Verwendung der Begriffe „Kriegskindheit“ und „Kriegskinder“ orientiert sich ebenfalls an den im Münchener Projekt Kriegskindheit festgelegten Definitionen. Diese beziehen sich in der vorliegenden Untersuchung auf den Entwicklungshintergrund des Nationalsozialismus, des Zweiten Weltkrieges und der Nachkriegszeit. Als Kriegskinder werden Angehörige der Jahrgänge 1933/1934 bis 1945/1946 definiert. Dabei ist die zeitliche Eingrenzung willkürlich, da ein fließender Übergang zwischen „Kriegszeit“ und „Nachkriegszeit“ als Entwicklungshintergrund angenommen werden muss. Die Ausarbeitung des konzeptionellen Ansatzes für das halbstrukturierte narrative Interview und die Ausarbeitung der Kategorien für die inhaltliche Strukturierung des Materials erfolgte auf der Grundlage der Vorstudien des Münchener Projekts Kriegskindheit, die im Rahmen der ersten Untersuchungsphase erhoben wurden. Die **erste Untersuchungsphase** (Voruntersuchungen) des Münchener Projekts Kriegskindheit befasste sich mit dem Thema „Kriegskindheit in Deutschland“ und umfasste mehrere Studien. Die Ergebnisse der Vorstudie 2 (Untersuchung von Psychotherapieberichten im Hinblick auf die Thematik „Kriegskindheit“) war für die Ausarbeitung des Interviews und die Kategorienbildung von Belang.

In der **Hauptuntersuchung des Münchener Projekts Kriegskindheit** erfolgten die Ausarbeitung des Interviews und die Ausarbeitung des Grobkategorienbogens im Rahmen der Gruppenarbeit des Münchener Projekts Kriegskindheit. Folgende Kategorien wurden in die Ausarbeitung einbezogen (Ermann, Hughes, Katz 2007c):

<b>Grundkategorie 1: Nationalsozialismus und Wehrmacht</b>
<b>1 A Nationalsozialismus</b> Mitgliedschaft in NS-Organisationen sowie die erkennbaren Einflüsse der NS-Ideologie auf Bezugspersonen des Patienten und auf dessen Erziehung und Sozialisation
<b>1 B Wehrmacht</b> Mitgliedschaft in der Wehrmacht sowie die erkennbaren Einflüsse dieser Mitgliedschaft auf Bezugspersonen des Patienten und auf dessen Erziehung und Sozialisation
<b>Grundkategorie 2: Kriegsfolgen</b>
<b>2 A Militärische Übergriffe auf Zivilisten</b> Angriffe auf die Zivilbevölkerung durch Angehörige militärischer Verbände und die Folgen solcher Übergriffe auf Zivilisten
<b>2 B Verletzungen und Erkrankungen</b> Kriegsbedingte Beeinträchtigung der körperlichen und der seelischen Gesundheit sowohl des Patienten als auch von Personen seiner familiären Lebensumwelt
<b>2 C Flucht und Vertreibung</b> Jegliche Form von Heimatverlust sowie die daraus resultierenden Folgen für den Patienten und Personen seiner familiären Lebensumwelt

<b>2 D Mangelersahrung</b> Soziale, psychische und physische bzw. materielle Mangelersahrungen des Patienten und seiner familiären Lebensumwelt
<b>2 E Trennung und Unvollständigkeit der Familie</b> Trennung von Bezugspersonen und Unvollständigkeit des Familienverbandes des Patienten
<b>2 F Soziale Brüche</b> Nachteilige Veränderungen des sozialen Status hinsichtlich Beruf, Bildung und Besitz für Mitglieder des Familienverbandes des Patienten
<b>2 G Weitere Kriegsthemen</b> Nennungen, die sich nicht unter die vorgenannten Hauptkategorien subsumieren lassen, jedoch gleichfalls durch den Krieg und seine Folgen zu begründen sind
<b>Grundkategorie 3: Protektive Faktoren</b>
<b>3 A Protektive Faktoren</b> Wirkfaktoren, die als Ausgleich von kriegsspezifischen Belastungsmomenten eine Schutzfunktion für den Patienten und Personen seiner familiären Lebenswelt darstellen

Tabelle 9 Grundkategorien nach Hughes und Katz (2007c)

Das halbstrukturierte narrative „Basis-Interview zur Kriegskindheit“ und der „Repräsentanzbogen Grobkategorien“ wurden vor dem Hintergrund dieser Ergebnisse im Jahr 2004 und 2005 in einem fortwährenden Gruppenprozess methodischer und inhaltlicher Reflexion ausgearbeitet.

### **Basis-Interview zur Kriegskindheit**

Das Auswertungsmaterial wurde mittels eines halbstrukturierten Interviews erhoben, das im Rahmen des Münchener Projekts Kriegskindheit entwickelt wurde.

Inhaltliche Schwerpunkte des Interviews sind:

- Bild der Kindheit im Krieg und in der NS-Zeit
- Bewertung der Geschehnisse im Zusammenhang mit der Kindheit im Krieg und in der NS-Zeit
- Faktoren bei der Verarbeitung der Kindheit
- Lebensprofil
- Spätfolgen

Der erste Teil des Interviews (Fragenkomplex 1-4) umfasst die Thematik „Bild der Kriegskindheit“. Im Vergleich dazu beziehen sich die weiteren Fragen auf die Thematik „Schilderung des Lebensprofils“.

### **Datenerhebung und Auswertungsbereiche**

Auf der Basis einer breit gestreuten Fragebogenuntersuchung (Anzahl N=1000/Einladung zur Studie über Medien/Fragebögen wurden auf Anfrage postalisch versandt) wurden 100 Untersuchungsteilnehmer, die zwischen 1933 und 1945 im damaligen deutschen Reichsgebiet geboren worden waren, nach dem

Vorliegen von Belastungsfaktoren („Trennungen von der Familie“, „Flucht“, „Vertreibung“, „Vom Bombenkrieg betroffen“, „Hunger/Armut/Eigene Krankheit“, „Eigenes kriegsbezogenes traumatisches Erlebnis/Zeuge eines Traumas anderer“) ausgewählt, 72 Personen davon wurden interviewt. Dabei musste mindestens einer der Belastungsfaktoren genannt sein. Ebenso waren Mehrfach-Nennungen möglich. Die Fragebogenuntersuchungen dienten der deskriptiven Erfassung von Kriegskindheitserinnerungen und ihrer subjektiven Bewertung. Das Ziel war die oben bereits erwähnte Klärung von Erinnerungen, Verarbeitung und Einschätzungen von Erfahrungen während der Vorkriegs-, Kriegs- und NS-Zeit im zeitlichen Abstand von 60 Jahren. Die vorliegende und die übrigen Interview-Studien des Münchener Projekts Kriegskindheit haben den Charakter einer Pilotstudie. Nach Abschluss der Durchführung der persönlichen Interviews im Jahr 2006 ging die Projektarbeit in die Auswertungsphase über. Methodisch umfasste die Phase der konzeptionellen Vorarbeiten und der Auswertung folgende Inhalte:

## **Zeitraum der Forschungsarbeiten**

### **Mai 2004–August 2011**

Ausarbeitung des Basisinterviews (Forschungsgruppe 2004/2005)
Durchführung eines Probe-Interviews (Prof. Ermann) Beobachtung des Interviews durch die Forschungsgruppe (Videoaufzeichnung) Danach erneute Überarbeitung im Gruppenprozess
Ausarbeitung des Manuals zum Basisinterview (Müller 2004/2005)
Ausarbeitung der Erläuterungen zum Basisinterview (Ermann, Müller 2004/2005)
Ausarbeitung der Diskursanalyse (Pape, Müller, Ermann 2005)
Ausarbeitung des Manuals zur Diskursanalyse (Müller 2005)
Durchführung der Interviews (Ermann, Müller 2005/2006)
Ausarbeitung des „Repräsentanzbogen Feinkategorien“ (Forschungsgruppe 2006/2007)
Ausarbeitung des „Repräsentanzbogen Grobkategorien“ (Forschungsgruppe 2008)
Methodenreflexion (Forschungsgruppe 2009)
Datenauswertung „Diskursanalyse“ (Müller 2008/2009)
Datenauswertung „Verstehende Typenbildung“ (Müller 2009/2011) (Davon 4 Gruppenarbeitssitzungen zur Bildung der Subkategorien im Gruppenprozess, Müller, Krinner, Loetz 2010)

Tabelle 10 Zeitlicher Ablauf und Inhalte der Untersuchung, die in die vorliegende Forschungsarbeit eingeflossen sind.



## 5.2 Beschreibung der Stichprobe

Darstellung der Untergruppen der Kriegskinder

Zur gesamten Gruppe der Kriegskinder des Zweiten Weltkrieges zählen die Angehörigen der Jahrgänge 1928/1929 bis 1945/1946. Die heute meist im Ruhestand lebenden Erwachsenen erlebten den Zweiten Weltkrieg, die Zeit des Nationalsozialismus und die Nachkriegszeit in unterschiedlichen Phasen ihrer Kindheit und Jugendzeit, die sich in folgende zwei Hauptgruppen unterteilen lassen.

### Die Generation der Flakhelfer

<b>Gruppe der 1928/1929 bis 1931 geborenen Personen</b>	
Zeit des Nationalsozialismus	2-5 Jahre/8-10 Jahre
Zeit des Zweiten Weltkrieges	8-10 Jahre/14-17 Jahre
Nachkriegszeit	14-17 Jahre/19-22 Jahre

### Die untersuchte Personengruppe der vorliegenden Studie

<b>Die Gruppe der 1932/1933 bis 1945/46 geborenen Personen</b>	
Die sogenannten Kriegskinder des Zweiten Weltkrieges	
Zeit des Nationalsozialismus	0-6 Jahre
Zeit des Zweiten Weltkrieges	0-13 Jahre
Nachkriegszeit	0-18 Jahre

Tabelle 11 Einteilung der Kriegskinder nach Altersgruppen

Die Generation der Flakhelfer ist diejenige Generation, die vor der Zeit des Dritten Reiches geboren wurde und aktiv in Kriegshandlungen einbezogen wurde. Die Angehörigen der Gruppe der Jahrgänge 1928/1929 bis 1931 waren zur Zeit des Zweiten Weltkrieges 14-, 15-, 16- und 17-jährig und bis zum Kriegsende 1945 nicht nur passiv, sondern seit der Kriegswende 1943 auch aktiv am Kriegsgeschehen beteiligt. Ganze Schulklassen im Alter zwischen 14 und 17 Jahren wurden ab diesem Zeitpunkt als Luftwaffenhelfer eingezogen. Die Jugendlichen wurden reguläre Soldaten, waren meist „bereit“, für ihre Heimat und den Führer den „Heldentod zu sterben“ und mussten Erfahrungen im Kriegsgeschehen oder in der Kriegsgefangenschaft machen. Von dort entlassen waren sie noch keine 18 Jahre alt, häufig abgemagert und krank. Als Beteiligte am Zweiten Weltkrieg fühlten sie sich mithin für das Geschehene verantwortlich und fanden sich nun abermals in einer gesellschaftlichen Struktur, die äußerlich einen fundamentalen Wandel vollzogen hatte. Je nachdem, ob die Kinder auf dem Land oder in der Stadt aufwuchsen, waren sie und ihre Familien mehr oder weniger stark in die Kriegswirren involviert. Viele

Kinder und ihre Familien wurden aus ihrer Heimat vertrieben oder mussten fliehen. Die untersuchte Personengruppe der vorliegenden Studie beschränkt sich in Anlehnung an die gängige Forschungspraxis auf die Geburtsjahrgänge 1932/33 bis 1945/46. Dieser Personenkreis war zur Zeit des Nationalsozialismus in der Altersspanne zwischen 0 und 6 Jahren (Säuglingsalter und frühe Kindheit), während der Zeit des Zweiten Weltkrieges in der Altersspanne zwischen 0 und 12 Jahren (Säuglingsalter bis beginnende Adoleszenz) und in der Nachkriegszeit zwischen 0 und 18 Jahren (Säuglingsalter bis Adoleszenz). Es lag nahe, die verschiedenen Altersstufen vor dem Hintergrund der unterschiedlichen gesellschaftlichen Bedingungen zu beleuchten. Dabei ergab sich folgende Substruktur der Unterteilung in Altersspannen (Entwicklungsabschnitten), bezogen auf die Vorkriegs-, Kriegs- und Nachkriegszeit (unterschiedliche gesellschaftliche Hintergründe).

<b>Zeitabschnitte im gesellschaftlichen Kontext</b>
1. Vorkriegszeit (1932-1938)
2. Kriegsbeginn (1939-1942)
3. Kriegsgeschehen in Deutschland und Nachkriegszeit (1943-1946)
<b>Unterteilung in maßgebliche Entwicklungsabschnitte in der Kindheit</b>
1. Frühe Kindheit (0-6 Jahre)
2. Latenzalter (7-10 Jahre)
3. Adoleszenz (11-18 Jahre)

Tabelle 12 Gesellschaftlicher Kontext und Entwicklungsabschnitte in der Kindheit

Daraus ergab sich folgende Einteilung, die auf die verschiedenen Entwicklungsphasen und den jeweiligen gesellschaftlichen Kontext Bezug nimmt:

### Typenbildung nach Altersgruppen und Zeitabschnitten

<b>Gruppe A, geboren 1932 bis 1938</b>
1. Vorkriegszeit (1932-1938): Frühe Kindheit
2. Kriegsbeginn (1939-1942): Frühe Kindheit, Latenzalter
3. Kriegsgeschehen und Nachkriegszeit (1943-1946): Frühe Kindheit, Latenzalter, Adoleszenz
<b>Gruppe B, geboren 1939 bis 1941</b>
1. Vorkriegszeit (1932-1938): Noch nicht geboren
2. Kriegsbeginn (1939-1942): Frühe Kindheit
3. Kriegsgeschehen und Nachkriegszeit (1943-1946): Frühe Kindheit
<b>Gruppe C, geboren 1942 bis 1946</b>
1. Vorkriegszeit (1932-1938): Noch nicht geboren
2. Kriegsbeginn (1939-1942): Noch nicht geboren
3. Kriegsgeschehen und Nachkriegszeit (1943-1946): Frühe Kindheit

Tabelle 13 Typenbildung nach Altersgruppen und Zeitabschnitten

Die 1932/33 bis 1938 geborenen Personen (Gruppe A: Alter 0 bis 18 Jahre ) durchlief ihre frühe Kindheit (0-6 Jahre) auf der Folie des gesellschaftlichen Kontextes einer faschistischen Diktatur, also einer Gesellschaftsstruktur, die auf eine Person, den „Führer“, ausgerichtet war und die ihre gesellschaftlichen Strukturen über das Ausüben von Gewalt gefestigt hatte. Es folgte der gesellschaftliche Kontext eines sechs Jahre andauernden Weltkrieges, den die drei Subgruppen in ihrer frühen Kindheit bzw. bis in die beginnende Adoleszenz durchliefen, und der für die Kinder eine Vielzahl potentiell traumatisierender Erfahrungen bereithielt. Nach dem Kriegsende veränderte sich abermals der gesellschaftliche Bezugsrahmen der Kinder und ihrer Familien in einen demokratischen Parlamentarismus des Nachkriegs-Deutschlands.

### **5.3 Ausarbeitung des halbstrukturierten Interviews**

Der Dialog in den Interviews sollte der Perspektive der nunmehr sechzig- bis achtzigjährigen Kriegskinder auf ihre Kindheit folgen. Ziel der Untersuchung war es, die gegenwärtige, bewusste und unbewusste individuelle Repräsentanzwelt, die sich auf konflikthafte Inhalte bezieht, zu erfassen und zu verstehen. In Anlehnung an die inhaltlichen Voruntersuchungen von Psychotherapieberichten (Hughes 2005, Katz 2004) wurden im Rahmen der Projektarbeit ein halbstrukturiertes Interview und der dazugehörige Interviewleitfaden erstellt.

Folgende Prämissen lagen der Ausarbeitung zugrunde:

Die Interviews verfolgten nicht das Ziel, objektive Daten zu gewinnen, die mit quantitativen Methoden erfassbar sind. Stattdessen sollte durch die vorgegebene thematische Schwerpunktsetzung im halbstrukturierten Interview, den Erzählungen der Untersuchungsteilnehmer einerseits eine inhaltliche Richtung gegeben werden, andererseits sollte genügend Raum zur szenischen Entfaltung innerpsychischer Inhalte, die sich auf einer manifesten Ebene (bewusste Inhalte) und einer latenten Ebene (unbewusste Inhalte) bilden, bereit gestellt werden. Die Schilderung biographischer Elemente der Interviewten kommt so aus deren eigener Perspektive in den von ihnen konstruierten, subjektiven Sinnzusammenhängen zur Darstellung. Dieses Vorgehen entspricht der vor allem im „Symbolischen Interaktionismus“ entwickelten Annahme, dass die soziale Wirklichkeit keine objektive Größe sei, sondern im Rahmen kommunikativer Interaktionen hergestellt werde. Demnach sind

individuelle Repräsentanzen sozialer oder innerpsychischer Wirklichkeiten nur über die individuelle - verbale und nonverbale - Darstellung der Beteiligten erfassbar.

Dabei hat die Interviewauswertung nicht wie bei gängigen quantitativen Methoden die Funktion, Forschungshypothesen zu überprüfen. Stattdessen steht vor der Interviewführung die Formulierung einer offenen Forschungsfrage. Aus der Interpretation der geführten Interviews heraus findet der sukzessive Prozess der Hypothesenbildung statt. Anhand der im Forschungsprozess gewonnenen Erkenntnisse werden die Hypothesen schrittweise modifiziert und inhaltlich ausgestaltet. Damit kann dem Ziel einer differenzierten Beantwortung der Forschungsfragen immer besser entsprochen werden.

Zur Anwendung kommt dabei das so genannte „narrative Interview“. Es ist eine Spezialform des qualitativen Interviews, die Schütze 1977 entwickelt hat (vgl. Lamnek 2005). Die Erzählungen kommen dabei in ihrer Struktur den Orientierungsmustern des Handelns am nächsten; das freie Erzählen beinhaltet implizit eine retrospektive Interpretation des erzählten Handelns. Damit eine Erzählsituation zustande kommt, in der frühere Erfahrungen und Erlebnisse aus einer subjektiven Perspektive rekapituliert werden, sollte die Interviewführung dem Modell eines sich fortwährend wiederholenden Phasenverlaufs folgen. Zunächst erfolgt die Erzählaufforderung. Darauf erfolgt die Haupterzählung, der sich meist eine Bilanzierung anschließt. Im Interviewleitfaden fand eben dieser methodische Ansatz der Aufteilung in verschiedene phasentypische Akzentuierungen des Erzählten Berücksichtigung: Erklärungsphase (Frage des Interviewers), Einleitung/Erzählphase (Interviewte), Nachfragephase (Interviewer) Bilanzierungsphase (Interviewte). Dabei sollte der Erzähler zum freien Erzählen selbst erlebter Ereignisse („Stehgreiferzählung“) angeregt werden. Der Interviewer hat dabei zunächst die Rolle des aufmerksamen und interessierten Zuhörers. Die Einleitung bzw. Erzählaufforderung gibt dabei die Dimension der Erzählung vor. Immanente Nachfragen folgen der Erzählchronologie und sind dabei erzählgenerierend angelegt (vgl. Lamnek 2005). Die Vorgehensweise für die Interviewführung im Münchener Projekt Kriegskindheit wurde in einem langwierigen Gruppenprozess ausgearbeitet und in einem Manual festgehalten, das im Folgenden dargestellt wird. Das Basisinterview zur Kriegskindheit beinhaltet zentrale Themenbereiche, die im Folgenden ausgeführt werden.

# **Basisinterview zur Kriegskindheit**

Kernfragen

Eingangsfrage:

## **1. Bild der Kriegskindheit**

1.1 Themen der Kriegszeit in der Familie

1.2 Eigene Erinnerungen des Probanden an die eigenen Kindheitserlebnisse im Krieg

1.3 Erzählungen anderer über die Kriegskindheits -Erlebnisse des Probanden

## **2. Bewertung der Erlebnisse und Erfahrungen im Zusammenhang mit der Kriegskindheit**

2.1 Bewertungen der Erlebnisse, welche die Familie geprägt haben

2.2 Bewertungen der Erfahrungen, welche den Patienten selbst geprägt haben

## **3. Faktoren bei der Verarbeitung der Kriegskindheit**

3.1 Unterstützende Faktoren und Beziehungen

3.2 Eigene Ressourcen

## **4. Lebensprofil**

## **5. Spätfolgen**

5.1 Einfluss der Kriegskindheit auf Beziehungen

5.2 Einflüsse der Kriegskindheit auf das körperliche und seelische Befinden des Probanden

5.3 Träume

5.4 Weitere Spätfolgen

**Abschluss**

an der Universität München  
Leitung Prof. Dr. M. Ermann  
Abt. Psychotherapie und Psychosomatik  
Psychiatrische Klinik der LMU München

## Basisinterview zur Kriegskindheit

### Interview-Leitfaden

#### Vorbereitung:

Fragebogen zur Kriegskindheit studieren  
Datenblatt zum Interview ausfüllen  
Termin und Ort des Zweitinterviews festlegen  
Technik: Tonband, Mikrophon vor dem Interview ausprobieren  
Terminkalender, Brille, Uhr  
Schreibzeug und Papier  
Wassergläser und Wasser  
Visitenkarte der Abt. Psychotherapie und Psychosomatik für mögliche Rückfragen, dort  
Namen des Interviewers eintragen

Zu Beginn: Auf einen möglichen Wechsel des Audio-Bandes (Tonband) hinweisen

#### *Einleitende Erläuterung*

**Herzlichen Dank, dass Sie sich zu diesem Interview bereit erklärt haben. Wie Sie wissen, führen wir dieses Interviews im Rahmen unseres Forschungsprojektes über die Kriegskindheit durch. Das Interview wird ca. zwei Stunden dauern. Ich werde Sie zu Ihrer Kriegskindheit befragen, doch werden wir auch auf die Nachkriegszeit, Ihre späteren Jahre und auf Ihre heutige Lebenssituation zu sprechen kommen.**

**Im Verlauf des Gespräches können wir eine Pause machen. Vielleicht muss ich nach einiger Zeit das Tonband wechseln.**

**Haben Sie vorher noch Fragen an mich?**

#### *Eingangsfrage:*

**Was hat Sie motiviert, an dieser Studie teilzunehmen?**

*Da vertiefende Inhalte im folgenden Interview thematisiert werden, ist der zeitliche Raum für die Beantwortung der Frage kurz zu halten.*

### **1. Bild der Kriegskindheit**

**Als wir Sie eingeladen haben, ein Interview mit uns zum Thema der Kriegskindheit in Deutschland im II. Weltkrieg zu führen – was fiel Ihnen ein?**

*Diese Frage dient noch der Einstimmung auf das Thema. Geben Sie genügend Raum zum Nachsinnen. Wenn keine spontane Antwort erfolgt, können Sie gleich zur nächsten Frage übergehen. Wenn hier bereits Einzelheiten berichtet werden, können Sie auf später verweisen:*

**Darauf werden wir später noch zurückkommen. Das werden wir später vertiefen.**

**Was ruft der Begriff „Kriegskindheit“ in Ihnen hervor? Was kommt Ihnen in den Sinn, wenn Sie den Begriff „Kriegskindheit“ hören?**

*In dieser Frage soll der Assoziationshof des Begriffs erfasst werden: Stimmungen, Bewertungen usw. Es ist nicht erforderlich, dass hier bereits konkrete Erinnerungen mitgeteilt werden. Wenn das trotzdem geschieht, bremsen Sie:*

**Darauf werden wir später noch zurückkommen. Das werden wir später vertiefen.**

**Wie haben sich diese Vorstellungen vom Begriff Kriegskindheit gebildet?**

*Hier kann z. B. geantwortet werden: Das sind meine persönlichen Erinnerungen... Das habe ich von meinen Eltern übernommen ... Wenn die Antwort zu allgemein ist, dann fragen Sie nach, ohne hier bereits allzu sehr zu vertiefen:*

**Können Sie das näher erläutern?**

### **1.1 Themen der Kriegszeit in der Familie**

*Bei den folgenden Fragen (Abschnitt 1.1 bis 1.3) ist es wichtig, „Geschichten“ zu erfahren, also Episoden, in denen Erfahrungen mit Menschen und Ereignissen deutlich werden.*

**Worüber wurde in Ihrer Familie gesprochen, wenn es um den Zweiten Weltkrieg ging? Was fällt Ihnen spontan ein? Bitte berichten Sie mir von einer konkreten Erzählung, an die Sie sich jetzt noch erinnern.**

*Wenn der Proband zögert, können Sie ihn ermutigen:*

**Lassen Sie sich ruhig Zeit...**

*Wenn dem Probanden ein Thema einfällt, können Sie vertiefen:*

**Wer hat das erzählt?**

**Bei welcher Gelegenheit war das?**

**Was hat das in Ihnen erweckt?**

**In welcher Weise wurde über dieses Thema gesprochen?**

*Mit der letzten Frage soll vertiefend erkundet werden, ob bei den Gesprächen Tendenzen (der Verharmlosung, Verleugnung, Idealisierung, des Revanchismus o.a.) angeklungen sind. Dabei können die Tendenzen bei unterschiedlichen Themen verschieden gewesen sein.*

**An welches immer wiederkehrende Thema können Sie sich erinnern?**

*Wenn dem Probanden ein Thema einfällt, können Sie vertiefen:*

**Bei welcher Gelegenheit war das?**

**Was hat das in Ihnen erweckt?**

**In welcher Weise wurde über dieses Thema gesprochen?**

*Mit der letzten Frage soll vertiefend erkundet werden, ob bei den Gesprächen Tendenzen (der Verharmlosung, Verleugnung, Idealisierung, des Revanchismus o.a.) angeklungen sind. Dabei können die Tendenzen bei unterschiedlichen Themen verschieden gewesen sein.*

**Welche anderen immer häufiger besprochenen Themen gab es?**

*Bei Bedarf Vertiefung wie oben*

### **1.2 Eigene Erinnerungen des Probanden an seine eigenen Kindheitserlebnisse im Krieg**

*Die folgende Frage gehört zu den Kernfragen des Interviews. Lassen Sie dem Probanden Zeit. Erfragen Sie möglichst mehrere, aber nicht mehr als drei Erinnerungsperioden.*

*Wenn der Proband angibt, dass er keine eigenen Erinnerungen hat, dann gehen Sie gleich zur nächsten Frage über.*

**Gerade haben wir gehört, was in Ihrer Familie über den Krieg erzählt wurde. Nun möchte ich Sie bitten, zu erzählen, welche eigenen Erinnerungen an den Krieg Sie selbst haben.**

**Bitte schildern Sie mir einfach einige Erinnerungen.**

*Inhalte können sein: Alltagserinnerungen, Erinnerungen im Familiengeschehen, Erinnerungen zum Kriegsgeschehen usw.*

*Es sollte deutlich werden, wie der Proband an der erinnerten Szene beteiligt war. Ggf. können Sie nachfragen:*

**Und wie waren Sie daran beteiligt?**

*Weitere Vertiefung:*

**Was erweckt diese Erinnerung heute in Ihnen? Welche Gefühle, welche Gedanken, welche Stimmung?**

*Vergewissern Sie sich abschließend, dass es tatsächlich eine eigene Erinnerung ist oder woher die Vorstellung sonst stammt:*

**Wissen Sie, woher diese Erinnerung stammt?**

*Ggf. können Sie klärend nachfragen:*

**Haben Sie das selbst so in Erinnerung? Oder hat jemand Ihnen das erzählt oder kennen Sie das von Bildern?**

*Wenn der Proband angibt, dass er keine eigenen Erinnerungen hat, dann gehen Sie gleich zur nächsten Frage über.*

### **1.3 Erzählungen anderer über die Kriegskindheits-Erlebnisse des Probanden**

**Meine vorangegangene Frage betraf Ihre eigenen Erinnerungen. Was haben Sie (außerdem) aus Erzählungen anderer über Ihre eigenen Kindheitserlebnisse im Krieg erfahren – Dinge, an die Sie sich selbst nicht erinnern?**

*Wenn der Proband zögert, können Sie ermutigen: Lassen Sie sich ruhig Zeit...*

*Wenn dem Probanden ein Thema einfällt, können Sie vertiefen:*

**Bei welcher Gelegenheit war das?**

**Was haben Sie wann erfahren?**

**Was hat das in Ihnen erweckt?**

**In welcher Weise wurde über dieses Thema gesprochen?**

*Mit der letzten Frage soll vertiefend erkundet werden, ob bei den Gesprächen Tendenzen (der Verharmlosung, Verleugnung, Idealisierung, des Revanchismus o.a.) angeklungen sind. Dabei können die Tendenzen bei unterschiedlichen Themen verschieden gewesen sein.*

**Gab es zu Ihren Kindheitserlebnissen im Krieg ein häufiger wiederkehrendes Thema?**

*Wenn dem Probanden ein Thema einfällt, können Sie vertiefen:*

**Bei welcher Gelegenheit war das?**

**Was hat das in Ihnen erweckt?**

**In welcher Weise wurde über dieses Thema gesprochen?**

*Mit der letzten Frage soll vertiefend erkundet werden, ob bei den Gesprächen Tendenzen (der Verharmlosung, Verleugnung, Idealisierung, des Revanchismus o.a.) angeklungen sind. Dabei können die Tendenzen bei unterschiedlichen Themen verschieden gewesen sein.*

## **2. Bewertung der Erlebnisse und Erfahrungen im Zusammenhang mit der Kriegskindheit**

*Bitte geben Sie vor dem Interview auf dem Blatt Interview-Datenblatt die Ereignisse an, die der Proband auf dem Fragebogen zur Kriegskindheit genannt hat. Diese Angaben sollen jetzt kommentiert werden. Werfen Sie jetzt noch einmal einen Blick darauf.*

### **2.1 Bewertung der Erlebnisse, welche die Familie geprägt haben**

**In dem Fragebogen, den Sie uns geschickt haben, teilten Sie uns mit, dass Ihre Familie durch (hier nennen Sie bitte die vom Probanden angegebenen Ereignisse – Sie können Sie vom Interview-Datenblatt ablesen) betroffen war.**



**Lassen Sie uns jetzt darüber sprechen, wie Sie diese Ereignisse, die Ihre Familie betroffen haben, heute bewerten.**

**Bitte nennen Sie mir das Ereignis, welches nach Ihrer Meinung besonders prägend für Ihre Familie gewesen ist.**

*Hier handelt es sich um eine schwierige Frage – geben Sie Zeit:*

**Denken Sie nur in Ruhe darüber nach.**

*Wenn der Proband ein Ereignis nennt, fragen Sie bitte nach:*

**In welcher Weise hat dieses Ereignis Ihre Familie geprägt?**

*Wenn der Proband mehrere Ereignisse nennt, versuchen Sie vorsichtig zu zentrieren:*

**Ist denn ein Bereich davon / eines der Ereignisse aus Ihrer Sicht besonders bedeutsam?**

*Wenn eine Zentrierung schwierig ist, sprechen Sie über mehrere Bereiche:*

**Dann sprechen wir eben über beides / mehreres ...**

*Beachten Sie, dass die Frage konkret und nicht abstrakt und allgemein beantwortet wird:*

**Können Sie mir das etwas genauer beschreiben? Woran könnte man das denn festmachen? Können Sie ein Beispiel erzählen?**

## **2.2 Bewertungen der Erfahrungen, welche den Patienten selbst geprägt haben**

**Wir sprachen gerade über Ihre Bewertung von Ereignissen, die Ihre Familie geprägt haben.**

**Nun möchte ich Sie bitten, mir zu sagen, welche Erfahrungen, die mit dem Kriege zusammenhängen, Ihre eigene Entwicklung besonders geprägt haben. Bitte beantworten Sie diese Frage auch, wenn Sie keine eigenen Erinnerungen an die Ereignisse haben.**

**Was war für Ihre eigene Entwicklung besonders prägend? Bitte nennen Sie einen Bereich / ein Ereignis.**

*Hier handelt es sich um eine schwierige Frage – geben Sie Zeit:*

**Denken Sie nur in Ruhe darüber nach.**

*Wenn der Proband eine Erfahrung oder einen Bereich nennt, fragen Sie bitte nach:*

**In welcher Weise hat Sie das geprägt?**

*Wenn der Proband mehrere Ereignisse nennt, versuchen Sie vorsichtig zu zentrieren:*

**Ist denn ein Bereich davon / eine der Erfahrungen aus Ihrer Sicht besonders bedeutsam für Ihre Entwicklung gewesen?**

*Wenn eine Zentrierung schwierig ist, sprechen Sie über mehrere Bereiche:*

**Dann sprechen wir eben über beides / mehreres...**

*Beachten Sie, dass die Frage konkret und nicht abstrakt und allgemein beantwortet wird:*

**Können Sie mir das etwas genauer beschreiben? Woran könnte man das denn festmachen? Können Sie ein Beispiel erzählen?**

## **3. Faktoren bei der Verarbeitung der Kriegskindheit**

### **3.1 Unterstützende Faktoren und Beziehungen**

**Wir haben jetzt viel über Erlebnisse und Erfahrungen gesprochen, die mit dem Krieg zusammenhängen. Jetzt möchte ich mit Ihnen darüber sprechen, wie Sie mit all dem zu gekommen sind.**

**Was hat Ihnen geholfen, mit diesem Schicksal zu leben?**

**Das ist eine schwierige Frage – bitte denken Sie ruhig ein wenig darüber nach.**

*Hier können ideelle, materielle und zwischenmenschliche Faktoren genannt werden. Es sollten jedoch nicht (nur) abstrakte Ideen erfasst werden, sondern möglichst Episoden. Wenn nicht*

spontan „Geschichten“ erzählt werden, dann können Sie vertiefen:

**Können Sie mir das bitte genauer beschreiben. Wie war das?**

*Es sollten möglichst Episoden mit Menschen geschildert werden. Wenn spontan keine Personen genannt werden, fragen Sie nach:*

**Gab es jemanden, der für Sie wichtig war und Sie unterstützt hat?**

*Ggf. vertiefen:*

*Wer? Wie? Können Sie ein Beispiel nennen?*

*Wenn bis dahin keine Personen aus der Familie genannt wurden, fragen Sie nach:*

**Gab es in Ihrer Familie jemand, der Sie besonders unterstützt hat, mit Ihren Erfahrungen zurechtzukommen?**

*Ggf. vertiefen:*

**Wer? In welcher Zeit? Wie? Können Sie ein Beispiel nennen?**

### 3.2 Eigene Ressourcen

**Wir haben jetzt über Hilfe von außen / durch andere Menschen gesprochen. Kommen wir noch einmal auf Sie selbst zurück.**

**Welche Eigenschaften, Fähigkeiten oder Verhaltensweisen, über die Sie verfügen, haben Ihnen im Laufe Ihrer Entwicklung geholfen, Ihre Kriegskindheit zu verarbeiten?**

*Wenn der Proband allgemein oder abstrakt bleibt („Man hat verdrängt ...“), dann fragen Sie bitte nach:*

**Können Sie dafür ein Beispiel berichten?**

**Welche Gegebenheiten, Geschehnisse oder Erfahrungen haben es Ihnen nach dem Kriege erschwert, Ihre Kriegskindheit zu verarbeiten?**

*Wenn der Proband allgemein oder abstrakt bleibt („Man hat verdrängt ...“), dann fragen Sie bitte nach:*

**Können Sie dafür ein Beispiel berichten?**

---

*An dieser Stelle haben Sie etwa die Hälfte des Interviews absolviert. Schlagen Sie eine kleine Pause vor. Strecken und reckeln Sie sich. Vielleicht können Sie um etwas Wasser bitten. Wenn Sie der Gastgeber sind, dann bieten Sie ein Glas Wasser an. Vielleicht öffnen Sie auch das Fenster für einen Moment.*

*Fragen Sie beiläufig „Wie geht's Ihnen“ – ohne dabei allzu sehr zum Gespräch einzuladen. Dann setzen Sie das Interview fort.*

---

### 4. Lebensprofil

**Wir kommen jetzt zu einem anderen Teil des Interviews. Ich würde jetzt mit Ihnen gern die verschiedenen Stationen Ihres Lebens betrachten.**

**Bitte schildern Sie mir doch einfach, wie Ihr Leben abgelaufen ist – von der Geburt bis heute. Ich werde gelegentlich etwas nachfragen oder hinterher auf manche Details zurückkommen.**

**Fangen Sie doch einfach damit an, wie Ihre Mutter mit Ihnen schwanger war.**

*Das biografische Interview soll ein Lebensprofil ergeben, dass der Patient zunächst selbst entwirft. Lassen Sie ihm dafür Raum, greifen Sie möglichst wenig mit Fragen ein. Fragen Sie jedoch, wenn Sie etwas nicht verstehen.*

*Notieren Sie sich, wo Sie vielleicht später vertiefen wollen. Dazu können Sie sich im Schema zum biografischen Interview Stichworte machen, auf die Sie später zurückgreifen.*

*Sie werden viele Fakten aus dem ersten Teil des Interviews kennen. Diese sollten nicht noch einmal durch Nachfragen vertieft werden.*

*Vertiefen Sie bereits jetzt, wenn es um Menschen und Beziehungen geht, die noch nicht im Interview aufgetaucht sind bzw. von denen Sie noch kein Bild erhalten haben:*

**Was war/ist das für ein Mensch?**

**Welche Eigenschaften hatte er? Was hat ihn besonders ausgezeichnet?**

**Können Sie mir schildern, wie Sie ihn erlebt haben?**

**Wie standen Sie zu einander? Wie war das Verhältnis zwischen Ihnen?**

*Wenn der Proband ausschweift, leiten Sie zum nächsten Lebensabschnitt weiter, z. B.:*

*Wie ging es denn in den Jahren danach weiter?*

*Wenn die Schilderung sich auf reine Daten begrenzt, dann regen Sie durch Fragen zur Vertiefung an:*

**Wie haben Sie das erlebt?**

**Können Sie mir etwas genauer schildern, wie das war?**

*Bei nichtssagenden Formulierungen (z. B. „Meine Mutter war immer „supernett“ zu mir“) fragen Sie nach konkreten Erinnerungen:*

**Können Sie dafür ein Beispiel nennen?**

## **5. Spätfolgen**

### **5.1 Einfluss der Kriegskindheit auf Beziehungen**

**Im Folgenden möchte ich mit Ihnen besprechen, welchen Einfluss Ihre Kriegskindheit auf die Beziehungen in Ihrem Leben hatte. Es wäre schön, wenn Sie möglichst konkrete Beispiele geben könnten.**

**Welchen Einfluss hatte das Kriegsschicksal Ihrer Eltern auf Ihr eigenes Leben (gemeint ist das des Probanden)?**

*Vertiefen Sie und helfen Sie zu konkretisieren:*

**Können Sie dazu ein Beispiel erzählen?**

*Vieles wird Ihnen aber bereits bekannt sein. Dann fragen Sie nicht weiter nach. Sie können diese und die nächste Frage also etwas großzügiger handhaben.*

**Welchen Einfluss hatte Ihr eigenes Kriegsschicksal auf die Partnerschaften in Ihrem Leben?**

*Bedenken Sie, was Sie über die Partnerschaften schon erfahren haben. Lassen Sie erst Zeit für spontane Antworten. Sie können dann nachfragen, wenn Sie Auslassungen bemerken, die Ihnen wichtig erscheinen.*

*Bei Bedarf vertiefen Sie und helfen Sie zu konkretisieren:*

**Können Sie dazu ein Beispiel erzählen?**

*Falls der Proband verheiratet ist / war bzw. eine eigene Familie hat / hatte oder in einer Lebenspartnerschaft lebt / lebte:*

**Welchen Einfluss hatte Ihr Kriegsschicksal auf Ihre Ehe / Ihre Partnerschaft?**

**Welchen Einfluss hatte Ihr Kriegsschicksal auf Ihre eigene Familie insgesamt?**

**Welchen Einfluss hatte Ihr Kriegsschicksal auf Ihre Kinder?**

**Welchen Einfluss hatte Ihr Kriegsschicksal auf Ihre Enkel?**

### **5.2 Einflüsse der Kriegskindheit auf das körperliche und seelische Befinden des Probanden**

**Wie hat Ihre Geschichte als Kriegskind Ihre körperliche Gesundheit beeinflusst?**

*An dieser Stelle soll die Krankheitsgeschichte des Probanden rekapituliert werden. Fragen Sie, ob es neben den bereits erwähnten (siehe Schema zum Datenblatt) noch weitere bedeutende Erkrankungen gab.*

*Fragen Sie nach Krankenhausaufenthalten. Wann? Aus welchem Anlass? Wie wurde behandelt? (Operationen?)*

**Wie hat Ihre Geschichte als Kriegskind Ihr seelisches Befinden beeinflusst?**

*Stellen Sie die Frage erst einmal so allgemein. Dann präzisieren Sie:*

**Hatten Sie in Ihrem Leben depressive Episoden oder Ängste?**

**Hatten Sie andere seelische Beschwerden oder körperliche Beschwerden, die Sie für seelisch bedingt halten?**

**Haben Sie irgendwelche Besonderheiten an sich festgestellt, die Sie als Folgen der Kriegszeit betrachten und die jetzt noch bestehen? Ich meine z. B.**

**irgendwelche Eigenheiten, Persönlichkeitszüge oder Verhaltensweisen – man könnte vielleicht auch sagen: irgendwelche „Schrullen“?**

*Nur wenn es Anhaltspunkte dafür gibt, fragen Sie:*

**Waren Sie irgendwann in einer Psychotherapie?**

**Wenn ja: Wann? Wie lange? Aus welchem Anlass? Und wie ging es Ihnen danach?**

### **5.3 Träume**

*Bei Traumschilderungen sollten Sie ganz am Bericht bleiben und nicht etwa kommentieren. Es reicht, wenn der Patient die Bilder beschreibt. Vertiefen Sie nicht möglicherweise auftauchende Gefühle und Erinnerungen. Nehmen Sie diese unkommentiert hin.*

**Hatten Sie jemals Träume, die Sie mit Ihrer Kriegskindheit in Verbindung bringen?**

*Wenn ja:*

**Können Sie einen/diesen Traum berichten?**

**Haben Sie jetzt noch solche Träume?**

*Wenn ja:*

**Können Sie einen berichten?**

**Hatten Sie jemals oder haben Sie Tagträume vom Kriege?**

*Wenn ja:*

**Können Sie andeuten, worum es dabei geht/ging?**

**Haben Sie jemals unter bedrängenden Kriegserinnerungen gelitten – zum Beispiel unter plötzlich aufkommenden bedrängenden Erinnerungen von alpträumenhaften Ereignissen, gegen die Sie sich nicht wehren konnten?**

*Wenn ja:*

**Können Sie andeuten, worum es dabei geht/ging?**

### **5.4 Weitere Spätfolgen**

**Im Folgenden geht es um weitere Bereiche Ihres Lebens. Bitte geben Sie wieder möglichst konkrete Beispiele.**

*Die nun folgenden Fragen sind nicht sehr ausführlich zu besprechen. Sie dienen mehr der Rückführung in das Hier und Heute als der tiefgründigen Information.*

*Es reichen globale Antworten, aber bitte inhaltlicher Art. Im Zweifelsfall fragen Sie nach:*

**Wie meinen Sie das konkret? Können Sie ein Beispiel geben?**

**Welche Auswirkungen hat Ihre Geschichte als Kriegskind auf Ihre Berufswahl, sehen Sie Auswirkungen auf Ihre Tätigkeit im Berufsleben?**

**Wie hat Ihre Geschichte als Kriegskind Ihre Freizeitgestaltung, Auswahl der Hobbys etc. beeinflusst?**

**Welche Auswirkungen auf Ihre Einstellung zu Staat, Politik und Gesellschaft können Sie bei sich erkennen?**

**Abschluss**

**Gibt es noch etwas, das Sie im Zusammenhang mit dem Thema Kriegskindheit sagen wollen, und das im Interview noch nicht berücksichtigt wurde?**

*Hier sollte der Befragte die Möglichkeit erhalten, Inhalte zu benennen, die noch nicht besprochen wurden, die für die befragte Person jedoch von Bedeutung sind. Außerdem sollte gegebenenfalls Raum für die jeweilige psychische Befindlichkeit vorhanden sein, um auf diese im Rahmen des Möglichen adäquat eingehen zu können.*

**Ich danke Ihnen sehr für dieses Interview. Sie unterstützen damit sehr unsere Forschungen.**

*Auf die Möglichkeit einer telefonischen Rücksprache mit dem Interviewer hinweisen (Wann und wo erreichbar?)*

*Auf die Möglichkeit einer Nachbesprechung, ggf. mit dem Projektleiter hinweisen (Kontaktaufnahme über das Sekretariat, es wird Rückruf erfolgen).*

**Hinweise zur Durchführung des Interviews**

Für die Durchführung des Interviews wurden in Anlehnung an die Ausführungen von Lucius-Hoene und Deppermann (2004, S. 293-309, Kapitel „Die Erstellung des Datenmaterials zur Ausarbeitung eines Interviews“) vor dem Hintergrund eines psychoanalytisch orientierten theoretischen und praktischen Bezugsrahmens der Interviewleitfaden und weitere Erläuterungen dazu erstellt, ebenso wie ein Formblatt für die Interviewdaten und ein weiteres Blatt, auf dem Instruktionen für den Interviewer aufgeführt sind.

## **Projekt Kriegskindheit.eu<sup>i</sup>**

an der Universität München  
Leitung Prof. Dr. M. Ermann  
Abt. Psychotherapie und Psychosomatik  
Psychiatrische Klinik der LMU München

### **Basisinterview zur Kriegskindheit**

#### **Allgemeine Hinweise zur Durchführung:**

- Im Rahmen des vorliegenden semi-strukturierten Interviews werden die einzelnen Themenbereiche anhand von Beispielfragen vorgegeben. Die Antworten auf diese Fragen sollten im Gespräch durch Kommentare und Rückfragen sowohl vertieft als auch in einem breiten Spektrum erfasst werden, bis der Interviewer keinen Klärungsbedarf mehr erkennt.
- Ein großer Teil der Fragen erfordert von den Gesprächsteilnehmern ein hohes Maß an Reflexion. Diese Gedankengänge beanspruchen manchmal Zeit. Deshalb sollte die befragte Person ohne Unterbrechungen Raum für Überlegungen erhalten, Pausen sollen eingeräumt werden, Zögern, Abkommen vom Thema etc. adäquat begleitet werden und in der Transkription nachvollzogen werden können.
- Unter Umständen lösen bestimmte Fragen bei den Interviewteilnehmern Stress aus. Diese Situationen sollten durch einfühlsame Anteilnahme und zurückhaltendes Interesse begleitet werden.
- Assoziationen des Interviewers/der Interviewerin, eigene Vermutungen, Erinnerungen oder suggestive Fragen wie z. B.: „Da fühlten sie sich traurig“ sollen vermieden werden, ebenso wie manipulierende Bestärkungen, z. B.: „Da haben Sie recht“ oder Interpretationshilfen, indem begonnene Sätze des Befragten für ihn zu Ende geführt werden. Auch das Benennen therapeutisch relevanter Zusammenhänge zwischen den Antworten ist nicht vorgesehen. Es sollte möglichst eine abstinente Haltung bei einer gleichzeitigen einfühlsam spiegelnden Gesprächsführung eingenommen werden.
- Desgleichen sollte eine Haltung eingenommen werden, die Raum für unterschiedliche Erinnerungen und Gefühle offen hält. So sollte der/die Interviewer(in) darauf achten, dass keine einseitigen Interessen für positive bzw. negative Erinnerungen von seiner/ihrer Seite vorherrschen.
- Häufig tauchen Themen, die später im Interview angesprochen werden, bereits vorher auf. Dann sollte der/die Interviewer(in) den Befragten den Gedanken zu Ende sprechen lassen und darauf verweisen, dass diese Thematik im weiteren Verlauf des Interviews thematisiert wird. Bleibt die Person dennoch bei ihrem Thema oder kommt immer wieder darauf zurück, so sollte sie dies tun können, da dies für die Auswertung relevant ist.
- Für den Fall, dass der zur Verfügung stehende Zeitrahmen nicht ausreichen sollte, um das Interview in der nötigen Differenziertheit durchzuführen, kann der zeitliche Rahmen erweitert werden (um maximal 60 Minuten).

Der/die Interviewer(in) sollte darauf achten, dass er/sie durch die kurzen schriftlichen Notizen, die während des Interviews parallel zum Gespräch angefertigt werden, keinesfalls vom Gespräch abgelenkt wird und dass die sich entwickelnde Beziehung zum Interviewpartner/zur Interviewpartnerin nicht beeinträchtigt ist.

an der Universität München  
Leitung Prof. Dr. M. Ermann  
Abt. Psychotherapie und Psychosomatik  
Psychiatrische Klinik der LMU München

## Basisinterview zur Kriegskindheit

### Interviewdaten

Name des Befragten: .....

Geburtstag, -ort: .....

Ort der Befragung: .....

Datum: .....

Dauer des Interviews: .....

Pausen: .....

Name des Interviewers/-erin: .....

### **Angaben aus dem Fragebogen zur Kriegskindheit:**

Familienstand:

Belastende Kriegskindheitserfahrungen:

*Trennungen von der Familie:*

*Flucht: Wann? Aus:*

*Vertreibung: Wann? Aus:*

*Betroffensein durch den Bombenkrieg:*

*Andere kriegsbedingte Erfahrungen: Welche?*

*Eigenes traumatisches Erlebnis oder Zeuge eines Traumas anderer:*

*Andere Erlebnisse:*

## **Projekt Kriegskindheit.eu**

an der Universität München  
Leitung Prof. Dr. M. Ermann  
Abt. Psychotherapie und Psychosomatik  
Psychiatrische Klinik der LMU München

### Basisinterview zur Kriegskindheit

#### **Instruktionen für den Interviewer<sup>3</sup>**

1. Tragen Sie vor dem Interview die Interviewdaten und die Angaben aus dem Fragebogen zur Kriegskindheit auf dem Blatt *Interviewdaten* ein.
2. Führen Sie das Interview in der vorgegebenen Reihenfolge durch.
3. Die Fragen sind nicht wortwörtlich, sondern sinngemäß mit eigenen Formulierungen vorzutragen. Die in kursiver Schrift verfaßten Textstellen dienen der Erläuterung.
4. Vertiefende Nachfragen können gestellt werden. Diese sollen dazu dienen, die Themen zu vertiefen und in einem breiten Spektrum zu beleuchten, ohne eine bestimmte Richtung vorzugeben.
5. Wichtig für die Auswertung sind Erlebnis- und Beziehungsepisoden. Abstrakte Erklärungen reichen nicht aus. Fragen Sie deshalb immer wieder: Können Sie mir das an konkreten Erlebnissen erläutern? Können Sie ein Beispiel geben?
6. Übertragung, Gegenübertragung und szenische Wahrnehmung sollten während und nach dem Interview schriftlich festgehalten werden und gegebenenfalls den jeweiligen Fragen mit Angabe der Ziffern zugeordnet werden.

---

<sup>3</sup>Ermann, Müller (2005)



## 5.4 Auswahl des Untersuchungsmaterials

Die Methodik der Stichprobendefinition wird in der qualitativen Forschung auf das Ziel der Studie hin bestimmt. Es handelt sich daher nicht um eine randomisierte Studie. Größe und Qualität der Stichprobe orientieren sich in erster Linie an der Problemstellung der Untersuchung. Die Zusammenstellung der Stichprobe unterliegt dabei den Kriterien der Angemessenheit und der Adäquatheit. Durch die Stichprobe sollen so viele Informationen vorliegen, dass eine Beschreibung des Phänomens möglich ist, wobei die Auswahlstrategie von der Prämisse geleitet sein soll, relevante Informationen und Daten zu erhalten. Folgende Fragestellungen waren bei der Datenerhebung von Belang:

- Zu welchem Zeitpunkt findet die Forschung statt und warum?
- An welchem Ort wird das Forschungsmaterial erhoben und warum?
- Welche Kriterien müssen für die Auswahl der Stichprobe berücksichtigt werden?

Die verwendete Stichprobe der vorliegenden Untersuchung ist identisch mit der Stichprobe des Münchener Projekts Kriegskindheit. Die StudienteilnehmerInnen wurden aus dem Personenkreis der Fragebogenuntersuchung<sup>4</sup> des Münchener Projekts Kriegskindheit ausgewählt. Diese Personen hatten auf der Basis von Einladungen in den Medien den „Fragebogen zur Kriegskindheit“ angefordert oder diesen über Mediatoren (Mitarbeiter, Bekannte, deren Bekannte etc.) erhalten. 1000 Personen nahmen an dieser Fragebogenuntersuchung teil. Etwa die Hälfte der Personen erklärte sich bereit, ein Interview zu führen. Die Überlegungen zu den Auswahlkriterien für das Interview-Sampling waren von spezifischen Fragestellungen geleitet. Diese Fragestellungen bildeten die Richtlinie bei der Auswahl der Kriterien für eine angemessene Zusammenstellung der Stichprobe. Außerdem stellte sich die Frage, welche Studienteilnehmer für die Untersuchung geeignet seien, also mit welchen Teilnehmern man ein Gespräch führen müsse, um das Phänomen einer belasteten Kriegskindheit abbilden zu können? Es war naheliegend, diejenigen Personen auszuwählen, die spezifische äußere Belastungen erlitten hatten. In der Fragebogenuntersuchung wurden neben demografischen Daten unter anderem die Form und die Schwere der Belastung der Kriegskinder erfasst. Als

---

<sup>4</sup> Siehe „Fragebogen zur Kriegskindheit“ Münchner Version (Veränderte Fassung des "Fragebogens für PsychoanalytikerInnen" des Forschungsprojektes "Kriegskindheit in der Erinnerung von PsychoanalytikerInnen in Deutschland" von Dipl.-Psych. Gertraud Schlesinger-Kipp Kassel 2003)

Kriterium für die Teilnahme wurde festgelegt, dass die Kriegskinder, die in das Sampling aufgenommen werden sollten, eines der fünf Merkmale, die im Fragebogen erfasst wurden: „Trennungserleben“, „Bombardierung“, „Trauma“, „Flucht oder Vertreibung“ oder „Andere schwerwiegende Belastungen“ als Einschlusskriterium vorweisen mussten. Eine weitere Überlegung war, Kriegskinder aus beiden ehemaligen deutschen Staaten in das Sampling aufzunehmen. Da die Durchführung der Interviews aus organisatorischen Gründen an die beiden Orte München und Stralsund gebunden war, beschränkte sich der befragte Personenkreis auf Bewohner dieser beiden Städte, bzw. auf Bewohner aus dem Umland der beiden Städte, so dass sich letztendlich folgende Zusammensetzung der untersuchten Personen des Münchener Projekts Kriegskindheit im Rahmen einer Selbst-Selektionsstichprobe ergab:

Die Gruppe aus der Allgemeinbevölkerung bestand aus 72 Personen, wovon 12 Personen in Stralsund oder in der Umgebung von Stralsund in der ehemaligen DDR und 60 Personen in München oder in der Umgebung von München lebten. Mit diesen spezifischen Personengruppen wurde das halbstrukturierte Basisinterview durchgeführt.

## **5.5 Durchführung der Interviews**

Die 72 Interviews wurden im Jahr 2005 und 2006 von zwei Mitarbeitern des Münchener Projekts Kriegskindheit durchgeführt. Dies waren zum einen Prof. Dr. Michael Ermann (Jahrgang 1944), Leiter des Projekts „Europäische Kriegskindheit im 2. Weltkrieg und ihre Folgen“ an der LMU München, Leiter der Abteilung „Psychotherapie und Psychosomatik“, Psychoanalytiker. Zum anderen die Autorin der vorliegenden Arbeit, Dipl.-Psych. Christine Müller (Jahrgang 1957), Mitarbeiterin des Projektes „Europäische Kriegskindheit im 2. Weltkrieg und ihre Folgen“ an der LMU München, Psychoanalytikerin. In der qualitativen Forschung sollen auch diejenigen Phänomene behandelt werden, die sich auf die Verschiedenheit der Interviewer beziehen. Diesem Aspekt sollte durch die Kennzeichnung der Interviewer im Auswertungsteil Rechnung getragen werden.

## Transkriptionsregeln und Transkription der Interviews

Alle 72 Interviews wurden nach folgenden festgelegten Regeln transkribiert und in der transkribierten Form in *atlas.ti* eingebunden:

1. Die Transkription eines Interviews sollte möglichst exakt (d. h. auch unter Beibehaltung des Dialekts und anderer sprachlicher Besonderheiten ohne Annäherung an die Schriftsprache) erfolgen.
2. Die sinnstellende Interpunktion wird bei der Abschrift vorgenommen.
3. Formatierungen entsprechen dem Standard (Schrift: Times New Roman 12, Zeilenabstand 1,2, Ränder sollten Platz für Anmerkungen lassen).
4. Keine Anführungsstriche für Fragen und Antworten, Leerzeile zwischen Fragen – Antwort – Fragen; wenn der Interviewer den Redefluss des Gesprächspartners lediglich aufrechterhält, z. B. mit „Mh,mh“ keine neue Zeile.
5. Pausen kennzeichnen (z. B. 1 Sek., Zahl gibt Länge an).
6. Kennzeichnen: Fehlendes Wort/Wörter, unverständlich vermuteter Wortlaut, Wortabbruch, Stottern, Wiederholung, schnell gesprochen, Verschleifung Sprechweise mit Leerzeichen zwischen den Buchstaben.
7. Außersprachliche Handlungen oder Ereignisse werden in Klammern gesetzt: z. B. (holt Luft), (lacht) (genuschelt), (ironisch). Ebenso werden die besondere Art zu sprechen (Interviewer blättert) und Interaktionsbesonderheiten (fällt ins Wort), (Interviewer/Gesprächspartner fällt ins Wort), (Mh, mhm Hm, hm Äh, ähm, öh, ah etc.) bzw. Zustimmung, Verneinung, Verzögerungssignale in Klammern gesetzt.
8. Falsche Ausdrücke werden falsch wieder gegeben (z. B. sterilisiert), keine Korrektur. Wortabbruch z. B. Fotoappa//Fotoapparat komplettes Wort mit // anhängen.

Nach der Transkription unbedingt Korrekturlesen mit Abhören des Bandes!

### 5.6 Ausarbeitung des „Repräsentanzbogen Grobkategorien“

Die von Hughes und Katz (2005) gefundenen **Hauptkategorien** bei der Untersuchung der Nennungen in Therapieberichten, die den Themenkreis „Zweiter Weltkrieges und seine Folgen“ oder „Nationalsozialismus und seine Auswirkungen“ berühren, bildeten die Grundlage für die Ausarbeitung einer Kodierliste, mit der das gesamte Material inhaltlich strukturiert werden sollte. Eine große Anzahl von Grob- und Feinkategorien waren so in einer ersten Version des Auswertungsmanuals „Grob- und Feinkategorien“ entstanden, die sukzessive durch die Ergebnisse des Diskussionsprozesses in der Gruppenarbeit erweitert wurden. Letztendlich war eine Fülle von Feinkategorien zusammengekommen, die ein viel zu differenziertes Auswertungsraster dargestellt hätten, als dass dieses Kategoriensystem im

praktischen Auswertungsprozess handhabbar gewesen wäre. Deshalb wurden in der fortlaufenden Projektarbeit in einem erneuten differenzierten Diskussionsprozess, der sich an der Sichtung des Datenmaterials orientierte, die wesentlichen Inhalte zentriert.

Im anschließenden Prozess der „argumentativen Validierung“ wurde die neu entstandene Liste „Grobkategorien“ noch einmal intensiv mit Blick auf jede einzelne Auswertungskategorie diskutiert. Ergaben sich dabei strittige Fragen oder die Notwendigkeit einer Revision, Erweiterung bzw. Ausdifferenzierung der vorliegenden Kategorien oder einer Ausarbeitung ganz neuer Kategorien, wurde dies wiederum im regelmäßig tagenden Plenum der Projektgruppe diskutiert. Nachdem auf diese Weise die Interviews in einer komplexen Gruppenarbeit themenspezifisch ausgelotet und das Manual fortlaufend optimiert worden war, galt es wiederum, die Praktikabilität der Methode am Material zu überprüfen, um sie mit der aktuellen Version des Auswertungsmanuals in Einklang zu bringen. In einer langwierigen Projektarbeit entstand aus diesem Prozess heraus der „Repräsentanzbogen Grobkategorien“, der dann in *atlas.ti* übertragen wurde.

Das zu untersuchende Textmaterial wurde von der Forschergruppe in einem ersten Auswertungsschritt kodiert. Es wurde eine Grobkategorisierung anhand der Liste „Grobkategorien“ mit *atlas.ti* vorgenommen, also eine Kennzeichnung spezifischer Themenbereiche, somit eine erste Kodierung, durchgeführt. Mit dem „Repräsentanzbogen Grobkategorien“ ließ sich somit die aufwendige erste inhaltliche Strukturierung des Materials mit *atlas.ti* vornehmen.

## Repräsentanzbogen „Grobkategorien-Kurzfassung“

\*11/11/2007/Ermann

Überarbeitete Fassung 02/02/2011/Müller

---

### MANIFESTER INHALT<sup>5</sup>

#### Allgemeine Themen

#### 1. Selbstbild, Identität, Einstellungen und Haltungen

- 1.1 Identitätsgefühl als Kriegskind
2. Eigene Affekte (direkt mitgeteilt)
  - 2.1 Angst, Furcht
  - 2.2 Aggression, Zorn, Ärger
  - 2.3 Scham, Schuld
3. Gesundheit (vgl. Verletzungen und Erkrankungen)

#### 12. Nationalsozialismus

13. Protektive Beziehungen und Eigenschaften in Bezug auf NS-Zeit und Krieg
14. Soziale Brüche im Zusammenhang mit NS-Zeit und Krieg

#### Nach der „Kriegskindheit“

#### 15. Weitere Entwicklung

16. Gegenwart

---

<sup>5</sup> Informationen, bei denen mitgeteilt wird, dass sie aus Erzählungen anderer stammen, werden zusätzlich in der Kategorie „00. Erzählung Anderer“ kodiert.

---

## „Kriegskindheit“

Kindheit in NS-Zeit, Kriegs- und Nachkriegszeit

### 4. Kindheit allgemein

#### 5. Kindheits-Familie / Bezugspersonen in der Kindheit

##### 5.1. Mutter

##### 5.1.1. Überforderte Mutter, allein erziehende Mutter

##### 5.2. Vater

##### 5.2.1. „vaterlos“

#### 6. Trennung und Unvollständigkeit in der Familie

#### 7. Familiendynamik im Zusammenhang mit NS-Zeit, Kriegszeit und Nachkriegszeit

##### 7.1. Scheitern der Elternehe

##### 7.2. Gespräche über Vergangenheit

##### 7.3. Keine Gespräche über Vergangenheit

##### 7.4. Parentifizierung: Elternrolle für ein Elternteil / Geschwister

##### 7.5. Paternalisierung: der Mutter den Mann ersetzen

##### 7.6. Adultisierung: früh selbstständig/erwachsen sein

#### 8. Flucht und Vertreibung

#### 9. Mangelernährung

### 10. Militärische Übergriffe auf Zivilisten

#### 11. Verletzungen und Erkrankungen

## LATENTER INHALT

### 17. Latenter Inhalt

Formale Aspekte:

### 18. Formale Aspekte (siehe Kategorien DKI<sup>6</sup>)

## Auswertung Psychoanalytiker

### 19. Forschungsstand NS/WK

### 20. NS/WK

### 21. Selbstbild/Identität als Psychoanalytiker

## Typenbildung (08/08/10/Müller)

### 22. Eingangsfrage

### 23. Familienszene aus der Perspektive des Kindes

### 24. Die Zeit des Nationalsozialismus aus der Perspektive des Kindes

### 25. Die Zeit der Kriegshandlungen in Deutschland aus der Perspektive des Kindes

### 26. Erlebensbereich des Kindes: Tod von Familienangehörigen

### 27. Die Nachkriegszeit aus der Perspektive des Kindes

### 28. Auswirkungen der Kriegskindheit

### 29. Beziehungserleben

---

Die Untersuchung der extrahierten Inhalte wurde im Hinblick auf bestimmte Themenbereiche vorgenommen. Im Mittelpunkt der Auswertung standen sechs Repräsentanzen, die im Rahmen der Projektarbeit als inhaltliche Untersuchungsschwerpunkte festgelegt wurden. Diese innerpsychischen Repräsentanzen sollten im Rahmen der unterschiedlichen Teilprojekte mit

---

spezifischen Vorgehensweisen auf der Ebene des manifesten und des latenten Inhaltes ausgewertet werden. Das untersuchte Material bezog sich auf spezifische Kategorien (Vergleichsdimensionen), die spezielle Konfliktbereiche bzw. Traumatisierungen repräsentierten und die bereits in Voruntersuchungen anhand der inhaltsanalytischen Untersuchung von Therapieberichten gefunden worden waren (vgl. Ermann, Hughes, Katz 2007c). Diese Themenbereiche bildeten einen zentralen Fokus bei den Untersuchungen des Münchener Projekts Kriegskindheit.

Bei den untersuchten Repräsentanzen handelt es sich um folgende:

1. die Sequenz Mu: „Mutter“
2. die Sequenz Va: „Vater“
3. die Sequenz Se: „Selbstbild“
4. die Sequenz Ke: „Kriegserfahrungen/Kriegserinnerungen“
5. die Sequenz Ns: „NS-Themen/Holocaust“
6. die Sequenz Nk: „Nachkriegszeit/Weitere Entwicklung“

Im Anschluss daran wurde das themenspezifisch extrahierte Material der kategorisierten Interviews nach dem gleichen aufwendigen Prozedere ausgewertet; d. h. die Auswerter analysierten das Gesamtinterview auf jeweils spezifische Fragestellungen hin. Die ausgewerteten Repräsentanzen wurden im Rahmen von Auswertungsgruppen kommunikativ validiert. Die Auswertungsschritte der vorliegenden Arbeit werden im Kapitel „Auswertung“ weiter ausgeführt. Aus datenschutzrechtlichen Gründen können die Auswertungsunterlagen (themenspezifisch extrahiertes Auswertungsmaterial) nicht veröffentlicht werden.

## **5.7 Entwicklung der diskursanalytischen Konzeption**

### **5.7.1 Hintergrund der diskursanalytischen Untersuchung des Materials**

Die Idee zur diskursanalytischen Untersuchung des Materials erwuchs aus der Beobachtung vieler eindrücklicher Szenen, die sich im Gesprächsverlauf der 72 halbstrukturierten Interviews (Ermann, Müller 2005) zeigten. Während der Gespräche mit den Interviewteilnehmern entstanden immer wieder spezifische Gesprächsmuster, die Auffälligkeiten im Sprachdiskurs der Interviewteilnehmer offenbarten.

Diese Besonderheiten im Gesprächsverlauf zeigten sich beispielsweise darin, dass die Teilnehmer ohne ersichtlichen Grund in ihrem Redefluss stockten oder aber ihr Sprechtempo an inhaltlich brisanten Stellen beschleunigten. Auch die emotionale

Besetzung der Inhalte wechselte häufig. Obwohl die Teilnehmer oftmals über schwerwiegende Kindheitserfahrungen sprachen, schienen sie emotional entweder gleichsam unbeteiligt oder aber waren in die nunmehr „öffentlich“ thematisierten Erinnerungen emotional so tief verstrickt, dass sie dabei in heftige Gefühlsausbrüche verfielen. Wiederholt wechselten die Interviewteilnehmer von der hochdeutschen Sprache in ihren Dialekt. Dabei schien es, als veränderten sie den Duktus ihrer Erzählungen von einer eher sachlichen Darstellung der Geschehnisse hin zu einer persönliche Ebene oder umgekehrt. In vielen Interviews zeigte sich, dass die erinnerten Geschehnisse oder Geschehnisse aus Erzählungen bzw. die geschilderten Beziehungserfahrungen im subjektiven Erleben der Interviewteilnehmer mit einer großen Verunsicherung einhergingen, die sich in der Art und Weise des Sprechens ausdrückte. Es war daher naheliegend, eine Analyse des Sprachdiskurses durchzuführen.

### **5.7.2 Entwicklung des Untersuchungsinstruments**

Der Zugang zum Forschungsgegenstand erfolgt in der qualitativen Forschung über die Interpretation des Forschers, die sich nicht in einer ebenso abstrahierten Weise überprüfen lässt, wie es beispielsweise bei mathematischen Größen möglich ist. Um die im qualitativen Forschungsprozess vorgenommenen Interpretationen dennoch bezüglich ihrer Qualität einschätzen zu können, unterliegt der qualitative Auswertungsprozess dem Kriterium der „argumentativen Interpretationsabsicherung“. Bei der argumentativen Begründung muss das Vorverständnis adäquat mit der jeweiligen Interpretation übereinstimmen, damit die Deutung theoriegeleitet ist (vgl. Bortz-Döring 2006, Kapitel 5 „Qualitative Methoden“, S. 271-325). Dem Gütekriterium der argumentativen Interpretationsabsicherung soll hier mit der Darstellung des theoretischen Bezugsrahmens der Diskursanalyse im Interview (DKI) und weiteren Erläuterungen zur methodischen Vorgehensweise entsprochen werden.

Die Konzeption der Untersuchung orientiert sich an dem von Main und Goldwyn 1996 ausgearbeiteten „Adult Attachment Interview“ (AAI, Pape 2005). Auf das Material wurde eine diskursive Auswertungsstrategie anhand formal sprachlicher Kriterien nach der Konzeption von Grice (1975) angewandt, die auf der Bewertung der Einhaltung oder der Verletzung von Kommunikationsregeln beruht.

Die Bewertung umfasst im Wesentlichen folgende Kriterien:

- **Qualität:** Sei aufrichtig und belege deine Aussagen
- **Quantität:** Fasse dich kurz, aber sie vollständig
- **Relevanz:** Sei relevant, bleibe beim Thema
- **Art und Weise:** Sei verständlich und geordnet, klar, eindeutig, nicht weitschweifend

Die Konzeption von Grice gliedert sich in eine handlungstheoretische Fundierung eine allgemeine Kommunikationstheorie und in eine kommunikationstheoretische Fundierung der Semantik. Insbesondere auf die Ebene der Semantik wurde im Bereich der Kommunikations- und Literaturwissenschaften Kritik an der Konzeption von Grice geübt, die sich in erster Linie darauf bezieht, dass weitere Aspekte, bspw. die Diskrepanz zwischen Relevanz und Absicht in der Darstellung, keine Berücksichtigung finden. Da die Diskursanalyse im Interview (DKI) jedoch nur ein grobes Raster darstellt, das Inkohärenzen im Sprechvorgang auf einer dreistufigen Skala erfassen soll, ist die Kritik an der Konzeption von Grice für die Zwecke des DKI nicht relevant. Pape<sup>7</sup> (2005) arbeitete den theoretischen Bezugsrahmen der vorliegenden Diskursanalyse wie folgt aus: In Anlehnung an die Auswertungskategorien des „Adult Attachment Interviews“ nach Main und Goldwyn (1996, vgl. Pape 2005) wurden drei Bewertungskategorien mit je 7 Skalen konstruiert, die als Bewertungsgrundlage für die Einschätzung einer mehr oder weniger stabilen Verarbeitung kindheitsrelevanter Inhalte in das Selbstkonzept der untersuchten Personen diente. Der Auswertung wurde die Ratingskala „Kohärenz des Diskurses“ aus den Kategorien Iib „Mentaler Verarbeitungszustand von Bindungserfahrungen“ der Auswertung des „Adult Attachment Interviews“ zugrunde gelegt. Erfasst wird auf diese Weise die aktuelle emotionale und kognitive Verarbeitung der Kindheitserfahrungen.

### 5.7.3 Manual zur Diskursanalytischen Auswertung des Materials

Projekt „Europäische Kriegskindheit im Zweiten Weltkrieg und ihre Folgen“  
an der Ludwig-Maximilian-Universität München  
Leitung: Prof. Dr. M. Ermann

#### **DKI** MANUAL

Erfassung der Diskurskohärenz (Verarbeitungssicherheit) in Interviews über die Kindheit in der NS-Zeit, im Zweiten Weltkrieg und in der Nachkriegszeit

---

<sup>7</sup> Adaptierte Konzeption „Kohärenz im Transkript“, Pape 2005, unveröffentlicht



## Ansatz und Material der Auswertung

Die Auswertung untersucht die Organisation der Repräsentanzen, die auf die Kriegskinder bezogen sind, im Sinne einer mehr oder weniger integrierten Diskurskohärenz (Verarbeitungsstabilität). Dabei wird das folgende Material nach diskursanalytischen Kriterien ausgewertet.

Ausgewählte Themenbereiche (Repräsentanzen):

Mu: „Mutter“  
Va: „Vater“  
Ke: „Kriegserfahrungen/Kriegserinnerungen“  
Ns: „NS-Themen/Holocaust“  
Se: „Selbstbild/Identität“  
Nk: „Nachkriegszeit“

Diese Themen werden mit Hilfe des EDV-Programms zur Qualitativen Datenanalyse *atlas.ti* kodiert und extrahiert. Zum Thema gehören alle relevanten Aussagen, auch wenn sie über verschiedene Stellen des Interviews verstreut sind. Auch der jeweilige Kontext Fragen und Zwischenbemerkungen des Interviewers usw. gehören dazu. Die Extrahierung des Materials erfolgt über die Extrahierung aus den Grobkategorien. Diese sind:

Mu: 05.01 „Mutter“  
Va: 05.02 „Vater“  
Ke: 10.0 „Kriegserfahrungen/Kriegserinnerungen“  
Ns: 7.0 „NS-Themen/Holocaust“  
Se: 01. und 01.01. „Selbstbild/Identität“  
Nk: 15.0 „Nachkriegszeit“

Vorgehen mit *atlas.ti* bei der Diskursanalyse:

Die ausgewählten Themenbereiche (Repräsentanzen) werden mit *atlas.ti* extrahiert. Die Auswertung erfolgt mit dem Auswertungsbogen zur Erfassung der Diskurskohärenz (Verarbeitungssicherheit) in Interviews über die Kindheit im 2. Weltkrieg und in der Zeit des Nationalsozialismus, der in die Kategorienliste von *atlas.ti* eingetragen wurde und an dem mittels DKI die Feinkodierung vorgenommen wurde.

## Klassifikation

**Ratingskala „Kohärenz des Diskurses“** (Unveröffentlichtes Skript, Pape 2005)

Hohe bzw. eingeschränkte Diskurskohärenz als Ausdruck der Verarbeitungsstabilität

Das ausgewählte Material wurde jeweils einer der drei folgenden Kategorien zugeordnet:

### 1. Hohe Diskurskohärenz

als Ausdruck einer **integrierten Verarbeitungsstabilität** von Kriegskindheitserfahrungen.

Erinnerungen, Kenntnisse und Erfahrungen, welche die Kriegskindheit betreffen, können flexibel abgerufen und in ihren negativen, positiven und widersprüchlichen Aspekten frei besprochen werden. Die Schilderungen wirken objektiv, die Involviertheit authentisch.

### 2. Eingeschränkte Diskurskohärenz

als Ausdruck einer **instabil-distanzierten Verarbeitungsstabilität** von Kriegskindheitserfahrungen.

Ablenkung von kriegskindheitsbezogenen Erfahrungen, Einschränkung eines gefühlsmäßigen Zugangs dazu, geringe Integration diesbezüglich positiver und negativer Gefühle, Idealisierung und Entwertung zugehöriger Beziehungen und Personen, geringe Neubewertung aus heutiger Sicht.

### 3. Eingeschränkte Diskurskohärenz

als Ausdruck einer **instabil-verstrickten Verarbeitungsstabilität** von Kriegskindheitserfahrungen.

Unkonzentriertheit und Nervosität bei der Schilderung der Erfahrungen, zu denen eine geringe Distanz besteht, bei grundsätzlicher Kooperation im Interview. Zentrierung der Aufmerksamkeit auf Details, punktuelle Äußerungen von Ärger, schwankende, z.T. widersprüchliche Einstellungen zu Bezugspersonen.

Zusätzlich wurde beim Vorliegen bestimmter Merkmale die Kategorie „Unverarbeitetes Trauma“ vergeben:

### 4. Unverarbeitetes Trauma

Anhand einer zusätzlichen Bewertung werden emotional und kognitiv besonders wenig verarbeitete Erfahrungen identifiziert und zusätzlich als Marker für unverarbeitete spezifische Kindheits-Erfahrungen klassifiziert. Diese Auswertung lehnt sich an die für den analogen Bindungstypus „ungelöstes Trauma“ (unresolved trauma) der Bindungsklassifikation nach Main und Goldwyn (1996) an. Er markiert anhand von fünf vierstufigen Skalen. Sequenzen, in denen es bei der Schilderung der Erfahrungen zur Desorganisation kommt, die sich z. B. in starken emotionalen Reaktionen, langem Schweigen, Orientierungsschwierigkeiten oder anderen ungewöhnlichen Interaktionen niederschlägt. Es werden Hinweise auf unverarbeitete Traumatisierungen kodiert. Diese können sich auf drei Arten manifestieren:

#### 1. Ausfälle in der gedanklichen Organisation

- Anzeichen für Zweifel am tatsächlichen Tod des Verstorbenen („mein Vater sagt ich soll Jura studieren“ (obwohl er schon 15 Jahre tot ist)
- Vorstellung zum Tod der Person beigetragen zu haben, ohne dass ein kausaler Zusammenhang zu erkennen ist („es tut mir so leid, dass er in dieser Nacht gestorben ist, weil ich vergessen habe, für ihn zu beten“)
- Anzeichen von Verwechslung zwischen der interviewten Person und dem Verstorbenen („Ich starb, als mein Vater 14 war“, wird unverbessert mit 5 gewertet, verbessert mit 4)
- Zeitliche Desorientierung
- Räumliche Desorientierung
- Psychologisch verwirrte Aussagen („Es ist schon besser, dass er gestorben ist, weil ich schließlich die schlechten Seiten vergessen konnte und nur die guten erinnere“ 5)

#### 2. Ausfälle in der sprachlichen Organisation

- Unübliche Schilderung von Details
- Poetische oder bizarre Ausdrucksweise
- Sehr lange Sprechpausen (20-30sek)
- Bizarr unvollendete Sätze (schwächeres Anzeichen)
- Plötzliche Themenwechsel
- Plötzliches Auftauchen des Themas „Tod“ in anderen Kontexten

#### 3. Schilderung extremer Reaktionen

- Verschiebung der Trauerreaktion
- Extreme Reaktion auf den Verlust (Depression, Suizidversuch, pathologische Trauer)

Vor dem Hintergrund dieser theoretischen Konzeption wurde folgender Auswertungsbogen „DKI“ (Ermann, Müller, Pape 2005) für die Diskursanalyse im Interview konzipiert:

### Auswertungsbogen **DKI**<sup>8</sup>

#### Kategorie S: Sichere Verarbeitung

	<i>Trifft zu:</i>	<i>Stark</i>	<i>Deutlich</i>	<i>Gering</i>	<i>Gar nicht</i>	<i>Trifft nicht zu</i>
<b>A.</b>	Innerlich konsistente Darstellung					
<b>B.</b>	Klare, relevante, gut begründete Antworten					
<b>C.</b>	Flüssiger Dialog					
<b>D.</b>	Aktives und lebhaftes Bewusstsein für die Inhalte					
<b>E.</b>	Verwendung von „ich“					
<b>F.</b>	Differenzierung zwischen Fakten und Wünschen <sup>9</sup>					
<b>G.</b>	Aussagen werden reflektiert, relativiert oder neu bewertet <sup>10</sup>					
	<b>Überwiegend</b>					

#### Kategorie D: Instabil-distanzierte Verarbeitung

	<i>Trifft zu:</i>	<i>Stark</i>	<i>Deutlich</i>	<i>Gering</i>	<i>Gar nicht</i>	<i>Trifft nicht zu</i>
<b>A.</b>	Verminderung (Verleugnung) der Bedeutung der Erfahrungen					
<b>B.</b>	Oberflächliche Kooperation, Widersprüche <sup>11</sup>					
<b>C.</b>	Idealisierende Behauptungen mit Widersprüchen <sup>12</sup>					
<b>D.</b>	Bestehen auf nicht vorhandener Erinnerung					
<b>E.</b>	Subtiles oder offenes Missfallen am Interviewthema					
<b>F.</b>	Tendenz, sich als unbetroffen darzustellen					
<b>G.</b>	Untergründiger Eindruck von Zurückweisung					
	<b>Überwiegend:</b>					

#### Kategorie V: Instabil-verstrickte Verarbeitung

	<i>Trifft zu:</i>	<i>Stark</i>	<i>Deutlich</i>	<i>Gering</i>	<i>Gar nicht</i>	<i>Trifft nicht zu</i>
<b>A.</b>	Überbeschäftigung mit der Episode, darauf Zurückkommen <sup>13</sup>					
<b>B.</b>	Verwendung von psychologischem Jargon					
<b>C.</b>	Unsinnige Wörter, unverständliche/zerrissene Sätze, Wortsalat <sup>14</sup>					
<b>D.</b>	Ablenken/Abgleiten von der Frage des Interviewers					

<sup>8</sup> Diskursanalyse im Interview. Auswertungsbogen zur Erfassung der Verarbeitungsstabilität von Belastungen.

<sup>9</sup> Metakognitives Monitoring

<sup>10</sup> Konstruktivistische Position gegenüber früheren Erfahrungen

<sup>11</sup> Oberflächliche Kooperation, aber Widersprüche lassen auf Unrichtigkeit/Unwahrheit/Unklarheit schließen

<sup>12</sup> Idealisierende Behauptungen, die nicht belegt sind oder im Widerspruch mit anderen Textpassagen stehen

<sup>13</sup> Vom Probanden nicht bemerkte, intensive, aber unklare Verstrickung (Überbeschäftigung mit dem Inhalt der Episode, darauf mehrfach zurückkommen, auch wenn gar nicht danach gefragt wird). Überbeschäftigung mit den Erfahrungen, erkennbar an übermäßig langen Sätzen, Äußerung von Ärger in einem unpassenden Interview-Kontext, grammatikalisch verwickelten, ggf. verwirren/verwirrenden Sätzen

<sup>14</sup> Unsinnige Wörter („dadadada...“) oder Sätze („... ich das tun würde, und so...“)

E.	Sich in den Fragen verlieren, Ausufern über die Fragen hinaus					
F.	Schwer steuerbares Gespräch, Probleme mit Zeitrahmen <sup>15</sup>					
G.	Verwirrung beim Leser, Gefühl der Überwältigung					
<b>Überwiegend:</b>						

**Kategorie T: Unverarbeitetes Trauma (Desorganisierte Verarbeitung)**

[als Zuordnung neben einer der o.a. Kategorien]

	<b>Trifft zu:</b>	<i>Stark</i>	<i>Deutlich</i>	<i>Gering</i>	<i>Gar nicht</i>	<i>Trifft nicht zu</i>
A.	Hinweise auf mentale Desorganisation und Desorientierung <sup>16</sup>					
B.	Verleugnung wichtiger Fakten des Ereignisses <sup>17</sup>					
C.	Schwer nachvollziehbare emotionale Reaktion <sup>18</sup>					
D.	Verwechslung bzw. Widerspruch bzgl. Raum und Zeit <sup>19</sup>					
E.	Langes Schweigen, Faden verlieren, ausufernde Berichte <sup>20</sup>					
<b>Überwiegend:</b>						

**Zusammenfassung**

<b>Kategorie</b>	<b>S</b>	<b>D</b>	<b>V</b>	<b>T</b>
<i>bitte Beurteilungswert „überwiegend“ aus den Teilbeurteilungen eintragen</i>				

**5.7.4 QDA-Qualitative Diskursanalytische Datenanalyse mit *atlas.ti***

Durchführung der Auswertung mit *atlas.ti*

Die Auswertung erfolgte mit dem „DKI“ zur Erfassung der Diskurskohärenz bzw. der Verarbeitungssicherheit im Interview über die Kindheit im Zweiten Weltkrieg und in der Vor- und Nachkriegszeit. Das Material für die Auswertung der Diskursanalyse umfasste 1293 Seiten. Um diesem Materialumfang bei der Auswertung gerecht werden zu können, war es erforderlich, die Auswertung mit Hilfe einer qualitativen Datenerfassung vorzunehmen. Der DKI wurde im Rahmen der vorliegenden Forschungsarbeit in *atlas.ti* übertragen. Das Material wurde dann mit Hilfe der computergestützten qualitativen Datenanalyse extrahiert und anhand von Kategorien

<sup>15</sup> Schwer steuerbares Gespräch, Probleme für den Interviewer, den Zeitrahmen zu wahren

<sup>16</sup> Hinweise auf mentale Desorganisation und Desorientierung während des Interviews, insbesondere bei der Darstellung möglicher traumatischer Erfahrungen – z. B. Überwältigung von Erinnerung; Fehler bei der Kontrolle des eigenen Denkens und Argumentierens

<sup>17</sup> Verleugnung wichtiger Fakten im Zusammenhang mit dem Ereignis, z. B. eines Todes, als sei der Verstorbene noch lebendig

<sup>18</sup> z. B. Selbstbeschuldigung

<sup>19</sup> Verwechslung von Raum und Zeit, Widersprüche im Interview-Verlauf

<sup>20</sup> Langes Schweigen, den Anschluss an die Frage nicht mehr finden, ausufernde Berichte mit ausgeprägten Details über die traumatische Erfahrung

ausgewertet. Dazu wurde unter der Rubrik „Codes“/„Families“ die Kodierfamilie „DKI“ erstellt; es wurden also die Codes des DKI in einer 5-stufigen Skala („stark ausgeprägt“, „deutlich ausgeprägt“, „gering ausgeprägt“, „gar nicht ausgeprägt“ und „trifft nicht zu“) in *atlas.ti* übertragen. Für die Zuordnung des jeweiligen Materials (Repräsentanzen) in die drei Auswertungskategorien „sicher verarbeitet“, „instabil-distanziert verarbeitet“, „instabil-verstrickt verarbeitet“ und die Zusatzkategorie „traumatisch verarbeitet“ war das inhaltliche Gesamtbild bei der Auswertung und nicht die numerische Anzahl der Kodierungen maßgeblich. Die Auswertung wurde von einer Person (der Autorin der vorliegenden Arbeit) durchgeführt. Der Überprüfung der Reliabilität des Verfahrens wurde durch die Auswerterin (Autorin) mit der Vorgehensweise des Test-Retest-Verfahren Rechnung getragen. Die Überprüfung der Reliabilität des Verfahrens durch ein Interrater-Prüfverfahren war im Rahmen dieser Pilotstudie nicht möglich.

### **5.8 Der Weg zur „verstehenden Typenbildung“**

Der Prozess der Typenbildung in der vorliegenden Forschungsarbeit orientiert sich am Modell Kelles und Kluges. Kelle und Kluge (2010) empfehlen ein vierstufiges Auswertungsverfahren, das den methodischen Rahmen der vorliegenden Arbeit im Prozess der Typenbildung bildete. Gemäß der Komplexität des Forschungsgegenstandes wurden ergänzende methodische Modifikationen vorgenommen, die an den jeweiligen Stellen näher erläutert werden. Im Folgenden wird zunächst das vierstufige Stufenmodell zur Typenbildung von Kelle und Kluge (ebd.) vorgestellt:

#### **Stufenmodell empirisch begründeter Typenbildung nach Kelle und Kluge**

Die Vorgehensweise nach Kelle und Kluge ermöglicht durch das mehrstufige zirkuläre Vorgehen eine differenzierte Auslotung des Materials sowie ein verstehendes Erschließen von vielfältigen Zusammenhängen. Die Stufen beinhalten folgende Schritte:

- Stufe 1: Erarbeitung relevanter Vergleichsdimensionen
- Stufe 2: Gruppierung der Fälle und Analyse empirischer Regelmäßigkeiten
- Stufe 3: Analyse inhaltlicher Zusammenhänge und Typenbildung
- Stufe 4: Charakterisierung der gebildeten Typen

## 6. Auswertung

### 6.1 Exemplarische Darstellung der diskursanalytischen Auswertung mit dem DKI in *atlas.ti*

Im Folgenden wird die diskursanalytische Auswertung exemplarisch an Textauszügen erläutert. Von den insgesamt 72 Interviews wurden 34 diskursanalytisch ausgewertet. Die formale Diskursanalyse wurde vor der Inhaltsanalyse durchgeführt.

#### Beispiel für hohe Diskurskohärenz:

„Hm. Ja. Kommen wir zu Ihren eigenen Erinnerungen. (Mmh.) Sie haben mir schon gesagt, dass das also mit diesem Feuersturm begann. (Ja. Mmh.) Woran können Sie sich erinnern?“  
(Husten) *„Ja. Dieses diese äh die Luft und dass mein Großvater mich auf den so hinten auf den Ruck ... als Rucksack genommen hat und wir so ne Decke, so ne nasse Decke über uns genommen haben. Und meine Mutter und meine Großmutter auch noch unter so ne nasse Decke kamen. Und dass da viele viele ... na ja und Schreie, an diese unglaubliche Hitze. (Räuspern) Dass die Leute uns immer wieder versucht haben, die Decken runter zu reißen. Das war Großvater, der immer so geschrien hat, um sie... Und auch meine Mutter, dass sie ... Die haben auch versucht, irgendwie an diese Decken ranzukommen und irgendwie haben die - keine Ahnung, wo die die noch nass gemacht haben - und die haben wir dann so über uns geworfen und sind da durch durch diese Brände. Wie die das geschafft haben und überhaupt durch diese brennenden Straßen zu kommen, ohne in den Feuersturm direkt rein zu kommen, weiß ich nicht.“*  
„Mmh. Mmh. Sie haben in der Stadtmitte gewohnt?“  
„Hmhm. XXXXX. Komisch. Aber das weiß wüsste ich bestimmt nicht alleine. (Probandin lacht.)  
„Das hat man mir erzählt.“

#### Kriterien für hohe Diskurskohärenz als Ausdruck einer integrierten Verarbeitungsstabilität von Kriegskindheitserfahrungen:

Erinnerungen, Kenntnisse und Erfahrungen, welche die Kriegskindheit betreffen, können flexibel abgerufen und in ihren negativen, positiven und widersprüchlichen Aspekten frei besprochen werden. Die Schilderungen wirken objektiv, die Involviertheit scheint authentisch.

#### Beispiel für eingeschränkte Diskurskohärenz:

„Was fällt Ihnen denn ein, wenn Sie den Begriff „Kriegskindheit“ hören?“  
„Ich fand's zu eng, also.“  
„Aber was fällt Ihnen konkret ein dazu?“  
„Ich kann wenig sagen, gar nichts sagen über Bombenhagel (Hm). Äh meine Heimatstadt ist - wir ham sie vor ein paar Jahren mit meiner älteren Schwester - ich bin der Jüngste - hab ich sie besucht, da sind zwei, drei, vier oder vielleicht noch ein paar Häuser mehr in Schutt und Asche aufgegangen, aber ansonsten ist die Kleinstadt vollkommen unberührt geblieben (Hm). Da kann ich nichts sagen. Meine Schwester zum Beispiel, die .. äh ja sechs Jahre älter ist - fünf Jahre älter, Entschuldigung, die hat zum Beispiel von den Siru..renen so ein Schock bekommen mal (Hm), dass sie dann, als sie in die Schule gegangen ist - also kurz davor - in die Hosen gemacht hat!“

*(Hm) Solche Erfahrungen gibt's bei mir nicht! (hm hm) Also deswegen fühle ich mich unter Kriegs im ersten Moment Kriegskinder nicht betroffen. (Hm) Weil: ich ich bin dreiundvierzig geboren, genau an meinem zweiten Geburtstag mussten meine Eltern mit mir fliehen! Also, da Kriegskind fühl ich mich nicht betroffen! Deswegen hab ich auch geschrieben: Nachkriegszeit, ja! Also mein Bewusstsein geht erst später los (ja). Und deswegen kann ich nur deswegen war ich skeptisch, ob ich überhaupt reinfall in Ihr Projekt. (verstehe) Weil ich nur sagen kann, was die Nachkriegszeit betrifft. Aber die ist auch so eigentlich in Hintergrund gedrängt worden. Die die wird zu wenig - in meinem Empfinden - zu wenig thematisiert. Ich versteh's, wenn natürlich Vertriebenenverbände und so weiter lange Zeit das im Sinne „ach was haben wir gelitten etcetera!“ so in Vordergrund gedrängt worden ist, dass dann die nächste dann eine gewisse Scham empfunden hat, als erfahren worden ist, was die Deutschen vorher getan hatten, dass das die Nachfolgehandlung gewesen ist, dass man da seine Leiden und so weiter gar nicht hmm in Vordergrund gedrängt haben wollte. Aber: es ist jetzt Zeit, es ist jetzt Abstand, dass das berichtet wird.“*

„Mal unabhängig von Erfahrungen, an die Sie eine konkrete Erinnerung haben: „Was ruft der Begriff „Kriegskindheit“ in Ihnen hervor?“

*„Da denk ich natürlich an die Filme, und da muss immer ich sagen, bin nicht betroffen, also: kein Schutthagel, kein Hamburg, kein Feuersturm, kein Dresden! Meine älteren Schwestern war'n in Dresden, als diese zwei Katastrophen waren, beziehungsweise am Rande von Dresden, also hats sehen können. Das sehe ich jetzt unter Kriegskindheit.“*

**Kriterien für eingeschränkte Diskurskohärenz** als Ausdruck einer **instabil-distanzierten Verarbeitungsstabilität** von Kriegskindheitserfahrungen:

Ablenkung von kriegskindheitsbezogenen Erfahrungen, Einschränkung eines gefühlsmäßigen Zugangs dazu, geringe Integration diesbezüglich positiver und negativer Gefühle, Idealisierung und Entwertung zugehöriger Beziehungen und Personen, geringe Neubewertung aus heutiger Sicht.

**Beispiel für eingeschränkte Diskurskohärenz:**

„Mhm mhm. Ich würde das jetzt mal verlassen wollen und einfach noch mal drauf eingehen: Sie haben in dem Fragebogen, den Sie uns geschickt haben, haben Sie ja drei Dinge, die Sie als unmittelbare kriegsbezogene Belastungen Ihrer Familie dargestellt haben, nämlich: Die Flucht und diesen Fliegerangriff dabei; dann als anderes die das Miterleben oder Mithören von Vergewaltigungen ...“

„Ja, meine Familie war nicht betroffen!“

„Nein, aber es“

„Es wurde erzählt, aber (ah ja) das muss ich sagen.“

„Gut, ja, ... das ist klärend, ja“

„...hat bei mir Vergewaltigung war für mich - das klingt jetzt blöd - ich konnte mir nichts vorstellen darunter! (Genau) Auch der Begriff was ich Jahre gebraucht also ist wahrscheinlich für heutige Kinder ungewöhnlich. dass das also eine sex - nein, es ist ja ein Aggressionsakt - dass das gewesen ist. Nur indirekt dann später: Eine Kusine meines Vaters, die hatte eine XXX, und deren zwei Töchter, die sind im Krieg rangekommen, und eine ist so vergewaltigt worden, wahrscheinlich von mehreren, dass sie so geschädigt worden sind - sie konnte nie Kinder bekommen. Obwohl sie später geheiratet hat und Kinderwunsch hatte. Aber da muss ich jetzt auch sagen: Ich weiß jetzt nicht, was zerstört ist. Also dass das das Vergewalt ... da hat man zu Hause nicht gesprochen, nur Erzählungen. Weil diese Kusine - wo lebt denn die - ja im XXXXX (unverständlich) also die ist dann mal zu Besuch gekommen, und über solche Ereignisse wurde eigentlich nicht gesprochen, vor uns Kindern, da gab's ich weiß nicht, die sexuelle Tabuisierung war groß. Also meine Familie ist sehr bürgerlich, und zwar bürgerlich in dem Sinne bis hin zur Prüderie, also da wurde nichts erzählt. Deswegen blieb für mich der Begriff „Vergewaltigung“

*auch abstrakt, so ohne Anschauung, ohne Erlebnisqualität. Und ich hab das erst also viel viel später dann realisiert, dass diese Kusine zweiten Grades, dass die eben da solche Schädigungen gehabt hat. Aber das war der fernere Rahmen, den ich nur als Erw ja, also entweder Jugendlicher oder dann halt ja, schon Erwachsener kennen gelernt hab.“*

**Kriterien für eingeschränkte Diskurskohärenz** als Ausdruck einer **instabil-verstrickten Verarbeitungsstabilität** von Kriegskindheitserfahrungen:

Unkonzentriertheit und Nervosität bei der Schilderung der Erfahrungen, zu denen eine geringe Distanz besteht, bei grundsätzlicher Kooperation im Interview. Zentrierung der Aufmerksamkeit auf Details, punktuelle Äußerungen von Ärger, schwankende, z.T. widersprüchliche Einstellungen zu Bezugspersonen.

### **Zusatzkategorie „Traumatisierung“**

Die Zusatzkategorie wurde bei der Auswertung der 34 Interviews nicht eindeutig vergeben.

### **Kriterien für die Zusatzkategorie „Traumatisierung“**

Ausfälle in der gedanklichen Organisation

Anzeichen für Zweifel am tatsächlichen Tod des Verstorbenen („Mein Vater sagt, ich soll Jura studieren“ (obwohl er schon 15 Jahre tot ist); Vorstellung, zum Tod der Person beigetragen zu haben, ohne dass ein kausaler Zusammenhang zu erkennen ist („Es tut mir so leid, dass er in dieser Nacht gestorben ist, weil ich vergessen habe, für ihn zu beten.“); Anzeichen von Verwechslung zwischen der interviewten Person und dem Verstorbenen („Ich starb, als mein Vater 14 war.“); Zeitliche und räumliche Desorientierung; Psychologisch verwirrte Aussagen („Es ist schon besser, dass er gestorben ist, weil ich schließlich die schlechte Seiten vergessen konnte und nur die guten erinnere.“)

Ausfälle in der sprachlichen Organisation:

Unübliche Schilderung von Details, poetische oder bizarre Ausdrucksweise, sehr lange Sprechpausen (20-30 Sekunden), bizarr unvollendete Sätze (schwächeres Anzeichen), plötzliche Themenwechsel, plötzliches Auftauchen des Themas „Tod“ in anderen Kontexten, Schilderung extremer Reaktionen, Verschiebung der Trauerreaktion, extreme Reaktion auf den Verlust (Depression, Suizidversuch, pathologische Trauer).



## 6.2 Untersuchung der Eingangssequenz der Interviews

Die Eingangssequenz aller 72 Interviews wurde im Rahmen der vorliegenden Untersuchung gesondert mit einem Code „Eingangsszene“ (24.0 bzw. 24.01) versehen. Das gesamte Textmaterial „Eingangsszene“ wurde sodann extrahiert und im Querschnitt auf empirische Regelmäßigkeiten hin inhaltlich analysiert. Die Untersuchung der Eingangssequenz fokussiert die Inhalte, die gewissermaßen assoziativ zu Beginn des Interviews von den Kriegskindern angesprochen werden.

Vorweg ist der formale Ablauf der Eingangsszene (Manual des Interviews) nochmals aufgeführt:

### Eingangsszene im Interview

#### *Einleitende Erläuterung*

**Herzlichen Dank, dass Sie sich zu diesem Interview bereit erklärt haben. Wie Sie wissen, führen wir dieses Interview im Rahmen unseres Forschungsprojektes über die Kriegskindheit durch. Das Interview wird ca. zwei Stunden dauern. Ich werde Sie zu Ihrer Kriegskindheit befragen, doch werden wir auch auf die Nachkriegszeit, Ihre späteren Jahre und auf Ihre heutige Lebenssituation zu sprechen kommen. Im Verlauf des Gesprächs können wir eine Pause machen. Vielleicht muss ich nach einiger Zeit das Tonband wechseln. Haben Sie vorher noch Fragen an mich?**

#### *Eingangsfrage*

#### **Was hat Sie motiviert, an dieser Studie teilzunehmen?**

*Da vertiefende Inhalte im folgenden Interview thematisiert werden, ist der zeitliche Raum für die Beantwortung der Frage kurz zu halten.*

#### *1. Bild der Kriegskindheit*

#### **Als wir Sie eingeladen haben, ein Interview mit uns zum Thema Kriegskindheit in Deutschland im II. Weltkrieg zu führen – was fiel Ihnen ein?**

*Diese Frage dient noch der Einstimmung auf das Thema. Geben Sie genügend Raum zum Nachsinnen. Wenn keine spontane Antwort erfolgt, können Sie gleich zur nächsten Frage übergehen. Wenn hier bereits Einzelheiten berichtet werden, können Sie auf später verweisen:*

#### **Darauf werden wir später noch zurückkommen. Das werden wir später vertiefen.**

#### **Was ruft der Begriff „Kriegskindheit“ in Ihnen hervor? Was kommt Ihnen in den Sinn, wenn Sie den Begriff „Kriegskindheit“ hören?**

*In dieser Frage soll der Assoziationshof des Begriffs erfasst werden, Stimmungen, Bewertungen usw. Es ist nicht erforderlich, dass hier bereits konkrete Erinnerungen mitgeteilt werden. Wenn das trotzdem geschieht, bremsen Sie:*

#### **Darauf werden wir später noch zurückkommen. Das werden wir später vertiefen.**

#### **Wie haben sich diese Vorstellungen vom Begriff Kriegskindheit gebildet?**

*Hier kann z. B. geantwortet werden: Das sind meine persönlichen Erinnerungen... Das habe ich von meinen Eltern übernommen... Wenn die Antwort zu allgemein ist, dann fragen Sie nach, ohne hier bereits allzu sehr zu vertiefen:*

#### **Können sie das näher erläutern?**

#### **Ende der Eingangsszene des Interviews**

## Auswertung der Eingangssequenz

### Worüber sprechen Kriegskinder in der Eingangsszene des Interviews?

Im Folgenden werden anhand beispielhafter Sequenzen die zentralen Themen vorgestellt, die in der Eingangsszene angesprochen wurden.

#### 1. Die Kriegskinder sehen sich erstmals in ihrem schweren Schicksal wahrgenommen.

Codes: [24.Eingangsfrage]

„Als Ihnen, das haben Sie ja schon beantwortet, als Sie gehört haben „Kriegskindheit“, so heißt das Projekt, was ist Ihnen denn da konkret in den Sinn gekommen? (Husten) Ohne dass wir jetzt schon auf Einzelheiten eingehen, aber, was fiel Ihnen denn da ein?“

„Zu dem Wort alleine? (Mmh, mmh.) Das ich es sehr gut fand, dass auch plö ... endlich einmal wir, die wir auch traumatisiert sind und nicht dem Holocaust äh zum Opfer gefallen sind äh angeschaut werden. Das wir Kinder, die von traumatisierten Erwachsenen erzogen worden sind, die selber mit sich selber nich' klar kommen, ein ganzes Päckchen mitschleppen. Und das es vielleicht jetzt allmählich die Möglichkeit gibt, da ein paar Wunden zu glätten, zu schließen.“

Codes: [24.01Eingangsfrage Ebene 2]

„Da können wir auf die Einzelheiten dann (ja) nachher noch ein, das war eigentlich mehr so ne Einstiegsfrage (ja), sag ich mal, zunächst, ähm weil ich einfach auch gern wissen möchte, was Sie motiviert hat, ne (ja), und Sie ham's ja mir jetzt erzählt. Ähm als Sie von unserm Projekt gehört haben und das heißt ja „Kriegskindheit“, was ist Ihnen denn da so zunächst in den Sinn gekommen?“

„Also erst hab gedacht, da geh ich hin (Mhm) und ähm dann hab ich gedacht endlich ... (mh) also endlich darf das ausgesprochen werden, oder endlich, also eigentlich es is ja, ich hab auch gelitten. Und ähm ... (5 Sekunden) und mir is einfach der der Verlust eingefallen, über den man nicht sprechen ... durfte, damit die Eltern nicht traurig sind ... also es war'n ungeschriebenes Gesetz (ja), und und ich hatte mich wohlzufühl'n, fühlen da wo ich bin und ich bin von XXXXX nach XXXXX gekommen, das is extrem anders, und ähm ... ich hab mich ... ja, nach allen Regeln der Kunst, kann man scho sagen, versucht, mich einzuleben.“

Codes: [24.Eingangsfrage]

„Als wir Sie eingeladen haben, zu diesem Interview, was hat Sie motiviert daran teilzunehmen?“

„Also die früheste Erinnerung ist ähm eine ... ein Bombenangriff. Ich saß auf dem Topf und mein Onkel, mein Vater war im Krieg, meine Mutter war nicht da, ja der war im Krieg, und mein Onkel schnappte mich und sagte, „das sind Bomben“ und ging mit mir in den Keller.“

„Das ist ne eigene Erinnerung?“

„Das ist eine eigene Erinnerung.“

„Wissen Sie wie's ausgegangen ist?“

„Ähm das weiß ich nicht. Ich weiß nur, dass also ich kann mich erinnern an den Keller, das war ein alter Weinkeller, das waren alte Häuser ... und dass Kinder da weinten und ... ich kann das Gefühl, hab ich nicht mehr, wie es war. Ich weiß es nur noch (Ja.) wie es war. Also, dass er mich schnappte und ähm, wie es ausgegangen war, weiß ich nur vom Nachhinein, dass sehr viele Bomben über dieses Städtchen abgeworfen wurden, aber sie wurden nicht ausgeklinkt, sie haben wohl irgendwie ein militärisches Ziel angepeilt damals ... (leise) und wir sind relativ glimpflich davon gekommen.“

Codes: [24.Eingangsfrage]

„Ja, was hat Sie bewegt an dieser Untersuchung teilzunehmen, dieses Interview mit mir zu machen?“

„Äh, Auslöser war äh diese Frontal 21-Berichterstattung (Ja.) äh im Z äh DF äh, die ich per Zufall gesehen hatte, und äh nach diesem Beitrag äh hatte ich sofort das Gefühl, da möchte ich gerne teilnehmen oder zumindest mich dafür oder darüber informieren, denn äh, ich hatte so das Gefühl bei mir, ah, schon sehr lange, dass äh, eigentlich mein mein Leben besonders als Spätkriegskind und in der Nachkriegszeit nirgendwo eine Würdigung gefunden hat, denn äh, wie ich musste, wenn ich so auf mein Leben zurückschaue, äh eigentlich immer nur funktionieren, es hat wenig Gespräche im Hause und auch anderwärts um diese Zeit gegeben, ich muss auch sagen, äh, 68 war ich Student in XXXXX an der Freien Universität und ich habe eigentlich nicht damals äh begriffen, dass es auch um eine Auseinandersetzung mit der Nazizeit gegangen ist äh. Ich hatte äh eher andere Eindrücke, ich hab mich nicht unwohl gefühlt, partiell, äh dadurch das es sozusagen gegen alte Zöpfe gegangen ist, äh, es war sehr vieles verknöchert in der Literaturwissenschaft, ich habe in XXXXX studiert, nur das es nun so gezielt gegen die Nazizeit und über die Überwindung der Nazizeit gegangen sein sollte, also das hab ich so nicht mitbekommen, zumal ja sehr schnell die Störungen dann auch einsetzten, äh vom SDS und anderen linken Gruppen, dass dann Marxismus-Leninismus-Schulungen und dergleichen da durchgeführt wurden statt der Vorlesungen und Seminare. Ich hab immer eins begriffen in dieser Zeit um das abzuschließen, dass äh ich für mich verstanden habe was Menschen bewegt hat evtl. mitzulaufen, zu schweigen, äh äh sich nicht äh aktiv in einem Widerstand äh äh zu befinden, denn die Bedrohung war körperlich, 68, wie auch teilweise in der Nazizeit, das ist so meine Phantasie. (Ja.) Gut was hab ich jetzt, ach entschuldigen Sie.“

## **2. Folgen der Kriegskindheit, die sich erstmals oder aber verstärkt im**

### **Ruhestand zeigen**

Codes: [24.01Eingangsfrage]

„Ich hab ja eine V-, Vergangenheit (Mhm) und äh die hat mich jetzt in mit zunehmendem Alter etwas eingeholt, weil ich hab mich auch da mal, na ja so nebenbei beschäftigt, was ma eben so liest und äh ... hab selber festgestellt, dass mich gewisse Dinge immer wieder neu beschäftigen äh, man denkt an das, was passiert ist, man denkt an sei-, an seine Jugend, ja, das war also mit der Hintergrund, warum ich gesagt hab, na ja, zumal man mir auch gesagt hat, es besteht die Möglichkeit, dass ich da eben auch Probleme habe. Allerdings muss ich dazusagen, es hat auch noch'n andern Grund, ähm ich bin einunneu- ... XXXXX bin ich vorzeitig in Ruhestand getreten worden (Mhm), und äh, da hatt' ich einen gewaltigen Zusammenbruch. Ich war dann sechs Wochen in der Klinik in XXXXX und hab da 's erste mal eben eine wahnsinnig starke Depression bekommen, mit allen Konsequenzen, hab mich dann mehr oder weniger wieder e- erholt, hatte Gesprächstherapie und äh hab dann so na ja, sag'n ma, des war im Jahr XXXXX war das nächste Mal, aber nicht so schlimm, also das konnte man dann am-, ambulant eben, und zwar war immer im Herbst, ist ja auch bekannt, Herbst. Is irgendwie ein, anscheinend eine bevorzugte Zeit, wo man depressiv wird und äh dummerweise oder auch, ich weiß es nicht, wie ma's betrachten soll, ich hab ja mich hier gemeldet schon vorzeitig, bevor ich überhaupt ... in die Depression gefallen bin, also ich hab, mich hat's jetzt auch relativ stark wieder erwischt (Mhm), allerdings auch äh ambulant äh, ich nehme XXX und äh hab mich jetzt auch wieder gefangen, also man lernt, damit umzugehen, äh damals auch bei der, ich hab jetzt keine Gesprächs ... Unterstützung, vielleicht such' ich sie noch, aber damals hab ich eben sehr lange auch äh mh mit Damen und Herren auch gesprochen, also mit Therapeuten, und da kam sehr wohl auch das Kriegsthema hoch. Es kam natürlich irgendwo auch die Ehe mit dazu, es gibt also Faktoren. Und na ja, jetzt hab ich des eben als Möglichkeit gesehen und dacht na ja, kann man sich da mal drüber unterhalten, inwieweit tatsächlich da eben Dinge in mir mh, ja wie soll ich sagen, Unruhe verursachen, wobei ich eigentlich sagen muss ... ähm, sag'n ma dieses dieses Verfolgen der Jugend, äh auch dies' Erinnerung an die Kriegszeit, vor allen Dingen an die Nachkriegszeit ähm hat sich etwas gelegt ... in den letzten zwei, drei Jahren, aus welchem Grund auch immer, es war eigentlich vorher intensiver, vielleicht weil man des, oder weil ich des also auch mehr oder weniger verarbeitet habe oder versucht habe zu verarbeiten, aber möglicherweise is es eben noch nich ganz vorbei.“

Codes: [24.01Eingangsfrage]

„Äh, denn der Aspekt ist, je älter ich werde, desto mehr geht man dann auch in die eigene Vergangenheit zurück, und überlegt sich die Stationen, die man ... äh durchgemacht hat. Na ja, da lief der Film noch mal ab. (Ja.) Und ich muss sagen, ich hab eigentlich erst seit 10 oder 15 Jahren wirklich realisiert, was es war. Denn in jungen Jahren, man hat sein Leben aufgebaut, man hat geheiratet, Kinder bekommen, man war immer sehr beschäftigt, ich war noch berufstätig, und irgendwann kam mir, dass ich gar keine Kindheit hatte. (Mmh-mmh.) Und meine Jugend war auch total kaputt dadurch. (Mmh-mmh.) Und wie gesagt, als ich das sah, hat mich das richtig interessiert.“

„Wie kam es zu dieser Ansicht? Hatte das einen konkreten Anlass?“

„Eigentlich nicht. (Mmh-mmh.) Eigentlich nicht. (Mmh-mmh.) Das kam so nach und nach beim Überlegen, beim Denken. Ich hab auch das Leben meiner Mutter noch mal vor sich gesehen, die also ein sehr schlimmes Leben hatte, (Mmh-mmh.) erst vor zwei Jahren gestorben ist (Ja.) und das (Mmh-mmh.) war wohl der Grund. (Mmh-mmh.) (Mmh-mmh.) Und ich stell auch fest, wenn wir unseren Kindern das erzählen, mein Bruder, meine Schwester, die finden das sehr schlimm, aber irgendwo begreifen sie's gar nicht, wie man so hungern kann, (Mmh-mmh.) wie die Kindheit so schlimm sein kann, (Mmh-mmh.) das können die nicht begreifen. (Mmh-mmh.) (Mmh-mmh.) Also ich hab auch noch mal drüber nachgedacht jetzt. Ähm ich hab also einmal die Erinnerung der, ... ähm wenn ich jetzt manchmal Hitler im Radio höre, das wird ja manchmal noch wieder oder im Fernsehen, seine Reden, dann hab ich das noch. Ich hab das noch. Und dann hieß es bei uns: „Mach das Radio aus.“ (Mmh-hmm.) Daran kann ich mich erinnern. Ich kann mich auch erinnern an Auseinandersetzungen, ähm zwischen meiner Mutter, meinem Onkel, mein Vater war ja da nicht mehr da. Und einmal Verwandten. Das ging also ziemlich laut her. Und also meine Meinung im Nachhinein ist, dass da einige Nazis waren und die haben sich also auseinandergesetzt und also meine Mutter und mein Onkel waren, da bin ich eigentlich auch dankbar dafür, die haben von Anfang an das System durchschaut.“

Codes: [24.01Eingangsfrage]

„Ich hab erst seit 10 oder 15 Jahren wirklich realisiert, was es war. Und dann kam mir, dass ich gar keine Kindheit hatte. Denn die jüngeren Leute können sich nicht vorstellen, was der Krieg war (Ja.) und was wir damaligen Kinder erlebt haben. Und da wollt ich einfach mitmachen. Ich seh mich in den Trümmern in der Straße, ja ich spiele, mit Puppen. Wir haben ja aus den Backsteinen äh die Puppenwohnungen gebaut. (Ja.) Und die Rückwände standen noch. Und da haben wir dann so als Kinder so irgendwie gespielt „ich bau' mir'ne Wohnung“. Da waren grüne Kacheln, irgendein Rohr, woanders ein Stück Tapete. Was war das mal für eine Wohnung? Das haben wir uns dann ausgedacht. Und hier unten derweil haben wir äh für die Puppen eine Wohnung gebaut. (Ja.) Und das waren schöne Spielplätze. Ne. Das Nachdenken kam ja erst viel später, irgendwann, wo man dann dachte: „Wo warst du da eigentlich?“ Aber wahrscheinlich bleibt auch für die Erwachsenen, das Heilende war ja, ja es wirkt an Kindern, die leben da, mit dem was sie vorfinden, die fragen noch nicht. Und dann ist das eben die natürliche Welt gewesen. Ja, da ist mir sofort in den Sinn gekommen, was ich erlebt habe, ich bin 1933 geboren, also ich weiß ganz genau wann der Krieg angegangen ist, ich kann mich ganz deutlich erinnern, wie meine Eltern und meine Onkel reagiert haben und das war so entsetzlich und ich stand im Raum und war plötzlich ganz allein (Hm). Die Einsamkeit, ein sechsjähriges Kind steht da und kennt die Welt nicht mehr.“

„Als wir Sie eingeladen haben, zu diesem Gespräch über die Kriegskindheit, Zweiter Weltkrieg, dazu gehört ja auch der Nationalsozialismus, was ist Ihnen in den Sinn gekommen?“

„Na ja, da lief der Film noch mal ab. (Ja.) Und ich muss sagen, ich hab eigentlich erst seit 10 oder 15 Jahren wirklich realisiert, was es war. Denn in jungen Jahren, man hat sein Leben aufgebaut, man hat geheiratet, Kinder bekommen, man war immer sehr beschäftigt, ich war noch berufstätig, und irgendwann kam mir, dass ich gar keine Kindheit hatte. (Mmh-mmh.) Und meine Jugend war auch total kaputt dadurch. (Mmh-mmh.) Und wie gesagt, als ich das sah, hat mich das richtig interessiert, dann ist's da ganz mächtig zu einer Rückerinnung gekommen. (Mmh-mmh.) Zum Beispiel auch mal ganz zentral: „Wieso leb ich überhaupt?“ Und all die

*anderen nicht in meiner Stadt, in der ich aufgewachsen bin und da hab ich mir gedacht, ja, vielleicht kann ich da einfach mit dazu, zum Erzählen beitragen.“*

*Codes: [24.01Eingangsfrage]*

*„Also als erstes fiel mir eigentlich ein, dass ähm ... (9 sec.) dass also mir eigentlich immer auffiel, dass unter dieser Last dieser Zeit eigentlich für uns keine Stimme war. Ja und zwar also durch diese ähm Judenverfolgungen. Das war eigentlich das Allerschlimmste. Und dass ähm, das eigentlich so im Schatten stand.“*

### **3. Lebensbegleitende Beschwerden**

*Codes: [24.Eingangsfrage]*

*„Als wir Sie eingeladen haben, als Sie von dem Projekt gelesen haben, es heißt ja „Kriegskindheit“, was fiel Ihnen den bei dem Begriff „Kriegskindheit“ ein, was kam Ihnen den da so ganz spontan in den Sinn?“*

*(Lautes Ausatmen. 4 sec.) „Angst. (Mmh.) Existentielle Angst. (Aha.) Und die hat mich eigentlich mein Leben begleitet dann. (Mmh. Mmh.) Und ich war eigentlich irgendwie sehr ähm, wie soll ich sagen, erleichtert, dass überhaupt des'n Thema ist, weil ich kann mich erinnern, während meiner Lehranalyse ich das Thema mal ansprechen wollte, weil's ja auch um diese Ängste ging und der Analytiker sagte, „Ja des hama doch alle erlebt“, des heißt es war so ein Tabu drüber zu sprechen und auch innerhalb der Familie es wurde nicht drüber gesprochen und insofern fand ich äh sehr große Erleichterung und äh fand das positiv. (Mmh.) Das es überhaupt zum Thema wird. (Ja.)“*

*Codes: [24.Eingangsfrage]*

*„Die Eingangsfrage, (Räuspern) die ich Ihnen stellen möchte lautet, was hat Sie motiviert an dieser Studie teilzunehmen?“*

*„Ja des is ähm weil ich auch ,ne ,ne Weile sehr viel auch drüber nachgedacht hab (Mmh.) und mir einiges auch klar geworden is. Äh beziehungsweise ich find's halt, ich fand's immer schon schwierig, dass des, dass diese Situation von unserer Generation oder von der davor also etwas untern Tisch gefallen is. (Mmh.) Mir sind im Lauf meines Leben oder in der eigenen Therapie auch äh einiges gekommen erst, wo ich den Ursprung gesehen hab, so in meiner Situation.“*

*„Auf Ihre Kindheit hin?“*

*„Auf meine Kindheit hin.“*

*„Sie sagen grad eigene Therapie?“*

*„Ja. Ich hab äh ja ich hab'ne intensive Therapie gemacht, erst 'ne Analyse auch auf Bezug auf meine auf meinen Beruf auch hilfreich, (Mmh.) und dann noch 'ne körperorientierte ...“*

*„Und wann die Therapie, die Analyse?“*

*„Ja, ja, ah so nee erst Psychoanalyse und dann körperorientierte. Nein, also weil äh weil so dieses also im, also die Analyse hat mir viel gebracht, muss ich sagen, auch in Bezug auf meinen Beruf, aber so was ich so von so dieses Verlorensein von meiner Kindheit her, was ich was ich so erst da innerhalb der Analyse sich aufgetan hat, (Mmh.) äh dieses Verl ... Verlassen-, Verlorensein von meiner Kindheit her, des hat hat, die Analyse hat nich ausgereicht einfach.“*

*„Mmh, und das, was sich im Körper gespeichert hat an Erinnerungen beziehungsweise über den Körper in Ihrem Gedächtnis, das konnten Sie dann modifizieren in der Körpertherapie, das war möglich? (Ja.) Mmh.“*

*„Und da fand ich auch, dass meine Generation, bzw. also ein paar Jahre davor oder ein paar Jahre danach, ... äh fast nicht vorkommen. Ja also schon so, dass äh, dass ... ein bisschen unsere Generation vor ja aus dem Geschehen, dem großen aktiven Geschehen, zum Teil sich ausblendet (Hm) und äh vielleicht weniger Spuren hinterlassen hat, als eigentlich einer Generation zukommt. (Hm) Und dass, glaub' ich, äh, sollte man schon viell ... oder mich interessiert schon, wenn da also Spuren auch hinterbleiben (Hm).“*

*Codes: [24.Eingangsfrage]*

*„Dann würd ich jetzt einfach anfangen. Die erste Frage lautet, äh, was hat Sie motiviert an dieser Studie teilzunehmen?“*

*„So ganz kurz einfach. Ja, ich hatte äh ich weiß gar nicht mehr, ich glaub es war letztes Jahr, hatte ich äh immer wieder fürchterliche äh, ja irgendjemand hat dann gesagt, des sind Panikattacken, (Mmh.) also mir ist wahnsinnig schwindlig geworden, ich hab mich übergeben, ich hab fürchterliche Angst gehabt.“*

*Codes: [24.Eingangsfrage]*

*„Als Sie gelesen haben „Kriegskindheit“, was ist Ihnen denn da so in den Sinn gekommen?“  
„Also äh eigentlich wieder sehr stark äh diese Zeit und es ist auch so, ich schau sehr wenig fern, wenn aber eine solche Sendung ist jetzt zu diesen sechzig Jahren, dann fällt mir auf, dass ich dies in erster Linie anschau und auch, wissen Sie, ich hab schachtelweise die Feldpostbriefe meiner zwei gefallenen Onkels, zu denen ich auch sehr starke Kontakte hatte, und diese ganze leidvolle Geschichte der Großmutter und der Sch-, die Sch-, meiner Mutter als Schwester und so, das hab ich so stark in Erinnerung, auch die Besuche von der Front bei uns und so weiter, so dass ich denke, warum intressiert mich das so wahnsinnig, warum lese ich das immer wieder, also das fällt mir auf, dass ich da nicht abgeschlossen habe.“*

*Codes: [24.Eingangsfrage]*

*„Als Sie nun hörten, das Projekt heißt ja „Kriegskindheit“ (Mhm), als Sie hörten „Kriegskindheit“, was kam Ihnen denn da spontan ...“  
„Eigentlich des Chaos hinterher (Mhm). Weil ich denk, die ersten Jahre war'n immerhin noch im Familienrahmen und äh gut, ich mein, ma hat sicher mit viel Angst gelebt, aber des Chaos hinterher, mei'm Vater is zwei-, am XX. April 45 in ... umgekommen, is von den Russen irgendwie halt abgeknallt worn, es war ja nur Chaos, und ab da war einfach, war's schlimm (Mhm). Und des war's Erste, was mir in 'n Sinn kam. ... Äh, die Zeit, die ich nicht bewusst erlebt habe, also eigentlich zwei Teile, die Zeit, die ich nicht bewusst erlebt habe, wo ich aber sehr genau weiß, dass sie ganz tiefe Spuren hinterlassen hat, äh und dann diese sogenannte Aufarbeitung oder wie man das nennen will, was dann äh in den 50er Jahren, ja so ab dem Schulalter (Mmh.) ja so eigentlich die ganzen Jahre.“*

*Codes: [24.01Eingangsfrage]*

*„Als erstes, dass ich dass ich dieses Hin und Her, was ich als Kind da durchgemacht habe. Zu meinen Großeltern ins ... wieder zurück nach ... zurück. Das war das erste. Und dann diese ... wir haben im ... bei meinen Großeltern, als es ganz schlimm wurde wegen den Bombenangriffe bei ..., Vorort bei ..., dann sind wir zu meinen Großeltern. Und da war dann, das ist ne Kleinstadt im ..., die (Räuspern.) Meine Großeltern wohnen am Rande der Stadt und da ... und da waren amerikanische Soldaten und auf der anderen Seite ... da war die Hitlerjugend. Und da wurde drei Wochen lang auf diese Stadt eingeschossen. Das war nicht so schlimm, es waren auch nicht so sehr viel, die Geschosse, aber man wusste nie, wann se kommen, und da hatten wir drei Wochen im Keller gelebt als Kinder. Geschlafen da unten und immer Angst gehabt. Nachts, das Sausen hören. Das sind so die Zwecke, mit denen ich ... Das ist das, was mir zuerst einfällt.“*

#### **4. Belastungen der Kriegskindheit werden in der Gegenwart erstmals in Zusammenhang mit psychischen Beschwerden gebracht.**

*Codes: [24.Eingangsfrage]*

*„Ja. Ähm, es geht ja in diesem Interview um die Kindheit im Zweiten Weltkrieg und vor dem Nationalsozialismus. Das Interview dauert ungefähr zwei Stunden, wir könn' in der Mitte eine kleine Pause machen. (Ja.) (Husten) Als wir Sie eingeladen haben, zu diesem Interview, äh was hat Sie motiviert daran teilzunehmen?“  
„Was mich motiviert hat ist der Vortrag den ich bei einer Vorlesung von Herrn Professor Mertens gehört hab, Ihren Vortrag. (Ah ja.) ... und äh gelegentlich hab ich mir Vorlesungen in letzter Zeit von Herrn Professor Mertens angehört und da is mir da einiges klar geworden, warum ich trotz ... Analysen immer noch nicht klar bin. (Mmh.) Vorallem (4 sec.) (weint) fängt schon an, sind mir, is mir so klar geworden, dass manche Verrücktheiten des Alltags, die ich nicht in den Griff bekommen hab, ... das die im Zusammenhang haben, mit dem davor, mit der*

Wurzel allen Übels, nämlich mit meiner Geburt im Januar 19XX, mit dem ewigen Bombardement dort, das auf diesen kleinen Körper eingebrochen is, auf ,ne halb Verschüttung durch (2 sec.) Brandbomben (4 sec.) und was sich dann weiter entwickelt hat. Ich kann's nicht wieder runterrücken und hatte ich die ganzen Jahre lang immer auch den Verdacht, es is nich bloss die aktuelle Kindheitsthematik, ... äh diese äh Veränderungen, dieses Herumirren, diese Heimatlosigkeit, sondern es is der Anfang von allem.“

## 5. Weitere belastende Gefühle und Erinnerungen, die sich auf die Kriegskindheit beziehen

Codes: [24.Eingangsfrage]

„Als wir Sie eingeladen haben, was fiel Ihnen, was kam Ihnen denn zu diesem Begriff Kriegskindheit in den Sinn?“

„Ja, eigentlich nur des (spricht Dialekt), dass des eben meine Kindheit war, dass es aber für mich eine schöne Kindheit war. (Mmh-hmm.) Trotz allem.“

„Gut und jetzt als Sie das Einladungsschreiben gekriegt haben und Sie daran dachten ein Interview mit uns zum Thema der Kindheit in Deutschland, im Zweiten Weltkrieg und zur Zeiten Nazis des Nationalsozialismus zu führen, was fielen Ihnen da spontan ein, also als Sie unser Schreiben in Händen hielten?“

„Immer wieder die damals erlebte Angscht. Es kommt immer wieder zurück, aber auch das ich mir sehr bewusst bin, wie gut ich durch diese Zeit durchkomme bin und das es eigentlich für mich keine negative Auswirkungen über mei Lebe gehabt hat ... Des war eigentlich für mich eine sehr schöne Zeit. ... Und vor Weihnachten ist die Puppe verschwunden, ... sie tauchte auch nicht mehr auf und die Mutti gab mir drauf die Antwort: „ja, du warst nicht lieb zu der Puppe“ (Mhm). Des konnt' ich mir zwar nicht vorstellen, aber es hat mich also furchtbar betroffen gemacht (Mhm), Ich hab des ja schon in den ersten Fragebogen, den ich vor,m Jahr ausgefüllt hab' (Mhm), eigentlich erwähnt, dass ich eigentlich an dem Krieg selber - ich mein, ich war, ich bin 41 geboren - also keine schlimme Erinnerungen hab (Mhm). Wir waren ab 43 in ... evakuiert (Mhm), also wir ... Geschw. - ich hab ... Geschwister - ... Kinder und eben meine Eltern (Mhm) und lebten dort im ersten Stock eines Bauernhofes (Mhm). Des war eigentlich für mich eine sehr schöne Zeit. ... und äh dann kann ich mich an ein Ereignis erinnern ähm, des mich schon sehr betroffen gemacht hat, den Hintergrund hab ich erst äh in den letzten Jahren so richtig erfahren, äh die Frauen dort in dem Ort bekamen noch Babys und meine Mutti hatte also Babykleidung und hat die natürlich hergeschenkt. Hat,s eingetauscht... hat,s eingetauscht äh in Lebensmittel (Mhm). Und dann äh hatte ich eine Puppe mit Haaren (Mhm) und ich war beim Frisör und meine Mutti hat zu mir g,sagt, also der Frisör muss mir die Haare schneiden, damit ich nicht so schwitzen muss. Und dann hab ich also meiner Puppe die Haare geschnitten, damit sie nicht so schwitzen muss. Und vor Weihnachten ist die Puppe verschwunden, ... sie tauchte auch nicht mehr auf und die Mutti gab mir drauf die Antwort: „ja, du warst nicht lieb zu der Puppe“ (Mhm). Des konnt' ich mir zwar nicht vorstellen, aber es hat mich also furchtbar betroffen gemacht (Mhm), von meiner zehn Jahre älteren Schwester hab ich also erfahren, sie hat zwei Puppen gegen Lebensmittel eingetauscht ...“

Codes: [24.Eingangsfrage]

„Mhm mh. Und als wir Sie eingeladen haben, als wir, also das Projekt heißt ja „Projekt Kriegskindheit“, ähm was fiel Ihnen da, oder was kam Ihnen da so spontan in den Sinn?“

„Ja, ich hab so des Gefühl, dass ich also so durch den Krieg eigentlich nicht traumatisiert bin oder also zumindest nicht, was mir bewusst is. Ähm das kam mir in den Sinn und jetzt, das Komisch war, vor einem Jahr ähm ... hatt ich plötzlich so'n Gefühl, also völlig unabhängig so von hier, das war ja da noch nicht, dass ich die Angst der Erwachsenen gespürt, die Todesangst der Erwachsenen gespürt habe, als Kind, dass ich das wahrgenommen ha-, so aus heitrem Sinn ka-, also aus heiterem Sinn nicht, also ich mach zu Zeit ne Analyse und da kam das dann. Dass ich ... als Kind, ich hab da, bin da so am Tisch gesessen, ich hab nur so mitgekriegt, wenn die, wenn also da Fliegeralarm war, dann sind wir in den ... in so'n ja privaten Kellerbunker gegangen, den mein Vater gebaut hat im Garten, und da bin ich, hab ich dieses Bild vor mir, dass ich da auf'm Tisch sitzt, und da bin ich halt immer anzogen worden, die Fenster sind verdunkelt gewesen und

es waren ja nur die Frauen da da, und da hab ich das Gefühl gehabt, dass ich die, dass Todesangst im Raum da war, also des war zum ersten Mal, dass ich so was gespürt, aber ... n-ja ... mh also eigentlich hab ich so des Gefühl, dass ich da noch gut weggekommen bin im Verhältnis zu Gleichaltrigen oder ich hab ,n Freund kennen gelernt, der is ein Jahr älter als ich, also Jahrgang 41, und der hat in in XXXXX gelebt, und der hat da viel mehr mitkriegt, ich hab in XXXXX draußen gewohnt, also am Ende von der Stadt, ... am Stadtrand, auch am Stadtrand von XXXXX Richtung XXXXX, und da war das nicht so schlimm, da hab ich nich so viel mitbekomm', auch in der Nachkriegszeit. Der hat, als wir diesen Film da angeschaut ham, „Rama dama“, glaub ich, da hat der wirklich ziemlich geweint in dem Kino, weil er sich da so erinnern hat, aber diese Erinnerungen hab ich nicht (Mhm). Ähm äh in dem ... Stadtrand war allerdings die Einflugschneise zum Flughafen (genau, mhm). Und das spielte aber keine Rolle? Also (räuspert sich), ich war ja drei Jahre, als der Krieg zu Ende war. Also ich kann mich an ... also ich hab eine äh Szene in Erinnerung, wo ich (räuspert sich), wo meine Mutter hat anscheinend diesem diesem Bunker oder diesem Keller wohl nich so ganz vertraut, und dann hat's bei uns so'n Hochbunker gegeben. Und da is die mit mir zu dem Hochbunker gegangen und dann war so'n Tiefflieger da und da ham wir uns auf der Strasse dann auf'n Boden. Des ha-, des hab i so abgespeichert, dass wir, also dass wir da aufm Boden lagen auf der sch-, mitten auf der Straße, die Einflugschneise, also während des Krieges hab ich da nichts (Mhm) mitbekommen (Mhm), aber nachher hab ich da natürlich die die (ja) Flughafen total mitbekommen (ja ja mhm). Wo ich da noch gewohnt hab.

Gehen wir doch (räuspert sich) zunächst noch auf, ... ach so zu dem Hochbunker äh wollt ich fragen, is dann der, der da noch steht (Mhm)? Da steht so einer? (Mhm) Ja mhm.“

Codes: [24.Eingangsfrage]

„Ja, ich bedank mich herzlich, dass Sie kommen (Mhm), äh unser Thema is ja die Kriegskindheit, Kindheit im, unter den Vorzeichen des Zweiten Weltkrieges, der NS-Zeit, äh wir werden zwei Stunden etwa miteinander (Mhm) sprechen, in der Mitte ne kurze Pause machen. Ja. Was hat Sie bewogen, an diesem Projekt teilzunehmen?“

„Also da muss i aufpassen, dass ich nich gleich anfang zu heulen. Ähm ... also es kam sehr viel ... raus, zum Beispiel auch über ... über Teilnehmer meines Alters, die Naziväter hatten. Und die ba- und die dabei geblieben sind. Und das hat die Kinder, also Kinder, halt die Erwachsenen dann sehr bewegt und ... ja also diese Altersgruppe und das Sterben dieser Leute, das war sehr aktuell und eines Tages hab ich gedacht, ich arbeite so heftig mit denen, wo, wo is es denn bei mir? Und ähm ich hab schon auch Therapien gemacht, ... ähm ... (3 Sekunden), weil immer wieder viel hoch kam, aber nicht so, ich würd nur sagen, dass es gestattet war ... (5 Sekunden) ... (Mhm). (mit wackliger Stimme). Und einmal auf einer Tagung, wo man sowieso'n bisschen aufgeweicht is oder sehr aufnahmefähig, da hab ich ... also ich hab mir vorgenommen nicht zu heulen, ja! Aber es nützt ja nix, ähm da standen auf'm Bahnsteig und da rettete so ein Güterwagen vorbei ... und der war wahnsinnig lang ... und da kam alles hoch (Stimme bricht). Und wir sind ungefähr, meine Mutter, mein Bruder und ich sind vier Wochen lang ungefähr in einem Güterwagen geflüchtet, also wir, ich bin Vertriebene, ab 47.“

Codes: [24.Eingangsfrage]

„Ja, ja. Das Interview dauert etwa zwei Stunden (Mhm), ähm wir we- werden in der Mitte'ne kurze Pause machen (Mhm). Ja, was hat Sie denn motiviert, an diesem Projekt teilzunehmen?“

„Ich war mal im Haus des XXXXX (Mhm), bei einem Vortrag von einer Journalistin, mir ist jetzt der Name entfallen, und dann hab ich mir ihr Buch gekauft, des schildert Schicksale von Flüchtlingskindern. Sie selber stammt, glaub ich, auch aus einem Elternhaus, Pommern oder Schlesien oder so (Mhm). Und dann hab ich mir die Sache einfach mal selber'n bissl überlegt und hab gedacht „du liebe Zeit, das trifft ja alles auf mich zu“. Vor allen Dingen (lacht), was ganz grotesk ist, ich hatte ja viele Ortswechsel während meiner Kindheit, also erst ,45. Das war wohl der einschneidendste, weil des meine Eltern so schwer getroffen hat und des kriegt ma als Kind ja mit, da warn wir erst in XXXXX, war eine reine Hungergegend ...“



Codes: [24.Eingangsfrage]

„Mmh. Mmh. Ja. Als Sie dann nun von dem Projekt hörten, wir Sie auch eingeladen haben, was fiel Ihnen denn zu dieser Thematik ein an persönlichen Dingen?“

„Ähm die die unfertige, die mit meinen Eltern nicht fertige Geschichte, die ich da rumtrage. (Mmh-hmm. Mmh-hmm.) Das fiel mir ein, deshalb ein. (Mmh-hmm.) Sonst hätte ich's vielleicht in den Papierkorb (Mmh-hmm.) geworfen.“

„Mmh-hmm. Können Sie das etwas konkreter machen? Was unfertig? Was Sie da meinen?“

„Ähm ja. Also mein Vater ist XXXXX gestorben (Mm-hmm.) und war mir eine ganz ganz wichtige Person. Ähm (Rascheln im Hintergrund) aber wie das wohl oft so ist, ähm ich hab ihn nicht richtig gefragt danach, weil ich wusste, dass ich das Bild von ihm in mir bewahren möchte, so wie's war. (Mmh. Mmh-hmm.) Und ähm ja, wir haben ganz viele Ähnlichkeiten im Charakter, in den Interessen. Ich bin diejenige, die das studiert hat, was er auch studiert hat, von allen Kindern. Ja und XXXX ist meine Mutter gestorben, mit der ich nie ein wahres Verhältnis hatte. Und auch das ist letztlich nicht aufgearbeitet worden. (Mmh.) Und dann sind se beide tot und ähm meine Kinder sagen oft, „warum beschäftigst du dich denn immer und immer wieder damit?“

Codes: [24.01Eingangsfrage Ebene 2]

„Ja. Als Sie äh von dem Projekt gehört haben, das heißt ja äh „Kriegskindheit“, was fiel Ihnen denn spontan, was kam Ihnen denn spontan in den Sinn?“

„Spontan eigentlich kam mir in den Sinn, dass unsere Väter, unser aller Väter, ... keine ... Hilfe hatten, ihren, ihr Kriegstrauma, wie auch immer größer oder kleiner, zu verarbeiten, jetzt weiß ma des ja, dass ma ... dass solche Leute Probleme ham und dass ma versuchen muss, die da raus (Mhm) zu holen und des, mei Hauptgrund war eigentlich, ... dass also bei diesen Leuten des nahezu nicht war (Mhm). Die mussten einfach fertig werden damit (ja), mein Vater, wenn sich mit seinen Brüdern getroffen hat, dann ham die Ehefrauen meistens scho g'sagt „und fang nicht wieder vom Krieg an!“. Aber jetzt glaub ich, sie ham's nötig g'habt, drüber zu sprechen (ja). „...und weil ich ja auch nie oder ganz also g'schamig, sag ich jetzt mal, erwähnt habe, dass mein Vater bei der SS war. Vielleicht... haben Sie meine Unterlagen irgendwie, (Ja.) dann können Sie das auch ein bisschen (Mmh.) äh wahrscheinlich auch noch so verfolgen. Und ich hab mich dafür immer, auf der einen Seite war ich stolz darauf, das ist ne ganz komische ambivalente Geschichte und auf der anderen Seite habe ich mich geschämt.“

„Meine Frage wäre, was hat Sie denn bewogen, sich an dieser Untersuchung mit einem Interview zu beteiligen?“

„Ja, also erst mal hab ich eine sehr spannendes Buch im Moment gelesen, so etwa vor einem halben Jahr, ich bin da zwar noch gar nicht ganz durch, und dieses Buch hat mir die Nazizeit mal in einem ganz anderen Licht gezeigt. (Mmh-hmm.) Ist von dem XXXXX geschrieben, XXXXX, ich weiß nicht... (Ja.) der XXXXX von dem Verlag (Mmh-hmm.) und weil ich ja auch nie oder ganz also g'schamig, sag ich jetzt mal, erwähnt habe, dass mein Vater bei der SS war.“

Codes: [24.Eingangsfrage]

„Als wir Sie eingeladen haben (Lachen, Husten). Ich huste genauso wie Sie (Husten). Als wir Sie eingeladen haben dieses Interview zum Thema Kindheit im Zweiten Weltkrieg und vor 'm Hintergrund des Nationalsozialismus, äh, für dieses Interview mit uns zu führ'n, was kam Ihnen da in den Sinn?“

„Äh mit 'm Nationalsozialismus hab i eigentlich gar nichts zu tun, also nicht nur das ich persönlich nicht beteiligt war, aber ich war da einfach zu klein und zu jung dazu. Da war ich ja erst, da war ich noch gar nicht auf der Welt (Eingießen eines Getränks) (Ja.) als des los ging. (Ja) Da ist, also kann ich nicht sehr viel sagen. 44 als XXXX ausgebombt wurde und wir in diesem ... ähm ... tja Sturm von Feuer und so. Das sind glaub ich meine ersten Erinnerungen ... Und ich glaub, Kindheit ist für mich immer so 'ne so Flucht gewesen.“

Codes: [24.Eingangsfrage]

„Sie werden lachen, wie spät ich mich - aber das ist vielleicht normal - an meine Kindheit erinnere. (Mm-hmm) Meine Erinnerungen an den Krieg beginnen, ich weiß nicht was vorher noch nur bruchstückhaft durch Erzählungen war. 44 als XXXXX ausgebombt wurde und wir in

diesem ... ähm ... tja Sturm von Feuer und so. Das sind glaub ich meine ersten Erinnerungen. (Stimme der Interviewten brüchig) ...(7 sec) (Stimme klingt jetzt weinerlich, tiefes Luftholen). Und dann vielleicht 'n Teil von der Flucht (Hm). Erst mal unsere Evakuierung nach XXXXX und da soll meine Schwester geboren ... an die Zeit kann ich mich ganz wenig erinnern. Also acht, neun, zehn, die letzten drei Kriegsjahre, ah, weil diese Dämonie, also ich hab ja dann die brennenden Häuser, gä, i bin in München, also XXXXX, also aufgewachsen, XXXXX und äh die brennenden Häuser, die sterbenden Menschen, die aus den Fenstern springenden Menschen, die Plünderer, die ihnen des Zeug dann noch wegtragen, die die Glut, äh die Verzweiflung, dann die äh ,45 die Trümmerwüste und eigenartigerweise ma darf a Kind auch heutzutage nich unterschätzen, a Kind nimmt des gaanz genau wahr, is is blos wehrlos, also sie können ja nichts machen, sie sind in keiner Verfassung, wo sie irgendetwas machen könnten, aber es nimmt wahr. Äh und für mich hat's wirklich g'heißn, nach'm Krieg, in der Nachkriegszeit dann, also wie ich so heranwachs, Pu.. heranwuchs Pubertät oder so, mmh also äh also was alle Pazifisten damals gesagt haben, a nie wieder Krieg, nicht, also nie wieder diese Dämonie. Nie wieder diese Zerstörung, nie wieder diese Grausamkeit, äh und da gab's einen Film „Vivere in Pace“ und erst so glaub ich im ähäh Rauswachsen dann später, sag ma mal ab achtzehn, i war dann am Gymnasium, also wo dann wo ma si dann den Geist auch bildet, dann war mir eigentlich dieses Carl Friedrich von Weizsäcker-Wort sehr nahe, wie er g'sagt hat „Aus der Geschichte lernen kann man nichts, aber weise werden für alle Zeit“. Also des is eigentlich die Motivation, dass ich mir gedacht hab, es ist gut, dass ma diese des des noch einmal sagt wie e r s c h r e c k e n d äh des auf die auf die Kinder einwirkt, aber sie sind völlig wehrlos. Sie müssen erdulden, was die Erwachsenenwelt bietet.“

Codes: [24.01Eingangsfrage Ebene 2]

„Nun heißt unser Projekt Kriegskindheit. (Mmh.) Als Sie das so gehört haben, was kam Ihnen denn da in den Sinn?“ (Räuspern)

„Ija, ah ja also, Bedrohung, ah auch des Lebens, also dann zum Beispiel unser Haus, in dem wir gewohnt hatten, wurde wieder von'ner Brandbombe getroffen, wir hatten kein Dach über dem Kopf, wir hatten Fensterscheiben aus Pappdeckel (Kurzer Lacher) äh Bedrohung, dann Armut, unendliche Armut, i war achtzehn, wie i Abitur gemacht hab, des war dann schon 1953, ja ich hatte, ich weiß, dass i Abitur hatte, des des is ja heute unvorstellbar, also oder oder wieder anders, (Kurzer Lacher) äh äh Kleider aus eins mach zwei, mein mei Mutter hat aus zwei Kleidern eins zusammengeschustert, die Schuhe wurden uns äh wenn wir ge.. uns Füße g'wachsen sind, wurden vorne die Kappen abgeschnitten, also Armut, Bedrohung, Armut. Dann des Elend der Menschen, also des nimmt man auch wahr, wei man is ja schon Mensch, ganzer Mensch, Elend, Entsetzen und dann schon die Frage woher und warum. Also des war'n scho diese Sach'n.“

Codes: [24.Eingangsfrage]

„Als wir Sie eingeladen haben (Husten), da hieß es ja: äh, Kriegskindheit, das Projekt, nicht. (Ja). Was ist Ihnen da in den Sinn gekommen?“

„Diese äh ganze Zeit während der NS-Zeit (hmhm) die ich ja als 1935 Geborener, also, ziemlich alles, also 10 Jahre mitgemacht hab'. Allerdings die ersten Jahre unbewusst, (Ja) des ist ja klar. (Ja) Aber dann doch äh, ab 1939 doch schon mehr (ja) verstanden hab', (ja), also einige Sachen verstanden hab.“

Codes: [24.Eingangsfrage]

„Ähm ja als wir Sie eingeladen haben, zu diesem Interview (Mmh.) und als Sie da den Begriff Kriegskindheit gehört haben, was ist Ihnen denn da in den Sinn gekommen?“

„Also mir war des ja a großes Bedürfnis mit Ihnen zu sprechen (Ja.), also ich hatte damals den Artikel in der Süddeutschen gelesen (Mmh.) und dann hab ich gedacht, ich ich such seit Jahren jemanden mit dem ich darüber sprechen könnte. (Mmh. Mmh. Ja.) Und ich hab vor fünf Jahren meinen Sohn verloren und das war also wirklich so ne schlimme Retraumatisierung und da sind diese ganzen nicht betrauten Todesfälle, (Mmh. Mmh.) die eben auch am Kriegsende passiert sind und dann der Tod meiner Eltern und das ist alles mit hochgekommen, also es war, ich hab nur gemerkt es ist keine normale Trauer mehr, ich bin nicht mehr rausgekommen.“

Codes: [24.Eingangsfrage]

„Dank Ihnen zunächst mal, dass Sie gekommen sind. Für uns ist das ne große Hilfe. Es geht ja um die Kindheit vor dem Hintergrund des Zweiten Weltkriegs und auch der Nazizeit. Ähm ja als wir Sie eingeladen haben, zu diesem Interview (Mmh.) und als Sie da den Begriff Kriegskindheit gehört haben, was ist Ihnen denn da in den Sinn gekommen?“

„Einfach alles wieder. (Ja.) Die Bombenteppiche äh, äh der Rückzug, die Flüchtlinge, die als erstes gekommen sind zu uns von Bauzen her, äh Königsberg anschliessend äh die Soldaten, die gsagt ham, „Raus raus raus wir sind Kampfzone“, äh (Mmh.) mussten alles packen ... Äh bis dann mmh Soldaten da warn und eben a diese Pferde beschlagnahmt ham und mir dann mit Sack und Pack weiter mussten.“

Codes: [24.Eingangsfrage]

„Ja. Das sind jetzt schon ganz konkrete einzelne Erinnerungen, da gehen wir vielleicht gleich dann nochmal im Einzelnen drauf ein. Würd' nochmal gern ein Schritt zurückgehen. Was hat Sie denn überhaupt motiviert an dieser Untersuchung teilzunehmen?“

„Ja, ich denke halt, dass ma äh dass es nicht viel genug Leute geben kann, mh, die dazu Stellung nehmen und äh des andere muss ich sagen, man spricht heute soviel über diese Kriege irgendwo und über die Vergewaltigungen, aber des was wir mitgemacht haben, des interessiert keinen.“ (Weinerliche Stimme.) (Ja. Ja.)

„Da gehen wir dann auch ganz am Schluss nochmal drauf ein genau auf diese Themen.“

„Und mein Mann sagt halt immer, wir sind äh Kriegsverlierer und des is halt mal so und damit hat ma sich abzufinden.“ (Mmh.)

„Hat er Recht?“

„Nein. Net Recht. (5 sec. Weinerliche Stimme.) Deswegen muss i eana sagn, dass i eigentlich sch des schon alles bedauere diesen Krieg, aber ah wie soll i sagn. Ich bin nicht hart, aber ich denke dann immer, mir is es genauso gegangen, ja, dieser dieses Mitleid sagn ma so, was ma eigentlich vielleicht haben sollte, des is nicht da. Sondern ich vergleiche es immer mit meinem (Mmh.) mit meiner Zeit. (3 sec.) Wie ma eben dann raus mussten und in in XXXXX in Kapa Katakomben leben mussten und die Ratten über uns hergfalln sind und im Dreck warn und i eins muss i imma sagn, ich erinner (Rascheln von Papier/Blättern.) di nit, wo wir eigentlich unser Essen herghabt ham, des des des was mich immer wieder frage, wo ham die Leute unser des Essen herghabt? Weil wie g'sagt, wir ham ja keine Eltern dabei g'habt net!“

Codes: [24.Eingangsfrage]

„Ja, ich bedank mich herzlich, dass Sie kommen, dass Sie mitmachen, es geht ja um die Kindheit im Zweiten Weltkrieg und auch vor dem Hintergrund des Nationalsozialismus. Äh wir sprechen ungefähr zwei Stunden, könn' in der Mitte ne Pause zum Ausschnauften (Mhm) machen. Ich würd Sie gern fragen, was hat Sie bewegt, an diesem, an diesem Projekt teilzunehmen, an dieser Untersuchungen teilzunehmen?“

„Also ich hab mich als erstes, sag ich gleich mal, ich hab mich richtig gefreut (Mhm), wie ich den in der Kirchenzeit (Mhm) me-, in der Münchner (Mhm) gelesen habe (ja), weil die äh Monate vorher war ja immer schon was in den Tageszeitungen auch vom Kriegsschluss und, aber da war's fast immer so a ganz besondere Situation, und ich hab mir wiederholt gedacht „komisch, und Alles andre intressiert wohl nicht. Es sin' ja nicht nur diese ganz gravierenden Erlebnisse da, aufs aufs Datum aus- beschränkt, wo danach gefragt worden ist. Es sin' ja Jahre da, wo ma einfach g- äh viele, viele Kinder des durchgetragen haben. Und dann hat's mich gefreut und äh, des war des Eine und des Andre äh, was ich sehr positiv gefunden hab, wie ich gelesen hab, Sie gehörn auch zu dem Personenkreis.“

Codes: [24.Eingangsfrage]

„Ja. Als Sie von dem Projekt erfahr'n haben, das heißt ja Kriegskindheit, was kam Ihnen da in den Sinn?“

„ ... (4 Sekunden) Ja, da gibt's verschiedenes, also ich hab bei meinem Eltern in XXXXX gewohnt, da hatten meine Eltern ein Einfamilienhaus, bin ja Jahrgang ,39, die Bombennächte san oiso so ,43, ,44, ,45 sehr schlimm geworden, ich hab des heute noch sehr deutlich in Erinnerung, mir warn ja damois am Rande der Stadt, des liegt so zwischen XXXXX und, wo jetzt des Großklinikum

ist, und XXXXX. Mei Vater war UK gestellt, der war im Rüstungsbetrieb XXXXX, aber als Kaufmann, aber uns gegenüber auf einer unbebauten Wiese, heute is bebaut, oiso a städtische Siedlung drauf, an der Straße war eine schwere FLAK-Batterie. Acht Achter. Da war auch am Schluss mein Vater eingezogen, aber nur zur FLAK, ne, der konnt immer heim gehen dann. Und des hob i ioso alles miterlebt, des brennende München, diesen Schein, schaukt so ähnlich aus, wie wenn ma jetzt während der Wiesnzeit von der Ferne auf München blickt, aber's war natürlich stärker dann diese Leuchtfinger der FLAK, dann des Dröhnen der Flugzeuge, des hob i ois no ganz präsent im Ohr. Und äh die Firma AEG hatt, ja auch eine Zweigstelle in Bad Tölz wegen der starken Bombardierung, die war damois, ah de is am XXXXX, damois war,s in der damois, ah de is am XXXXX, damois war's in der XXXXX und da war's dann nimmer ganz so sicher, jetzt musste mein Vater immer nach XXXXX fahrn und da is hoid die Familie, XXXXX, mitgefahrn und na hab i des selbe von XXXXX aus erlebt. Da gibt's ja, wenn ma XXXXX kennt, so ein, diesen Ehren-, des Ehrenmal für die Gebirgsjäger, des liegt etwas erhöht am Isarufer, und da hat ma also des brennende München gesehen, von dort aus, von 60 Kilometer, ne. Also einfach an roten Schein. Und des is mir alles noch so deutlich in Erinnerung geblieben.“

Codes: [24.Eingangsfrage]

„Gut. Die Eingangsfrage lautet, äh haben Sie ja grad schon ein bisschen aufgeführt, oder angeführt, vielleicht können Sie's noch mal kurz ergänzen: was hat Sie motiviert, an dieser Studie teilzunehmen?“

„Motiviert hat mich äh einmal der Vaterverlust, das heißt, dass der Vater nicht präsent sein konnte, dadurch dass er vermisst ist und äh ... des andere was mich äh...“

„Ihr Vater, oder?“

„Mein Vater ja. Mein leiblicher Vater, und das andere kam ja neulich bei'ner Fernsehsendung, ein Bild von einer Mutter mit zwei Koffern und zwei Kindern, und da war ich im Moment wie geschockt, weil die eigene Geschichte hochkam. Dass ich dann gedacht hab „Oh Gott, da ist bei dir noch was, was du nicht bearbeitet hast, und da musst du jetzt mal schauen, dass du des jetzt in Angriff nimmst.“

Codes: [24.Eingangsfrage]

(Interviewer spricht leise.) (9 sec.) „Ich hoff', des is richtig. Es is halt laut. (Ja.) Des is, aber es hilft ein bisschen. (Räusper) Ja, als Sie gehört haben, das Projekt heißt ja Kriegskindheit, als Sie gehö... des gehört haben, was kam Ihnen spontan in den Sinn?“

„Meine Verlustgefühle, die ich bis heute habe. (Mmh.) Äh das is etwas, was man nie mehr aufholt. Wir sind ja dann zweimal geflohen. Wir sind ja äh war wir sind ja Vertriebene aus dem ehemaligen XXXXX, warn dann fast ,n dreiviertel Jahr auf der Flucht, sind dann in XXXXX gelandet und von dort sind wir 54 dann hierher in den Westen. (Mmh.) Und ähm sie sie verlassen immer alles und dann mu... müssen sie feststellen irgendwann, dass sie in eine Gegend kommen, wo alles ist. Und ich hab auch meinen Vater im Krieg verloren und äh ja des geht durch ein ganzes Leben.“

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Interviewteilnehmer zu Beginn des Interviews dezidiert ihr eigenes Schicksal thematisieren, wobei die Erzählungen sehr emotional gehalten sind. Dieser persönliche Bezug wird im weiteren Verlauf des Interviews meist nicht in dieser Weise hergestellt. Es wird deutlich, auf wie wenig Resonanz die interviewten Personen in ihrem Schicksal bisher gestoßen sind.

## 6.3 Der Auswertungsprozess der Typenbildung

### Fallrekonstruktion und komparative Kasuistik

Das Verfahren der Typenbildung zielt ganz allgemein auf die vergleichende Kontrastierung von Einzelfällen. Auf diese Weise lassen sich Gemeinsamkeiten und Unterschiede sowie spezifische Phänomene im Datenmaterial feststellen. Ähnliche Fälle bzw. Phänomene können dann zu Gruppen zusammengefasst und von den abweichenden Fällen oder Phänomenen getrennt werden. Dabei erfolgt die Gruppierung der Einzelfälle entlang einer oder mehrerer Kategorien. Mit dem Begriff „Typus“ werden die gebildeten Gruppen bezeichnet und anhand der spezifischen Konstellation ihrer Eigenschaften beschrieben und charakterisiert. Die gefundenen „Typologien“ beschreiben Charakteristika des Untersuchungsgegenstandes.

Kelle und Kluge weisen zu Recht darauf hin, dass die Methodendebatte dadurch erschwert werde, dass unterschiedliche Begriffe für denselben Sachverhalt sowie verschiedene Typenbegriffe verwendet würden (z. B. Idealtypen, empirische Typen, Strukturtypen, Prototypen, etc.), bzw. der Begriff „Typus“ gar nicht explizit definiert werde (Kelle und Kluge 2010, S. 86). Um der Vieldeutigkeit der Begriffsverwendung entgegenzuwirken, werden zunächst die verwendeten Begriffe erläutert.

„Kategorie“ ist derjenige Begriff, der das größte Raster beschreibt. In Übereinstimmung mit Kelle und Kluge (2010, S. 86) ist hierunter jener Begriff zu verstehen, dem bestimmte Phänomene im Datenmaterial zugeordnet werden können. Auf der Ebene der „Subkategorien“ erfolgt eine weitere Unterteilung und Zuordnung von bestimmten Zuordnungskriterien. Die Begriffe „Merkmal“ und „Merkmalsausprägung“ finden insbesondere in der quantitativen Forschung Verwendung und entsprechen den in der qualitativen Forschung verwendeten Begriffen „Kategorie“ und „Subkategorie“. Der Vorgang der „Dimensionsalisierung“ beschreibt den Vorgang der Kategorienbildung. „Dimensionalisierung“ ist derjenige Vorgang, bei dem Ausprägungen für Merkmale oder Subkategorien für Kategorien gesucht werden. Alle Ausprägungen einer Kategorie bzw. alle Subkategorien bilden dann zusammen eine „Dimension“ oder einen „Merkmalsraum“. Die Vergleichsdimensionen können dabei auf deduktivem (quantitativ) oder auf induktivem und abduktivem (qualitativ) Wege entwickelt werden. Es können also bereits vorhandene und bekannte Kategorien genutzt werden (vgl. Kelle und Kluge 2010, S. 93).

Auch der Begriff „Typus“ beschreibt im Prinzip nichts anderes als eine Kategorie. Die Definition des Begriffes „Typus“ folgt wiederum der Begriffsbestimmung Kelles und Kluges als einer Gruppe von charakteristischen Elementen, die im Gegensatz zu anderen Elementen des Objektbereichs in einem oder mehreren Merkmalen übereinstimmen, so dass zum einen die Elemente innerhalb einer Gruppe sich möglichst ähnlich sind („interne Homogenität auf der Ebene der Typologie“) und zum anderen die gebildeten Gruppen sich möglichst stark voneinander unterscheiden („externe Heterogenität auf der Ebene der Typologie“). Eine „Typologie“ ist das „Ergebnis eines Gruppierungsprozesses, bei dem Objektbereiche anhand der spezifischen Konstellationen dieser Eigenschaften beschrieben und charakterisiert werden können“ (vgl. Kelle und Kluge 2010, S. 85-86).

Die Bezeichnung „Realtyp“ kennzeichnet die Beschreibung eines Einzelfalls. Die Bezeichnung „Prototyp“ beschreibt die spezifische Gruppierung von charakteristischen Elementen (Kategorien/Subkategorien oder Merkmalen /Ausprägungen) einer Merkmalsgruppe, die in einem konstruierten prototypischen Fall zusammengefasst werden (vgl. Kelle und Kluge 2010, S. 91f).

### Stufenmodell empirisch begründeter Typenbildung nach Kelle und Kluge

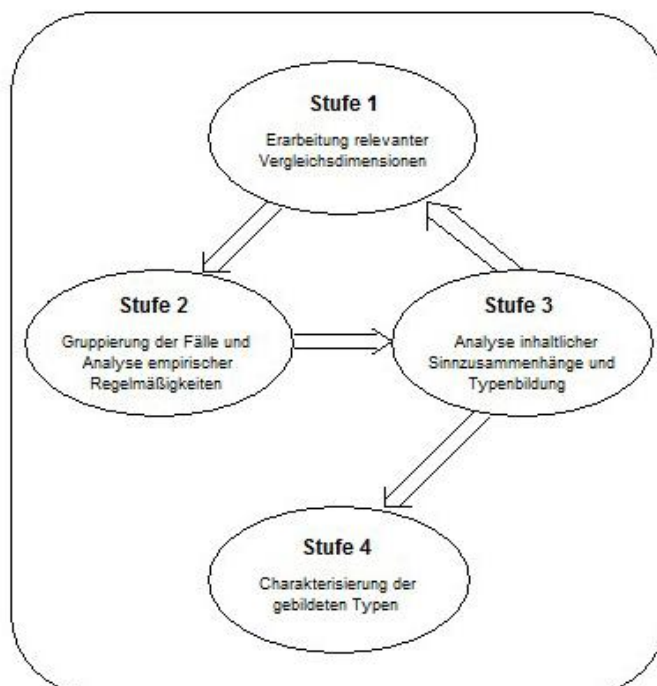


Abb.3: Stufenmodell ( Kelle und Kluge 1999, S.91f)

## **Vier-Stufen-Modell**

- Stufe 1: Erarbeitung relevanter Vergleichsdimensionen
- Stufe 2: Gruppierung der Fälle und Analyse empirischer Regelmäßigkeiten
- Stufe 3: Analyse inhaltlicher Zusammenhänge und Typenbildung
- Stufe 4: Charakterisierung der gebildeten Typen

Die Autoren weisen daraufhin, dass das Stufenmodell nicht als ein starres und lineares Auswertungsschema konzipiert sei. Sie erläutern ihre Konzeption wie folgt: „Die einzelnen Stufen bauen zwar logisch aufeinander auf – so können die Fälle erst den einzelnen Merkmalskombinationen zugeordnet werden, wenn der Merkmalsraum durch die vorherige Erarbeitung der Vergleichsdimensionen bestimmt worden ist - sie können jedoch mehrfach durchlaufen werden. So wird man vor allem bei der Analyse der inhaltlichen Sinnzusammenhänge (Stufe 3) auf weitere Merkmale (Stufe 1) stoßen, die zu einer Erweiterung des Merkmalraums und damit zu einer neuen Gruppierung der Fälle führen (Stufe 2), die wiederum einer inhaltlichen Analyse (Stufe 3) unterzogen werden muss“ (Kelle und Kluge 2010, S. 92-93). Da dieses Modell dem methodischen Ansatz eines zirkulären Prozesses des Verstehens sehr entgegenkommt, lies sich dieses Vorgehen bei der Typenbildung sehr gut in den Ansatz des gesamten Auswertungsprozesses integrieren. Obige Abbildung stellt den zirkulären Auswertungsprozess des Stufenmodells anschaulich dar.

### **6.3.1 Stufe 1: Erarbeitung relevanter Vergleichsdimensionen**

Auf dieser Auswertungsebene sollen Vergleichsdimensionen gefunden werden, welche die Basis für die spätere Typologie bilden sollen. Dabei geht es darum, Kategorien zu finden und zu dimensionalieren, durch die, im Hinblick auf bestimmte Merkmale bzw. Merkmalskombinationen, homogene und heterogene Gruppen entstehen. Die Typologie soll auf dieser Ebene intern maximal homogen (Interne Homogenität) und extern maximal heterogen (Externe Heterogenität) sein. Die Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen den Untersuchungselementen sollen auf diese Weise möglichst exakt beschrieben und schließlich charakterisiert werden können. Für die Erarbeitung relevanter Vergleichsdimensionen wurden auf der Stufe 1 nicht nur einzelne Fälle, sondern zunächst die Kategorien herangezogen, die vorab in der Kategorienbildung („Repräsentanzbogen Grobkategorien“) im Gruppenprozess des Münchener Projekts Kriegskindheit anhand der Voruntersuchungen ausgearbeitet worden waren.

## Stufe 1 der Typenbildung

### Auflistung der relevanten Vergleichsdimensionen (VD)

(„Repräsentanzbogen Grobkategorien“ / Version *atlas.ti*)

Code-Filter: Code Family Repräsentanzbogen Grobkategorien

HU: müller-hu-2011  
File: [C:\Dokumente und Einstellungen\christa.mueller\Anwendungsdaten\Scientific Software...\müller-hu-2011.hpr5]  
Edited by: Super  
Date/Time: 06.08.11 12:17:50

<b>VD 00. Erzählung anderer</b>
<b>VD 01. Selbstbild</b>
<b>VD 01.01. Identitätsgefühl als KK</b>
VD 02. Affekte
02.01. Angst, Furcht
02.02. Aggression, Zorn, Ärger
02.03. Scham, Schuld
02.04. Reue
02.05. Freude
02.06. Kummer, Trauer, Traurigkeit
02.07. Interesse / Neugier
VD 03. Gesundheit
<b>VD 04. Kindheit allgemein (außer Krieg und NS)</b>
<b>VD 05. Kindheits-Familie</b>
<b>05.01. Mutter</b>
<b>05.01.1 Überforderte Mutter</b>
<b>05.01.2 „mutterlos“ aufgewachsen</b>
<b>05.02. Vater</b>
<b>05.02.1 „vaterlos“ aufgewachsen</b>
VD 06. Trennung
<b>VD 07. Familiendynamik</b>
<b>07.02. Gespräche</b>
<b>07.03. Keine Gespräche</b>
<b>07.04. Parentifizierung</b>
<b>07.05. Paternalisierung</b>
<b>07.06. Maternalisierung</b>
<b>07.07. Adultisierung</b>
VD 08. Flucht und Vertreibung
VD 09. Mangel Erfahrung
<b>VD 10. Militärische Übergriffe</b>
VD 11. Verletzungen
<b>VD 12. Nationalsozialismus</b>
VD 13. Protektive Beziehungen
VD 14. Soziale Brüche
<b>VD 15. Weitere Entwicklung</b>
15.14. Staat
VD 16. Gegenwart
16.13. Staat
VD 17. Latenter Inhalt
VD 18. Formale Aspekte
VD 18.03. Biografische Daten



Zusätzlich wurden hier auf einer zweiten Ebene der Stufe 1 „Erarbeitung relevanter Vergleichsdimensionen“ die festgelegten Repräsentanzen als Bezugskategorien der Vergleichsdimensionen aufgenommen und den jeweiligen Vergleichsdimensionen aus der obigen Liste zugeordnet (vgl. Tabelle 14).

### Weitere Vergleichsdimensionen (Bezugskategorien „Repräsentanzen“)

VD: Die Sequenz Va: „Vater“
VD: Die Sequenz Mu: „Mutter“
VD: Die Sequenz Se: „Selbstbild“
VD: Die Sequenz Ns: „NS-Themen/Holocaust“
VD: Die Sequenz Ke: „Kriegserfahrungen/Kriegserinnerungen“
VD: Die Sequenz Nk: „Nachkriegszeit/Weitere Entwicklung“

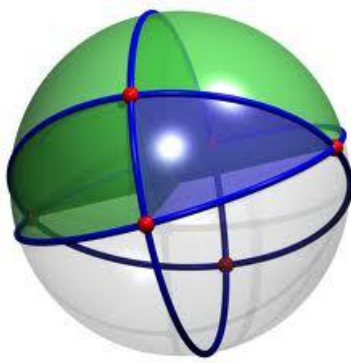
### 6.3.2 Stufe 2: Gruppierung der Fälle/Analyse empirischer Regelmäßigkeiten

Ausarbeitung empirischer Regelmäßigkeiten (aus dem gesamten Material) anhand der Vergleichsdimensionen „Repräsentanzen“ und der zugehörigen Vergleichsdimensionen (Grobkategorien):

<b>Repräsentanzen</b>	<b>Grobkategorien</b>
Vaterbild	05.02. Vater
Mutterbild	05.01. Mutter
Selbstbild	01. Selbstbild
NS-Themen/Holocaust	12.0 Nationalsozialismus
Kriegserfahrungen/Kriegserinnerungen	07. Familiendynamik im Zusammenhang mit NS-Zeit, Kriegszeit und Nachkriegszeit 10. Militärische Übergriffe
Nachkriegszeit/Weitere Entwicklung	15. Weitere Entwicklung

Tabelle 14 Typenbildung Stufe 2

### Vergleichsdimensionen „Repräsentanzen“



- Vaterbild
- Mutterbild
- Selbstbild
- NS-Themen-Holocaust
- Kriegserleben/Kriegserinnerungen
- Weiteres Leben

Abb. 4: Vergleichsdimensionen „Repräsentanzen“

Daraufhin wurden aus dem gesamten Datenmaterial (Umfang zirka 2000 Seiten) das Material der sechs Vergleichsdimensionen bzw. Repräsentanzen (Umfang 1257 Seiten) mit *atlas.ti* extrahiert. Dieses extrahierte Material wurde im Querschnitt einer ersten Analyse hinsichtlich markanter Subkategorien unterzogen. Anhand dieser primär inhaltlichen Analyse im Hinblick auf das „Typische“ im Material wurden erste grobe inhaltliche Gruppierungen gebildet. Analog dazu wurden wiederum die dazugehörigen Gruppierungen der Fälle studiert. In diesem Stadium der Typenbildung wurden alternierend sowohl Einzelfälle als auch die Vergleichsdimensionen anhand ihrer inhaltlichen Ausprägungen gruppiert, und die ermittelten Gruppen hinsichtlich ihrer empirischen Regelmäßigkeit, d. h. bezüglich ihrer internen Homogenität und externen Heterogenität, untersucht. Die erste Sichtung dieser Dimensionen wurde im Rahmen einer Arbeitsgruppe (Müller, Krinner, Loetz 2009) geleistet. Die Ergebnisse wurden hinsichtlich der interessierenden Fragestellungen in dieser Arbeitsgruppe zunächst grob skizziert und im gemeinsamen Plenum diskutiert.

In einer weiteren vertiefenden Bearbeitung des nach obigen Repräsentanzen extrahierten Datenmaterials durch die Autorin wurden die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den jeweiligen Fällen mit Blick auf die interessierenden Fragestellungen eingehend auf die empirischen Regelmäßigkeiten und Besonderheiten hin untersucht. Gemäß dem zirkulären methodischen Auswertungsvorgehen wurden die kontrastierenden Erlebensphänomene der Kriegskinder auf der Grundlage dieser jeweils vorangegangenen Versionen mit einer offenen Auswertungshaltung abermals untersucht und die entwickelten Merkmalskategorien und Merkmalsdimensionen einer genaueren inhaltlichen Prüfung unterzogen. Daraufhin wurden die Subkategorien gemäß den stetig hinzugewonnenen inhaltlichen Erkenntnissen immer weiter ausdifferenziert. Dies erfolgte durch die Einschätzung der Relevanz der Inhalte im Vergleich der Interviews untereinander bzw. im Gesamteindruck aus den themenspezifischen homogenen bzw. heterogenen Gruppen. Aus diesem Prozess heraus ließen sich im Rahmen der vorliegenden Arbeit anhand der übergeordneten Vergleichsdimensionen folgende Elemente der Typologien (Subkategorien) spezifischer Erlebensphänomene unterscheiden, die aufgrund der Fülle des komplexen Materials trotz des differenzierten Auswertungsvorgehens nur einen Teilbereich des Gesamtinhaltes abbilden können.

## Vergleichsdimensionen (VD) „Sechs Repräsentanzen“ und Subkategorien

### 6.3.2.1 VD 1: Die Sequenz „Vaterbild“ und Subkategorien

Durch die themenspezifische Querschnittsanalyse wurden in der Vergleichsdimension 1 „Vaterbild“ folgende Subkategorien herausgearbeitet:

- **Vaterverlust: Der endgültig abwesende Vater**  
(endgültig abwesend nach dem Zweiten Weltkrieg, KK 3, KK 10, KK 15, KK 20)
- **Der zeitweise abwesende und nach dem Zweiten Weltkrieg zurückkehrende Vater**  
(KK 1, 2, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 13, 14, 17, 15, 40, 48, 61, 71, S 08)
- **Der über die Erinnerungen aus der NS-Zeit und die Kriegserlebnisse schweigende Vater**  
Großteil der Interviewsequenzen
- **Der psychisch abwesende Vater**  
Überwiegender Teil der Interviews
- **Der psychisch mehr oder weniger präsente Vater #**  
(KK 12, 16)

#### Prototypische Textauszüge

##### Vaterverlust: Der endgültig abwesende Vater

P62: KK\_62.rtf - 62:75 [Ich war ganz attraktiv. Rein ä..] (307:307) (harald)

„Ich war ganz attraktiv. Rein äußerlich und auch in meiner Art, aber ich hab keinen rangelassen. Und wollte irgendwie auch nicht. Ich hatte ... Ja, jetzt kam ganz massiv der tote Vater ins Spiel. Ich habe diesen, ich habe wirklich bewusst diesen Vater gesucht als Männerfigur, den ich nie gekannt habe, aber der Irrsinn war mir nicht bewusst. Äh ... und das haben wohl meine Freunde, Partner, was auch immer, irgendwie immer sehr schnell gespürt. Die kamen auf mich zu, dann ist man ausgegangen und dann haben die gemerkt, mit der ... die tickt irgendwo nicht richtig, mit der stimmt was nicht und haben sich wieder entfernt.“

P51: KK\_51.rtf - 51:59 [Ich hab mir immer vorgestellt ..] (237:237) (Super)

„Ich hab mir immer vorgestellt als Kind, der hat mich verlassen und um dort irgendwie was Tolles für mich aufzubauen. Und dann war er tot, ich hatte ihn auch vorher schon besucht, da hab ich das nicht gemerkt, aber als dann tot war, hab ich gesehen, dass das also ein ganz durchschnittliches äh (unverständliches Wort) äh Leben da was er da aufgezogen hat und da brach für mich das richtig so, da kam so'ne Emotion raus, da dacht ich also, das gibt's nicht, mein Bruder hat, den hat das überhaupt nicht gestört, der sachte immer nur, das is doch nicht so schlimm (Lacht) und so äh, aber äh das heißt, da is etwas äh gewesen, was äh was ich mir jetzt äh klar gemacht habe, äh was das is, aber äh das war für mich schon überraschend.“

P23: KK\_23.rtf - 23:16 [Ja. Gehen wir dann ähm auch na..] (59:69) (Thomas)

„Ja. Gehen wir dann ähm auch nachher noch drauf ein. Mmh. Äh was sind denn nun, ah ja vielleicht der eine Punkt, den möchte ich nochmal äh im ganz mh hervorheben, das is so'n bisschen untergegangen im Nebensatz. Vater ist 1943 (Ja.) gefallen.“

„Das war ja für mich zunächst, äh sag ma mal glaube ich nicht, auch nicht beabsichtigt von der Familie vorgetragen als als Realität oder als Wirklichkeit, sondern äh, des war'n bisschen vielleicht doch unausgesprochen, aber ständig präsent irgendwie und er ist gefallen im im ...“

P23: KK\_23.rtf - 23:67 [Und das mein Vater dann nich m..] (171:171) (Thomas)

„Und das mein Vater dann nich mehr auftauchte, war für mich ja dann auch selbstverständlich geworden und ich hat ja einige, ich will nicht sagen Ersatzväter, auf keinen Fall, aber ich hat ja einige männliche Persönlichkeiten, Erwachsene in der Familie, grad die Brüder von meinem Vater tauchten ja immer wieder auf, besonders der eine, der Pfarrer war, der war ja in der Nähe

und ähm (3 sec.) des war vielleicht'n gewisser Ersatz. Jetzt bin ich aber abgekommen von dem was ich sagen wollte.“ (Lacht)

P23: KK\_23.rtf - 23:71 [dann war Funkstille und wahrsc..] (181:181) (Thomas)

„...dann war Funkstille und wahrscheinlich gewisse Traurigkeit, also es es schwebte immer so eine gewisse Traurigkeit in ruhigen Momenten schon mit und (3 sec.) äh ich glaube es war so dann gedreht worden, dass nehm ich jetzt mal an, ich hoffe, ich sag da nichts falsches, dass das die Erwachsenen, also meine Großmutter mütterlicherseits und meine Mutter am Kriegsende sagten. Jetzt ist der Krieg zu Ende und der Vater kommt nicht mehr nach Hause. Ob er da schon - als ich müsste jetzt nachgucken, wann die offizielle Todesbescheinigung ausgestellt worden ist, wahrscheinlich doch schon im Krieg, ähm aber das wurde mir nicht so offiziell mitgeteilt, „Dein Vater ist tot“, sondern er er kommt nicht mehr nach Hause oder so, ja. Ähm, ich kann mich jedenfalls nicht erinnern, dass ich gewusst hätte, dass ich sozusagen keinen Vater mehr habe.“

P23: KK\_23.rtf - 23:72 [Mmh. Mmh. Da fragt man sich ja..] (183:189) (Thomas)

„Mmh. Mmh. Da fragt man sich ja auch, ob es dann überhaupt eine Möglichkeit gegeben hat, wirklich Abschied zu nehmen von ihm innerlich. Abschied zu nehmen? Mmh. (4 sec.) Ja, ich mein wenn er nicht so sehr präsent war, muss man ja vielleicht auch nicht in der Weise Abschied nehmen. (Mmh.) Also er er ist wahrscheinlich immer nur gefühlsmässig irgendwie präsent gewesen und ich glaub auch, dass das auch mein weiteres Leben bestimmt hat, dass er nie richtig präsent war. Abschied genommen hab ich im Übrigen, des ist auch auch ne gewisse Schwierigkeit äh von anderen Familienangehörigen immer nur durch Besuche am Grab von meinen beiden Großvätern zum Beispiel, damals bin ich immer hingegangen mit meiner Großmutter gießen und so, na, äh und da mein Vater ja nun kein Grab hatte, war des nochmal ne weitere Erschwernis. Also ich hab tatsächlich die Möglichkeit, Abschied zu nehmen eigentlich, eigentlich nie gehabt. Ich hab sie auch nicht gesucht in dem Sinne, würd' ich mal sagen.“

P23: KK\_23.rtf - 23:73 [Ja. Sie sagen, dass ähm (Räusp..)] (191:197) (Thomas)

„Ja. Sie sagen, dass ähm (Räusp.), Sie glauben Ihr Leben sei sehr dazu geprägt worden, dass Ihr Vater nicht da war. (Räusp.) In welcher Weise meinen Sie, ist es geprägt worden?“

„Also einerseits, dass ich wahrscheinlich äh zunächst in den entscheidenden Jahren rein weiblich erzogen wurde und das männliche Bilder, Vorbilder immer nur etwas weiter entfernt in der Familie war 'n und äh das ich nachher durch meinen zweiten Vater auch ein ein Vaterbild sozusagen Mh präsentiert bekam, an das ich mich gewöhnen musste. (Mmh.) Des hab ich aber auch glaub ich ganz gut hingekriegt, der Meinung wird mein Stiefvater, der jetzt immer noch ... gut am Leben ist äh ist glaub ich auch der Meinung, aber alle diese Dinge, die wichtig sind um'n männliches Leben zu bestehen, später wenn man groß geworden ist, äh die hab' ich wahrscheinlich entweder nie erlernt oder ich hab sie nur durch Kompensation hingekriegt oder oder durch eher vielleicht etwas sanfteres Wesen, wie man's vielleicht behaupten könnte, dass man's von weiblicher Seite äh anerzogen bekommen hat.“

„Ja. Was würden Sie denn sagen, ähm wie hat denn oder ist das schon die Antwort vielleicht auch. Wie hat denn der Krieg Ihr Leben geprägt? Ihr persönliches?“

„Also eher indirekt dann würd ich mal sagen. (Mmh. Mmh. Mmh.) In dem eben äh einerseits äh die die vä, der Vater gefehlt hat, die Begleitung und andererseits indem ich auch überbehütet wahrscheinlich aufgewachsen bin.“

P23: KK\_23.rtf - 23:75 [Is das dann das zen, also der ..] (203:205) (Thomas)

„Is das dann das zen, also der Tod Ihres Vaters, das zentrale Ereignis sozusagen in der äh Kriegszeit, also in Bezug auf...“

„Ja, ja, ja, das ist richtig, also des kann ich voll bejahen. Es ist nur nicht äh, es steht nicht so im Vordergrund, aber (Räusp. Mmh.) des war wahrscheinlich wirklich das zentrale Ereignis.“

P23: KK\_23.rtf - 23:81 [wer hat denn außer meinem Stie..] (229:229) (Thomas)

„...wer hat denn außer meinem Stiefvater dann die Vaterrolle oder die die Aufzuchtrolle oder die vorbereitende Rolle für's Leben übernommen (Räusp.) oder später, als ich schon erwachsen war, äh dafür eingetreten ist, eigentlich äh niemand, nicht.“

P23: KK\_23.rtf - 23:123 [Ich weiß auch nicht, äh wenn ic..] (369:369) (Thomas)

„Ich weiß auch nicht, äh wenn ich so sehr das Verantwortungsgefühl eines Vaters hätte irgendwie übertragen direkt von meinem leiblichen Vater übertragen bekommen können, ob ich dann so viele Kinder äh vielleicht äh hätte haben wollen, möglicherweise is des, (Lacht) ne Überkompensation, denk ich manchmal so'n bisschen in die Richtung.“

P23: KK\_23.rtf - 23:124 [Aber das hat sicher ne große R..] (373:373) (Thomas)

„Aber das hat sicher ne große Rolle gespielt, dass mein Vaterbild eben'n inkomplettes war, bei dem Aufwachsen der eigenen Kinder.“

P23: KK\_23.rtf - 23:127 [Äh, ne richtige Krankheit glau..] (381:381) (Thomas)

„Äh, ne richtige Krankheit glaub ich, kann ich mir nicht konstruieren aus Kriegsfolgen, die ich gehabt hätte, höchstens psychosomatisch, also was weiß ich, möglicherweise verdeckte Ängste oder Unsicherheiten, äh dass die äh den psychosomatischen Zusammenhang beeinflusst ham im späteren Leben, bis hin ...“

„Welchen Einfluss meinen Sie?“

„Dass ich, dass ich vegetativ labiler Mensch gewesen bin, ich glaub, ich bin's jetzt so gar nicht mehr. (Mmh.) Ich hab äh, ich war auch'n unsportlicher Mensch, möglicherweise auch durch Frauenerziehung damals, heute wär das vielleicht anders, wenn ne Frau erzieht, ähm, dass hab ich aber auch gut kompensieren können.“

## **Empirische Regelmäßigkeiten**

### **Vaterverlust: Der endgültig abwesende Vater**

Vaterrepräsentanzen (Phantasien und Erinnerungen) der Kriegskinder

- Die Vaterrepräsentanzen der Kriegskinder zeigen, dass die Kriegskinder in ihrer Kindheit die Abwesenheit des Vaters meist mit Heldenphantasien über den Vater kompensierten. Die Enttäuschungen nach dem Krieg, die über das fehlende Heldentum und über das Verlusterleben erfolgten, blieben unverarbeitet bis in hohe Alter bestehen.
- Der Vater im Krieg wird meist im Kontakt mit der Familie aus dem Kriegsgeschehen erinnert („Vater schickte Apfelsinen aus Italien“). Reale Begegnungen mit dem Vater, z. B. bei Besuchen, werden kaum erinnert, bzw. bestehen nur aus kurzen Sequenzen. Diese Sequenzen sind emotional hoch besetzt und haben einen zentralen Stellenwert in der Kindheit.
- Die Kindheitserinnerungen sind in erster Linie von dem Bild geprägt, in einem weiblichen Umfeld groß geworden zu sein, „weiblich“ erzogen worden zu sein. Kommentare der Kriegskinder zu ihrer Erziehung werden wie folgt vorgenommen: „Überbehütete Erziehung“, „verdeckte Ängste“, „Unsicherheiten“, „Labilität“, die väterliche Präsenz habe gefehlt und das Vaterbild sei defizitär gewesen.

- Der Tod des Vaters sei nicht konkret mitgeteilt worden, es habe die Möglichkeit des Abschied zu nehmen gefehlt, bzw. das Abschied nehmen sei nicht fokussiert worden. Es habe auch keinen Ort für die Trauer gegeben.

## **Prototypische Textauszüge**

### **Der zeitweise abwesende und nach dem Zweiten Weltkrieg zurückkehrende Vater**

#### **Der über die Geschehnisse in der NS-Zeit und seine Erfahrungen im Krieg schweigende Vater**

*P 4: KK\_04.rtf - 4:49 [Und später dann, als wir uns i..] (69:97) (Thomas)*

*„Und später dann, als wir uns in der Schule dann mit dem Dritten Reich beschäftigt haben, sag ich mal die Zeit zwischen 15 und 19 Jahren, wenn ich damals nachgefragt ... nicht, in der Schule lern ich, die die die die Nazis waren alle Verbrecher... von meinem Vater weiß ich, er war einer... „Ja ich war kein Verbrecher, ich hab all das nicht gemacht. Ich war in keinem KZ. Ich wär ...“ „Sagt er?“*

*„Sagt er. Sagt er. (Mmh.) Und ähm aber sagen wir mal, tiefer gehende Gespräche, die sind nie wirklich gewesen. Ja? „Wenn dich mal jemand wegen mir was frägt, sag’sch nix“, hieß es immer. Ja? Aber weil da so vieles im Schweigen verlief, waren die wenigen Sachen, die dann zu mir gesagt wurden, umso fürchterlicher. (Mmh.) Ja!“*

*P 1: KK\_01.rtf - 1:122 [Sie haben jetzt ja mehrmals Ih..] (119:120) (katja)*

*„Sie haben jetzt ja mehrmals Ihre Geschwister erwähnt, äh, mir fällt auf, dass Ihre Eltern dabei nicht vorkommen?“*

*„Meine Mutter ja, immer, (ja) also deswegen mein Vater so durch die langen Arbeitszeiten früher und so etwas (hm hm) er schaute ihr zu (ich verstehe ja). Um ihnen eins zu illustrieren. Des ist, des klingt jetzt negativ, iss’es garnet. Er wusste nie in welcher Oberschulklasse ich gewesen bin (Hm) also so zum Beispiel die ... Es war die richtige (Hm) und darauf verließ er sich (Hm). Also äh man könnte ja so sagen (Hm) jetzt positiv. Er äh vertraute äh, äh, äh, er delegierte (ja) äh, ja, er vertraute so den Eigenkräften und deswegen hamma die gebracht (Hm). Man kann’s natürlich so sagen, er delegierte; so hab’s ich vielleicht eher empfunden, delegierte des was sonst ein Vater eher hilfreich sein könnte (Hm) an das Kind. Und deswegen fühlte ich mich dabei wahrscheinlich eher äh unwohl (Hm). Also äh ja, wenn man’s selber machen muss. Also Hilfe in dem Sinn, man kann heulen (Hm) und dann um der Papa wird’s schon richten (Hm), wie’s in Österreich (Hm) der Spruch is. Nein. Der richtete nix. (Verstehe ja ja) Und mit meiner Mutter konnte man sprechen über so etwas.“*

*P 1: KK\_01.rtf - 1:186 [Es ist der erste Weltkrieg äh ..] (351:351) (katja)*

*„Es ist der erste Weltkrieg äh (ja ja) außer, dass mein Vater und zwar der Vater meiner Frau als auch mein Vater, die waren im ersten Weltkrieg (Hm). Aber mein Vater war zuerst zivil interniert (Hm), weil er in XXXXX gearbeitet hat (Hm)äh und da isser dann als zivil eben interniert worden und dann später isser entlassen worden und dann isser wieder in russische Kriegsgefangenschaft gegangen (Hm). Aber das hat er bloß erzählt (Hm), war so kann kann bei mir keinen Eindruck hinterlassen haben (Hm) (unverständliches Wort) und so weiter auch nicht.“*

*P 1: KK\_01.rtf - 1:199 [Da hat mein Vater die habe ich..] (168:168) (katja)*

*„Da hat mein Vater die habe ich heute noch - äh - aus Holzklötzen eine Eisenbahn gebaut (Hm). Äh (Hm) und äh also äh des is des einzige Kindheitsüberbleibsel bis heute (Hm).“*

*„Mhm. Also Erzählungen sind ein eine Quelle sozusagen, Literatur eine andere. (ja) Gibt es*

noch andere Quellen, woraus sich Ihr Bild von der Kriegskindheit, äh speist?“

„Ja, Filme. (Hm) Sowohl äh Kinofilme, als auch Fernsehfilme als auch äh geschichtliche Literatur. Also nicht bloß jetzt autobiografische Schriften, die ja erklärtermaßen subjektiv sein wollen oder sind, sondern auch also die ähm ja ein bisschen mit äh Versachlichung arbeitenden Darstellungen. Und dann meine Mutter (ja), also mit die hat mir am meisten erzählt, mein Vater weniger. Das das gehört auch dazu, dass also ja, also die Beziehung eher zur Mutter intensiver war, auch auch was was diese Erlebnisse betrifft.“

„Wissen Sie etwas über die Zeit, als Ihre Mutter mit Ihnen schwanger war? Ist da irgendwas erzählt worden?“

„(Proband schnauft) Jetzt müsste ich nachrechnen, wann mein wann man mein Vater eingezogen worden ist. Denn er ist ja schon sehr alt gewesen. (Hm) Er ist erst später dann - wie hieß des - Volkssturm - oder nein äh es müsste noch a bisserl vorher also da muss ich jetzt passen (Hm), könnte sein, dass da (Hm), na, ich glaube erst während der Zeit (Hm) aber da war er beim XXXXX beschäftigt (Hm) und äh ist glaube ich erst während vielleicht während der Schwangerschaft (Hm) oder wo ich scho auf der Welt war. Halt. Ja. Da hat er Uniform (Hm) auf dem Weihnachtsfoto wo äh es wurden jeden Weihnachten typisch bürgerliche Familienfeiern (Hm), so wie Heinrich Böll (Hm) des geschildert (Hm) hat genau so äh Familienfest an Weihnachten (Hm) Und da is er in Uniform drauf (Hm). Also deswegen, aber da bin ich ja schon geboren. Stimmt. Des is ja dann. Ja, dann stimmt's (Hm). Also da is er erst als ich schon auf der Welt war, vermutlich eingezogen worden (Hm ja). Des Familienfoto Weihnachten war dann '43, ja, des is des früheste Foto dann ...“

P 2: KK\_02.rtf - 2:4 [ich komm leider auch aus ner ö..] (13:13) (katja)

„... ich komm leider auch aus ner öh Familie, die wenig darüber gesprochen hat. Mein Vater gar nicht. (Mm-hmm) Der war hatte echt ein Kriegstrauma.“

## **Empirische Regelmäßigkeiten**

### **Der zeitweise abwesende und nach dem Zweiten Weltkrieg**

#### **zurückkehrende Vater**

### **Der über die Geschehnisse in der NS-Zeit und seine Erfahrungen**

#### **im Krieg schweigende Vater**

- Die Kriegskinder beschreiben ihre Väter als traumatisiert und unfähig über ihre Kriegserlebnisse zu sprechen.
- Die Kriegskinder erleben ihre Väter als distanziert und emotional in vielen Bereichen (insbesondere hinsichtlich der NS- und Kriegszeitthemen) nicht erreichbar.
- Die Beziehung zur Mutter wird zumeist auch im Hinblick auf die Möglichkeit über die gemeinsame Vergangenheit zu sprechen, als „intensiver“ beschrieben.
- Die Uniform des Vaters kann – wenn überhaupt - nur als Erinnerung auf dem Weihnachtsfoto thematisiert werden.
- Es gibt wenige Erlebnissequenzen in der Kindheit mit dem Vater („einzige schöne Kindheitsüberbleibsel“). Diese Sequenzen sind emotional hoch besetzt und haben einen zentralen Stellenwert in der Kindheit.

## Prototypische Textauszüge

### Der psychisch abwesende Vater

P56: KK\_56.rtf - 56:40 [Wann kam der? Der kam ... Ende d..] (180:182) (harald)

„...bin nur reing'rennt und hab g'sagt: „da is a Ma drus düssa“ (Mhm), und bin weg gelaufen, weil ich einfach, mit dem Mann wollt ich nix zu tun ham, und er hat vielleicht g'meint, er sieht sei Tochter und (Mhm)... scho schlimm. Also ich find (Mhm), wenn i des so überleg, auch für ihn (Mhm), ganz furchtbar (Mhm), dass ich mich eigentlich vor ihm g'forchten hab, wie er kam (Mhm).“

„Und wie ging's dann weiter mit ...“

„Und wie ging's dann weiter mir der Begegnung mit'm Vater und Ihrer Mutter und der Tante und ...?“

„Ja ... ich kann des etz vom Gefühl her äh so beschreiben, ned direkt die Erinnerungen, aber äh es gab scho a Komplikationen, wei ja der Vater so lang ned da war und des Leben von uns hat sich eing'spielt (Mhm) und er kam dann auch wieder voller Erwartungen (Mhm) und war natürlich auch verändert durch den Krieg (Mhm), und durch des, was er da erlebt hat ...“

„Der war zwei Jahre, Hm?“

„Ja, zwei Jahre und war ja da drüben in XXXXX und ...“

„Wo? Im ...“

„XXXXX. Und äh XXXXX hat da auch scho recherchiert, weil ihn des ja auch intressiert (Mhm), und der hat g'sagt, da warn also sehr viele Erschießungen damals, Judenerschießungen und da is die Wehrmacht abge- äh abkommandiert worden (Mhm). Und i weiß nur, dass mei Vater ungerne da drüber g'sprochen hat (Mhm) und äh immer nur g'sagt hat, sie wurden abkommandiert, der hat nie g'sagt wozu (Mhm), aber er hat rausgekriegt, dass des also nichts is, wo er da mitmachen will, und der hat sich dann immer umfallen lassen. Der is ohnmächtig g'worden (Mhm). Das konnt' er.“

„Ähm, war er dann an der Front, also richtig (er war an der ) im Kriegsgeschehen dabei?“

„Er war an der Front, er war bei XXXXX (Mhm), aber war immer direkt dran und nachdem er da, ja bei ge- b- bestimmten Sachen halt entweder krank war oder fff- ohnmächtig war ...“

„Bestimmte Sachen“ heißt wahrscheinlich Judenerschießungen?“

„Ja (Mhm). Vermuten wir jetzt im Nachhinein (Mhm), des ham wir nie von ihm erfahren (Mhm), äh is er nicht sehr geliebt worden von seinem Chef (Mhm), und der hat ihn dann auch a mal auf so a Himmelfahrtskommando g'schickt (Mhm) und mei Vater is wie durch a Wunder durch die ganzen Panzer und Minen ... Aber er kam wieder zurück. Und des müssen für ihn schon traumatische Erlebnisse gewesen sein, weil er äh, ja er hat da eigentlich nie viel g'sprochen.“

„Und das Wenige, was er gesprochen hat, war was?“

„Das es furchtbar war ... und dass äh sie ... eine äh Nummer eingraviert gekriegt ham ... Und äh er sollte dann, weil des bei ihm verschwunden war, sollte er zum Nachtätowieren gehn, des is er aber nicht gegangen und des hat ihm dann mehr oder minder dann auch's Leben gerettet (Mhm), weil die Russen da ... wenn da was eingraviert war, war des SS, egal was (Mhm) und (Mhm)... äh, das war bei ihm eben dann nicht mehr sichtbar (Mhm) und er is auch geflohen (Mhm). Er hat si' mir noch zwei Kameraden äh dann da verdrückt und kam dann bis an die Ostsee durch und is dann von da oben irgendwie dann (Mhm) runter gekommen.“

„Des war, des hat ihm's Leben gerettet, das heißt man hat früher die, also Ihrer Antwort entnehm ich, dass die Zugehörigen der ehemaligen SS von den Russen gleich erschossen wurden?“

„Ja (Mhm). Ja. Die ham ned g'fragt (Mhm), ... was is des, oder so.“

„Also ne Nummer oder (Mhm) ... irgendwelche (Mhm) Zeichen (ja) am ... Arm (Mhm), dann wurden die identifiziert als SS Zugehörige (Mhm) und erschossen?“

Ja, ich hab a MEHR Angst g'habt vor mei'm Vater (Mhm). Mei'm Vater durft mer nur die guten Noten sagen und die Einser, die warn selbverständlich (Mhm), bin ja seine Tochter (Mhm). Und alles Andere (Mhm) ... des wurd ihm vorenthalten. Also is, ich hab ihn sehr geliebt (Mhm) und er hat MICH sehr geliebt, aber er konnt's nie zeigen, er hat mich NIE irgendwie in Arm g'nommen, ich kann mi nie erinnern, dass mir g'schmust hätten mitanander (Mhm).“



P56: KK\_56.rtf - 56:40 [Wann kam der? Der kam ... Ende d..] (180:182) (harald)

„Ähm ... was würden Sie sagen, welche einschneidenden oder herausragenden Geschehnisse, Erlebnisse gab's nach ,45 ... in Ihrem Leben?“

„Des Wiederdasein von mei'm Vater (Mhm) ... Diese Distanz, die ich ned als Distanz empfunden hab als Kind und (Mhm) Jugendlicher, sondern als als unwahrscheinliche Strenge (Mhm). Des war herausragend für mich (Mhm).“

„Worüber wurde in Ihrer Familie gesprochen, wenn es um den Zweiten Weltkrieg ging, also wähen der Zeit (ja) oder danach?“

„Ja. Also äh dieser Zwote Weltkrieg wurde aus äh dem Erinnern meines Vaters oder dem Bericht, wie mein Vater ihn immer gegeben hat, vor allen Dingen in der zweiten Phase sehr stark verinnerlicht, also es war nicht dieser erste Teil, den wir heute so als Angriffskrieg (Mhm) und verbrecherischen (Mhm) Angriffskrieg sehen, es war mehr so dieses Zurückgedrängt werden äh auf Deutschland, mein Vater war dann auch an der Ostfront gewesen, und ähm dieser Aspekt, ohne dass das groß so ausgesprochen wurde, jetzt geht es um den Schutz Deutschlands und ... äh jetzt sind wir im Grunde genommen in äh vertauschten Rollen (Mhm), jetzt greifen die Sowjets an, die Rote Armee und wir verteidigen Deutschland (Mhm, Mhm), also dieser Aspekt hat bei meinem Vater eine große Rolle gespielt, darüber hat er öfters gesprochen, er hat gesagt: „Ich habe überhaupt nur noch einen Sinn in diesen letzten Kriegsmonaten gesehen unter diesem Aspekt, dass es jetzt darum ging, ja Schaden zu begrenzen, auf Distanz zu halten,“ was natürlich nicht gelungen ist.“

## **Empirische Regelmäßigkeiten**

### **Der psychisch abwesende Vater**

- Bei der Rückkehr des Vaters wird dieser als fremd und verändert erlebt, die an ihn gerichtete Erwartung aller Beteiligten sei hoch gewesen. Das Leben ohne Vater sei eingespielt gewesen, nach dem Krieg habe es deswegen Konflikte im Familiengeschehen gegeben.
- Das Beziehungserleben zum Vater wird häufig als distanziert und streng beschrieben; dieses inadäquate Beziehungserleben wurde jedoch in der Kindheit nicht als Mangel erlebt. In der Regel wird ein eher autoritäres Beziehungserleben geschildert.
- Die Zeit der „Entnazifizierung“ wird als ausgesprochen spannungsgeladen im Familiengeschehen erlebt.
- „Tiefer gehende Gespräche sind nie wirklich gewesen“. Das Schweigen des Vaters wird mit der Vorstellung eines „Kriegstraumas“ assoziiert. Es findet häufig der Vorgang der Parentifizierung der Kriegskinder statt; die Kriegskinder müssen dem Vater gegenüber eine fürsorgliche Haltung einnehmen: „der Vater muss geschont werden“. Über die Beteiligung der Väter an Erschießungshandlungen werden von den Kriegskindern Vermutungen angestellt.
- Im Zusammenhang mit dem Holocaust werden die Väter überwiegend als diejenigen geschildert, die „weggeschaut“ hätten oder nach eigenen Angaben

„nichts damit zu tun“ gehabt hätten. Häufig wird Verständnis für dieses Verhalten, das aus Angst vor lebensbedrohlichen Folgen erfolgt sei, geäußert.

- Über das, was in den KZs geschehen sei, hätten die Väter nicht sprechen können. Die Väter werden als traumatisiert wahrgenommen.
- Erzählungen der Väter aus dem Krieg oder der Kriegsgefangenschaft seien kaum erfolgt.
- Häufig entstand eine globale Identifizierung mit dem Abgrenzungs- und Schweigegebot des Vaters bzw. eine Identifikation mit der Abwehr von Trauer und Schuld mittels väterlichem Überich-Introjekt.
- Der Vater habe den Eigenkräften des Kindes vertraut. Das Verlassenheits- und Einsamkeitserleben der Kriegskinder wurde abgewehrt. Sie entwickelten die Vorstellung, dass ihre Väter ihre Zuneigung gegenüber den Kindern nicht zeigen konnten. Liebvoller Berührungen habe es keine gegeben. Schlechte Nachrichten über die Kinder seien vom Vater fern gehalten worden. Vom Vater sei eine Erwartungshaltung ausgegangen, zu funktionieren, gute Leistungen zu erbringen.

## **Prototypische Textauszüge**

### **Der psychisch mehr oder weniger präsente Vater**

*P32: KK\_32.rtf - 32:58 [Mein Vater, da dauerte das etw..] (241:241) (katja)*

*„Mein Vater, da dauerte das etwas länger, aber der hat sich dann danach auch sehr um uns beiden Buben bemüht, wir ham sehr viele Vater-Sohn-Aktivitäten gehabt, Radtouren, Zeltlager, Bergtouren und so weiter.“*

*P32: KK\_32.rtf - 32:26 [ähm und ich erinnere mich daran..] (73:73) (katja)*

*„...ähm und ich erinnere mich daran, dass mein Vater weg musste, aber ich erinnere mich nicht, wie er weggegangen ist, an diese Abschiedsszene erinnere ich mich nicht, sondern erinnere mich erst wieder daran, als er dann im Urlaub mal da war ...“*

*„Mhm Mhm. Noch kurz noch mal auf die Zeit während des Krieges, Ihr Vater, können Sie sich erinnern, äh Sie ham ja geschrieben, er ist eingezogen worden? (ja ja) An die Zeit als Kind, ham Sie da noch?“*

*„Nein. Ich erinnere mich nur an einen Eindruck, als er in Uniform uns mal in XXXXX (Mhm) besucht hat während (Mhm) der Evakuierung, also meine Mutter war mit den Kindern in XXXXX, wir hatten da so ´n Zimmer im so ´m Bauernhaus und mein Vater kam irgendwie vom Fronturlaub oder im Fronturlaub (Mhm) zu uns dann nach XXXXX und da erinnere ich mich an einen Eindruck, wie er da in der Tür stand ... äh also an diese Lichtverhältnisse, wie die Tür da aufging, der Vater war da und es war also eine riesige Freude ...“*

## Empirische Regelmäßigkeiten

### Repräsentanzen (Phantasien/Erinnerungen) zur psychischen Präsenz des Vaters

- „Wir ham sehr viele ... Vater-Sohn-Aktivitäten gehabt, Radtouren, Zeltlager, Bergtouren und so weiter.“ Schilderungen in dieser Art, die angenehme Erlebnissequenzen mit dem Vater in der Kindheit beschreiben, wurden aus der Kriegszeit und Nachkriegszeit sehr selten berichtet. Wenn überhaupt, werden diese aus der Vorkriegszeit erinnert.
- Es werden selten Vater-Kind-Erlebnissequenzen beschrieben; Erinnerungsequenzen, die sich auf den Vater beziehen, werden meist im Kontext des Familienerlebens beschrieben.

Datenquelle: Anhang 2 „VD 1 - Vaterbild“, Seite 1-113

Code: 05.02. Vater, 372 Kodierungen, 114 Seiten

HU: munich-hu-2008-12-19

File: [C:\Projekt Kriegskindheit\Textbank\munich-hu-2008-12-19.hpr5]

Edited by: Christine Müller

Date/Time: 03.01.09 23:04:55

#### 6.3.2.2 VD 2: Die Sequenz „Mutterbild“ und Subkategorien

Folgende Subkategorien wurden aus der themenspezifischen Querschnittanalyse zum „Mutterbild“ herausgearbeitet:

##### Vergleichsdimension 2 „Mutterbild“

- **Die „starke“, überlastete Mutter**  
Mütter werden als angespannt, überlastet und hilflos beschrieben: „*Meine Mutter hat immer versucht, alle einschneidenden Belastungen alleine zu bewältigen.*“
- **Die „distanzierte“ Mutter**
- **Die uneinfühlsame Mutter**
- **Die vereinnahmende Mutter (Kriegskinder waren für ihre Mütter Ersatzpartner)**
- **Die zu beschützende und Angst machende Mutter**
- **Die Schuldgefühl-generierende Mutter**
- **Die der Naziideologie und ihren Erziehungsidealen verpflichtete, distanzierte Mutter (Johanna Haarer: Nationalsozialistisch geprägte Mutterbilder von Kriegskindern)**

## Prototypische Textauszüge

### Die „starke“, überlastete Mutter

P63: KK\_63.rtf - 63:36 [Nur, den Aufbau und des ganze ..] (135:135) (katja)  
„Nur den Aufbau und des ganze Zeugs dann, ich weiß gar net, wie meine Mutter des g'macht hat. Daß man dort trotzdem irgendwie wieder und irgendwie hatten wir, hatten wir wieder 'ne Wand. Tja, ne, tja sie hat sogar auch Seife gekocht. Ich hatte keine Seife, nein. Des hat sie irgendwo organisiert und wir hatten dann so komische viereckige Stücke, des waren dann Seife. Irgendwie so. Mir sind dann schon wieder, hab'n uns da schon durchgemo-, gemauschelt. Aber es hat einen eben der Tod meines Vaters im Krieg. Der muss ihr, vielleicht war 'se in den Wechseljahren, vielleicht, ja irgendwo. Sie war net defekt. (Hmhm). Und so, wie's war, nehm' ich an, war auch niemand da, der äh, ja für sie eingestanden hätte oder irgendwie. Sondern sie hat immer arg schauen müssen, äh, wie mach' des. Krieg' ich des wieder hin. Sie hat's ja auch teilweise wieder hinkriegt. Aber ich nehme an, dass die Depression, wie man auch es nennt, ich glaub' nicht, dass sie geisteskrank war. Des, sie hat vorher, hat's mich ja normal erzogen. Und sie hatte normal gearbeitet. Und abends bis halb sieben, bis sie die Angst hatte, sie wird verfolgt oder, äh, ich weiß nicht, woher des kommt. Es ist niemand da gwes'n, den ich fragen konnte, und man konnte nichts irgendwo, kein Fetzen Papier mehr sehen, was mit der Frau eigentlich los war.“

P10: KK\_10.rtf - 10:39 [Was würden Sie sagen, wie hat .] (75:81) (Thomas)  
„Was würden Sie sagen, wie hat äh der Krieg und die Nazizeit, wie hat das in Ihrer Mutter nachgewirkt?“  
„Und äh ich konnte nämlich nicht ertragen äh, ich also es ist so, es war nur so ein Gefühl das plötzlich auftauchte, 98/99 war das in einer bestimmten Situation, äh, ich wollte sterben in dem Moment. (Mmh.) Und äh.“  
„In welchem Moment?“  
„In dem Moment der XXXXX-erkrankung des Kleinkindes mit einem Jahr war das, äh. Und äh, in dem Moment ähm, als ich ähm, den Schmerz der Mutter gespürt habe, diese Verzweiflung denn es haben Opiumtropfen nicht geholfen nichts hat geholfen mehr und ich war wohl schon an der Schwelle des Todes (15 sec. Atemgeräusche, Schniefen.) Ja da kam dann äh, ich muß sie tragen, ich darf nicht sterben. (Weinerliche Stimme.) Und sie hat mir dann auch hinterher erzählt wäre ich gestorben, wäre sie auch in den Tod gegangen. Ja, das hat mein Leben bestimmt. Hab sie dann getragen bis zum Ende. Viele Jahre. (Weinerliche Stimme.) Und fange jetzt erst an, zu verstehen, zu suchen, ja wer ich eigentlich bin was mein eigenes Leben ist. Hatte im letzten Jahr große Probleme auf eigenen Füßen zu stehen. Die haben furchtbar geschmerzt.“  
„Aber beruht das äh nach Ihrer eigenen Vorstellung, so wie Sie sich verstehen auf Ihre Kriegskindheitserfahrung?“  
„Ich weiß ja nicht was gewesen wäre, wenn Krieg nicht gewesen wäre. Ich kann nur sagen, dass mich das unglaublich äh verunsichert und belastet hat, des sicher, weil des war ja auch meine Eltern also ich hab ja meine Mutter praktisch ständig stützen müssen, ich war in mit XX Jahren in in a in oder vorher schon wie mein Vater im Krieg war immer diejenige, die sie trösten muss, ich denk des is ja ,ne komplette Überforderung und hab dann so die Sehnsucht auch auch gehabt einfach selber mal getröstet zu werden. (Mmh.) ...(Mmh.) Also ich war eigentlich muss ich sagen als Kind schon erwachsen. Ich hab diese unbeschwerte Kindheit nicht erlebt.“ (Mmh.)

P63: KK\_63.rtf - 63:10 [Meine Mutter habe ich, die hat..] (41:45) (katja)  
„Meine Mutter habe ich, die hat sich damals das Leben genommen und äh Daten, außer dass ich wie g'sagt Todesurkunde hab', habe ich, ich habe nichts.“  
„Wann hat sich denn Ihre Mutter denn das Leben genommen?“  
„Hm, als mein Vater nimmer zurückkam. Aber 'rausgekommen, was sie eigentlich hatte. Ich hab' dann äh, geforscht in XXXX in dem Krankenhaus äh, wo sie g'sorb'n ist, irgendetwas herauszubekommen über sie. Nichts. Die ganzen Akten waren damals schon,

*wie's halt so ist, vernichtet, ne. (Undeutlich). Ich weiß nur, sie hat XXXXX getrunken. (Papierrascheln). Sie ist also jämmerlich gestorben. (Papierrascheln. Pause 5 sec) Und fragen wollt' ich dazu eigentlich niemand. (Papierrascheln) Verwandtschaft oder.“ (Räuspern)*

*P62: KK\_62.rtf - 62:26 [Und was machte Ihre Mutter? Di..] (109:115) (harald)*

*„Und was machte Ihre Mutter?“*

*„Die ist vor sechs Jahren verstorben mit immerhin XX Jahren.“*

*„Ne, ich meine auch speziell damals, als Sie geboren, in Ihrer Kinderzeit.“*

*„Die hat nicht gearbeitet. Sie war Hausfrau. Oh, ja ich nehm' an von dem Soldatensold hat sie gelebt. Und hat dann nach dem Kriege ... das muss schon '47 gewesen sein, dass sie Arbeit gef ... , dass sie da Arbeit fand bei XXX und ... (5 sec.) (Räuspern) war dann immer berufstätig, hat sich dann selbständig gemacht, hat gut verdient. War als alte Frau vermögend. Das hatte sie sich wohl erarbeitet. Aber ansonsten eine gestörte Persönlichkeit. Absolut!“*

*„Inwiefern?“*

*„Sie ist später im Alkohol ertrunken, wo auch nie drüber geredet wurde ...“*

*P48: KK\_48.rtf - 48:62 [ich weiß nicht, was passiert i..] (125:125) (Thomas)*

*„Ich weiß nicht, was passiert is, aber ich denk, ich fantasier. Also ich denk schon, dass meine Mutter vergewaltigt (mit weinender Stimme) wurde. Und sie war seit der Zeit sehr verschlossen, und ich kann jetzt das nicht mehr anders sagen, also sie war so zu und ... ich hab i- di- in ihr rumgehämmert, ... aber ich, bis ich einfach begriffen hab, das kann sie nicht sagen, ... das geht nicht. Mh ... (7 Sekunden) und sie war ne sehr attraktive Frau, sie war damals Anfang 30 und äh ... sie war (räuspert sich), also ich kann nur sagen, sie war ein freundlicher Mensch, zugewandt, also so schu- sch- und XXXXX tätig, und also, ach ja alles, aber des andre war unter Verschluss ... (5 Sekunden), ja.“*

*P48: KK\_48.rtf - 48:83 [Und Ihre Mutter? Also ich hab ..] (183:185) (Thomas)*

*„Und Ihre Mutter?“*

*„Also ich hab einmal so so gespürt, äh da he- hat meine Mutter einfach, ich denk fast, sie hatte Depressionen (lacht) oder was, und dann dann hab ich sie so gefragt, was denn is, ... und ähm ... da sagt sie, sie leidet so, dass ihre Brüder in Kriegsgefangenschaft sind. Also es, ich ich denk, es ging ihr so schlecht, dass sie's gesagt hat, sonst hätt sie's nicht gesagt. Also die Brüder war'n da und war'n in Gefangenschaft und ... (4 Sekunden) und ... ja und, also viele von unsern Verwandten, in uns- in meiner Verwandtschaft sin' auch viele umgekommen ... aber es wird einfach nich gesprochen, es wird einfach nich gesprochen.“*

*„Würden Sie denn sagen, dass diese Zeit äh äh in Ihren Eltern irgendwie Spuren hinterlassen hat?“ (Räuspern)*

*„Meine Mutter sagt ja. Also ich kenne meine Mutter nur kränkelnd und (Tiefes ausatmen) ich, ich glaube schon. (3 sec.) Ich glaube schon.“*

*P 3: KK\_03.rtf - 3:46 [wir hatten aber auch keine Mut..] (99:99) (Elisabeth)*

*„Wir hatten aber auch keine Mutter, weil sie einfach nie da war, sie hat nur gearbeitet.“*

*P 3: KK\_03.rtf - 3:55 [und auch die Nachkriegszeit em..] (121:121) (Elisabeth)*

*„ ... und auch die Nachkriegszeit empfand ich sehr schwierig. Und zwar in dem Sinn, wir kamen aus einer Not heraus und nach dem Krieg kamen ja ganz viele Flüchtlinge. Und meine Mutter hatte immer das Gefühl und das hat sie mir auch vermittelt. Sie sagte: „Die Flüchtlinge haben's viel leichter als wir Ausgebombten! Wir kriegen keine Wohnung. Also sie ging immer zum Wohnungsamt. Es war nichts zu machen. Haben wir Wohnung besichtigt, wer hat's bekommen? Es waren die Flüchtlinge. Und dann Anfang der 50er Jahre da schossen die Villen aus dem Boden. Und die Leute, die als Flüchtlinge gekommen waren, die haben sich in Nullkommanichts hochgearbeitet. Und meine Mutter war so so verärgert darüber. Sie sagt: „Ich muß kämpfen.“*

P 9: KK\_09.rtf - 9:53 [Also ich bin immer wieder, das..] (94:94) (Super)

„Also ich bin immer wieder, das ist für mich leider f f fast nicht zu eruieren, da meine Mutter, ja, das ist ein anderes Kapitel, dass ich glaubte, ich kriege jetzt Klarheiten, wenn ich jetzt endlich die XX Tonkassetten à XX Minuten meiner Mutter durchgehört haben. Dann werde ich ganz genau wissen, wann ich wo war und wie ich meine Erinnerungen, meine Bruchstücke einzuordnen habe. Und das war eine ganz heftige Enttäuschung, über die ich immer nachsinne, ich komm überhaupt nicht drauf, wie das so möglich ist, weil meine Mutter das alles nicht erzählt. Sie hat, es kommt also keine einzige oder fast keine Jahreszahl drin vor. Es ist auch nicht chronologisch gut, also das ist ihr zu schwer gefallen, aber es kommen diese ganzen Dinge von der Nach ... , das einzige, was sie erzählt ist, wie sie es nur immer fertig gebracht hat, mit praktisch keinem Mmh wenig Nahrungsmitteln oder dem Wenigen, was da war, es irgendwie hinzukriegen. Also davon sind unendliche Geschichten, wie man ... und Anekdoten, was alles Komisches passierte. Es passierte ja auch ... man kann auch Dinge als komisch ansehen. Äh, alle die ganzen Schrecknisse, die hat sie überhaupt alle gar nicht erwähnt. (Mmh-Hmm.) Überhaupt nicht! Sprich XX Stunden! So was müssen Sie sich mal vorstellen! Also ich ich bin fassungslos! Ich weiß nicht, wie ich das deuten soll. Das muss ich wirklich sagen. Also sie hat gar nichts Persönliches erzählt. Alles was ich wissen wollte, nichts von ihren eigenen ... sie selber hatte ihre Kind ... ihre Eltern verloren, als sie XX war ihre Mutter und als sie XX war ihren Vater, so ungefähr. Ohne Krieg damals. (Mmh.) Also es war in XXXXX. Und hatte da nun ne schwierige Kindheit ganz unten. Ja. Und da war ja dann auch schon der Erste Weltkrieg gewesen und war alles nicht einfach. Ich habe also geglaubt, sie erzählt mir nun mal was davon, wie das wirklich war. Nein! (Gibt es denn ...) Das hat sie weggelassen.“

P 9: KK\_09.rtf - 9:72 [Kam das Thema Judenverfolgung ..] (160:162) (Super)

„Kam das Thema Judenverfolgung und Holocaust vor?“

„Also, meine Eltern oder meine Mutter kannte jemanden ... Ich ich glaub zu wissen, wer es ist, aber es ist auch egal. Der, ich denke vor 39 ins KZ kam. In eins. Möglicherweise (unverständlich) das war (unverständlich) oder eins der ersten. Also ich weiß nur, dass sie erzählte, der... und das war ein XXXXX. Dieser ... war ein Freund meiner Eltern. Der verschwand plötzlich und kam irgendwann wieder und hätte kein Wort darüber gesagt. Aber sie haben sich das so zusammengereimt. Was nun in dem KZ, wie's genau gewesen ist, das meine ich, wussten sie nicht, sondern mehr äh dass man aufpassen muss, dass man ... also mit allem aufpassen muss, was man sagt in der Öffentlichkeit, äh dass man nicht so wo auch hingerät. Also das war. Und dann, was meine Mutter auch eine Erinnerung ist, dass meine Mutter ... Also so was machte sie. Und dann haben wir äh in äh XXXXX Mmh mmh ja an den Wochenenden machte man tatsächlich kleine Ausflüge. Also ich wundere mich jetzt auch darüber, wenn ich die Katastrophe mir angucke, die damals lief, mmh was für ein normales Leben man da eigentlich geführt hat.“

P24: KK\_24.rtf - 24:11 [Nur einmal war des wohl alles ..] (40:40) (harald)

„Nur einmal war des wohl alles sehr knapp und und dann gingen die Mutter ging Hamstern im Krieg, das weiß ich auch, die die einmal hat sie ein Tieffluger sehr verfolgt wegen einer Flasche Milch, die sie im Rucksack hatte und sie musste sich in den Ackerboden, in die Furche werfen. Erst als sie auf dem Boden lag, ist dieser Tiefflieger abgedreht. Das ist auch noch so ein Beispiel, das sich mir sehr eingepägt hat. Ja, wir hatten immer auch ...“

P16: KK\_16.rtf - 16:12 [ähm, meine Mutter fuhr mit uns..] (29:29) (Elisabeth)

„Ähm, meine Mutter fuhr mit uns, wir waren ziemlich viel unterwegs und ähm, lebten mit Pannen und Schneestürmen, ich hab erfrorene Füße gekriegt und später Operationen an den Füßen und so weiter ... ähm, sind wir bis XXXXX gekommen und da wollte meine Mutter auf meinen Vater warten, entgegen aller guten Ratschläge und XXXXX sind weiter nach XXXXX. Und in XXXXX sind wir von den Russen überrollt worden, sind in Flüchtlingslager gekommen. Dann gab es ne Typhus-Epidemie. Also Flüchtlingslager waren auch Erfahrungen in sich und ähm, meine Mutter schaffte es, mmh, uns in irgendein

*Privathaus hinein zu besorgen (Kurzer Lacher) und dann wurde XXXXX krank, ich hatte Typhus schon gehabt und sie steckte sich an und es kam dann offene Lastwagen, die alle Kranken abholten (Kurzer Lacher) und das war das letzte Mal, dass ich sie sah, dass sie XXXXX durch den Vorgarten von diesem Haus trug und in auf den Lastwagen stieg. Da ist sie dann im Krankenhaus gestorben und XXXXX kam nach vielen Wochen zurück und wir wohnten dann bei diesen Leuten, die uns netterweise behielten, bis mein Vater uns später durch 's Rote Kreuz gefunden hat.“*

## **Empirische Regelmäßigkeiten**

### **Die „starke“, überlastete Mutter**

- Mütter konnten sich nicht adäquat auf die Bedürfnisse ihrer Kinder einstellen, da sie überlastet waren: *„Meine Mutter hat immer versucht, alle einschneidenden Belastungen zu bewältigen.“*
- Lebensbedrohliche Ereignisse (z. B. Tiefflieger) der Mutter im Beisein des Kindes werden als sehr belastend „einprägsam“ beschrieben.
- Enorm belastende Erfahrungen, wie beispielsweise Erfrierungen, schwere Krankheiten (z. B. Typhus) oder der Aufenthalt in Flüchtlingslagern, werden als alltägliche Ereignisse beschrieben, welche die Mutter so gut es ging bewältigte, jedoch den vielfältigen Anforderungen häufig nicht gewachsen war.

## **Prototypische Textauszüge**

### **Die „distanzierte“ Mutter**

### **Die uneinfühlsame Mutter**

*P 7: KK\_07.rtf - 7:29 [Mmh. Ich frag Sie! (Lacht.) Si..] (108:110) (Christa)*

*„Mmh. Ich frag Sie!“*

*„(Lacht.) Sie fragen mich. (Ja.) Ähm, eine eine glaube keiner meiner Geschwister von uns hatte ein richtig warmes Verhältnis zu der Mutter (Mmh.). Der Älteste vielleicht, der hat nicht geheiratet, der hat keine sonstigen Bindungen, der hat so ne gewisse, ja so ne nicht Hassliebe ist übertrieben, aber doch so ne. Er war der Anhänglichste. Kam am häufigsten zurück nach XXXXX, aber hat meine Mutter auch am schärfsten kritisiert. Ich weiß noch der hatte einen Freund aus Amerika, einen Juden mit nach Hause gebracht und da hat so als Provokation und da hat meine Mutter gesagt: „Na ja, das ist das ist jetzt ein Einzelner, das ist was Anderes.“ Also dieses Argument immer, der einzelne Jude ist o.k. aber die Juden sind das Schlimme. (Mm-Hmm.) Was hat meine Eltern geprägt? Die Familie? Ja, wir sind alle, wir sind alle keine herzliche Familie. Ich mein, das hat, dass, das war so das Dritte Reich in das wir involviert waren. Es war ein Kampf jeder gegen jeden. Es war ein Futterneid, ganz furchtbar. War das die Mentalität meiner Mutter oder war das oder war das hat das mit dieser Zeit zu tun? Das weiß ich nicht. Wir sind alle jetzt vergleichsweise distanziert zueinander. (Mmh.) Wir stehen, wir helfen uns schon, aber dass es so ne richtige Wärme wäre, die kam da nicht rüber.“*

*P42: KK\_42.rtf - 42:43 [Ich weiß, ich hab dann nur ein..] (97:97) (Thomas)*

*„Ich weiß, ich hab dann nur ein Bild von mir, blondgelockt mit irgendso einem äh Holztier*

*und eine Erinnerung an einen riesengroßen Teddy, an den ..., den ich sehr geliebt habe, da hab' ich auch'n Bild. Der war größer als ich damals und den hat dann meine Mutter sozusagen, ich sag einfach gemordet. Die hat den nämlich dann, ich hab den ewich bis glaub ich sieben, acht, neun Jahren gehabt und denn hat die 'mal als ich in der Schule war, in der XXXXX ertränkt. Sicher aus einem Grund, ich hab ihr das hinterher vorgeworfen, weil ich so geschockt war, dass ich das verloren hatte und da hat sie gesagt, ja's wär mottenzerfressen gewesen, aber sie war uneinfühlsam einfach.“ (3 sec.) (Mmh.)*

„Was hat Ihre Mutter denn während der äh Zeit während der Kriegszeit und der NS-Zeit gemacht?“

„Die war erstmal XXXXXhelferin. Sie war nach der Volksschule XXXXXhelferin und anschließend is sie dann äh zum BDM gegangen, bis hin zur, war dann fast Führeranwärterin und hat sich aber dann mit ihrem ... (Räuspern)“

„Wie hat das auf Sie gewirkt?“

„Ja jetzt äh kann ich natürlich nicht sagen, wie das damals war. Jetzt aus dem Rückblick denk ich mir, das passt in die Linie ihres Verhaltens. Sie hat immer alles weggesteckt was sie ein bisschen psychisch gefährden könnte, die Frau is schwer depressiv, die hat mich auch als Ersatzpartner auf ihre Weise benutzt, genau wie mein Vater ein biss ... äh bisschen das mit mir auch gemacht hat, die hat sich auf mich gehängt, angedockt, das tut sie jetzt noch.“

P42: KK\_42.rtf - 42:51 [Wie war denn äh die Einstellung..] (115:125) (Thomas)

„Wie war denn äh die Einstellung Ihrer Mutter zum Nationalsozialismus?“

„Pah, (4 sec.) die war begeistert! Da hatten wir was, da hatten wir Brot und Arbeit. Die hat jetzt noch Probleme damit, wenn ich die dazu ansprechen möchte, dann äh na ja zum Schluß bin i wieder geisteskrank. Wenn ich a bissl bohren möchte, also die is insgeheim no a total verkappte Nazi.“

„Ham Sie das auch in Ihrer Erziehung, also wie Sie erzogen worden sind äh mitbekommen, gemerkt, irgendwie? (Räuspern) Also aus heutiger Sicht können Sie das beurteilen?“

„Na ja, äh ich habe eher mitbekommen, dass sie als äh Tochter einer außerordentlich äh strengen, gefühlsarmen Mutter, die äh sie alleine erzogen hat, ne wahnsinnig stolze Frau, die auf das Proletariat in XXXXX herabschaute und die Tochter als hochunbegabt, wie konnte Gott mich mit zwei so unbegabten Kindern strafen, hab ich grad wieder erst gehört, äh so Faden schwankt. Was war die Frage?“

„Ob Sie's in Ihrer Erziehung gemerkt haben, die...?“

„Ich hab eben äh in der Erziehung gemerkt, dass sie völlig unreflektiert das weitergibt, was sie gelernt hat. Auch prügeln. Mein Bruder wurde gedroschen. (3 sec.) Bestrafung eine gewisse Frömmerei. (10 sec.) Ich hab sie als unecht empfunden. Genauso wie meinen Vater ... Sie hatte Angst vor dem Vater und sie hat sich in chronisches Leiden geflüchtet, in Krankheit, um Zuwendung zu bekommen in erster Linie von mir. Das macht sie immer noch. Es is ein solche Automatik geworden ... Also die Erziehung war klebrigst. Ich hab immer gesagt, die Frau is wie Nebel. Sechsenddreißig Stunden am Tag haftet sie an einem.“ (Seufzt.)

P42: KK\_42.rtf - 42:62 [Hat denn oder wie mh würden Si..] (131:141) (Thomas)

„Hat denn oder wie Mmh würden Sie sagen, hat denn der Krieg, die NS-Zeit im Leben Ihrer Eltern nachgewirkt?“

„Ich denke, sie sind irgendwie entwicklungs-mässig erstarrt. Sie ham sich nich weiter entwickelt. Sie ham Schuldgefühle begraben und meine Mutter hat ja jetzt noch immer das Gefühl äh also sie vermittelt mir immer noch das Gefühl, als das sie äh pfff ungeheuer Schuldgefühle empfindet für alles und es nicht zugibt und äh alles ver ... verherrlicht, genauso wie sie ihre sehr harte Mutter verherrlicht. Das war und es war teilweise war'n Momente, wo sie groß war'n. (3 sec.) Ich hab fast den Verdacht, das war teilweise ihre beste Zeit.“ (Mmh.)

„Ihre, also von beiden?“

„Ja. Meine Mutter schwärmte immer noch von der BDM-Zeit und mein Vater hat pfff, ich



*weiß sehr wenig. Ich hab nur mal ein Foto von ihm gehabt in Fliegeruniform. Und die stand ihm halt ganz gut. Da weiß ich nichts.“*

*„Wie kommt des, dass Sie so wenig über ihn wissen? Also äh äh, ja?“*

*„Ja erstens Mal hat er nie was erzählt, der war ja auch immer weg. An den Wochenenden.“*

*P24: KK\_24.rtf - 24:13 [Äh, gab's irgendwelche besonde..] (46:48) (harald)*

*„Äh, gab's irgendwelche besonderen Umstände bei Ihrer Geburt?“*

*des muss ganz furchtbar gewesen sein und meine Mutter hat mir des leider ein Leben lang erzählt, dass ich sie so zerrissen habe. Ich hab daher immer schlechtes Gefühl gehabt. Wissen Sie, ja mei eigentlich konnt ich ja gar nichts dafür, aber trotzdem ... also ich muss wahrscheinlich ein furchtbares Kind gewesen sein. Einmal hat sie g'sagt, wir waren wo, äh bei Verwandten und da hätt sie mich am liebsten in eine Schublade gesperrt. Das hab ich mir dann immer vorgestellt, wie klein es da drinnen wohl gewesen wäre. Und der schlimmste Ausspruch meiner Mutter ah ich aber der g'hört hier gar nicht her, aber jetzt sag ich ihn auch. Den hab ich nie vergessen. Jetzt ist sie ja schon lange tot. „Du bist so unausstehlich. Ich könnte dich an die Wand schmeißen, dass man dich mit dem Schöpflöffel runterkratzen könnte.“ Und dann hab ich mir immer so einen Fleischklumpen vorgestellt, also das war mir immer ein fürchterliches Bild. Das ist auch auch keine feine Art. Das sagt man zu einem Kind nicht.“*

## **Empirische Regelmäßigkeiten**

### **Die distanzierte Mutter**

### **Die uneinfühlsame Mutter**

- Wegen des existentiellen Überlebenskampfes und ihrer persönlichen Überforderung konnten die Mütter für ihre Kinder nicht ausreichend psychisch präsent sein bzw. auf deren Bedürfnisse adäquat eingehen, so dass die Kinder ihre Mütter als distanziert und wenig auf sie bezogen erlebten.
- Mütter werden als uneinfühlsam beschrieben. So kommt beispielsweise eine zentrale Deckerinnerung in der Erinnerung an den Lieblingstедdy zum Ausdruck, der von der Mutter „im Fluss ertränkt“ worden sei.
- Mütter wurden als „depressiv“ erlebt, die Kinder fühlten sich als Ersatzpartner benutzt.
- Mütter werden als (bis in die Gegenwart) der Ideologie des Nationalsozialismus verhaftet beschrieben, ein Gespräch über diese ideologische Bezogenheit sei nicht möglich.
- Mütter werden mit einem Hang zur Grandiosität, als nicht authentisch beschrieben. Das Streben nach Rechtschaffenheit wurde als Doppelmoral erlebt. Die Mutter habe Angst vor dem Vater gehabt, habe sich in chronische Leiden geflüchtet, um Aufmerksamkeit zu erlangen.
- Die Kinder wurden von ihren Müttern als „unausstehliche“ Last erlebt.

- Die Erziehung sei auch in der Nachkriegszeit von Nazielementen geprägt gewesen: „...und äh dieses unduldsame, des gehorchen müssen, hundert-fünfzigprozentig gehorchen müssens, das Bestrafen, das auch brachial war, äh nicht nur Stubenarrest äh sondern auch Schläge sehr früh und äh dieses wirklich laute Schimpfen, dieser Kommandoton, ähm, ein dieses übertriebene der preußischen klassischen Tugenden einfach. Diese Perversion. Und keine Heimlichkeiten haben dürfen, kein Privatleben haben müssen, äh, Übergriffigkeit auch, Kontrolle, äh und und äh solche Elemente, also da würde ich heute schon sagen, äh wenn ich mir mein Leben angucke es ist wahnsinnig geprägt worden durch diese Erziehungsprinzipien.“
- Kinder erlebten sich in ihrem Beziehungserleben mit der Mutter verstrickt.

## Prototypische Textauszüge

### Die vereinnahmende Mutter (Kriegskind war Ersatzpartner)

P 4: KK\_04.rtf - 4:48 [Und meine Mutter hat, meine me..] (65:69) (Thomas)

„Und meine Mutter hat, meine meine Mutter hat meinen Vater einfach dafür verachtet. Und das hat sie auch mir weitergegeben. Ja? Dass er's im Grunde nach dem Krieg nicht mehr geschafft.“

„Was hat Sie Ihnen weitergegeben? In welchem Sinne meinen Sie das?“

„In dem Sinne, ähm, dass ich, äh, dass ich das äh eine ganze Zeitlang, zumindest so lange ich auch Zuhause gewohnt habe, äh äh mitgemacht habe. Ich war so ein Mutterkind. Mmh-hmm. Und ihre Eheprobleme hat sie auch mir... also ich war im Grunde ein Gesprächersatz, der ihr der Vater nicht war und der ihr eben sonst in der Umgebung niemand war und äh ich hab das voll mitgemacht. Ja? Und zwar zunächst mal auf der Kinderstufe, sag ich jetzt mal, äh, und hab auch darunter gelitten, dass meine Mutter gelitten hat. Ja? Das ... das hat sie mir einfach so vermittelt. Und mit welchem Gleichmut, sag ich jetzt heute, die 60-Jährige, mein Vater das eigentlich ausgehalten hat, das begreif ich gar nicht. Ja?“

P32: KK\_32.rtf - 32:101 [äh mein Vater war dann eingezo..] (21:21) (katja)

„... äh mein Vater war dann eingezogen, war im Krieg und äh dieses Verhältnis entstand damals zu meiner Mutter und hat im Grunde genommen bis zu ihrem Tode äh gehalten (Mhm), ich hatte immer ein ganz besonderes Verhältnis zu meiner Mutter, das resultiert aus dieser ... frühen ... Kindheitsphase.“

P28: KK\_28.rtf - 28:96 [Ähm, was glauben Sie, welchen ..] (271:273) (katja)

„Ähm, was glauben Sie, welchen Einfluss oder welche Wirkung die Kriegskindheit eben auf Ihre Partnerschaften oder Beziehungen hatte?“

„Tja, also ich denke das, also ich vermute mal (4 sec.), dass die Tatsache, dass mein Vater nie da war und dass meine Mutter so mächtig war, dass des was damit zu tun hatte, auch sicherlich mit dieser und und auch dass mein Vater dann so sehr ich ihn bemitleidet habe oder oder oder auf'n Sockel gestellt habe, ich mein, die Kehrseite vom Mitleid is ja schon eigentlich auch ne Verachtung.“

P28: KK\_28.rtf - 28:84 [aber des war schon immer irgen..] (197:201) (katja)

„... aber des war schon immer irgendwie war's auch immer da und ich hab auch relativ viel über den Krieg gelesen und meine Mutter hat mir dann mal später irgendwann, des war jetzt kein, des warn soziologisches Buch ... Und des war so ne ... kenn Sie des Buch?“

„Nee, aber der Titel?“ (mehrere unverständliche Wörter).

„Des is ... ja und es war des schönste Geschenk was meine Mutter mir, weil ich des als sehr persönlich empfunden hab, also mir je gemacht hat und da warn halt so Fallstudien wie, aber hauptsächlich nach'm Krieg, also wenn die wie die Männer wieder zurückgekommen sind und es ging viel um die ältesten Kinder, ich denke des hat sie mir deswegen auch geschenkt, (Mmh.) wo eben auch so drinsteht, dass die Mütter halt so viel Verantwortung den Kinder auch immer geben ham und wie die Männer und so war's auch bei uns Zuhause, meine Ma ... mein Vater war, pff ja entmachtet ...“

P28: KK\_28.rtf - 28:62 [Also irgendwas mit Tod, also a..] (157:157) (katja)

„Also irgendwas mit Tod, also aber ich hab kein aber des is äh des is so ne Erinnerung, die ich hab und die ich nich einordnen kann, wo halt nur dieses, dieses Gefühl is, dass irgendwas Schreckliches passiert is. Und des hat mich ich ich ich denke hauptsächlich hat mich die Angst und dann so'n Van ... so'n Verantwortungsgefühl geprägt, also dieses was dann was da meine Mutter dann auf mich weiß ich nicht, was sie auf delegiert hat, keine Ahnung.“(5 sec.)

## **Empirische Regelmäßigkeiten**

### **Die „distanzierte, vereinnahmende“ Mutter**

#### **(Kriegskind war Ersatzpartner)**

- Wut und Enttäuschung über den Verlust des Partners werden auf das Kind projiziert, die Kinder wurden häufig als Ersatzpartner funktionalisiert (Parentifizierung) und litten unter diesem weitgehend funktionalisierten Beziehungserleben.
- Aufgrund der äußeren belastenden Erfahrungen stellten die Mütter zu ihren Kindern eine ausgesprochen intensive Nähe her, die wiederum von den Kindern nicht hinreichend reflektiert werden konnte.

Die Kinder wurden von den Müttern adultisiert und übernahmen häufig die Verantwortung wie ein Erwachsener. Die Aufgaben des Vaters wurden an die Kinder delegiert.

## **Prototypischer Textauszug**

### **Die zu beschützende und Angst machende Mutter**

P10: KK\_10.rtf - 10:38 [Also sehr ängstlich war die Ze..] (73:73) (Thomas)

„Also sehr ängstlich war die Zeit zumal auch die Mutter auf der einen Seite zwar äh ne gewisse besonders bei Gewitter ist mir das in Erinnerung ne gewisse Vitalität äh an den Tag lengte und mich ein bisschen lächerlich gemacht hat da braucht man doch keine Angst vor zu haben nur ich glaube unterschwellig hatte sie auch Angst. (Mmh. Mmh.) Und und hat das nur überspielt äh. Und und dann wie gesagt die plötzliche Dunkelheit bei Stromsperre, sie wussten ja auch nie wann das Licht wieder kam, wann das Wasser wieder kam, also das hatte schon sehr viel Ängstigendes und Bedrohliches für mich. Konnte auch

nicht in den Keller gehen äh, den wir dort hatten in der XXXXX Straße, äh es mir unheimlich gewesen und es hat bei mir später hin die größten Ängste ausgelöst, als die Mutter damit drohte, äh, mich in den Keller zu sperren. Weil ich nicht äh gehorcht habe, weil ich nicht ein braves Kind war.“ (Mmh. Ja.)

## **Empirische Regelmäßigkeit**

### **Die zu beschützende und Angst machende Mutter:**

- Aufgrund der defizitären Selbst- und Affektregulierung der Mütter wurden Gefühle der Wut und der Angst auf die Kinder projiziert, wodurch die Kinder einerseits in einen Zustand der emotionalen „Überflutung“ geraten sind und andererseits gleichzeitig adultisiert wurden.

## **Prototypische Textauszüge**

### **Die Schuldgefühl-generierende Mutter**

P 2: KK\_02.rtf - 2:21 [Mmh. Hat sie davon erzählt? Ja..] (43:57) (katja)

„Mmh. Hat sie davon erzählt? Bei einer bestimmten Gelegenheit?“ (Probandin redet dazwischen, ist aber nicht genau zu verstehen)

„Und dass sie immer gesagt hat, sie ist durch diese Behinderung, hat sie immer Angst gehabt, dass sie nicht so ne richtige Mutterrolle spielen kann. Aber das hat sie mir ganz oft unablässig auch immer wieder wenn sie wieder das ... (2 sec) auch als ich Autofahren, sie hat durch diese Gehbehinderung nie Autofahren können. Und sie hat im Krieg so wahnsinnige Angst gehabt, dass sie, als sie dann von vor Russen und Polen da weggelaufen sind, dass sie nicht schnell genug und es hat auch schlimme Situationen da gegeben, die ihr dann großen Rolle gespielt haben und ein Handicap waren.“

„Was wissen Sie konkret?“

„Sie ist da von Russen aufgegabelt worden. Die sind ja immer, die sind ja immer, meine Mutter war wahrscheinlich sogar ne sehr hübsche Frau. Es existieren ja leider Gottes nur wenige Bilder und da wollte der - ja wie heißen denn die oberen Leute von den Russen? - Der da diese ganzen Sachen so unter sich hatte und dies Lager betreut hat und so, der wollte unbedingt, dass meine Mutter ... (2 sec.) ja zu seinen Diensten steht. (Mmh. Hmh.) Und das hat sie ablenken können. (Husten) Sie hat, sie hat geweint und sie hat gesagt, also sie hat ein Kind und sie wartet auf meinen Vater und merkwürdigerweise war der Mann bereit zu sagen: „Gut, dann gegen ihren Willen will er's auch nicht machen.“

P 2: KK\_02.rtf - 2:25 [Mein Vater war ein am Anfang T..] (61:61) (katja)

„Mein Vater war ein am Anfang Traumatisierter und später glaub ich, der hat das alles verdrängt, ein ganz glücklicher Mensch, mit dem was er dann noch erreicht hat. Aber meine Mutter nicht. Das hat sie uns immer wieder, immer wieder, immer wieder erzählt. Dass sie sich erhofft hat, dass mein Vater Karriere macht als Berufsoffizier und dass der Krieg dazwischen gekommen ist und dass man ihr - ach sie hat das immer nur auf sich selbst bezogen - die Jugend genommen hat.“

## **Empirische Regelmäßigkeiten**

### **Die Schuldgefühl-generierende Mutter**

- Genannt werden Unzulänglichkeitsgefühle, Neidgefühle, Gefühle der

Erniedrigung und Demütigung, Ohnmachtsgefühle (psychischer und physischer Missbrauch), die von den Müttern ausgegangen seien. Enttäuschungen hinsichtlich der eigenen Lebenserwartungen und Erwartungen an die Partnerschaft hätten seitens der Mütter dazu geführt, dass die Kinder Neidgefühlen ihrer Mütter ausgesetzt waren und dadurch Schuldgefühle entwickelten.

### **Prototypischer Textauszug**

#### **Die der Naziideologie und ihren Erziehungsidealen verpflichtete, distanzierte Mutter**

*P10: KK\_10.rtf - 10:40 [Was würden Sie sagen, wie hat ..] (75:77) (Thomas)*

„Was würden Sie sagen, wie hat äh der Krieg und die Nazizeit, wie hat das in Ihrer Mutter nachgewirkt?“

„Ähm, was ich heute weiß, äh, sozusagen aus Lektüre, dass äh, über die Nazizeit, XXXXX hat mir da sehr viel geholfen, äh dass sie ihre Erziehung sozusagen äh äh hatte ungeheuer viel Nazielemente (Mmh Mmh). Und äh dieses unduldsame, des gehorchen müssen, hundertfünfzigprozentig gehorchen müssen, das Bestrafen, das auch brachial war, äh nicht nur Stubenarrest äh sondern auch Schläge sehr früh und äh dieses wirklich laute Schimpfen, dieser Kommandoton. Ähm, ein dieses übertriebene der preußischen klassischen Tugenden einfach. Diese Perversion. Und keine Heimlichkeiten haben dürfen, kein Privatleben haben müssen, äh. Übergriffigkeit auch, Kontrolle, äh und und äh solche Elemente, also da würde ich heute schon sagen, äh wenn ich mir mein Leben angucke es ist wahnsinnig geprägt worden durch diese Erziehungsprinzipien, hinzugekommen natürlich auch diese schreckliche Verstrickung mit der Mutter, wahrscheinlich ausgehend aus dieser vorsprachlichen Zeit der XXXXXerkrankung, da hat es dann ein ein wie ich es nenne ein Vertrag gegeben zwischen mir und ihr, äh und äh Leben gegen Leben sozusagen.“ (Mmh.)

### **Empirische Regelmäßigkeiten**

#### **Die der NS-Ideologie und ihren Erziehungsidealen verpflichtete, distanzierte Mutter**

- Nationalsozialistisch geprägte Erziehungsideale haben Einfluss auf die Entwicklung der Kinder.
- Die Kriegskinder beschreiben ihre Verunsicherung über die nationalsozialistisch geprägte Erziehung (Johanna Haarer), die durch ihre Mütter erfolgt sei. Die Mütter seien weiterhin den Erziehungsidealen der Ideologie des Nationalsozialismus verhaftet gewesen, gleichzeitig hätten die Kriegskinder ihren Müttern psychischen Halt geben müssen.

## Prototypische Textauszüge

### Nationalsozialistisch geprägte Mutterbilder

P50: KK\_50.rtf - 50:2 [Kriegt ,ne Nummer. Ok. (Geräus..) (11:39) (Christa)

„Dieser Flyer, der mir irgendwann mal mir (Mmh.) zugekommen is, ja. Und dann hab ich ja, ja ich hab'n persönliches Problem und zwar ich kenn meinen Vater nicht. (Mmh.) Und vorab, also das sag ich nachher nochmal, wenn Sie fragen, bin ich ein Lebensbornkind.“ (Mmh.)

„Des wusst ich nicht natürlich, woher sollt ich des ...?“

„Und ähm, dann dacht ich vielleicht ist es auch interessant. Ja, weil es gibt ja viele. (Ja.) Sehr viele. Und die meisten verschweigens. Läuft schon, ja? (Ja.) Ok. (Mmh.) Fragen Sie mich oder soll ich jetzt einfach von der Leber weg erzählen?“

„Ich frag. Ich frag. Ja, ja. Als Sie den Flyer in die Hand kriegten, da steht ja drauf äh Kriegskindheit, was kam Ihnen denn da zuerst in den Sinn?“

„Meine Mutter 19XX geboren war dann XX und hat mit einem XXXXX, der der sich also um sie gekümmert hat, eingelassen und der aber verschwiegen hat, dass er schon verheiratet war und als sie das dann als er das offenbart hatte dann, ham die sich irgendwie geeinigt, dass sie nichts sagt und er des äh den Antrag stellt auf Lebensborn-Entbindung, dass dass seine Familie da nich äh behellicht wird. Und sie, und er hat sich auch bereit erklärt, äh wie was zu zahlen und so weiter, was ja da üblich war. Und äh meine Mutter war also damit einverstanden. Die wollte auch kein äh wi... Staub aufwirbeln. Und hat mich also praktisch dann in nördlich von XXXXX, in Kloster XXXXX bei XXXXX war ein ein großes äh Entbindungsheim, wo auch dann während dem Krieg andere äh Frauen zur Entbindung hingeschickt wurden, weil's dann inXXX schon zu unsicher war in den Krankenhäusern ... äh, die haben, die haben also so wie meine Mutter mir das gesagt hat: „Was für een kleener Steppke und ganz weizenblond.“ (Ach so.) So und und nur, die mochten blonde Kinder (unverständlich) germanische Rasse ist, die haben ja selber auch genug Blonde da. ... das sind so ne Geschichten, so ne kleinen Punkte, die hab ich im Gehirn drin und das geht auch nicht wieder raus.“

P72: S\_09.rtf - 72:38 [Mmh. Wie hat das auf Sie gewir..] (173:175) (Super)

„Mmh. Wie hat das auf Sie gewirkt, solche Geschichten?“

„... (14 sec.) Pff, ja als ich kleiner war, ... hab ich das bloß bloß sehr fassungslos aufgenommen, glaub ich. Also ich hab dieses nicht integrieren können, aber je älter ich wurde, ja, was da so los war, also das ist unfassbar, dass wir überhaupt so nen Krieg überlebt haben. Was die Frauen da durchgemacht haben, das hab ich oft gedacht, da hab ich mich oft hinein- äh fallen, doch das hab ich schon oft hineinfallen lassen, aber gar nicht eigentlich so direkt. Und als ich mich so mit mit Frauen so ein bisschen beschäftigt hab ... Was haben die da geleistet? Wie weit, dass die das überhaupt geschafft haben? Dann wirklich im Krieg. Ich meine, als diese Angriffe noch nicht so direkt waren, da sagte sie, da hat man das ja nicht so mitgekriegt, dass überhaupt Krieg war. Und das war ja erst eigentlich diese Angriffe, als das war ja erst in meiner Schwangerschaft (unverständlich, leise) ... diese Alarme und dann Angriffe, das ... Da hat mich ja dann ... Und da ... Ja, ich hab sie auch gefragt: „Sag mal, wie ging 's dir denn da eigentlich? Dass du da noch 'n Kind kriegst?“ Das hab ich sie auch gefragt. „Und ... muss doch ein ... schrecklich gewesen sein, dass du noch mal ein Kind kriegst, in so ner Zeit?“ „Nee,“ sagt se, „Ich hab mich dann schon auch auf dich gefreut.“ Das nehm' ich ihr nicht ab. Da hat sie vielleicht ein bisschen daran festgehalten, das kann natürlich schon sein. Trotzdem, ich denke, sie war sehr moralisierend, dass das einfach ... und sie war sehr sehr auch an der Kirche festgehalten, also später noch, sie ist jeden Sonntag mit mir in die Kirche gegangen. Und ... und diese dieses Moralisierende, das hat mich nämlich sehr geprägt. Ähm, dass man sich einfach auf Kinder freut. Dieses so man freut sich als Mutter einfach auf ihr Kind und so, hat sich zu freuen. Und dann wird da nicht reflektiert, kann ich jetzt in dieser Zeit ... hab ich eigentlich die Kraft überhaupt noch für 'n Kind? Ich hab ja mmh fünf Jahre ja also kein keinen Vater da...“

## Empirische Regelmäßigkeiten

### Nationalsozialistisch geprägte Mutterbilder von Kriegskindern

#### (unter anderem das Mutterbild eines Lebensbornkindes)

- Ein Lebensborn Kind beschreibt das Beziehungserleben zu seiner Mutter als sehr bezogen, dennoch erlebt es sich „anders“ als andere Kinder. „... dann war i irgendwo ... ja, bin halt doch anders und (Mhm) und bin a, geh in a andre Linie...“ Die Bezogenheit wird nicht als authentisch erlebt. „... und diese dieses Moralisierende, das hat mich nämlich sehr geprägt. Ähm, das man sich einfach auf Kinder freut ... man freut sich als Mutter einfach auf ihr Kind und so. Hat sich zu freuen.“
- Kinder kommen durch die Mutter oder Großeltern mit der rassistischen Ideologie des Nationalsozialismus in Berührung. „Äh, die haben, die haben also so wie meine Mutter mir das gesagt hat, was für een kleener Steppke und ganz weizenblond. Das sind so ne Geschichten, so ne kleinen Punkte, die hab ich im Gehirn drin und das geht auch nicht wieder raus.“

Datenquelle : Anhang 2 „VD 2 - Mutterbild“, Seite 113-221

Code: 05.01. Mutter, 395 Kodierungen, 108 Seiten (Schriftgröße 10)

HU: munich-hu-2008-12-19

File: [C:\Projekt Kriegskindheit\Textbank\munich-hu-2008-12-19.hpr5]

Edited by: Christine Müller

Date/Time: 03.01.09 23:06:07

#### 6.3.2.3 VD 3: Die Sequenz „Selbstbild“ und Subkategorien

Subkategorien, die bei der themenspezifischen Analyse im Querschnitt gefunden wurden:

##### Das Selbstbild der Kindheit

- **Selbstbild:** „*Ich hatte eine ganz „normale Kindheit! Das war schon ‘ne schlimme Zeit!*“
- **Selbstbild:** **Prägende Kindheitserinnerungen aus der Sicht der Kriegskinder**
- **Selbstbild:** **Phantasien zur Urszene**
- **Selbstbild:** **Gefühle, die sich auf das Kindheitserleben beziehen**

##### Prototypische Textauszüge

**Selbstbild:** „*Ich hatte eine ganz „normale Kindheit! Das war schon‘ne schlimme Zeit!*“

P64: S\_01.rtf - 64:8 [Sie haben gesagt äh XXXXX, d.] (127:137) (Christa)

„Und meine, wir hatten drei Zimmer in diesem Haus und meine Mutter hat die Möbel mit hochgenommen als wir dann ... Ich nehm an das war bekannt, dass diese Werke da waren. Und

da wurden die und wir haben da nun gleich gewohnt, da war eben nur noch Fliegeralarm, Bombenalarm dann. Und dann ist meine Mutter nach oben und hat aber ein Zimmer, ungefähr damit sie immer mal hin kann, mal nachgucken kann, war eingerichtet geblieben. Die anderen Möbel hat sie mit hochgenommen. Und wie sie nach dem Krieg das erste Mal wieder zurück ist, dann waren die zugebombt. (Lacht.) Dann mussten die erst wieder raus, damit wir... und dann sind wir nach XXXXX mit zurück ohne Möbelwagen ohne alles. Ich weiß gar nicht wie das war. (Unverständlich) Wir hatten da auch gar keine Möbel am Anfang. Man hat ja dann '45 kein Möbelwagen gekriegt, der vom XXXXX nach XXXXX fährt. Ne? Da hatte sie so nen Hocker und da waren Koffer drauf und ne Decke drüber. Das eben mit der Decke, das war mir eben ... Also ich weiß nicht, wir hatten auch die zwei Betten, die in dem Kinderzimmer waren, das war das einzige, was sie aufgehoben hat. Ne? Und trotzdem hat meine Mutter uns so durchgebracht während der Zeit. Ne?“

„Sie haben gesagt äh XXXXX, das wo Sie wohnten, das war ein Vorort, gab es denn da auch Kriegshandlungen direkt, also Bombardierungen oder irgend so etwas?“

„Bombardierungen kamen. Ja. (Mmh-hmm.) Wir hatten ... also die Straße ist so ein bisschen versetzt und da ist schon mal ein Haus kaputt gegangen. Da haben sie 'n Haus bombardiert. Und bei uns, da waren wir aber nicht mehr, da waren wir schon dann schon oben in im XXXXX, das sind aus dem Haus welche raus aus dem Haus und sind auf 's Feld, da waren drei Häuser weiter fing da 's Feld an. In eine Scheune. Und genau da ist ne Brandbombe reingefallen. Und da ist von der einen Frau die Mutter ist verbrannt. Sie hat schwere Brandwunden, heute noch. Also solche Sachen gab 's auch. Aber das war, das haben wir dann erst hinterher erfahren, weil wir zu der Zeit ja schon im XXXXX waren. Ne? Und XXXXX war nicht so Bombenangriffe, das war nicht so schlimm, aber diese, die drei Wochen im Keller da mit diesen Granat ... ja mit Kanonen, mit was schießen die da? (Jo.) Jo, dann konnte man schon denken, wenn die Eltern manchmal hochgekommen sind, die haben dann in der ach den Berg abgewandten Seite mal schnell gekocht oder gemacht, weil wir ja nur so unmittelbar dran waren. Ne? Und dann hieß es mal, den Apotheker, die hat 's getroffen und die hat 's getroffen und ... (Mmh.) Ich hab heut' Nacht gar nicht richtig geschlafen. Ich hab mir immer überlegt, ich denk, Mensch, hast du eigentlich, das ist doch eigentlich ganz normal, was ich erlebt hab, das ist doch nichts Besonderes. Immer wieder hab ich mir das gedacht.“

„Ich verstehe, was Sie meinen. Ja.“

„Weil ich nun jetzt ... Frau XXXXX hätt' mich vorgeschlagen, und jetzt kam da ... ich sag zu meinem Man: „Ich hab doch gar nichts Besonderes zu erzählen!“ Denn der hat in meinem Alter, ich bin jetzt 70, der hat da nicht Erlebnisse? Die sind doch teilweise sehr viel schlimmer! Deshalb weiß ich nicht, warum ich da, ich sag mal, ausgewählt wurde für das Interview. (Lacht.)“

P31: KK\_31.rtf - 31:19 [/Also ich würd sagen, meine El..] (139:139) (robert)

„Also ich würd' sagen, meine Eltern haben wenig drüber g'sprochen (Mhm). Des war schon ne schlimme Zeit und vielleicht wollten sie sich da nicht erinnern. Äh gemeinsam in der Familie kann ich mich ned erinnern dass wa später über Krieg (Mhm) also meine Mutter hat dann so von ihren Brüdern erzählt, die im Feld waren und die kamen wieder heim zum Glück und, von deren Erlebnissen hier und da.“

P31: KK\_31.rtf - 31:43 []. Also ich glaub, dass dieses..] (231:231) (robert)

„Also ich glaub, dass dieses Schweigen was mit zu tun hat. Dass man da einfach nimmer dran denken wollte.“

## **Empirische Regelmäßigkeiten**

**Selbstbild: „Ich hatte eine ganz „normale Kindheit! Das war schon'ne schlimme Zeit!“**

- Kriegskinder erzählen von Bombardierungserlebnissen, von Verbrennungen, von Menschen in ihrem Erlebnisumfeld, die durch Bombardierungen zu Tode kamen. Gleichzeitig wird berichtet, dass sie im Vorfeld des Interviews



deswegen schlaflose Nächte gehabt und sich gefragt hätten, weshalb sie eine Einladung zum Interview erhalten hätten, das sei doch alles „normal“ gewesen.

- Neben dem Hinweis, dass diese enormen Belastungen im Außen ganz „normales“ Alltagsgeschehen gewesen seien, stellten die Kriegskinder fest, dass die Zeit dennoch „schlimm“ gewesen sei. Die belastenden Erlebnisse für ihre Eltern (Verluste von Familienangehörigen) werden berichtet, doch sei darüber nicht gesprochen worden. Das Schweigen wurde so interpretiert, dass die Eltern an diese Erlebnisse „nicht mehr denken“ wollten.

## Prototypische Textauszüge

### Selbstbild: Prägende Kindheitserinnerungen aus der Sicht der Kriegskinder

*P80: S\_17.rtf - 80:57 [ein ganz scharfes Kratzen, wie..] (98:98) (Thomas)*

*„... ein ganz scharfes Kratzen, wie diese Mine am Schiffsrumpf vorbeigescheuert ist und dann ein Riesenknall. So und dass alles zitterte und alles bebte und da hab ich wohl geschrieen und meine Mutter war wohl oben und die kam dann gleich runter und da kam das Wasser schon alles rein und äh jedenfalls haben se uns dann noch so runter gekriegt, da sind viele viele hundert Leute ertrunken und ich hab denn dieses Schreien dieser dieser ... diese diese Angst und nnn nicht wissen, was passiert da!“*

*„Erzähl' bloß keinem, dass du ein Flüchtling bist, das ist eine Schande! Ich war ein „Flüchtlingskind“, ich habe sehr darunter gelitten, nicht anerkannt zu werden. Ich habe mich geschämt. Die räumliche Enge war sehr belastend.“*

*P13: KK\_13.rtf - 13:9 [Wie ha hat denn der Weltkrieg ..] (183:189) (Christa)*

*„Wie ha hat denn der Weltkrieg und die NS-Zeit in Ihren Eltern nachgewirkt?“*

*„Sehr schlimm. Sehr schlimm. Also meine Eltern haben sich beide sehr gegrämt, vor allem meine Mutter, die is in XXXXX totunglücklich gewesen die kam vom eigentlich vom Land halt in ner großen Familie aufgewachsen mit Geschwistern und ähm und dann die Großstadt und womit sie überhaupt nichts anfangen konnte oder was was sie unglaublich wütend gemacht hat und äh na ja alles mögliche, äh diese XXXXX aufgesetzte Fröhlichkeit ... Also meine Mutter ist so äh so'n so'n Mischung aus Wut und Neid glaub ich, äh: „Die feiern und die ham überhaupt nichts vom Krieg mitgekriegt“, so ungefähr äh, obwohl die natürlich massive Bombardements in XXXXX hatten. Aber es warn's ... Ich weiß es nicht wie. (Mmh.) Und ich muss sagen ich hab auch mit dieser XXXXX Fröhlichkeit, ich hab die auch immer als aufgesetzt erlebt. Also ich konnte mich da auch nie anfreunden, also es war bei uns doch sehr durch die Landschaft geprägt und die durch Menschen geprägt. Eher sowas schwermütiges, etwas sehr schweres, sehr dunklen Wälder und Moore und und so weiter all die Geschichten, die es darum gab um die Moore. (Mmh.) Und des hat einfach nicht zusammengepasst und meine Mutter ist also wirklich fast ze ... zerflossen vor Heimweh und vorallem solange ihre Mutter noch gelebt hat. (Mmh.) Und äh sie immer immer gehofft hat noch einmal ihre Heimat zu sehen, ist leider nicht der Fall. Also meine Eltern sind beide mit siebenundfünfzig an XXXXX gestorben. Und ich glaub des einfach auch zu großen Teil der Kummer war und die äh nichts zu essen und die vielen Sorgen, also die ham's wirklich ausgelaugt, da bin ich sicher. Sowas wie unbeschwerte pff Atmosphäre kann mi gar nit erinnern. (Mmh.) (5 sec.) Und das war eben auch ganz äh lange ähm so dieses Gefühl wir sind da äh zwangsweise reingesetzt worden, oder anderen Leuten vor die Nase. Oder, ähm, eigentlich sollt' ma ja nicht da sein und äh, (4 sec.) ich ich weiß net ob wir auch irgendwie so so ne Haltung entwickelt haben so: „Entschuldigen ,se, dass ich da bin.“ (Mmh.) Und möglichst dann nit auffall'n, also des denke ich is also ganz massiv a psychische Auswirkung, ah bloss nicht auffall'n und lieber'ne graue Maus. Und ich weiß, dass ich in der Schule fast gestorben bin, wenn ich aufgerufen worden bin also allein nur mein Name ger aufgerufen worden ist und ich musste da*

in der Klasse stehen mir ist der Schweiß ausgebrochen. Also des da konnte ich keine graue Maus mehr sein konnt mi nimma verstecken. (Mmh.) Und als ich dann noch äh hier als ich dann gearbeitet hab, äh meine Schwiegermutter auch: „Erzähl bloss keinem, dass du Flüchtling bist“ und und des war also 'ne Schande. (Mmh. Mmh.) (5 sec.) Und meine Mutter ja des war für meine Mutter auch noch ganz schlimm, die war 'ne geborene XXXXX und des is ja ein XXXXX Name (Mmh.) und da hat sie sich also auch immer äh geschämt dafür.“ (Mmh.)

P49: KK\_49.rtf - 49:43 [Na, am prägendsten war die Zei..] (364:364) (robert)  
„Na, am prägendsten war die Zeit also von von ,43 bis äh äh Flucht, bis mir äh äh a eigne richtige Wohnung gehabt haben (Mhm). Des war dies, weil dann dies enge Aufeinandersitzen (Mhm), des war äh, da is ewig zu Streit gekommen (Mhm), ge' (mhm mhm). Des war des, dass dass der Familien- äh der Einheit in der Familie ziemlich gestört war (Mhm), ge' (Mhm).“

P 2: KK\_02.rtf - 2:50 [Also das war schon eine erlebt..] (110:110) (katja)  
„Also das war schon eine erlebte Armut. Und wenn Sie sehen, (tiefes Seufzen) wie die anderen so grade in der Volksschule - so wohlgenährt und (kurzes Auflachen), die konnte man diese Sachen auch nicht erzählen. Ich glaub', ich hab keiner meiner Leute dort, glaub denen hab ich nicht erzählt, wo ich herkam oder wie wir geflohen sind, oder so. (Mmh.) Ich glaube nicht, dass ich darüber in der Volksschule groß geredet hab, ich weiß es nicht ... Über persönliche Dinge wurde nicht gesprochen. Wir wollten unsere Eltern nicht belasten. Ich hab' mit mir alles allein ausgemacht, das war einfach so. Ich bin sehr früh selbstständig geworden. Nicht auffallen!“

P 3: KK\_03.rtf - 3:30 [Ich würde sagen, ich bin sehr ..] (141:141) (Elisabeth)  
„Ich würde sagen, ich bin sehr früh selbstständig geworden, weil das sein musste. (Mmh-hmm.) Ich erinnere mich, ich war schon mit sechs Jahren groß gewachsen und hatte dann immer 'nen krummen Rücken und musste zur Gesundheitsgymnastik. (Mmh-hmm.) Das war als wir wieder in XXXXX zurück waren, ich war vielleicht acht. Ja, da musste ich selbst hin, das war dann in der XXXXXstraße, im früheren Judenviertel war das, da musste ich selbst suchen, wo ist die ... ich war acht Jahre! ... Ich musste mit der Straßenbahn, ich musste umsteigen, in 'ne andere Straßenbahn, musste alles allein machen. Meine Mutter war ja nicht da. Wenn ich zum Arzt musste, ich musste allein zum Zahnarzt. Ich war sehr früh selbstständig geworden. (Mmh-hmm.) Und ich denke, das hat mir geholfen und ich bin dann ja auch früh ins Ausland. Ich hab alles immer selbst verarbeiten müssen, mich durchsetzen müssen. Ich konnte keinen Pfennig von zuhause bekommen. (Mmh-hmm.) Also alles selbst.“

P58: KK\_58.rtf - 58:25 [Also VIEL gesprochen ham mer n..] (87:87) (robert)  
„Also VIEL gesprochen ham mer ned. Des weiß ich. Viel gesprochen ham mer nicht.“

P60: KK\_60.rtf - 60:54 [Und über den Krieg? Übern Krie..] (129:131) (Elisabeth)  
„Und über den Krieg?“  
„Über'n Krieg, da hat sie sofort des Weinen ang'fangen, da konnt mer ned reden.“

P31: KK\_31.rtf - 31:85 [Äh, ja dass ich vielleicht auc..] (497:497) (robert)  
„Äh, ja dass ich vielleicht auch a bissl wenig - sagen wir mal wenn ich traurig war. Dann hab ich des ned ausgsprochen (mhm, mhm) und die Tochter - ich hab also zwei Buben, in der Mitte ne Tochter - die sagt dann manchmal: „Ja wir mussten des ja immer erst rausfinden (Mhm). Du warst zwar ned launisch“, aber sie sagt aber so: „Wenn dich was bedrückt hat oder so, dann hättst ja manchmal was erzählen können.“ (Mhm) Aber ich weiß jetzt eben ned, waren des jetzt die Nachbarn in dem Moment oder war des äh...“

P31: KK\_31.rtf - 31:86 [/ja, war des, weil meine Elter..] (501:501) (robert)  
„... ja, war des, weil meine Eltern eben auch ned g'sprochen haben, dass man eben einfach über - dass man eben als Eltern früher (Mhm) so Dinge, persönliche, die Kinder ned mit belasten mag, sie halt ned belastet hat (Mhm). Des war ja so.“

P32: KK\_32.rtf - 32:59 [Also es war so, dass wir uns i..] (242:242) (katja)

„Also es war so, dass wir uns immer irgendwie beschäftigt fühlten mit unsern Eltern (Mhm) und uns're Eltern ham vieles gemeinsam gemacht; aber wir ham, sie ham auch vieles getrennt gemacht, also des ähm, meine Mutter dann mit der Tochter und und mein Vater mit den beiden Buben. Also des hat uns, es gab nie einen Zweifel für uns Kinder an unsern Eltern oder nie irgendetwas Beklagenswerteswertes an unsern Eltern. Ich hab meine Eltern auch nie über die Situation klagen hören (Mhm) oder über die wirtschaftlichen Verhältnisse klagen hören. Äh des hat's sicher gegeben, des blieb für uns Kinder verborgen. Die ham (Mhm) des von uns ferngehalten (Mhm), während dann, wenn so 'n Care-Paket eingetroffen ist oder ein Fresspaket von den Verwandten, äh das als großes Familienfest des dann begangen wurde (Mhm). Also es war mehr so des Herausstellen (Mhm). Heute weiß ich das (Mhm). Aber (lacht) ja, Herausstellen von freudigen äh Anlässen und Ereignissen als das Beklagen, das hat unglaublich geholfen und die Familie sehr eng zusammengehalten.“

P62: KK\_62.rtf - 62:28 [Wie schätzen Sie denn, nach de..] (124:126) (harald)

„Wie schätzen Sie denn, nach dem was Sie so wahrgenommen haben zwischen den Zeilen auch, wie schätzen Sie denn die Einstellung Ihrer Mutter zum Nationalsozialismus ein?“

„Heute würde ich sagen, immer noch ambivalent. Das hätte ich früher nie sagen dürfen. Aber sie hat, da war ich noch sehr ... , da war ich noch Kind, hat sie doch auch versucht ... Ja, ich bin in eine sehr gute Schule gegangen, äh wo wir sehr früh über die den Holocaust aufgeklärt wurden, in ziemlich intensiver Weise, und dann hat sie immer versucht, das zu beschönigen. Bei mir mit wenig Erfolg, ich hab dann den Mund gehalten. Aber ich denke mal ... Ne, sie hat sich auch nie äh jetzt wirklich über die derzeitigen politischen Verhältnisse geäußert. Und wenn ich sie gefragt habe ... Ja, ich hab sie immer mal gefragt: „Wieso habt ihr das nicht gemerkt? Ihr müsst das doch gewusst haben! Das kann doch nicht sein, dass hier Millionen Menschen verschwinden und keiner weiß es? Also in Berlin! Das gibt's doch gar nicht!“ „Ach, wir waren damals politisch gar nicht interessiert. Wir waren so unpolitisch.“ Nein, da also! In nem Akademikerhaushalt! Öh, sehr seltsam! Also es wurde eigentlich nur gelogen. Ich kann heute kaum unterscheiden, was Lüge und was Wahrheit ist und das belastet mich sehr. Das Gefühl, immer belogen worden zu sein. Hat alles nicht gestimmt! Man zweifelt dann ja mit der Zeit an allem. Vielleicht bin ich auch heute ein bisschen zu heftig und zu kritisch, aber man hat mir auch nicht die Wahrheit gesagt.“

P18: KK\_18.rtf - 18:49 [Was wurde denn später auch nac..] (165:167) (harald)

„Was wurde denn später auch nach dem Krieg über die Nazis erzählt?“

„Das ist bei uns ganz tot geschwiegen worden. Ich weiß nur noch, wie vor der, die zwei Plätze vor der Universität. Ich weiß nicht, wie die früher geheißen haben, da kann ich mich nicht mehr erinnern. Die sind dann umgetauft worden in „Prof.-Huber-Platz“ und „Geschwister-Scholl-Platz“. Das hat also vorallen Dingen meine Mutter ganz unmöglich gefunden, äh, weil, da hat sie gesagt, dass waren Verräter. (Mmh. Mmh.) Und wir haben ja in der Schule da drüber auch überhaupt nichts gehört. Also ich war viele Jahre überzeugt, dass das wirklich Verräter waren.“ (Mmh. Mmh. Mmh.)

P 3: KK\_03.rtf - 3:11 [Und irgendwie hat uns das nich..] (161:161) (Elisabeth)

„Und irgendwie hat uns das nicht umgeworfen. (Mmh-hmm.) Wir haben das gepackt. Heutzutage wenn wir jung wären, hätte man gesagt, wir brauchen'ne Psychotherapie, aber wer wusste, wer kannte das damals? Heldentum war wichtig. Berufsausbildung war auch nach dem Krieg nur für Jungen vorgesehen. Ich wollte es immer zu etwas bringen.“

P 9: KK\_09.rtf - 9:82 [Diese so so ne Heldengeschicht..] (190:190) (Super)

„Diese so so ne Heldengeschichten, die jeder erzählen konnte und ich meine im Grunde haben das ja auch die Männer, die aus dem Krieg zurückkamen. Die haben das auch gemacht. Nicht? Es waren die Geschichten, wie sie endlose Märsche machten und und und. Ich habe später, ja das könnte ich vielleicht auch noch ihnen ... , sehr viel später, das ist gewesen 19XX. Ich habe Freunde, also richtig gute nahe Freunde und da ist er (Name unverständlich) ist im KZ Auschwitz gewesen und ist der einzige Überlebende seiner Familie. Und der hat mir und allen anderen Freunden mal einen ganzen Tag lang oder länger erzählt, genau erzählt. Er hat dann

*noch ein Buch geschrieben später und äh das waren die Zeiten, da war ich ja aber nun schon erwachsen und irgendwie eigentlich schon in meinem Beruf tätig.“*

*P24: KK\_24.rtf - 24:60 [Gibt es in Ihnen selbst etwas,..] (146:148) (harald)*

*„Gibt es in Ihnen selbst etwas, was hilfreich war, äh, welche Wesenszüge, Eigenarten, die hilfreich waren, mit den Dingen fertig zu werden?“*

*„Also da hab ich also zwei Sachen: das eine ist ne starke Bindung an die Natur zum Beispiel. Ich hab jetzt mir einen wunderbaren Rosengarten gepflanzt. Das ist ganz was, wo ich auch viel Kraft hab. Und das andere äh ist ist Engagement.“*

*P25: KK\_25.rtf - 25:60 [Trotzdem war es schön auf dem ..] (101:101) (Thomas)*

*„Trotzdem war es schön auf dem Bauernhof. Und wir ham äh die Natur erlebt und wir ham die Tiere erlebt. Und wir waren sehr kreativ, wir Kinder. Wir hatten in Sch ... unser Vater hat uns dann Stockbetten gebaut mit einem äh Holzstand, den er vom Bauern gekriegt hat und den er halt zusammengebaut hat, und hatten zu zweit in einem Bett geschlafen in einem Doppelstock und da ham wer Theater gespielt. Das waren unsere Theaterkulissen. Und wir waren sehr kreativ. (Mmh-hmm. Hintergrundgeräusche) Und musiziert. Mit ... ich weiß nicht auf welchen Instrumenten, jedenfalls öh gesungen, musiziert, auf... ich weiß, auf Zeitungspapierstreifen hat mir meine Schwester Tiere gemalt. (Mmh-hmm.) Und das war mein Bilderbuch. Und wir hatten ein Theaterstück über Tiere geschrieben. Mit Tierlauten und was wir halt im Stall und im Wald (Ja.) gesehen haben.“*

*„Was hat Ihnen denn überhaupt geholfen, Ihre, Ihrem Schicksal als im Kriege Geborene äh und mit all dem was Sie jetzt eben auch nochmal erwähnen äh zu verarbeiten?“*

*„Die Möglichkeit zu lernen. Ich hab mich in die Welt der Bücher geflüchtet, ich hab mich in Tagträume geflüchtet. Ich habe gelernt, gelernt, gelernt. Ich war, ich hätte gern studiert. Mach jetzt net umsonst als Seniorstudent (Lacht) die Uni unsicher. Und dann natürlich die Therapie auch. Es is äh es sind so viele äh so ein a bunch of flowers, es is nicht nur eins gewesen, ich hab mich auch alternativ äh eben in die der spirituellen Ebene bemüht, ich hab mich in der esoterischen Ecke bemüht, ich hab Yoga, ich hab Mediation gelernt, ich hab philosophische Bücher gelesen, jede Menge psychologische Bücher, auch wenn ich sie teilweise nicht ganz kapiert hab' und immer noch net versteh'. Aber ich habe über Bücher versucht mich zu orientieren, zu zu erklären und Hilfe zu finden und was mir auch noch geholfen hat, natürlich, Natur begegnen.“*

*P13: KK\_13.rtf - 13:12 [Was hat Ihnen denn geholfen, d..] (202:209) (Christa)*

*„Was hat Ihnen denn geholfen, das alles zu bewältigen?“*

*(Ausatmen. 14 sec.) „Also als ich klein als wir noch in XXXXX war'n, da hab' ich gesagt in der Natur sein. (Ja.) Einfach mich hinzulegen und den Himmel über mir und dann war die Welt für mich in Ordnung. (Mmh.) Und dann nachher (5 sec.). Ich war bei Nonnen in der Schule im Gymnasium. Äh war sehr ambivalent war auf der einen Seite ähm war des sehr moralisierend alles. Und äh, also ich weiß wir durften kein Rock äh keine Hosen anziehen und nur Röcke auch im Winter. Und ähm, es war alles sehr, äh, wir hatten nur Anstandsunterricht. Und es war (unverständliches Wort) (Kurzes Lachen.) sehr moralisierend und auf der anderen Seite, weil ich doch so, weil ich ja sehr religiös erzogen worden bin. Dieses eingebunden sein dort wenn Einkleidungen waren. Wir durften singen ja und dieses gemeinsame Singen ähm, des war immer'n Gemeinschaftserlebnis für mich. Und dann bin auch sehr bald nach'm Krieg ähm dort in XXXXX in ne XXXXX Jugendgruppe. (Mmh.) Und diese diese dies Gruppengefühl, also mit anderen zu singen vorallem oder oder zu wandern -wir ham sehr viel gewandert und gesungen - also mit der Gitarre. Dann noch, weiß ich zehn Kilometer oder wie weit, dann zur nächsten Jugendherberge, oder zwanzig Kilometer, ich weiß es nimma, was ja jetzt gar nicht mehr gibt. Wirklich auf der Landstraße dann noch so diese alten Lieder (Kurzes Lachen.). Und das hat mir ganz viel, ja ich weiß nit. Und später hab ich dann ja ein anderen Chor gesungen, des des hat mir schon sehr viel gegeben. Ich denk', das war einfach'n Gemeinschaftserlebnis (4 sec.) und dann doch glaub ich so so'n Stück, ähm religiösen Rückhalt, der aber dann später komplett zusammengebrochen ist. Also kann mir jetzt da nichts mehr übrig von dem, gar nichts mehr. Und ich bin sehr froh, dass das meine Eltern das nicht mitbekommen ham, als ich glaub', hätt' ihm das Herz gebrochen. Wir sind alle aus der Kirche ausgetreten auch meine Kinder. Also im*

*Gegenteil ich hab da 'n richtigen Hass entwickelt auf das ganze religiöse auf diesen Überbau verlogen erlebt und ... (Mmh. Mmh. Mmh.) Ich habe lebensbegleitende Verlustängste und bin anfällig für Affektansteckungen.“*

*P62: KK\_62.rtf - 62:59 [Gab's auch etwas äh oder gibt ..] (248:250) (harald)*

*„Gab's auch etwas äh oder gibt es etwas in Ihrer Persönlichkeit, was es Ihnen besonders schwer macht, die Dinge zu bewältigen?“*

*„Ja. Das ist meine Liebe zur Wahrheit. Ich kann mit diesen Lügen nicht umgehen. Und da werd' ich dann auch andern gegenüber, wenn's nach meinem Naturell geht, gerne heftig. Das muss ich sehr stark kontrollieren und immer denken, „Komm sei still. Halt den Mund. Die Anderen wissen 's nicht, sie können 's nicht wissen. Nimm 's wie 's ist.“ Äh, das macht's mir manchmal 'n bisschen schwer. Man hat so viel erlebt und so viel durchgelebt, man kann mit dem Normalen nicht mehr so richtig gut umgehen. Verstehen Sie, was ich meine?“*

*P 2: KK\_02.rtf - 2:100 [Der Verlust war dann so schlim..] (256:256) (katja)*

*„Der Verlust war dann so schlimm, dass ich die Bandscheiben parallel, den Bandscheibenvorfall parallel mit dem Ableben meines Vaters bekam und ich zur Beerdigung gar nicht fahren konnte. Also das war furchtbar für mich. (Ja.) Das das hab ich, das hab ich überhaupt psychisch gar nicht überstanden, weil ich, dann konnte ich ja meiner Mutter ja gar nicht mehr zur Seite stehen. Ich konnte meinen Vater eigentlich in dem Sinne gar nicht mehr verabschieden ...“*

*P 1: KK\_01.rtf - 1:41 [Also zum Beispiel - Das ist je..] (58:58) (katja)*

*„Also zum Beispiel - Das ist jetzt ne andere Geschichte, betrifft meinen Bruder, der zwei Jahre älter ist - der musste dann, ich glaube äh musste große Geschäfte machen, also musste koten. Und ist dann - wir waren in einem Flüchtlingszug, der aber wegen Fliegerbeschuss oder musste sonst stehen bleiben, auf offener Strecke stehen geblieben ist. Alle raus, also auch deswegen konnte er von meiner älteren Schwester abgehalten werden. Und dann fuhr der Zug also pff und fuhr ab! Und da wäre er mit meiner Schwester fast nicht mehr mitgekommen! Und das hab ich mir später dann also überlegt: Das wären wahnsinnige Verlustängste! Also da würde ich sagen jetzt - obwohl ich nicht betroffen bin, es war mein Bruder, ja - ich hätte irre Verlustängste gehabt! Und dass wir so viele Situationen durchlebt haben, das hat sich bei mir wahrscheinlich eingepägt, äh, Angst nahestehende Personen zu verlieren. Also das das würde ich wahrscheinlich, dass ich auch sehr familiär bezogen bin, und vielleicht übers Normalmass hinaus, wobei jetzt natürlich die Frage ist: Was ist äh zu erwarten, wie stark ist die Bindung an nahe stehende Personen? Ich würde meins eher stärker einstufen! (mhm, verstehe) Also wenn man das also extrem von hier bis da, würde ich mich eher zu diesem Pol ansiedeln, und da kann ich mich versetzen, dass das ja vielleicht natürlich auch wahrscheinlich Rückwirkungen auf meine Mutter und so weiter - die anderen Geschwister schrieten, dass die reinkommen - dass das auf mich wirkt.“*

*P 1: KK\_01.rtf - 1:98 [Also bei mir ist nur wenn die ..] (62:62) (katja)*

*„Also bei mir ist nur wenn die Widerspiegelung, die Widerspiegelung der Ängste meiner Familie, also Geschwister und meiner Mutter. Das das glaube ich! Dass ich zum Beispiel, wenn andere sich ängstigen, auch sofort praktisch in dieselbe Stimmung komme - wo man ja zuschauen könnte! Aber ich empfinde dann über das Maß des Notwendigen hinaus ergreift mich das! Und dass es mich ergreift - so ergreift wie es nicht müsste - nehme ich an, dass halt da diese diese Sorgen, diese Ängste, diese Beklemmungen, (verstehe, ja) auf mich ohne Sprechen gewirkt haben.“*

*P 4: KK\_04.rtf - 4:29 [Das Nachdenken kam ja erst viel..] (17:17) (Thomas)*

*„Das Nachdenken kam ja erst viel später, irgendwann, wo man dann dachte: „Wo warst du da eigentlich?“ Aber wahrscheinlich bleibt auch für die Erwachsenen ... das Heilende war ja, ja es wirkt an Kindern, die leben da, mit dem was sie vorfinden, die fragen noch nicht. Und dann ist das eben die natürliche Welt gewesen.“*

P 4: KK\_04.rtf - 4:51 [Ja, sie konnte einfach so so s..] (71:75) (Thomas)

„Ja, sie konnte einfach so so schnell so Urteile fällen. Da lief irgendein Film, in den wir alle gingen: „Wir Wunderkinder“ oder was das war und und dann konnte sie so in der Klasse so ne halbe Rede halten. Na schaut, wie das gewesen ist und ... ist ja o.k., ist ja o.k., und dann aber immer mal mit einem Seitenhieb zu mir. Sie sagte aber nie was. Ja? Und ähh, auch dann so, wenn man von irgendjemand, wenn in der Bonner Politik mal wieder rauskam, dass der eben auch in der Partei war und sein Amt verlor oder nicht, dann konnte sie also so gleich so Schimpftiraden gegen so jemand dann loslassen und zwar dieses un ... also für mich auch, ist wie so ein Bild für dieses undifferenzierte Zuordnen (Mmh-hmm.) und Aburteilen (Mmh-hmm.) in der Zeit. Womit ich eigentlich auch aufgewachsen (Ja. Ja.) bin. Ich finde jetzt heutzutage kann man viel differenzierter über so Einzelschicksale reden oder dass man auch in einem Gespräch sagen kann: „Ja, ich hab’ da auch Erfahrungen. Mein Vater war auch in der Partei gewesen.“ Das hat lang gedauert und das ist nicht nur alleine mein’s, das spür ich gesellschaftlich auch. Oder Bücher, die da sind, die damals noch nicht da waren. Ne?“

## **Empirische Regelmäßigkeiten**

### **Selbstbild: Prägende Kindheitserinnerungen aus der Sicht der Kriegskinder**

- Die Kriegskinder litten unter der mangelnden Anerkennung als Flüchtlingskinder: *„Ich war ein Flüchtlingskind, ich habe sehr darunter gelitten, nicht anerkannt zu werden.“* *„Ich habe mich geschämt.“* *„Die räumliche Enge war sehr belastend.“*
- Die Kriegskinder litten unter der mangelnden Anerkennung ihrer Eltern.
- Die Natur wurde von vielen Kriegskindern als heilsamer Ort beschrieben: *„Die Zerstörungskraft vom Krieg hat mit meiner Sehnsucht nach Schönheit zu tun.“* *„Ich habe eine starke Bindung an die Natur.“*
- Die weiblichen Kriegskinder berichteten, dass sie in ihrer beruflichen Ausbildung gegenüber den Jungen benachteiligt waren. Die männlichen Kriegskinder sprachen davon, wie wichtig es für sie war ein „Held“ zu sein: *„Heldentum war wichtig!“*
- Das positive Selbstbild der Kriegskinder ist maßgeblich über erfolgreiche Arbeit und einen hohen Leistungsanspruch definiert.
- Die Kriegskinder berichteten, dass sie unter starken emotionalen Gefühlsschwankungen lebensbegleitend gelitten hätten: *„Ich habe lebensbegleitende Verlustängste und bin anfällig für Affektansteckungen.“*
- Die Kriegskinder konnten sich in ihren individuellen Belangen nicht mitteilen: *„Über persönliche Dinge wurde nicht gesprochen.“* *„Wir wollten unsere Eltern nicht belasten.“* *„Ich hab’ mit mir alles allein ausgemacht, das war einfach so.“* *„Ich bin sehr früh selbstständig geworden.“* *„Nicht auffallen!“*

- Sie berichteten, dass sie über ihre Kindheitserfahrungen – wenn überhaupt - erst viel später in ihrem Leben über das nachdachten, was Ihnen in ihrer Kindheit widerfuhr: „Das Nachdenken kam erst viel später, irgendwann ...“
- Gefühle zeigen sei nicht möglich gewesen. Ihre Erlebnisse im Zusammenhang mit der Kriegskindheit seien „abgekapselt“ gewesen. Über Gefühle im Zusammenhang mit der Kriegskindheit zu sprechen, sei ihnen meist erst im hohen Alter möglich gewesen.

## Prototypische Textauszüge

### Selbstbild: Phantasien zur Urszene

P 2: KK\_02.rtf - 2:31 [Und hinterher die Angst, dass ..] (81:85) (katja)

„Ich sollte das Bindeglied zwischen meinem Vater und meiner Mutter werden.“

„Diese ganzen Erzählungen über die Kriegszeit, das war ja nun bei Ihnen vor allem von, ging von Ihrer Mutter aus. In welchem Tenor, in welchem Unterton waren diese Erzählungen?“

„Also einmal schon, das klang, dass meine Mutter sich in ganz bestimmten Situationen, die sie wohl so empfand, sie müsste was erzählen, sich das von der Seele reden wollte. Aber das hatte einen ganz anderen Tenor in meinen Augen: „Euch geht's ja so gut. (Mmh. Ja.) Mir ging's ja so schlecht.“ (Ja.) Und je älter ich wurde, so Abiturzeit und so, ähm, war das ganz kritisch, dass sie immer wieder gesagt hat, du musst mir dankbar sein. Dankbar! Ich habe sie gehasst dafür - ein Leben lang! Dieses ewige: „Du musst mir dankbar sein! Wir ermöglichen dir das. Du kannst Abitur machen. Ich hab damals überhaupt nichts machen können. Mir hat man alles genommen in der Jugend und du musst und ...“ Also das war unterschwellig und das empfindet meine Schwester noch viel schlimmer. Noch viel schli ... Wir haben neulich drüber gesprochen. Meine Schwester lebt in XXXXX (Probandin redet jetzt sehr schnell; verschluckt Silben). Noch viel mehr. Unablässig. Und das hat früh begonnen. Das hat begonnen, glaub ich schon in dem Moment, in dem ich auf Zuspruch meines Klassenlehrers in der 4. Volksschulklasse, äh, auf's Gymnasium durfte. Das hätten meine Eltern nie gemacht und nie erlaubt und nie gedurft. Nur er war der Meinung, ich sollte es. Und er hat auch ganz komisch, er hat irgendwo gespürt auch, ich wollte raus. Und das ist mein Leben lang auch so geblieben. (lacht, Mmh.) Ich wollte ja irgendwie raus. Aber ich wollte auch aus der Enge raus. Und ich wollte auch aus der ... ich will nicht sagen aus der Familie ... ich hab mich da schon wohl gefühlt, aber ich weiß nicht, ob sie mir's eingeredet hat, ich müsste raus, aber ich glaube nicht. Ich glaube eher, ich wollte raus.

Und hinterher die Angst, dass mein Vater irgendwie frühzeitig fällt und sie gar keine Erinnerung mehr an ihn hat, sollte ich wohl so Bindeglied zwischen meinem Vater und meiner Mutter werden.“

„Ist das so mehr Ihre Ahnung oder hat sie das auch mal so (Mmh „Das hat sie gesagt.“), hat sie das gesagt?“

„Mmh. Das sollte dann die Erinnerung an meinen Vater gewesen sein, wenn er ... und das (lacht) also das war wie das Typische natürlich. Mein Vater kam Weihnachten 19XX, ich bin dann im September 19XX geboren und es geht dann mit meinem Bruder, war das auch. Es sind immer die Weihnachtsurlaube und neun Monate später waren einmal ich und einmal mein Bruder. Wobei ich - also da kommen wir sicher auch noch mal drauf - überhaupt nicht und überhaupt nicht verstehen kann, wie man '44 dann noch ein Kind hat in die Welt setzen können.“

P 7: KK\_07.rtf - 7:27 [Was hat Sie, was hat den Anstoß..] (101:103) (Christa)

„Was hat Sie, was hat den Anstoß dafür gegeben?“

„Also, das hört sich so komisch moralisierend an, aber ich glaub schon dieses diese ... Also ich fühl mich immer schuldig. Was meine Kinder überhaupt nicht verstehen, mein Mann auch nicht. Ich hab ein immerzu ein Gefühl von ... also nicht diese Kollektivschuld, aber irgendwie ich bin nicht frei davon. Ich hab irgendwas abzutragen ...“

## Empirische Regelmäßigkeiten

### Selbstbild: Phantasien zur Urszene

- Kriegskinder tragen die Vorstellung in sich, funktionalisiert worden zu sein: *„Ich sollte das Bindeglied zwischen meinem Vater und meiner Mutter werden.“*
- Das Selbstbild ist häufig von der Vorstellung geprägt, von den Eltern nicht ausreichend libidinös besetzt worden zu sein, sondern als Selbstzweck in Verehrung für den Führer gezeugt worden zu sein: *„Ich bin für den Führer gezeugt.“*
- Kriegskinder verharren in dem Unverständnis über die Gräueltaten, die ihre Eltern angerichtet haben: *„Und dann hab' ich da ... Was hat mein Vater da gemacht? Was haben die da eigentlich getan? Die SA? Wie wie wie wieso? Warum?“*

## Prototypische Textauszüge

### Selbstbild: Gefühle, die sich auf das Kindheitserleben beziehen

P 7: KK\_07.rtf - 7:40 [Das sind wirklich tief greifen..] (144:144) (Christa)

*„Das sind wirklich tief greifende Schuldgefühle, mit denen ich nicht fertig wurde, die verdrängt ich wiederum selber.“*

P 4: KK\_04.rtf - 4:58 [Und in Bezug auf Ihr ganz pers..] (109:117) (Thomas)

*„Und in Bezug auf Ihr ganz persönliches Leben? Was war da so der stärkste kriegsbedingte Einfluß?“*

*„Die Verunsicherung. (Mmh-Hmm.) Eine ganz große Unsicherheit im Leben. Weil das Feste war nicht mehr fest. Ja? Mauern stürzten ein. Und dieses dieses äh auch auch Angst, große Lebensangst auch. So wann kommt so was mal wieder oder wer muß das noch erleben? Ja? (Mmh-Hmm.) Daraus ist also auch viel Positives erwachsen. Eine eine ... Ja. Ja. Also eine große Aber aber so immer wieder dieses ... Oder wenn ich in so Städten bin, dieses Doppelgesicht, das Städte haben. So, auch München jetzt. Das schöne München. Gottseidank schöne, XXXXX ist hässlich. Ja? XXXXX oder XXXXX ist hässlich. Aber ich hab Mitleid mit diesen Städten, weil ich weiß, was passiert ist. (Mmh-Hmm.) Ja? Ja? Also da hab ich so ganz viel sensibles Empfinden auch behalten, ja? (Ja.) Und bei mir selber und und ... Für mich ist eigentlich dann wunderbar äh äh, dass ich mit eben mit meinem Mann zusammen lebe, der in derselben Stadt, er ist jetzt zwei Jahre älter als ich, in derselben Stadt aufgewachsen ist, noch ein paar konkretere Erlebnisse an Krieg hatte, zum Beispiel auch auch so Trümmer beiseite räumen und so was. So was weiß ich nicht mehr. Mein Mann weiß so was noch. Und äh, dass der eben so nicht so für sich das Gefühl hat, dass da so Verletzungen irgendwie sind. Ja? Und mit dem kann auch da gut reden, wenn ich das Bedürfnis mal wieder habe. Und das ist für mich was ganz wertvolles auch. Äh also mich hat er irgendwie ängstlich gemacht, könnte es nochmal wieder so etwas geben. Nach 45. Dann war ja auch nachher die die Zeit des kalten Krieges und hab ich mir gedacht, so kam mal wieder Krieg, also, wie soll das noch werden. Und wissen Sie ich, ich sag Ihnen jetzt was, ich habe nur ein Kind, ich wollte nich noch mehr Kinder, weil ich immer Angst hatte, wie sollst du, wenn's nochmal Krieg gibt, mit den Kindern durch's Leben komm. Das hat mich ...“*

P44 KK\_44.rtf

*„Äh, dass es da irgendetwas gibt, was äh Unruhe verursacht, was sehr schlimm war, dass man aus der Heimat vertrieben worden ist, dass die Heimat sehr schön war, ähm dass man uns was weggenommen hat, mh ... Und vor allen Dingen, was ja dann sehr sehr stark, äh zuta- zutage*



*trat, war ja die Ungewissheit meiner Mutter über meinen Vater. Sie hat viel geweint ... und äh ich hab des dann als Kind, wie man des eben so macht, versucht zu trösten und des hat mir als, mei eigentlich meistens äh irgendwo'n Stich gegeben, obwohl man's gar nicht wusst. Was was heißt das eigentlich, ne, ich mein, wir ham auch zusammen gebetet, ich will ihr heute keinen Vorwurf machen, aber es war halt, sie hat halt sehr sehr stark ihre Gefühle damals an die Kinder übertragen, sie hatte ja auch sonst niemanden, ne, und äh ..."*

Datenquelle : Anhang 2 „VD 3 - Selbstbild“, Seite 221-557.

Code: 01. Selbstbild, 903 Kodierungen, 336 Seiten (Schriftgröße 10)

HU: munich-hu-2008-12-19

File: [C:\Projekt Kriegskindheit\Textbank\munich-hu-2008-12-19.hpr5]

Edited by: Christine Müller

Date/Time:03.01.09 23:01:25

## **Empirische Regelmäßigkeiten**

### **Selbstbild: Gefühle, die sich auf das Kindheitserleben beziehen**

- Kriegskinder sprechen häufig von einem tief sitzenden elementaren Gefühl der Unsicherheit, das sie über ihr ganzes Leben in sich getragen hätten.
- Kriegskinder sprechen in unterschiedlichen Zusammenhängen von ihrem ambivalenten Beziehungserleben ihren Eltern gegenüber: *„Ich trage eine unfertige Geschichte mit meinen Eltern mit mir herum.“* *„Es gibt vieles, was mir bis heute zu schaffen macht!“*
- Die Kriegskindheit ist mitunter auch positiv konnotiert: *„Aus diesen Erfahrungen ist auch viel Positives erwachsen.“*
- Kriegskinder sprechen häufig von unterschiedlichen Ängsten:
  - Angst davor, nahestehende Personen zu verlieren
  - Angst vor dem Leben: *„Kommt so was mal wieder?“*
  - Kriegskinder äußern Ängste davor, Kinder in die Welt zu setzten: *„Ich habe nur ein Kind, ich wollte nicht noch mehr Kinder, weil ich immer Angst hatte, wie sollst du, wenn's nochmal Krieg gibt, mit den Kindern durch's Leben komm.“*
  - Der kriegsbedingte Einfluss war eine große Verunsicherung und zog eine große Lebensangst nach sich.
  - Kriegskinder sprechen häufig von dem Gefühl der lebensbegleitenden sozialen Angst, unter dem sie leiden.
- Kriegskinder sprechen von ihrem leidvollen Erleben von Schamgefühlen, die ihren Beginn in der Nachkriegszeit hätten.
- Kriegskinder berichten von Hassgefühlen, die sie gegenüber ihren Müttern hegten, da diese ausgeprägte Dankbarkeitserwartungen wegen ihrer Leistungen und Opfer an ihre Kinder herangetragen hätten.

- Kriegskinder sprechen von vielfältigen Schuldgefühlen: *„Ich fühl’ mich immer schuldig!“*
- Kriegskinder sprechen davon, welche positiven Gefühle damit verbunden seien, in ihrem Partner einen „Vertrauten“ gefunden zu haben: *„Über diese Erlebnisse mit meinem Mann sprechen zu können, ist etwas ganz Wertvolles.“*

#### **6.3.2.4 VD 4: Die Sequenz „NS-Themen/Holocaust“**

Bei der themenspezifischen Querschnittanalyse in der Vergleichsdimension 4 „NS-Themen/Holocaust“ wurden wegen der Komplexität des Materials zunächst keine Subkategorien herausgearbeitet, um nicht Gefahr zu laufen, dass die Vielschichtigkeit des Materials in der Darstellung verlorengelht. Deshalb wurde die Vorgehensweise so gewählt, dass zunächst die Vielfalt der inhaltlichen Aspekte des Materials durch eine breite Auswahl unterschiedlicher Textsequenzen dargestellt ist:

#### **Prototypische Textsequenzen**

#### **Kindheitserinnerungen an NS-Themen und an den Holocaust: *„Die Juden gingen weg von Deutschland, dass erinner ich noch...“***

P30: KK\_30.rtf - 40:39

*„Äh. Der Grundgedanke (weshalb er an der Studie teilnimmt), dass ich also kein Kind war, das besonders gelitten hat (Mhm) unter dem Krieg (Mhm) und auch nicht unter der NS-Zeit (Mhm), sondern sozusagen ein normales, weit weg von der Stadt, aufgewachsenes (Mhm) Kind (Mhm). Und ich hab gemeint, des wär vielleicht auch interessant für die, die Untersuchung machen, diese normale Seite auch kennen zu lernen. Ich erinnere mich an einen Umzug, 1. Mai, es müsste 1939 gewesen sein (Mhm) oder 38, also als ich vier oder fünf Jahre alt war, wo ich mächtig beeindruckt war und der Nachbaropa mich dann in die Versammlung mitnahm mit großer Hakenkreuzfahne. Man hat geträumt, wenn man ein Soldat wäre, wie tapfer man wäre (Mhm), als Kind zum Beispiel (Mhm mhm). Man hat äh, jede Uniform hat, ... ja also des konnt ich nachvollziehen, wie’s beabsichtigt war von der andren Seite (lacht) (Mhm), das hat gewirkt (Mhm), nicht.“*

P40: KK\_40.rtf - 40:39

*„Eine Erinnerung für mich speziell war, dass ich, ich war ungefähr fünf Jahre alt und äh schlief im Schlafzimmer von meinen Eltern, mein Vater war im Krieg und ich war im Bett meines Vaters. Ich hab’ glaub’ ich schon immer Vaters Stelle vertreten, also, und äh ich wurde nachts wach, weil die Tür aufging und da war mein Großvater war da und zwei Herren in grauen Mänteln mit Hut und die redeten mit mei’m Großvater. Und dann bin ich wieder eingeschlafen. Und als ich wach wurde, saß meine Mutter am Bett und hat bitter geweint, der Vati is gefallen. (Im Hintergrund Flugzeuggeräusche.) Dann hab ich später, bevor wir fliehen mussten, hab’ ich äh gehört, wie mein Großvater am Fenster stand und zu meiner Mutter sagte, des is Morgenrot, das bedeutet nichts Gutes. Und es bedeutet dann später nichts Gutes, wenn wir nach Bayern müssen. Persönliche Erinnerungen sind ähm, ganz eigenartig, erst immer dieses Lied „Ich hatt’ einen Kameraden“, wenn das kam oder was, dann musst ich immer weinen. Äh, die von meiner Mutter äh die Erzählung, dass mein Vater verwundet war und eigentlich nicht mehr in Krieg hätt’*

müssen, aber sich später für'n XXX-Feldzug gemeldet hat und e i... dann noch diese Geschichte, der Führer wird's schon schaffen. Ich hab noch'n Brief an seine Mutter zum Geburtstag, der Führer wird's schaffen.“

„Ja, äh, ich erinnere mich zum Beispiel, wie wir in ... waren noch und ich war bei dieser Jungschar und man ist durch die Stadt marschiert mit den Wimpeln und „SA marschiert“, dieses Lied gesungen und wie dann damals Leute gelacht haben, des weiß ich wirklich noch, so hinter vorgehaltener Hand, wissen Sie, weil wie ich da dabei war, des war ja bestimmt erst 44, also kurz vor Ende, da ham die Leute doch gelacht und ich erinnere mich und warum ham die gelacht? Ja, weil sie, die wer'n sich gedacht ham, was was schrei-, singen die noch so Lieder, wo alles verloren ist.“

P21: KK\_21.rtf

„Eigentlich nicht. Bei uns im Ort gab's keine Juden. Also unser Dorf hat hat keine Juden gehabt, da hat man niemanden gesehen mit Davidstern oder so. Also mh, es war eigentlich kein Thema bei uns. Und bei uns in der Schule eigentlich auch nicht. Ich kann mich bloß erinnern, am ersten Schultag hat die Lehrerin gewollt, dass ein Kind des Hakenkreuz an die Tafel malt und der konnte des nicht. Und da hab ich mir gedacht, der muss ja wirklich voll doof sein. Da hab ich mich gemeldet und hab gesagt: „Ich kann's.“ Und hab's hinausgezeichnet.“

P17: KK\_17.rtf

„Ich weiß noch, wir hatten, wir hatten ein ein Bild da hängen und da des es war so so'n kleines Hitlerbild (Mmh.) und da stand eben tatsächlich drunter, 1.3.33. Des vergess ich nie.“

P19:KK\_19.rtf

„Na ja aber, mir ham hoid nur unseren Zusammenkunft ghabt. Unseren Appell da oder wie des da gehoaßn hat, net. (Mmh.) Und, wenn der Hitler hoid nach München kumma is, hama aufmarschieren mias'n, net. (Mmh.) Die XXXXXstraße nauf. Und naja, aber sonst eigentlich ... direkt selber net. Nazisachen kannt i mi net erinnern. (Mmh. Mmh.) Ja, der hat ja a lauter Schmarrn gemacht, net. (Mmh. Mmh.) Hat koa Mensch mehr ändern kenna. (Mmh.) Die ganze Welt hat's net ändern kenna. (Mmh. Mmh.Mmh. Ja.) Des is des. Und drum hab i auch überhaupt kein Interesse an dem ganzen. Ja, also mein Vater hat oft gesagt, gut, dass der Krieg dann verloren war, denn er ist sicher, es hätte dann überhaupt kein Familienleben mehr gegeben und man hätte sich höchstens mal beim Parteitag in Nürnberg noch getroffen. (Mmh.) Die Familie. Also er hat eigentlich immer gesagt, es ist gut, dass der Krieg verloren war und das er aus ist.“

P12:KK\_17.rtf

„Von meiner Mutter weiß ich da eigentlich überhaupt keine Stellungnahme. (Mmh. Mmh. Ja.) Also, ich bin ja da in die Schule gekommen und meine Mutter hat also mich ständig äh zum Briefeschreiben hergenommen, ich musst dann immer ein bestimmten Abschnitt in ihren Feldpostbriefen füllen, mein Vater hat die alle aufgehoben und wieder mitgebracht. Und dann hab ich halt so reingeschrieben (Knall) was ich jetzt grad gelernt hab und was i sonst noch kann und hab auch Fragen gestellt. (Mmh.) Einmal hab ich zu meiner Mutter gesagt, also wenn ich in Russland wäre, würd' ich überall hinschaun. Mein Vater hat nämlich mir zu wenig mitgeteilt. Aber dem is es eben vergangen. („Wollten mehr erfahren?“) Ja, ich wollt mehr wissen über diese Russlandverhältnisse. (Mmh.) Und dann äh die Brüder meiner Mutter sind ja auch zu uns auf Besuch gekommen und die warn ja alle in Uniform. Und des muss ma einem Kind ja auch erst erklären was das los ist.“

P21: K 21.rtf

„Wenn die nich bald aufhören, dann erschieß ich jemanden. Ich, ich kann's nicht mehr hören. Wir, unsere Generation kann ja gar nichts dafür. Und dann wird man, da wird ma immer wieder mit der Nase drauf gestossen und ich ich mag's nicht. Ich kann auch keine Kriegsfilme oder Dokumentationen oder sowas, ich kann's nicht sehn.“

P38: KK\_38.rtf

„Da war, wia des Attentat auf Hitler war. Des hab'ns auch da drunt'n äh g'sagt usw., des hat ma dann mit'kriegt und äh, dann waren's natürlich sehr vorsichtig, die Leute, äh, also weder große

Zustimmung, manche haben's bedauert usw., aber es war, ma war damals, hab ich des Gefühl, nachträglich des Gefühl, ma war so in des Ganze eingebunden, von der ganzen Propaganda und wo's des damals g'heißt hat, dass ma, dass ma bloß no an Sieg, Sieg, an den Endsieg usw. geglaubt hat, aber dass des, ob des viele dann g'wußt hab'n, dass des eigentlich gar nix mehr äh, dass des gar nix mehr bringen kann usw. Was war dann das, hm, Begeisternde? Sie waren jung ... Des von der NS-Zeit, ja. Äh, ich könnt' mir vorstellen, also so wie ich's noch im Kopf hab', des war die Marschmusik. Dann des des Aufmarschieren, des Tamtam und die die Uniformen und des. Wobei ja die äh des von Hitler, des ist ja a nachg'macht g'wen. Des hab'n früher die Pfadfinder schon g'habt. Also des war ja bloß äh a nachg'macht. Während mir uns nachher später (nach)sagen (lassen) mussten: „Was wuissten du, wenn'st mit der Pfadfinderuniform 'rumrennst, was wuissten du Nazi-Bua“ usw. habn's g'sagt, die Leut'.“

„Aber... waren Sie auch Pfadfinder?“

„I war bei den Pfadfindern. Ja i war z'erst dann 3 Jahre bei den Ministranten und dann war ich, äh so die ganze Zeit also bis i g'heirat hab', war i dann bei den Pfadfinder, bis XX, also ... und. (Einwurfversuch von Interviewer) ... Des hat scho', hat scho' begeistert! Usw. was damals wahrscheinlich g'macht word'n aber i war net bei der HJ! Also des, Gott sei Dank, dass i des net miterleben musste, wenn man des so mitkriegt, auch äh auch in den Filmen, also wie dann no geopfert worden sind ... also des is ja schlimm g'wes'n. Des war scho tragisch. Aber des, kann man scho vorstellen, die Marschmusik und dann von Sieg! Und dann am am Anfang waren's ja Siege, was begeistert hat! Des hat doch, des hat doch, wir san amal wer! So ungefähr ist des doch 'rausgekommen! So wie wir sich sehen. Des war des Schlimme.“

P48: KK\_48.rtf - 48:37 [und bei uns ganz in der Nähe w..] (93:93) (Thomas)

„Und bei uns ganz in der Nähe war so'n so'n Hitlerjugendheim, auf der großen Wiese so'n Hitlerjugendheim ... und ... (4 Sekunden), also ich g- mh, ich weiß nicht, ob das nachher war oder jetzt oder ich war da äh, ich war da äh, ich war auch vor zehn Jahren etwa wieder da, als ich da in die Gegend dieses Heimes kam, hab ich wieder Angst gekriegt. ... Also es war einfach was Aufregendes und diese Aufmärsche und dieses Marschieren und diese Uniformen ... also eben ... ich hab das nie gemocht. Also ich hab, äh vielleicht hab ich das auch angenommen von meiner Familie, also ich ähm, ich hab mich eher zurückgezogen, aber wenn die, wenn die, Kumpel heißt des, glaub ich, wenn die Bergleute marschierten, also das war einfach was andres, obwohl die dunkle Uniformen hatten, aber äh des was was andres, wenn sie durch die Stadt gingen, aber wenn DIE da marschierten, das war grässlich. Wenn die Fahnen wehten, die musste man dann ja aus'm Fenster hängen.“

P9 KK\_09.rtf

„Also erwachsene Menschen, äh wie die eben ihr Zeug zusammenpackten, weil er Jude war. **Also die die gingen weg von Deutschland, das erinner ich noch.** Da hieß es ja, Onkel L. und Tante Soundso, äh die die die gehen ins Ausland jetzt. Und da wusste ich ja, die gehen ins Ausland, weil er Jude ist.“

P17 KK\_17.rtf

„Na. Es ham alle, die wo i so woafß, die normalen Leit, ham des net gwusst. (Mmh.) Aber, ma hat scho mal gehört, KZ. (Mmh.) Aber es heißt ja Konzentrationslager. (Mmh.) Das die da hikumma san, um sich zu konzentrieren irgendwie. Aber das die da gleich alle vergast worn san, das hat hat der normale Mensch gar net gwusst.“

P18 KK\_18.rtf

„Meine Mutter hat dann auch noch erzählt, dass einmal diese Frau X unter'm Krieg zu ihr in Laden gekommen ist und sich offensichtlich verabschieden wollte, weil's ich glaub nach XXXXX noch fliehen konnten, und meine Mutter hat aber immer gesagt, sie hat sich gar nicht richtig verabschieden können oder eigentlich gar nicht, denn sie war grad so mit Kundschaften beschäftigt. Ich glaub aber ziemlich sicher, dass sie das gar nicht wollte. Ja. Ja. Ja. Mmh-hmm. Ja, Hintergrund Nationalsozialismus fang mer vielleicht an. Äh, vieles, das mir heute erst auch so zum Bewusstsein kommt, zum Beispiel eine Verwandte meiner Mutter kam zu uns, die hat sehr gestottert und plötzlich hieß es: „Ja, des X muss immer geschockt werden, damit sie nicht so

stottert.“ Aber wenn sie von diesen Schocks, Elektroschocks natürlich, zurückkam, hat sie immer noch mehr gestottert als vorher. Das ist mir als Kind schon aufgefallen. Und plötzlich hieß es, das X musste man sterilisieren, weil sie ja stottert. Ich wusste nicht, was das heißt, aber das es was Schlimmes ist, hab ich schon als Kind, später war mir das dann schon klar, aber viel viel später eigentlich, während meines Studiums.“

P12: KK\_12.rtf - 12:38 [Was hat sie gesagt? Sie, zu ..] (87:91) (harald)

„Was hat sie gesagt?“

„Mein Onkel hat einen politischen Witz gemacht, der in XXXXX gewohnt hat, und er wurde angezeigt und dann hat ihn die Gestapo abgeholt. Und die Tante hatte so große Angst, dass sie niemand sagen wollten, wo er ist, und wo sie hinfährt jetzt. Es war natürlich anders mit dem Fahrrad von XXXXX nach München (Hm) und sie hatte ein kleines Geschäft gehabt und da hat sie, sie, sie in der Umgebung so laut gemacht: „Ich muss äh die Lebensmittelmarken da, des muss ich abliefern und abrechnen“ (Hm). (Hm) (unverständliches Wort) fuhr sie zu meinem Vater hin und hat erzählt, dass der Onkel abgeholt ist. Dann ist mein Vater in die Gestapo reingefahren, ist auch nicht mehr gekommen, drei Tage. (Hm) Aber als er kam und der Onkel warn's beide Schlohweiß. (Hm) Schlohweiße Haare. (hm hm) Er hat nicht darüber gesprochen. (Hm) Auch später nicht.“

P3 KK 3.rtf

„Ich hab' die Zeit, so wie ich's nach dem Krieg erzählt bekommen hab', verachtet und verurteilt. Und ich wollte nichts damit zu tun haben.“

P13 KK\_13.rtf

„Ah, also ich weiß, dass meine Eltern äh sich sehr davon distanziert ham.“

P29 KK\_29.rtf

„Des woäß i nimma. Aber, aber des nix nix Gutes. Also ... (9 sec.) sie warn jedenfalls koane Nazi. (Mmh. Mmh.) Auf keinen Fall. (Mmh.) Ne. Kannten Sie Nazis, damals? Ja, hoid die die Jungbandführer und des und die hoid, net. (Mmh.) Aber direkt. (12 sec.)... dass die Repressalien nach, nach dem Versailler Vertrag ... äh einfach viel zu groß war,n für ein Volk, selbst wenn es ... mein schuldig allein ist ja sowieso meist keiner, wie bei einem Streit, sind ja auch meistens zwei schuld (Mhm), also dass einer allein Schuld an nem Krieg ist, des gibt,s ja sowieso ned und äh er hat des natürlich absolut nicht ge ... nicht äh akzeptiert oder oder nicht äh ... als gerechtfertigt gesehen (Mhm). Und äh, dass man Menschen umbringt, nur weil sie irgendeiner besti ... einer bestimmten Religion angehören, des war also sicher bei beiden Eltern nicht äh in Ordnung, ich weiß, dass mein Vater mindesten zwei oder drei Bekannte auch Dachau rausgeholt hat.“

P4 KK\_4.rtf

„Mein Vater ist politisch im Nichts gestanden. Der hat an diese Idee geglaubt. Ja? Und der war auch, mein Vater war auch, da hab ich auch gelernt, was Fanatismus ist. Mein Vater war auch fanatisch. Alle Schuld kam von den Nazis. Wer aber war Nazi? Niemand! Es gab nur so ein paar Dämliche, unter anderem mein Vater, die das auch noch gesagt haben, dass sie das waren.“

P8 KK\_08.rtf

„Mein Onkel ist dann ermordet worden im KZ. Und dann hieß es plötzlich der Onkel ist tot, mein Onkel war homosexuell.“

P15 KK\_15.rtf

„Und ähm dieser Verwalter, das war ein Herrenmensch. (Mmh.) Das war der klassische Herrenmensch. Ja? Bärenstark. Ungeheuer willensstark. Und dieser Sohn, in dessen Familie ich lebte, war das genaue Gegenteil. Der war ein bisschen schwächlich. Ähm. Meine Mutter hat den nie geliebt. Ja? (Mmh-hmm.) Immer ein bisschen verachtet. Ja? Ähm ...“

P26 KK\_26.rtf

„Jedenfalls sind sie frühe Parteimitglieder gewesen, sind aber nicht aktiv in dem Sinne gewesen, dass die irgendwelche äh Karrieren da anstrebten, sondern er war halt Mitglied und ich weiß,

*dass er auf dem Ersten Nürnberger Parteitag nach der Machtergreifung war und des weiß ich also von meiner Mutter, ihn hab ich darüber nie befragt und das er mit höchster Begeisterung von diesem neuen, völkischen Gefühl geschwärmt hat.“*

*S42KK\_S42.rtf*

*„Gesprochen, erzählt hat er nie etwas darüber. Aber so diese, dieser äh furchtbare Spruch von na ja, wir könnten jetzt nur einen kleinen Hitler, nur einen kleinen Hitler. Weil, den ich öfter höre. Auch bei Leuten aus'm Arbeitermieu, den könnten, es müsste ein kleiner Hitler her. Also in dieses Schema würde er passen. Auch meine Mutter. (Mmh.) Hitler war unumstößlich auch nach dem Krieg der Größte und der Beste für meinen Vater.“*

*P18 KK\_18.rtf*

*„Bleiben wir nochmal in München. Äh. Gab es, gibt es irgendwelche persönlichen Erinnerungen so an diesen ganzen politischen Dinge, die da meist abgelaufen sind?“*

*„Ja. Also ich kann mich erinnern, da war mein Vater scheinbar mal im Urlaub da oder vielleicht war es auch bevor der Krieg ausgebrochen ist, da ist durch die XXXXXstraße so eine Militärparade gewesen. Und da seh ich mich noch am Fenster, also ich glaub meine Eltern waren sehr begeistert und ganz stolz und äh, waren Fahnen draußen, also so Hakenkreuzfahnen, also wir haben selber auch eine gehabt und die ist dort ausgehängt worden. Also des, des weiß ich noch ganz genau. Und unten waren halt, ich kann mich nur an Soldaten erinnern, wie die da marschieren sind. (Mmh.) Das war durch dies, von der XXXXXstraße her durch die XXXXXstraße. (Mmh. Ja. Mmh.)“*

*P52: KK\_52.rtf*

*„Ih ja das hat ich nur eben äh und dann über meine Mutter dann auch, wenn sie mal was, erzählte ja nich viel, aber wenn das Gespräch darauf kam, dass sie eben zur Olympiade ge ... äh fahren warn, nach XXXXX und das dann irgendwo da äh auf der dem Weg auch der Hitler äh da vorbeikam, nich und da ham sie sich also wohl so gebärdet (Lacht) wie heute die die Jugendlichen vor den Stars.“*

*P52: KK\_52.rtf -*

*„Ja ganz euphorisch und es war eben ganz toll, dass sie den Führer mal sehen konnten, so dicht eben wie er vorbeigefahren is und so ja. Tja. (Lacht) (Mmh, mmh.) Also es is is äh gut aus der Zeit heraus dann zu verstehn, vielleicht hätten wir ja genauso gehandelt.“*

*P22: KK\_22.rtf*

*„Weil mein Vater kannte den Mann, der glaub ich sogar, der is als junger Bursche mal ausgewandert und da in dem Moment, aber der Kriegsende war ja auch Tage vorher hab ich ja die KZ-Häftlinge erlebt. (4 sec.) Des war furchtbar. (Weinerliche Stimme) (5 sec.) Ich bin mit meinem Vater aus XXXXX gekommen, wir sind nach Hause gefahren, auf einmal treffen wir auf eine KZ-Häftlingskolonne, das ham die ja damals überall gemacht. Die wussten nich wohin. Die Amerikaner standen vor der Tür und dann da sind die mit den Leuten äh aus den Lagern einfach raus. Und des war ja Buchenwald, des war ja nich weit von och was heißt nich weit. Als wir die getroffen ham, da sind ja schon ich glaub zwanzig Kilometer zu Fuß gelaufen. Also es war eine grauenvolle Begegnung und und mein Vater hat gesagt „Schau nur gradaus, nich rechts, nich links. Mund halten. Das'd ja nix red's.“ Na ja als wir vorbei waren, also wir ham gesehen, wie sie die nicht mehr richtig konnten, wie sie sie niedergeschlagen haben, wie wir vorbei waren ham wir Schüsse gehört und dann sind wir nach Hause gefahren und wie wir zurückkamen, kamen die uns wieder entgegen, dann ham die die irgendwo hingetrieben, dann wieder zurück. (4 sec.) Des vergißt des vergißt man nicht. (Mmh.) (10 sec.) Und die haben dann die diese erschlagen oder erschossen ham, irgendwo im Straßengraben da in dem Feld oder im irgendwo bloß eingebuddelt. Und ham wir dann hinterher eben erfahren, die als die Amerikanern dann da waren, paar Tage später, dass die die Männer, die noch da warn, äh eben aus den Häusern geholt ham, die mussten dann da rauf und mussten die die Toten ausgraben und wurden dann weg und ordentlich beerdigt und da weiß ich noch hat mal mein Vater gesacht: „Ich hab keinen umgebracht, ich buddel auch keinen aus.“ Na hatte der sich versteckt.“ (19 sec.)  
„... und die wohnten in München und die ham und die ja die die Freundin kannt se aus XXXXX, die*

is auch dann irgendwie mit diesem Mann äh, den hab i au kenngelernt noch, äh nach München gekommen. Ham in XXXXX gewohnt und denen ging's recht gut. (2 sec.) Und die hat eines Tages erzählt, die war die is zsammebrochen, ja die hat'n Ner... Nervenzusammenbruch gekriegt. Und dann hat die erzählt, dass sie ähm vor dem von irgendwelchen Nazis auf's Gesundheitsamt beordert wurde und der ham se die Gebärmutter rausgeholt und die Eierstöcke, dass sie keinen Nachwuchs kriegt, weil sie doch mit'm Juden gschlafen hat. Und des war natürlich der Anlass, dass äh ja das die Symphatie in der Familie pro-jüdisch war, ja. Also das wie gesagt das so des war so'n lieber Kerle und des hätt se nich verdient und wieso wie kann ma sowas machen, ne. Und des wurde in der XXXXX-Klinik um die Ecke noch gemacht und der Chef von der XXXXX-Klinik hat ja glaub ich bis bis , XX noch äh praktiziert. Das hat keinen keinen gejuckt. Des sind auch Sachen, wo ich vorallem was was ma jetzt hört, dass nach sechzig Jahren überall so Stimmen auftauchen, der war da, der war da und der hat des gmacht, das ma des nich schon äh in der Zeit vorher mal aufgearbeitet hatte, ne andere Sache. Also in so, ja aber des gehört auch dazu, darüber hat mein mein Vater und meine Mutter auch (unverständliches Wort), die solle jetzt wenn wenn immer sowas in der Zeitung stand, dann ham sie äh gsagt, also dann soll'n sie jetzt die die Klappe halten, jetzt ja, weil die sind jetzt alle achzig und neunzig, so alt wie oder älter als mein Vater, der hat ja auch kaum mehr Freunde, ne, die die leben und äh da soll'n sie doch die alten Männer jetzt äh nicht mehr vorn Kadi zerren, die des die wissen doch des auch gar nimma und außerdem fehl'n die Zeugen, ja, also des hätte man früher machen müssen, so ... solange se noch rüstig waren und vernehmungsfähig und äh (unverständliches Wort) des und da kann ich mich eigentlich der Meinung anschließen, weil da muss ma jetzt nimma rumst(unverständliches Wort), aber das ma die die die fünfzig Jahre davor nicht gemacht hat, da geb' ich unserer Gesellschaft eine riesen Schuld und da ging's hauptsächlich um die Ju ... Juristen und die Mediziner. Die überall in KZs ihre, ihre, ihre, ihre Sauereien gemacht haben und die und die äh und die Juristen, die des Recht verdreht und verfolgt haben, wie's brauchten, ne und die dann alle in in äh in in Rang und Namen noch befördert wurden und in in ihrem Job blieben und Politiker wurden und oder Kliniken geleitet haben, das is grausam, das is echt schlimm. Insofern brauch ma auch nich mehr nach nach drüben gucken, was die SED (unverständliches Wort) Seilschaften so machen oder heute noch machen, die die des geht doch genauso weiter, wie wir's nicht geschafft haben im Westen mit unserer Vergangenheit aufzuräumen.“

P24: KK\_24.rtf - 24:47 [Was wurde über den Holocaust g..] (113:115) (harald)

„Was wurde über den Holocaust gesprochen?“

„Mei! Des Wort! ... er hat gesagt, „Ah, ja, mer hat scho gewusst, dass es KZs gab, aber dass die dort die Juden vergast ham oder dass da Juden umgebracht worden sind ... Ah, ja die XXXXX meine Freundin, mit der hab ich mich erst getroffen, die sagte, in XXXXX wär kein einziger Jude abtransportiert worden. Das weiß ich nicht mehr. Also sie sagt, ihr Vater, der (unverständlich)-meister, der war auch sehr sozial, der der hätte des verhindert. (Tiefer Seufzer) Da kann ich nur wieder diese Begegnung als die Amerikaner so fies waren, hieß es ja, was was die mit uns jetzt anstellen, lassen uns da an den toten Juden vorbeigehen. Dass die Juden für deutsche Einstellungen getötet worden sind, oder so was so was war überhaupt nie ... Ich hab einen Juden mal gesehen, wir waren da eben evakuiert und des war ein Bauernhof, eine Mühle, und da gab's ein kleines Fenster, das man neben der Haustüre aufgemacht hat und da hab ich einen Juden gesehen und das vergess' ich aber auch nie, der hatte'ne Sträflingskleidung an, also so was Gestreiftes, grau und schwarz, und ein gaaaanz ein furchtbares Gesicht und und hat gebettelt ... Also schon auch aus diesem Ding heraus. Aber dieses Lager XXXXX, des so nahe bei XXXXX ist, wirklich drei Kimo Kilometer Entfernung, ich hatte da ne XXXXX dann da draußen später, also ich ich kannte diese Gegend ganz gut und diese Leute vom Lager haben auch schon gearbeitet, aber da hieß es immer nur, das ist ein Arbeitslager, aber des stimmt alles nicht und ich hab's aber erst viel später, da hat meine Mutti glaub ich gar nimmer gelebt, dass das das mit XXXXX. Ein Gymnasiallehrer in XXXXX hat erst vor ein paar Jahren des wirklich aufgearbeitet, dass diese Leute aus dem Lager XXXXX, das hab ich heuer in XXXXX, ich wohne ja jetzt in XXXXX draußen, da hatte eine Frau am Bahnhof in XXXXX eine Gedenkstunde gemacht und da bin ich hin, weil mir des alles immer sehr wichtig ist und ich geh da ja schon hin, ich will des schon wissen, öh wegen diesem Zug, der äh Sträflinge, die auf diesem Todesmarsch waren und da fiel das Wort „aus dem Lager XXXXX“. Ich hab gedacht, mich trifft der Schlag. Ich hab immer gedacht, ja

*Arbeitslager ... bis jetzt! Stellen Sie sich das vor, wobei ich schon'ne bewusste Frau bin und mir die Zeit wichtig war. Dass das Leute auch aus XXXXX waren, die hat man da in den Zug in XXXXX und dann ham die die XXXXX oder die XXXXX und auch XXXXX den Zug nicht angenommen, der war verrammelt, dann ist dieser war dieser Todesmarsch erst schon nach XXXXX und dann wurde dieser Zug hin- und hergeschoben äh und in ..., da war die XXXXX auf dem Schloss ... und die konnte des auch vermeiden irgendwie, aber irgendjemand hatte dann gesagt, dass die Fr... die Leute doch herausgekommen sind, das hat mir dann eine alte Bekannte hat an dieser Veranstaltung gesprochen, des is die XXXXX, die hat sonst politisch noch nie was gesagt und dann hat sie gesagt, sie war also auch noch sehr jung, die is aber etwas älter als ich, und sie weiß, dass man die Leute aus dem Zug rausgelassen ham und die ham gebrüllt wie wie die Tiere und sie haben's unten im Dorf schreien gehört wie Tiere, dann hat man denen was zu essen gegeben und es wär also lautes Gebrüll gewesen und und dann ist dieser Zug aber wieder irgendwo weitergefahren und dann kam er bald ... Also dieses dieses XXXXX! So lange dauert es und darum ist es so wichtig die Arbeit, die Sie machen, bis es bei mir, obwohl ich mich informiere, heuer erst angekommen ist, dass des Sträflinge von, also aus, dass es überhaupt heißt, Außenlager Dachau. Weil Dachau war schon gefährlich, das wusste man wohl. Da, da da ist's schon härter. Aber ... ist ja nur ein Arbeitslager und des san halt da arbeitscheue arbeitscheues G'sindel.“*

Datenquelle : VD 4 – NS-Themen/Holocaust, Seite 557-836

Code: 12.00. Nationalsozialismus, 730 Kodierungen, 279 Seiten (Schriftgröße 10)

HU: munich-hu-2008-12-19

File: [C:\Projekt Kriegskindheit\Textbank\munich-hu-2008-12-19.hpr5]

Edited by: Christine Müller

Date/Time: 23.08.11 18:59:50

## **Empirische Regelmäßigkeiten**

### **Kindheitserinnerungen an NS-Themen und den Holocaust**

**„Die Juden gingen weg von Deutschland, dass erinner ich noch ...“**

#### **NS-Themen**

- Kriegskinder erinnern ihre Größenphantasien als „tapfere Helden“ im Zusammenhang mit einem unbeschwerten „normalen Leben“.
- Kriegskinder erinnern mit Stolz, wie gut sie das Hakenkreuz in der Schule auf die Tafel zeichnen konnten.
- Kriegskinder berichten von ihrer Begeisterung für die Aufmärsche und Militärparaden, denen sie zusammen mit ihren Eltern begeistert beigewohnt hätten, und für das Marschieren. Gleichzeitig berichten sie von ihren Ängsten, unter denen sie in Jugendlagern oder in „Hitlerjugendheimen“ gelitten hätten.
- Kriegskinder erzählen, dass ihre Eltern bei der Olympiade 1936 Hitler wie einen heutigen Popstar verehrt hätten.
- Kriegskinder klagen darüber, ständig von ihren Müttern zum Briefeschreiben (Feldpost) „hergenommen“ worden zu sein.
- Kriegskinder berichten davon, dass sie unter der Belastung gelitten hätten, ihre Mütter trösten zu müssen, während der Vater im Krieg gewesen sei.



- Kriegskinder erzählen, dass sie erst viel später in ihrem Leben entdeckt hätten, dass ihre Eltern „verkappte Nazis“ gewesen seien. Die NS-Zeit sei „tot geschwiegen“ worden.
- Im Zusammenhang mit ihrer Flucht oder Vertreibung in der Kriegskindheit sprechen Kriegskinder von einer inneren Unruhe.
- Die jüngeren Kriegskinder (Jahrgänge 1939-1946) sprechen davon, dass sie aufgrund der Erzählungen aus dem Krieg die Kriegszeit „verachtet“ hätten, sie distanzieren sich von dieser Zeit und „wollen nichts damit zu tun haben“.
- Kriegskinder sprechen offen darüber, dass ihre Eltern eine nationalsozialistische Gesinnung gehabt hätten, teilweise auch noch nach dem Krieg: *„Mein Vater ist politisch im Nichts gestanden. Der hat an diese Idee geglaubt. Ja? Und der war auch, mein Vater war auch, da hab ich auch gelernt, was Fanatismus ist. Mein Vater war auch fanatisch.“*
- Kriegskinder erzählen davon, dass sie von ihren Eltern mitunter gehört hätten „ein kleiner Hitler müsse wieder her“. Hitler sei für den Vater auch nach dem Krieg unumstößlich der „Größte und Beste“ gewesen.
- Kriegskinder idealisieren ihre Eltern, kennzeichnen sie als Gegner der Nationalsozialisten oder aber verleugnen deren Anhängerschaft.

## **Holocaust**

- Immer wieder sprechen Kriegskinder davon, dass ihre Eltern über das Thema „Holocaust“ geschwiegen hätten.
- Sie selbst erinnern sich, dass sie keine Juden gekannt hätten oder aber sie erinnern sich daran, wie die Juden Deutschland verlassen mussten.
- Kriegskinder erinnern, dass es für sie ganz normal gewesen sei, zwischen „Herrenmenschen“ und „Untermenschen“ zu unterscheiden.
- *„Wenn die nicht bald aufhören, erschieß ich jemanden!“* Kriegskinder äußern im Zusammenhang mit der Holocaustthematik auf eine sehr aggressive Weise, dass sie dieses Thema nicht mehr hören könnten.
- Oft wird in den Erzählungen der Kriegskinder, die Doppelstruktur von Wissen und Nichtwissen deutlich. Belastende NS-Themen werden häufig bagatellisiert oder verleugnet.
- Kriegskinder erinnern das furchtbare Erlebnis, KZ-Häftlinge gesehen zu haben. Die Eltern hätten sie ermahnt, nicht mehr über dieses Erlebnis zu sprechen.

- Kriegskinder äußern mit heftigem Unmut ihr Unverständnis darüber, dass ehemalige Nationalsozialisten in der Bundesrepublik Deutschland weiterhin wichtige öffentliche Positionen bekleideten.

### 6.3.2.5 VD 5: Die Sequenz „Kriegserfahrungen/Kriegserinnerungen“

Durch die themenspezifische Querschnittsanalyse wurden in der Vergleichsdimension 5 folgende Subkategorien herausgearbeitet:

#### Prototypische Textsequenzen

- **Kindheitserinnerungen an den Krieg**
- **Kindheitserinnerungen an Bombardierungen und Verwicklungen der Zivilbevölkerung in militärische Handlungen der Alliierten**

P42: KK\_42.rtf - 42:98 [Was hat denn Ihr persönliches ..] (190:192) (Thomas)“

„Was hat denn Ihr persönliches Leben an diesem Kriegs- äh aus dieser Kriegs-, NS-Zeit am meisten geprägt?“

(9 sec.) (Weinerliche Stimme.) „Ich denke, das war die Geschichte mitten unter die Brandbomben gekommen zu sein und so hilflos, ohne Schutz, Todesangst auszustehen. Ich zittre immer noch. (4 sec.) Es is ein ständiges Zittern und es ist eine chronische Angst zwei Jahre am Stück beginnend mit der Schwangerschaft der Mutter bis hin und Mai ,45, da war ich dann, fünfzehn Monate alt ununterbrochen, das hat mein System kaputt gemacht. Darunter leide ich das ganze Leben lang. Serotoninmangel, ewige Angst, ewiges Zittern und mangelndes Vertrauen an Autoritin in Autoritäten. Absolut mangelndes Vertrauen.“

P37: KK\_37.rtf - 37:2

„Die brennenden Häuser, gä, i bin in München, also XXXXX, also aufgewachsen, XXXXX und äh die brennenden Häuser, die sterbenden Menschen, die aus den Fenstern springenden Menschen, die Plünderer, die ihnen des Zeug dann noch wegtragen, die die Glut, äh die Verzweiflung, dann die äh ,45 die Trümmerwüste und eigenartigerweise ma darf a Kind auch heutzutage nich unterschätzen, a Kind nimmt des gaanz genau wahr, is is bloss wehrlos, also sie können ja nichts machen, sie sind in keiner Verfassung, wo sie irgendetwas machen könnten, aber es nimmt wahr.“

P56: KK\_56.rtf - 56:68 [Ähm ... Sie ham jetzt viel erzäh..] (284:286) (harald)

„Ähm ... Sie ham jetzt viel erzählt aus Ihrer frühen Kindheit, äh ,etz wollt' ich Sie doch noch mal fragen, welche eigenen Erinnerungen Sie an die Zeit im Krieg haben. Also vieles kriegt man ja auch erzählt (Mhm) und wirklich Erinnerungen, die Sie selbst noch ... haben, also alles, was noch die Kriegszeit, Kriegszeit anbelangt.“

„Also ich, ich kann mich halt an die Kriegszeit, da war ich SEHR klein (Mhm). Ich weiß nur, dass immer die Flieger über uns drüber g'flogen sind Richtung München (Mhm), und dass die Mutti dann immer g'weint hat (Mhm). Des weiß ich. Und des sind so Erinnerung, diese Ängstlichkeit, diese Angst und und dieses Behütet werden, dann vor allem später auch (Mhm), des is da scho grundgelegt worden (Mhm) und äh ... drum war's so wichtig, dass i noch bei meiner Tante bleiben durfte.“

P61: KK\_61.rtf - 61:53 [und dann halt die ... was ich no..] (58:58) (Marianne)

und dann halt die ... was ich no in a'ra eigenartigen Erinnerung hab und was ich HEUT noch nicht richtig vertrage, is, wenn a Sirene heult, weil diese Sirene in meiner Kinderzeit hieß

*Aufstehen, raus aus'm Bett, runter in Keller ... und ... wenn ich jetzt aus irgendam Grund ne Sirene heu-, jetzt gibt's es ja nimmer, aber die hatten doch vor Jahren noch immer so Proben abgehalten ... (Samstag Mittag). Also SO Herzklopfen gekriegt, dass ich, ich wusst erst gar ned wieso, wega so am Probealarm da. Und ... dann gab's mal im Fern-, an Film im Fernseh'n über diese Zeit und da heulte a die Sirene und da ging's mir genauso und da konnt ich's zuordnen. Was (Mhm), was des in mir ausgelöst hat. Aber sonst, muuß i sog'n, hab ich koa traumatische (Mhm) ... ich fühl mich nicht traumatisiert.“*

*P61: KK\_61.rtf - 61:55 [... Persönliche Erinnerungen? Ja..] (62:62) (Marianne)*

*„Dieser, zum Beispiel, entsetzlich weite Weg von der Bahnstation in dieses Dorf, die ma ja laufen musste, da bin ich mit meiner Mutter sicher oanahoib Stund gelaufen und sie hatte ja an Koffer. Und ich ... wahrscheinlich, aber dass ich da, ... dass mich nicht hinzieht, war'n ganz äh furchtbares Erlebnis für mich, da sin a moi ... auf die äh Frauen, die bei der Ernte waren, und ich war da mit meiner Mutter dabei, ich ... die wollt mich ned immer alleine lassen und ich durfte halt a da so Gaben binden, dass mer a Kind beschäftigt, und da san Tiefflieger gekommen und ham die erntenden Frauen da beschossen, die sind dann in die Heuhaufen, ham se sich versteckt und mei Mutter hat mich in an so an Straßengraben geschmissen und hat sich selber über mich gelegt und da hat ma des so g'hört von dem Gewehr (klopf auf den Tisch) tak-tak-tak-tak-tak-taks und des, des is, also ich, ich erzähl's eigentlich a selten, des's eigenartig, dass ich's Ihnen jetzt sag, aber deswegen bin ich ja a da ... Und die hat sich äh von meiner Mutter auf mich übertragen, weil ich als Kind hab' nich realisiert, was is des, wenn da drei Flugzeuge so, so furchtbar tief übers Feld fliegen. Also des, des, da hab ich koa Bedrohung g'ehn, weil a Flugzeug war für mich keine Bedrohung (Mhm). Weil ich wusste das, mein Vater kann so was fliegen und des war nichts Bedrohliches, aber äh dieses Geräusch, dieses tak-tak-tak und dass meine Mutter mich in den Graben geschmissen hat, in ihrer Angst natürlich wieder, also d- d- des ... des hat sie mir, ja richtig, des hat sich mitgeteilt zwischen Mutter und Kind (mhm mhm). Und die ham dann abgedreht und san weg und ... (3 Sekunden) es war auch niemand getroffen an dem Tag, aber mei Mutter hat mir später erzählt, dass die, dass da sehr wohl schon Treffer gegeben hat in solchen Aktionen, solchen sinnlosen.“*

*P71: S\_08.rtf - 71:54 [Ja, das äh jedes Mal wenn die..] (115:115) (Marianne)*

*„Ja, das äh jedes Mal wenn die Sirenen dann heulten, dass ich als Baby als Kind furchtbar geschrien hab. (Mmh.) Und wie gesagt, hier war unser Haus und der Stadtwald, der war nicht weit und das alle immer in den Stadtwald geflüchtet sind. (Mmh.) Wir sind nachher nich mehr in Kellern gegangen, sondern sind in den Stadtwald geflüchtet und da lebte meine Mutter ja auch noch, also alle Frauen war'n, es war'n ja immer nur die Frau da. Und von meiner Großtante äh äh die Eltern warn noch da. Und sonst warn des eben immer nur Frauen und ich hab' als Kind ebend furchtbar geschrien und äh die Frauen hatten eben auch immer große Angst vor den (unverständliches Wort) vor der Bombardierung ja und nachher eben vor den Russen.“*

*P71: S\_08.rtf - 71:111 [Dann äh das Aufhängen der Sold..] (195:195) (Marianne)*

*„Dann äh das Aufhängen der Soldaten, die hier an den Chausseebäumen hingen.“*

*P72: S\_09.rtf - 72:12 [War der Angriff auf Neumünster..] (45:47) (Christine Müller)*

*„War der Angriff auf XXXXX, wissen Sie ob da in Ihrem Umfeld etwas geschehen ist?“*

*„Ja. Es hat schon überall gebrannt. Und die Mutter ist eigentlich immer mit uns in den Keller gegangen, aber es waren dann so viele Alarme, dass sie dann gar nicht mehr in den Keller gegangen ist, weil man hätte nur auf der Treppe sitzen können, hin- und herrennen können, und dann ist sie gar nicht mehr gegangen. Aber es hat überall gebrannt. (Mmh-hmm.) Ja. Ja, und dass meine Schw meine große Schwester, die fragte ich dann so ma: „Wie war denn das, wenn wir im Luftschutzkeller unten waren?“ „Na ja, du warst in deinem Kinderwagen.“ „Und habt ihr mich beim Alarm denn nicht auf den Arm genommen?“ „Ne, du hast ja gar nix ... dich nicht dich nicht gemeldet.“ Der Bruder, der ein Jahr älter ist, der hat halt geschrieen und den hat man auf den Arm genommen und mich als Säugling hat man dann im Wagen gelassen. Mich hat man nicht auf den Arm genommen, so dass ich eigentlich schutzloser war. Ich denk, ich hab' schon nichts mehr gesagt im ... also die Mutter erzählte auch, dass beim Geburt*

*ständig Angriffe waren und wir dann auf diesen großen Pritschen, die ... ich weiß nicht, wie das heute ist, aber zu DDR-Zeiten lagen da ja zehn solche Babys und das war wohl damals auch so. Zehn solche Babys. Und dann sind wir immer da mit dem Fahrstuhl in den Keller gefahren, dabei waren wir schutzlos. Also das ... Ich spür auch viel Schwärze, wenn ich daran denke.“*

*P47: KK\_47.rtf - 47:24 [Und wo waren Sie? Wir waren ge..] (93:95) (harald)*

*„Und wo waren Sie?“*

*„Wir waren gewesen im Luftschutzkeller, wie sich's g'hört, und dann war Entwarnung und dann ham mer g'schaugt, wo raucht's und des war von uns ned weit weg, also da müss' mer hi', das muss ma' sehen, ne. Und, und ein anderer, ein anderes Mal ham mir im Freien gespielt, in der Nähe von unserm Haus ging's XXXXX und des war'n a paar Sträucher und Bäume, und des war am Vormittag vielleicht so zehn, halb elf, keine Fliegeralarm, keine Warnung, nix, und mir spiel'n da und da kommen ... Jagdflugzeuge von den Alliierten, und ham mit Bordwaffen auf uns geschossen. Mir ham uns hingeworfen und da is' allen nix passiert (Mhm). Stellen'S Eahna des vor.“*

*„Wie ging's Ihnen danach?“*

*„Eigentlich, naja, gut. Schlimmer is' ma's, is' mir gegangen, wia ein Freund im Nachbarhaus, der paar, paar älter i-, paar Jahre und der hat so Munition gefunden und hat die irgendwie aufgemacht und hat des ... Pulver auf sei'm Balkon so'n Häufchen gemacht und ich war nebendran auf'm Balkon. Sag i „was willst'n jetzt du machen?“, „Ja des gibt jetzt a schönes Feuer“, sag i „Du, lass doch den Schmarrn“, und der Balkon war, also bissl überstehend und sonst war's geschützt, die Mauer und i hab mi da geschützt und da hat doch der echt des angezunden, hat si' aber'n Arm weggerissen ... und ... also, der is' dann sicher ins Krankenhaus gekommen, aber das der dann, naja ei'm Kind gibt ma' ja noch keine Prothese, oder? Aber was dann aus ihm geworden is', keine Ahnung. Ja wenn, da müsst ma' ja die alle fünf Minuten ändern, ne, es wächst doch der Körper. A-, also da hab ich noch Erinnerungen und dann hab' ich noch a Kriegererinnerung, da is' offensichtlich, etliche Zeit danach oder vorher, des kann i also so zeitlich nicht orientieren, is' so ein Tiefflieger abg'schossen wor'n von der deutschen, von deutschen Fliegern. Mir ham' g'sehn, (macht ein Schuss-Geräusch wie „piuuuuu“), der is'... abgestürzt und mir ham' den Fallschirm g'sehn und dann sind mir eben von unsrem Fähnleinführer ja gedrillt wor'n, also gleich melden. Na san mer g'rennt und g'rennt und war'n also ganz nah und da is' der in einem Baum gehangen, und was macht der? Der schießt mit der Pistole nach uns, was soll'n des bringen? Na weil i ja jetzt, bin ja auch Reserveoffizier, was soll denn des, wenn i am Baum häng und schieß dann auf Bub'n mit der Pistole, des sind doch Minuspunkte für mich, oder? (Mhm) Naja, sind wir also da irgendwo hi' und des g'meldet und sind dann also ausgezeichnet g'worden, ne, also, mündlich gelobt.“*

*P 7: KK\_07.rtf - 7:19*

*„Davor, wenn da die Lampe wackelte und also der Boden zitterte und man wusste, es hat irgendwo einen Einschlag gegeben, ich glaube mein Schrecken ging eher über den Schrecken der Erwachsenen. Das hat mich beunruhigt. So erinnere ich ungefähr. (Mmh.) Wir hatten alle zu dritt ... da war also.“*

## **Empirische Regelmäßigkeiten**

### **Kindheitserinnerungen an Bombardierungen und Verwicklungen der Zivilbevölkerung in militärische Handlungen der Alliierten**

Über die Erinnerungen an den Krieg sprechen die Kriegskinder meist im Zusammenhang mit einer Gefühlsüberschwemmung, die sie gemäß der Fürsorge

der Erwachsenen mehr oder weniger gut handhaben konnten. Oft blieben lebenslange physische und psychische Folgen dieser belastenden Erlebnisse bestehen. Die Kriegskinder sprechen von einem Gefühl der „Wehrlosigkeit“ dem sie ausgesetzt gewesen seien. Sie sprechen von lebensbegleitenden Ängsten, die sich bei äußeren Gewalteinwirkungen von den Eltern oder Bezugspersonen auf die Kinder übertragen hätten. Beim Anblick brennender Häuser oder toter Soldaten, die in den Chausseebäumen gehangen seien, bei Aufhalten im Luftschutzkeller und einer Unzahl weiterer belastender Kriegserlebnisse seien sie oftmals sich selbst überlassen und damit heillos überfordert gewesen.

## **Prototypische Textsequenzen**

### **Kindheitserinnerungen an Vergewaltigungen**

*P36: KK\_36.rtf - 36:49 [Ich hab's nur gehört. (Gehört,..] (265:265) (Thomas)*

*„Ich hab's nur gehört. (Gehört, Mmh.) Dass da halt was schreckliches passiert ist und im Nachhinein oder wie ich dann älter wurde, dann äh is mir das eigentlich irgendwie ganz logisch vorgekommen, dass des Mädchen vergewaltigt worden is. Und wir hatten ein (Räuspern) Lager in der unmittelbarer Nähe mit äh Tschechen und Polen, die sich halt dann auch irgendwo gerächt ham. Des war kein Gefangenenlager, aber die warn da irgendwie abgeschlossen. Weiß nicht warum oder wieso.“ (Räuspern)*

*P60: KK\_60.rtf - 60:55 [Und ich hab da, ach ja, sie ha..] (131:135) (Elisabeth)*

*„Und ich hab da, ach ja, sie hat immer ganz viel Hass auf die Russen g'habt, ganz furchtbar für mich auch, dieser Hass auf die Russen und da war ich dann schon, weiß ned, da war ich vielleicht schon 50 oder wann, dass ich, dass mir irgendwann ma' ,n Licht aufging und ich g'sagt hab: „Sag mal, bist du vergewaltigt worden?“, na sagt se: „Ja“. Und dann verstand ich diesen Hass (Mhm). Weil, also ich kann kein' Hass gegen die Russen spüren, die warn so arm dran, wie wir auch (Mhm). Aber meine Mutter hat so'n m- m- MASSIVEN Hass g'habt, dass des also dann da raus kam, und darum müssen wir aus Erzählung, ah sehn Sie, jetzt kommt doch a bissl was, aus Erzählungen ähm, da muss ich ganz der Nähe g'wesen sein, wie der Russe mei Mutter zampackt hat. Und da, also des halt ich für möglich, dass ich da was mitgekriegt hab, aber nur aus Erzählungen halt ich des für möglich. Und sie hat dann längere Zeit keine Regelblutung kriegt und war VÖLLIG äh durch'n Wind, sagt ma heut.“*

*„Hat Sie Ihnen erzählt?“*

*„Des is e- ol- alles aus Erzählungen, ja, also damals äh wie ich g'sagt hab: „Sag mal, bist du vergewaltigt worden?“, da hat sie des dann erzählt (hat sie erzählt). Und dann hat der Arzt aber sie beruhigt, hat g'sagt jetzt, äh des bleibt eben öfter aus und so, des is der Schock und ... des hat sich dann auch wieder eing'spielt, aber sie war so, ähm sie wollt auch nimmer leben, hat sie erzählt, nur dass äh die, wir Kinder ham sie sozusagen am Leben g'halten. Sie hätte nimmer leben wollen, also der der Tod des Mannes, des hat sie einfach ned vertra-, ned verwinden können. Und ähm sie konnte auch ned Steine klopfen, also die Straßenobmännin hat sie dann heim g'schickt, weil se g'sehn hat, es geht einfach ned mit der Frau (Mhm). Und ich hab' innerlich lange Jahre so'n Vorwurf gegen sie g'habt, das sie (lacht) so untüchtig war und uns einfach auch des Leben noch schwerer g'macht hat, mei'm XXXXX und mir (Mhm). Wobei mei XXXXX hat da, m- m- is da völlig un- unberührt davon, von dem Ganzen (Mhm). Aber ich hab ihr eigentlich immer, immer jahrelang Vorwürfe g'macht. Wei' ich mir gedacht hab „Herrschaft, die hätt ja a mh, ja ... hätt uns ja a ,n bisschen“, also sie hat, ja sie war einfach zu nix zu gebrauchen, mein Gott ja, ... Kunststück. Aber so mh, des hab ich halt lange auch ned, ned so sehn können (Mhm Mhm).“*

P48: KK\_48.rtf - 48:74 [Erinnern Sie sich an das Krieg..] (164:170) (Thomas)

„Erinnern Sie sich an das Kriegsende? (Ja.) Woran erinnern Sie sich?“

„Bitte?“

„Woran erinnern Sie sich?“

„... (3 Sekunden) Würd' sagen Angst. Ich weiß das jetzt noch ganz genau, wie das war, da war'n wir in der Nachbarstadt, in dem Nachbard-, in einem Dorf in der Nachbarschta-, äh wo wir zu Fuß, in der Nachbarschaft, wo wir zu Fuß hingegangen sind, zu einem Geburtstag, und da wurd' immer gesagt: „Die Russen kommen“, oder da wurden immer so Schauergeschichten erzählt, da sind Sch- Fallschirmspringer abgesprungen und auf Fenstersims gelandet und lauter so schreckliche Sachen, und dann hieß es: „Die, die Russen sind da.“ Und da sind wir in der Nacht heim gegangen, das war vielleicht'n Weg, mir kam der endlos vor, mir kam der vor wie ne Stunde, also in der Nacht heimgegangen, der Mond schien ... und es war einfach Angst in der Luft, also „Was passiert jetzt?“ Äh ich denk, alle hatten Todesangst. „Was passiert?“ ... Und und solche Nachrichten, die gingen immer in Windeseile rum. Und es hatte gleichzeitig immer zur Folge, dass die Menschen zusammen kamen und zusammen rückten. Und äh dann gleichzeitig wurde das Verstecken organisiert. Das Verstecken der Frauen (Mhm). Das Schwärzen der Gesichter und ... (9 Sekunden) (Mhm) Und ich hab in der Zeit gelernt, das ist vielleicht mh nich so konkret, wie Sie's vielleicht erfragen, aber ich hab gelernt, wenn du freundlich mit einem Soldaten bist, dann bringt er dich nicht um. Es is, äh also gleichzeitig die Todesangst ... (6 Sekunden) (Mhm).“

P62: KK\_62.rtf - 62:14 [Ja, dann kriegten wir ne Wohnu..] (31:31) (harald)

„Ja, dann kriegten wir ne Wohnung in XXXXX, die eigentlich für damalige Verhältnisse gar nicht so schlecht war, drei Zimmer, Küche, Bad. Aber, wir kriegten einen ehemaligen Wehrmachtssoldaten einquartiert. Mit dem fing meine Mutter ein Verhältnis an. Der Mann war morphiumsüchtig. Und ... öh hatte ein Auge auf mich. Ich war ja ein nettes hübsches kleines blondes angepasstes Mädchen, inzwischen fünf Jahre alt, da konnte man ja was mit anfangen. Und das hat er auch gemacht. Verprügelt hat er mich auch ...“

P66: S\_03.rtf - 66:32 [Und dann ging das aber auch, k..] (156:156) (katja)

„Und dann ging das aber auch, kam Wehrmacht, die russische, die Russen waren hinterher, war die Straße schwarz ..., zogen durch, aber dann äh kamen auch schon manche ins Haus (Mhm) und nahmen sich schon Dies und Das, was sie so für sich (unverständliche Wörter) (Mhm). Und ähm ... dann zur Nacht ham sich die Familien (unverständliches Wort): „Wir gehen alle in ein Haus, dann können die uns vielleicht“ (unverständliche Wörter), ... alle in ein Haus einquartiert und äh da kamen dann aber auch die Russen, die ham sich auch einquartiert und äh ... dann ging das los, dass sie sich die Frauen rausholten und (verge-)vergewaltigt haben aus unsrer Mitte eine nach der andern.“

P 2: KK\_02.rtf - 2:124 [Sie ist da von Russen aufgegab..] (55:55) (katja)

„Sie ist da von Russen aufgegabelt worden. Die sind ja immer, die sind ja immer, meine Mutter war wahrscheinlich sogar ne sehr hübsche Frau, es existieren ja leider Gottes nur wenig Bilder und da wollte der - ja wie heißen denn die oberen Leute von den Russen? - der da diese ganzen Sachen so unter sich hatte und dies Lager betreut hat und so, der wollte unbedingt, dass meine Mutter ... (2 sec.) ja zu seinen Diensten steht. (Mmh. Hmhm.) Und das hat sie ablenken können. (Husten) Sie hat, sie hat geweint und sie hat gesagt, also sie hat ein Kind und sie wartet auf meinen Vater und merkwürdigerweise war der Mann bereit zu sagen, gut, dann gegen ihren Willen will er's auch nicht machen.“

P16: KK\_16.rtf - 16:27 [Ja, äh. Gibt es auch Erinnerun..] (49:51) (Elisabeth)

„Ja, äh. Gibt es auch Erinnerungen, die irgendwie direkt mit Kriegshandlungen zu tun haben?“

„Unterwegs ich hab' die ersten wie ich die ersten Russen sah. (Mmh.) Die sah ich äh, ich ich kann's Ihnen gar nicht äh, ich hab wirklich die Ersten waren wirklich Mongolen mit Peitschen und Pelzmützen und Pferdchen. Wilde Kerle. (Mmh.) Und diese ja und halt diese Szenen dann

in der Nacht im Flüchtlingslager. Also die Frauen, um sich vor der Gewaltigung zu schützen, haben uns Kinder tagsüber, äh trainiert, nah dicht bei dicht auf der Erde zu liegen und zu weinen an der Tür. (Mmh.) Und das ging dann nachts immer, dass dann alles voller Kinder war und bisweilen brauchte man glaube ich nicht sehr üben, wenn dann die plötzlichen Geräusche kamen und die Männerstimmen, dies da ...(einige unverständliche Wörter) und soweit, ähm, und die Türen aufgerissen wurden, äh, dass waren ziemlich schlimm. Und da hab', das war auch das Erste was ich meinem XXXXX gesagt hab, dass ich merke, dass ich meinen Kindern gegenüber, wenn sie sich zanken und weinen ungerecht gegenüber bin, weil ich mit dem Weinen nicht gut zurechtkomme. (Mmh-hmm.) Und da hat er mir sehr geholfen. Äh, diese ich hab auch eine Erschießung gesehen und ähm, ich hab einfach dieses Atmosphäre von Angst und äh, auch von Raff, Raffgier unter den Leuten in diesem Lager, äh, gesehen, obwohl ich es nicht so reflektieren konnte, natürlich. (Mmh-hmm.) Aber, (Räuspert sich), ähm, diese Dinge haben in mir eigentlich die Selbstverantwortung gestärkt. (Mmh.) Ich hab mir gesagt, dass dass kann's nicht sein, wozu ich hier bin. (Mmh.) Ich muss, ich muss suchen, dass ich etwas tun kann, über meine Ernährung hinaus, um mich an dem an dem Gutwerden (Wort wird etwas lachend gesprochen) der Welt zu beteiligen. (Mmh-hmm.) und wir hatten dann die Verwandten im im Norden äh von Deutschland wieder gefunden, aber direkte Kriegsereignisse, wei-, sie hat ja, meine Mutter auch nicht miterlebt so gesehen. Das sind alles nur Erzählungen, die von von andren Familien kommen, was da eben alles äh passiert ist, dass die Frauen vergewaltigt werden und dass die, ach ja, äh dass die Russen eben Barbaren sind und die tun also die Kartoffeln in der Toilette waschen, weil sie, weil sie's gar nicht kannten und so weiter, was heute wahrscheinlich ist, weil inzwischen weiß man ja, man hat ja in diese Truppen ähm ostasiatische Soldaten rein getan, bewusst, die also wirklich von, vom Bauernhof kamen oder was weiß ich und die also wirklich keine Kultur kannten, also das wurde sehr sehr häufig diskutiert, weil man da eben in der Richtung sehr viel erlebt hat und eben auch das Thema Vergewaltigung, das wär sehr stark ...“

P80: S\_17.rtf - 80:5 [Ähm, können Sie mir denn, dami..] (17:27) (Thomas)

„Äh, '44, ja '44! Und äh da fingen die Polen dann schon an, uns da zu äh drangsalieren und dann wurden Flüchtlingstrecks zusammengestellt, die dann aus diesen äh äh Einzugsgebieten von der Roten Armee ausgewiesen wurden und wir kamen zum Beispiel mit Oma, meiner Mutter und ich nach XXXXX rüber. So, und da haben wir dann nur zwei Monate äh äh dort gelebt und dann mussten wir wieder zurück, weil es keine äh für die Flüchtlinge dort keine Lebensmittelkarten mehr gab und aufgrund des äh ist ja logisch, es ist nichts zu Essen und zu Trinken da gewesen und da hat man uns dann wieder äh auf so nen Flüchtlingstreck, war'n Schlepper (unverständlich) das waren Schnapsschiffe, die haben die Russen dann alles da behalten in XXXXX und dabei sind wir dann auf der Rückfahrt auch auf'ne Mine gelaufen und da hat es mehrere hundert Tote gegeben und äh dann sind wir irgendwo an Land, wo weiß ich auch nicht mehr, Mutter weiß das auch nicht mehr, also dann an Land aber dann von dort wieder nach XXXXX gekommen, also irgendwo in nen Ostseehafen rein, um erstmal in Sicherheit zu kommen und äh ... das ganze festzustellen, wer lebt noch, wer ist mit untergegangen und so weiter und dann sind wir wieder nach XXXXX. Und da wurden wir denn nachher, äh ich glaube am XXXXX regelrecht rausgejagt und dann sind wir ... meine Groß ... also mein Großvater väterlicherseits, der war schon ..., der war bei der Reichsbahn und ist schon nach XXXXX gekommen und dadurch hat sich die ganze Familie hier in XXXXX dann also äh wiedergefunden nach einer Weile.“

P13: KK\_13.rtf - 13:4 [Können ja, ich hab ja jetzt au..] (21:139) (Christa)

„Die Russen waren schon vor der Stadt und wir sind eigentlich so als Letzter rausgekommen.“ (Mmh.)

„Und wie ging dann der Weg weiter?“ (Räuspern.)

„Der Weg war so das ah also erstmal sehr sehr lange unterwegs waren und dann tagelang ahm ich glaub in XXXXX am Bahnhof gestanden sind. Und mein XXXXX hatte'n Gipsarm und und hatte die Hos'n nass und ich weiß noch und meine Mutter war ganz verzweifelt weil uns kein Zug mitgenommen hat und es Soldaten dann immer dann gesagt haben: „Was XX Kinder?“ und und so weiter und ah meine Mutter war ganz verzweifelt und wollte dann wieder

zurück und und ich hab dann geweint und hab gesagt: „Mutti, das ist unser sicherer Tod.“ (Mmh.) „Das dürf ma nicht machen.“ Und und ich war ... und ähm, dann kam ma doch irgendwie weiter und dann glaub ich war's XXXXX oder XXXXX, das weiß ich nimma, äh wo's ein unglaubliches Bombardement gab auch. Und und ich weiß auch noch so diese Schreie von von Müttern deren Kindern gestorben sind unterwegs auf der Flucht und andere die dann aus dem Fenster geworfen ham und das is es wirklich zum wahnsinnig werden, also des war, pfuh. (Mmh.) Und dann sind wir nach XXXXX, da hatte mein Vater einen Kriegskameraden und ähm, als er in XXXXX war hat er den wohl kennengelernt und die Adresse war ausgemacht, damit wir uns nach'm Krieg irgendwo treffen können und dann sima irgendwie irgendwann da angekommen ich weiß gar nicht mehr genau wann wirklich nicht. (Mmh.) Wochen. (3 sec.) Und dann war es so, dass dann irgendwann die Amerikaner kamen (Mmh.) und wir ganz erleichtert waren, dass es nicht die Russen waren. (Mmh.) Und ich erinnere mich auch noch so an die mit meinen ersten Brocken Englisch vom Gymnasium dann noch so ne Schokolade erbettelt ham (Lacht.) oder ob ich se bekommen habe weiß ich nicht aber auf jeden Fall und das eigentlichste wie ne Befreiung also des sind so unsere Beschützer so hab ich des erlebt, war'n Schwarze und und ähm und dann kam nachher ja wieder die Russen. Es wurde ja dann getauscht und dann ging die Bedrohung wieder los und da warn die ganzen Männer aus dem Dorf, wir waren alle auf'm kleinen Dorf wurden zusammengetrieben und wurden dann erschossen und und wir warn ham uns versteckt und ich weiß noch diese Bäuerin bei der wir waren die hat dann die ganzen Fenster vernagelt und und wir mussten Bubenkleider anziehen und ja nich als Mädchen und also es und durften also ganz mussten ganz ruhig sein die ham uns zum Teil dann unter Bettzeug und so versteckt.“ (11 sec.)

## **Empirische Regelmäßigkeiten**

### **Kindheitserinnerungen an Vergewaltigungen**

Meist haben die Kriegskinder nur die Vorstellung entwickelt, dass etwas Schreckliches passierte, während sie Szenen sexualisierter Gewalt miterleben oder selbst erleben mussten. Erst im Nachhinein –oftmals Jahrzehnte später- können sie aufgrund von Erzählungen diese Gewaltszenen, als Vergewaltigung verstehen und das dauerhaft belastete innerpsychische Erleben ihrer Mütter besser verstehen. Die Kinder hörten den Begriff „Vergewaltigung“ in den letzten Jahren des Zweiten Weltkrieges immer wieder; sie kannten diesen für sie dubiosen Begriff sehr genau, ohne ihn mit einer konkreten Bedeutungszuschreibung versehen zu können. Nur die Atmosphäre von Angst, die in der Erwachsenenwelt vor diesem Geschehen vorherrschte, konnten Sie erinnernd beschreiben.

### **Prototypische Textsequenzen**

#### **Sinneseindrücke aus der Kindheit im Krieg**

P46: KK\_46.rtf - 46:45 [An die ... Kriegszeit eigentlich..] (99:99) (Marianne)  
„An die ... Kriegszeit eigentlich relativ wenig, weil ,44 war i X Jahr, und was weiß man da schon noch, also, ich weiß noch, weil i mi an dieses Pausenzeichen erinnern konnt, dass mei Vater im Keller BBC da unten g'hört hat, was ja bei Todesstrafe verboten war. An dieses, die Eingangstakte von der Fünften Beethoven san da immer gekommen, und an die kann i mi no erinnern, na. Ma, ma erinnert sich ja entweder über Geruch oder Gehör, es is a amoi a Flugzeug in, in unmittelbarer Nähe von der FLAK-Siedlung abgeschossen worden. Und am andern Tag



san ma natürlich hi ganga, die Buam alle, vui war ma ja ned in der Siedlung. Und diesen Geruch von verbrannten Metall, verbrannten Leder und Kunststoff, den hab i heit no in ... in der Nase und a im Gehirn, da kummt sofort dieses Bild wieder von diesem Flugzeugwrack, des hat no geraucht, des is in der Nacht abg'schossn wor'n; der Pilot is abgsprunga, aber der war nimmer do, und es is mir amoi vor Jahren passiert, da hat auf der Autobahn da bei am Verkehrsunfall hat auch, ham zwei Fahrzeuge gebrannt und na war des der selbe Geruch. Na war sofort dieses Bild wieder da von dem abgestürzten Flugzeig. Des is mit diesem Geruch untrennbar verbunden, na. Genauso wia des, die Fünfte Beethoven mit diesem BBC London äh, was die da g'sagt ham, des weiß i nimmer, des hab i a ned verstanden mit X Jahr, ned, aber mei Vater wollt hoid oiwai wissen, wia die Kriegslage is, des war koa Nazi, ne, der ... der hat si da rausg'hoidn sozusagen, ne. Und äh, jetzt wollt er oiwai wissen, wia's wirklich is, ne. Ich kann mich auch noch an an Radio auf die offiziellen Fanfaren, wo ja die Siegesmeldungen kumma san, oder die angeblichen, vom Liszt „Le Prelude“, erinnern, des wenn ich hör, denk i a oiwai die Zeit, wei des hat ma ja pro forma immer eig'schoit, damit's d'Nachbarn hern, dass ma des a hört und so, und möglichst d'Küchenfenster aufg'macht, damit koaner Verdacht schöpft, na. Und äh des, des hat sich eingepägt, oder hoit, dass ma a nix g'scheits z'Essen g'habt ham, aber des is ma eigentlich, gar nicht (lacht), muaß i jetzt erlich sag'n, gar ned so aufg'foin. Weil i bin koa großer Esser, auch heute nicht und war's g'wohnt, dass eigentlich, seit ich auf der Welt war, hat's oiwai weniger geb'm, des war die Normalität. Und an Schoklad hab i sowieso ned kennt, da hat auch niemand davon g'red, ne. Jetzt war mir des alles, oder a Banane, des ... und was ma ned kennt, geht oam ned ab bekanntlich. Und nur oamoi äh, da, des war glei nach'm Kriag, da is mir des nacha zu Bewusstsein kumma, da hat mei Muada an Abfischdrudl g'macht und in den Mehl, des war oiso mit Sand versetzt ...“

P24: KK\_24.rtf - 24:98 [Mmh. Mmh-hmm. Haben Sie Kriegs..] (275:277) (harald)  
Mmh. Mmh-hmm. „Haben Sie Kriegserinnerungen, die sich aufdrängen?“  
„Immer wieder die gleichen. (Mmh-hmm.) Immer wieder der Geruch. (Mmh-hmm.) Und immer wieder dies diese Angst und (lautes Husten) und ja ...“

P48: KK\_48.rtf - 48:38 [ähm ... und während des Krieges ..] (94:94) (Thomas)  
„...ähm ... und während des Krieges an die Luftangriffe, erstaunlicherweise ist XXXXX, de's ja, das is ja eine große Industriestadt (Mhm), äh is äh XXXXX wenig zerbombt gewesen. Also ich hab' bewusst nur einmal erlebt, dass es Haus so schwankte. Oder wir sind da vielleicht auch nich' mehr hingegangen, wo's war, aber bei uns'rer Straße war wenig, das war auch eher so am Rande der Stadt, und ähm ... an die Fliegerangriffe hab ich mich schon gewöhnt. Wir mussten dann immer ins Nachbarhaus in'n Keller und ich fand das immer so unangehm, da saß immer so ne Frau mit so'm dicken Hintern auf ihrem Bein, also (lacht) war'n immer so äh Betten aufgestellt und die Kinder wurden da rein gepackt und dann saßen alles zusammen und es war ein muffliger Geruch im Keller ... (atmet laut durch) und daran hatt' ich mich als Kind einfach gewöhnt, also immer wenn's, ich ich hörte immer das Radio, a also auch wenn ich geschlafen hab oder halb im Schlaf war, ich hörte immer mh, wie Radio gehört wurde und ähm ... ja und dann die Sirene und dann wurd' ich gepackt, eingewickelt und äh in'n Keller verfrachtet. Und mich hat eigentlich meine Mutter immer getragen, jemand, ich denk mein Bruder war'n bisschen älter, den hat immer die Haushälterin genommen (Mhm). ... (6 Sekunden) Ja des ähm ich ich kann nicht sagen, dass ich ... Angst hatte. Also ich, mir is nicht bewusst, dass ich Angst hatte. Also viel mehr Angst hatt' ich bei der Flucht. Und des kam später nach ,45 (Mhm), da war das extrem.“

P24: KK\_24.rtf - 24:29 [Ich kann mich aber an eine Sit..] (75:75) (harald)  
„Ich kann mich aber an eine Situation erinnern. Wir hatten selber... durch diese Brauerei gab's gab's an relativ guten Keller und da saßen wir dann auf so so Holzbänken, die extra dafür gemacht worden sind, vor den Fenstern waren so große Betonklötze wegen (unverständlich) oder irgendso hieß des und da hat meine Mut ... und ich saßen so alleine, das weiß ich noch, und meine Mutter hatte nämlich ... XXXXX gestillt, ... war erst ... noch nicht ein Jahr, die konnte ja so lange stillen, und aus meiner Familie ist niemand da ... Da kam aber ein größeres Mädchen, das im Haus wohnte, zu der konnte ich dann auf den Schoß, das weiß ich, also noch

*genau erinnern. Und der Nachbar nebendran, der hat also so gezittert und dann hieß es: „Ja, weil der X. war des. Der X war mal verschüttet.“ Und dann hab ich schon gewusst, wenn man vom Verschütten ... zittert man dann so.“*

*P24: KK\_24.rtf - 24:31 [Dann müsste es ja '45... Äh, '..] (77:83) (harald)*

*„Dann müsste es ja '45...“ Äh, '45, '45, '44 ist die XXXXX geboren. '45! Ja! Und und da war dann dieser ganz ganz große Angriff noch mal, so spät noch. Und an den erinnern Sie sich noch?“*

*„Ja. Ja, und an an diese verbombte Stadt und ich bin 20, 30 Jahre später in München am XXXXX vorbeigegangen, das ist so ein altes Gemäuer, also Beton macht mir nix aus, aber alte Ziegel und es wurde der XXXXX abgerissen und ich wollte zum XXXXX und ich hatte gut Zeit, und auf einmal hab ich zum Laufen angefangen. Dann war ich am XXXXX total außer Atem, hab' ich gedacht, spinn' ich eigentlich, was renn' ich denn so. I hab doch noch gut Zeit und was war denn, warum hab ich so zu Laufen angefangen? Und auf einmal wußt' ich, des war der Geruch von diesem Mörtel und Mauern, von diesen Ziegeln, der da auch ... der des hat gerochen wie wie nach'm Bombenangriff. (Ja.) Und nach diesem Abend, genau, und dann kam am Abend eine Verwandte aus XXXXX, das ist ziemlich weit weg, aber man kann's schon mit dem Rad fahr'n, kam zu uns, ob wir alle noch leben und dann hat sie zu mir gesagt: „Magst Du mitfahr'n?“ Und dann hab ich sofort ja gesagt und ich wär mit jedem mitgefah'r'n. Bloß weg! Und dann bin ich ganz alleine in der Nacht, ich weiß noch die X, die hatte so eine gelbe Strickjacke und dann einen Gürtel, da konnte ich mich einhalten in der Nacht diese paar Stunden, ich weiß nicht wie lang wir gebraucht haben, da rausgefahren nach nach XXXXX, um weg zu sein. Meine Mutter kam dann nach. Evakuierung hieß es. Mit meiner Schwester.“*

## **Empirische Regelmäßigkeiten**

### **Sinneseindrücke aus der Kindheit im Krieg**

Kriegskinder berichten von schwankenden, brennenden Häusern, die sie gesehen haben. Die überaus große Hitze und der hohe Luftdruck hätten sie in massive Angstzustände versetzt. Sie berichten zudem von einer Atmosphäre der Angst (auf das Hören des Feindsenders habe die Todesstrafe gestanden) und Freude, die sie beim Hören klassischer Musik auf dem Feindsender empfunden hätten. Gleichzeitig werden der „mufflige“ Geruch und das Zittern einiger Menschen im Keller beschrieben. Der Geruch von alten Gemäuern und Ziegeln löse bis heute den Impuls aus, schnell davon laufen zu müssen. Die Erinnerung an den Aufenthalt im Keller ist aber häufig auch mit der Vorstellung von Geborgenheit assoziiert, da viele Kinder erinnern, dass sie immer von Erwachsenen getragen worden seien oder auf deren Schoß gesessen hätten.

Auch wird die karge Nahrung, so beispielsweise der Apfelstrudel, in dessen Teig viel Sand gewesen sei, erinnert. Der Sand habe beim Essen des Kuchens in den Zähnen geknirscht.

## Prototypische Textsequenzen

### Kindheitserinnerungen: Der Anblick toter Menschen

P12: KK\_12.rtf - 12:19 [/ da sind Sie auch in XXXXX...] (48:49) (harald)

„... da sind Sie auch in XXXXX noch gewesen?“

„... da war ich auch noch in XXXXX. Und dann wurde ja diese Fabrik aufgemacht. Und diese eingesperrten Leute die halbverhungerten und die Frauen und die Kinder, die sind dann, die war'n halt dann frei. Und dann ham die und da überfallen wie die Heuschrecken. Uns konnten's nichts nehmen. Wir hatten von der Oma so ein Häuschen mit Garten aber, die ham die Bahn total ausgeplündert. Ich weiß nicht, ob ich das verstehen kann, aber ich weiß nicht, wie ich hätte reagiert. Und des, da war Mord- und Todschatz ich sag's Ihnen. Und wir ham das sehen müssen. Wir ham das gesehen. Wie diese Russen oder Polen und was halt immer waren. Das waren ja Zwangs- äh, äh verschützte Leute hier zum arbeiten. Die haben da ihre Bewacher halt dort geschlagen, manchen auch tot geschlagen. (Hm) Vor allem und aufgehängt an Bäumen. (hm, hm) Und äh des wenn ma des so sehen muss, des is schon grauenvoll.“

P17: KK\_17.rtf - 17:55 [Nun haben Sie ja, vorallem, äh..] (356:366) (Thomas)

„Nun haben Sie ja, vor allem, äh, als Sie noch in München waren, also ziemlich viele schlimme Eindrücke und schlimme Erlebnisse gehabt. Na, das haben Sie ja erzählt. Ähm, also im Zusammenhang mit den Luftangriffen („Ja, ja des war des Schlimmste.“) Ne, genau. Wie sind Sie damit denn innerlich zurechtgekommen, also wenn man Menschen sterben sieht, wenn man die Leichen sieht, wenn man die Häuser brennen sieht und so? Wie sind Sie damit zurechtgekommen? Was hat Ihnen geholfen dabei, damit zurechtzukommen?“

„Ja. Mei Mutta hoid, net, (Mmh. Mmh.) in erster Linie.“

„Können Sie sagen wie? In welcher Weise hat Sie Ihnen dabei geholfen.“

„Na, die hat hoid dann a, gschaut, dass i hoid net zfüi davon seh. Net. (unverständliches Wort.) Verwundete. (Mmh.) I hab's zwar gsehn, weil i a drin war, aber sie hat's hoid versucht zu verhindern, net. (Mmh. Mmh. Mmh. Mmh.) Weil des is natürlich scho dann des nachhoidig, net, wenn man sowas sieht. (Aha, eben.) War ja net direkt die, die wahre Wonne. Net. (Mmh. Mmh. Mmh.) Aber ma hat dann hinterher, wie ma nacha da am Land war'n evakuiert, hat ma genauso Tode g'sehn. Weil da san ja die ganzen Truppen, san ja zuruck und unsere in die Berge nei, die Berge rei und da san a die Lightnings, die Jabo, die Jagdbomber, die die Truppen rumfliegen, die Lightnings, die san imma die Straßn abgflogn. Und die ham was sich drunt grührt hat, ham die neigpfeffert. Und ob das a Bauer war mit die Kühe, (unverständliches Wort.) ganze Herde ham die reigschossn, net. (Mmh.) Da ham's natürlich die Trecks beschossen dann. Und dann ham's mal wieda mal irgendwie wo a gefundn, im auf der Seitn drin im Busch, im Gebüsch. Toadn, net, den ham's dann wieder raus, net.“

„Das haben Sie auch alles miterlebt so?“

„Ja, freilich man hat da, weil wir ham ja dann a, die hat die hama dann des waren so große mit Pferden, net. Die ham da net soviel Dings ghabt. Die ham die äh zsamgschossn, da san die Pferdl da auf der Seitn glegn, da san die Leit alle glafa, mit'm Messer, net, die ham wahrscheinlich Pferdefleisch rausgschnittn. (Mmh. Tja.) Der Hunger macht alles. (Mmh. Mmh.) Na ja, da hat's natürlich (mehrere unverständliche Wörter.) die Toadn a dawischt. Da ham's es hoid raus und in Sarg nei und weg. (Mmh. Mmh.) Also bei oam hoab i scho gsegn, wie sie'n raus ham aus'm Gebüsch, net. Aber das war hoid so beim Rückzug. Net. Ja und die SS hat imma wieder versucht da Widerstand zu leisten, net. Aber des natürlich net geglückt. Weil die warn ja mit die Panzer hinten dro und mit die Geschütze und mit ihrem Zeig, net. Die ham ja da von XXXXX aus bis übern See nüberschossn. (Mmh.) Weil da drüben warn so a Gruppe (unverständliches Wort.) mit so (unverständliches Wort.), die ham, die wolltn des verteidigen oder was woäß i. Gsponna hams hoid, net. Und die san hoid a bissl zurück, ham abgebru(unverständliches Wort.) und ham die Kanona aufgestellt, a Mordstrum und ham darübergpffn, net. (Mmh.) Und des is dann solange ganga, bis die Verwundeten alle raus san und ham sich vor die (unverständliches Wort.) hingestellt. Da hätten's ,s daschießn miasn. (unverständliches Wort.) des is a Sanitätsstadt gewesen, die war extra (mehrere unverständliche Wörter.) Schießerei, dann ham's aufgehört. Net. (Mmh.) Solche Sacha san

vorgekumma, net. Hat's a paar Gspinnerte gem. (Mmh.) Weil war, es war ja komisch, weil da hat ma ja net gwisst, was man besser raushoiden sollte, weiße Fahne oder die andere, weil da san hoid die Ami kumma und die weiße raus und dann die Unseren wieder kumma, also es war jedenfalls grauenhaft. (Mmh. Mmh.) Na ja, weil die warn glei, die ham sie glei zsampackt a, gä. (Unverständliches Wort.) die (unverständliches Wort.) war. Des war scho net ungefährlich.“

P66: S\_03.rtf - 66:34 [da ham die dann junge Bengel (..) (168:180) (katja)  
„...da ham die dann junge Bengel), so 15-, 14-jährige, mitgenommen, die mussten das Vieh treiben (Mhm). Da sind auch leider ... wenig wieder gekommen (Mhm).“  
„Aus reiner Willkür?“  
„Ja, eben einfach mit, und die ham auch einfach welche mitgenommen. Da fuhr ein Auto vor, die mussten aussteigen, es hieß immer „zum Arbeiten“, die waren verschollen (Mhm), die kamen nich wieder (Mhm). Und wir waren ja auch in dieser Zeit vogelfrei. Kein Arzt, kein nichts, äh wer da eben krank is ...“  
„Das heißt, das hat ja was sehr Lebensbedrohliches (ja) in dieser Zeit (ja). Man musste ständig entweder mit Tod (ständig), äh (ja) Gefahr (und) mit Vergewaltigung (ja) und Verschleppen (ja), also ...“  
„... mit rechnen (mit Allem rechnen). Ja, ja. Und das, natürlich hat das geprägt (Mhm), mein Mann, ich hab mein Leben lang nachher nich, keine Angst mehr gehabt. Die war weg.“  
„Das war'n diese Monate von März!“  
„Das war von März bis Mai, bis der Krieg zu Ende war. Erst mal.“

P66: S\_03.rtf - 66:36 [Und wir dachten immer, das, da..] (184:185) (katja)  
„Und wir dachten immer, das, das dachten wohl auch die Frauen, das kann ja gar nich sein, dass die Deutschen nich wieder zurück kommen (Mhm), das wird nur vorübergehend sein. (Mhm). Alle haben so so gedacht, na gut. Und dann im Mai, dann warn se wirklich alle betrunken, dann war auch noch ein schlimmer Tag, (unverständliches Wort) kaputt (Mhm), und dann ähm ham se getrunken, und das war immer schlimm, wenn sie getrunken ham (Mhm). Das war IMMER SCHLIMM (das heißt sie wurden dann richtig). Ent-, äh ham dann richtig jede Kontrolle über sich verloren und dann ham sie ebent schon mal geschossen, es war ja auch nicht verboten für sie (Mhm) zu der Zeit (Mhm).“

## **Empirische Regelmäßigkeiten**

### **Kindheitserinnerungen: Der Anblick toter Menschen**

Gleichsam affektlos, wie aus dem „normalen“ Alltagsgeschehen berichtend, beschreiben Kriegskinder fürchterliche Gewaltszenen mit Todesfolge. Sie benennen zwar ihr damaliges Gefühlserleben als „grauenvoll“, doch ist der zugehörige Affekt in der Erzählsituation nicht wahrzunehmen. In einer erschreckenden Normalität verliefen diese affektlosen Gesprächssequenzen. Ebenso gab es jedoch Gesprächssequenzen, in denen die heftigen Gefühlsinhalte mit unvermittelter Wucht diese schrecklichen Erzählungen begleiteten. Hier zeigen sich innerseelische affektive Erlebnisdimensionen, die über den gesamten Lebensverlauf nicht verarbeitet werden konnten.

Als hilfreich im Umgang mit all diesen ungeheuerlichen Erlebnissen im Zusammenhang mit dem Anblick toter Menschen beschreiben die Kriegskinder die Anwesenheit und Fürsorge ihrer Mütter oder anderer bedeutender

Bezugspersonen. In den Erzählungen gewinnt man den Eindruck, als sei durch das sichere Bindungserleben und die adäquate Bezogenheit zu relevanten Bezugspersonen bei den Kindern die Gewissheit entstanden, dass diese fürsorgliche Zuwendung jederzeit verfügbar sei, gleich einem „intermediären psychischen Zwischenraum“, der diese schrecklichen Erlebnisse „entgiftete“. Somit blieb eine innerpsychische Bedrohung bzw. Destabilisierung aus, oder aber drang zumindest nicht als allzu bedrohliche Erlebnisdimension in die Psyche der Kinder vor.

Datenquelle : Anhang 2 „VD 5 – Kriegserfahrungen/Kriegserinnerungen“, Seite 557-836  
Code: 10.0. Militärische Übergriffe, 395 Kodierungen, 108 Seiten (Schriftgröße 10)  
HU: munich-hu-2008-12-19  
File: [C:\Projekt Kriegskindheit\Textbank\munich-hu-2008-12-19.hpr5]  
Edited by: Christine Müller  
Date/Time: 03.01.09 23:04:55

### **6.3.2.6 VD 6: Die Sequenz „Nachkriegszeit/Weitere Entwicklung“**

Durch die themenspezifische Querschnittsanalyse wurden in der Vergleichsdimension (VD) 6 folgende Subkategorien herausgearbeitet:

#### **Kindheitserinnerungen der Kriegskinder an die Nachkriegszeit/ Weitere Entwicklung**

##### **Zentrale Aspekte:**

- **Abenteuerspielplatz Trümmerhaufen**
- **Gesellschaftlich veränderter Kontext: Identifizierungsmatrix  
„Bundesrepublik Deutschland“ und „Deutsche Demokratische Republik“**
- **Spuren der Kriegskindheit 70 Jahre später**

##### **Prototypische Textsequenzen**

*P10: KK\_10.rtf - 10:42 [Kann materiell im Moment bin i..] (77:81) (Thomas)*

*„Im Moment bin ich in einer schrecklichen Situation. Kann nicht überlegen sozusagen, durch meine Arbeit meine Fertigkeiten, auch gesellschaftlich natürlich in dieser Situation nicht möglich und äh, wenn Sie so wollen, war äh siebenundfünfzig Jahre lang ein ja, ein funktionierendes Wesen ohne Eigenleben. So würde ich mich heute sehen. Und das ist begründet in dieser strikten strengen Erziehung, in dieser Übergriffigkeit äh der Mutter, äh auch körperlicher Übergriffigkeit äh und ...“*

*„Was meinen Sie damit?“*

*„Äh, ja, eine Art von Missbrauch. (Mmh.) ... in einer dieser Entspannungsstunden äh war plötzlich äh waren Bilder da äh die Mutter nackt im Bett ich als Kleinkind nackt auf ihr liegend und von ihr äh bearbeitet worden. (Mmh.) ,s hat mir damals keiner erklärt, es wurde von dem Arzt zur Kenntnis genommen, es war ein äh Hausarzt, ein normaler Arzt äh und äh ja. (Mmh.) Na, damit hab ich dann weitergelebt halt und heute weiß ich natürlich schon, äh*

*dass das nicht unbedingt dazu beigetragen hat äh, ähm mich äh in einer Ehe zu binden und und äh eine Familie zu gründen obwohl's mein Kinderwunsch war. (Mmh.) Aber die Ablehnung äh auch äh der Widerstand äh äh mich nochmal so einschränken zu lassen sind so groß, äh das äh äh mir das verschlossen bleiben wird. (Mmh.) Und verschlossen war auch. Bloß ich hab's im Laufe des Lebens nie so verstanden, die Ursachen nicht. Ich hab's dann auch mit Arbeit zugedeckt.“*

## **Empirische Regelmäßigkeiten**

Viele Studienteilnehmer kommen im Alter erneut mit schwer belastenden Erlebnissen ihrer Kindheit in Berührung. Sie bezeichnen diesen Zustand in der Gegenwart häufig als „schrecklich“. Die Beschreibungen reichen soweit, dass der Lebensrückblick beinhaltet, „ein funktionierendes Wesen ohne Eigenleben gewesen zu sein“, was im obigen Beispiel auf die strenge Erziehung und die Übergriffigkeit der Mutter zurückgeführt wird.

*P10: KK\_10.rtf - 10:47 [Sie haben schon erwähnt, dass..] (87:93) (Thomas)*

*„Sie haben schon erwähnt, dass (Räuspern.) Ihre Mutter, äh also sehr zurückhaltend war, wenn überhaupt über die Kriegszeit zu sprechen (Ja.) Äh, wenn sie nun dochmal drüber gesprochen hat, worüber wurde gesprochen?“*

*„Äh sie hat äh eigentlich nur dann äh über den Verlust des Mannes gesprochen, dass war dann auch ihr Motiv nicht mehr zu arbeiten der Staat hat mir den Mann genommen, jetzt soll er für mich zahlen nach dem Motto. Sie ist dann auch nie wieder berufstätig gewesen in dem Sinne.“*

*„Also sie hat dann von der Rente gelebt?“*

*„Sie hat von der Rente gelebt bzw. in der Nachkriegszeit von von kleinen Arbeiten für eine Familie im Haus äh hat sie so Hauswerk gemacht, sie konnte sehr geschickt nähen und hat auch sehr viel selber genäht für sich und auch für mich in der ersten Zeit und hat das dann auch für andere gemacht und da ein bisschen Geld äh mitbekommen. Ähm. Ja es war der Vater aus der Zeit und ansonsten, wenn ich äh nach anderen Dingen gefragt habe, dann war's: „Ich will darüber nicht reden“ oder aber: „Die Klappe ist zu, ich weiß nichts mehr.“ (Mmh.) Ähm, Olympiade hat sie erwähnt noch äh ,36, sie war auch sportlich sie hat auch äh äh mit dem Vater sehr viel äh gemeinsam Sport gemacht (Ja.) äh sind auch äh viel im Wintersport gewesen, auch in der Kriegszeit „Kraft durch Freude“, das hat sie erzählt als positiv, ähm. Äh das Thema Juden Judenverfolgung ähm, eigentlich nicht, äh.“*

*P10: KK\_10.rtf - 10:57 [Was würden Sie denn sagen, was..] (119:121) (Thomas)*

*„Was würden Sie denn sagen, was war in Bezug auf die Entwicklung Ihrer Familie das zentrale Erlebnis so im Zusammenhang mit Krieg, Nachkrieg?“*

*„Na das ist äh für mich einmal äh die Vaterlosigkeit, das Fehlen eines männlichen Modells. Äh die Mutter hat dann auch später äh darüber auch äh dann wenn sie mal gesprochen hat hat sie auch geklagt, ich musste ja beides sein oder ich mich bemühen auch den Vater zu ersetzen sozusagen, was sie dann wahrscheinlich durch die brachiale Gewalt äh ausgedrückt hat. (Mmh.) Ähm körperlichen Kontakt äh also einen liebevollen Kontakt kann ich nicht erinnern ich weiß noch bis tief in die neunziger Jahre waren mir ihre Berührungen unangenehm ich bin dann sogar zusammengezuckt (Mmh.) und weggezuckt äh und äh kenne nur wie gesagt dieses Bild da der Kinderzeit, Kleinkinderzeit dieses Nacktbild da, ähm, ja es ist der Verlust des Vaters hinzukam natürlich der Verlust der Tochter, den die Mutter bis zum Schluß nicht überwunden hat. (Ja.) Äh sie hat dann die Geburtstage immer wieder erwähnt, angesprochen sie hatte noch bis zum Schluß ein Kinderfoto von dem Mädchen, äh von meiner Schwester äh versteckt im zwischen Wäsche fiel mir das entgegen es hat ,n furchtbaren Schock dann beim Auflösen der Wohnung ausgelöst äh bei mir und äh ja immer dieses Gerede über dieses tote Kind auch. Das hat mich dann auch dazu letztendlich bringen lassen, äh ich war nicht äh im*

*Fokus sozusagen. Ich war da, aber nicht im Fokus.“ (Ja.)*

*P10: KK\_10.rtf - 10:59 [Äh, (Räuspern.) vorhin hab ich..] (123:129) (Thomas)*

*„Äh, (Räuspern.) vorhin hab ich Sie gefragt, ob es Unterstützung gab und da haben Sie äh Ihre Tanten erwähnt (Ja.), aber dann hatte ich den Eindruck, irgendwie als Unterstützung konnte man das ja dann doch nicht, haben Sie's wohl doch nicht so erlebt, oder?“*

*„Also es war so ein Gegenbild äh zum häuslichen, (Ja.) wo ich etwas freier sein (Ja.) konnte auch, äh wo ähm ich nicht so eingezwängt war sag ich mal, nur es war nicht direkt befreiend, denn der Mann ja ... war ein Alkoholiker, äh ... Aber äh Unterstützung, männliche Unterstützung in dem Sinne bzw. ein Männerbild oder Unterstützung hab ich da nicht bekommen.“*

*„Es gab auch niemand anders?“*

*„Auch der Mann, der dann auch wie gesagt äh, dann auch einzog bei uns und und uns begleitet hat, ähm hat sich eigentlich für mich nicht interessiert bzw. ich hab ihn innerlich auch abgelehnt, denn ich wusste nichts mit ihm anzufangen. Äh, er war dann auch sehr häufig länger abwesend Anfang der fünfziger Jahre äh durch äh Montageaufträge von der Firma XXXXX, damals äh kam dann äh nach einem Arbeitsunfall kommt dann äh zurück aus XXXXX, ja und war dann invalid eigentlich äh, also nicht mehr arbeitsfähig. (Ja.) Aber der hat sich auch nicht gekümmert groß und'n Vaterbild hat er auch nicht abgegeben, hatte auch selber keine eigene Kinder (unverständliches Wort) aus der Verbindung.“ (Ja.)*

### **Empirische Regelmäßigkeiten**

Kriegskinder berichten, dass Ihnen ein männliches Modell in der Familie gefehlt habe. Es habe keinen liebevollen Körperkontakt gegeben. Auch hätten sich die Kinder bemüht, der Mutter den Mann zu ersetzen. Bis ins hohe Alter seien Berührungen unangenehm gewesen. Die Kinder hätten auch einen Schock im späteren Leben erlitten, als sie erfahren hätten, dass es „tote Geschwister“ gegeben habe. Männliche Unterstützung habe es auch anderweitig nicht gegeben. Auch andere Männer hätten sich der Kriegskinder nicht wirklich angenommen, hätten sich für sie nicht interessiert.

*P10: KK\_10.rtf - 10:62 [Äh gab es denn etwas in Ihnen ..] (131:137) (Thomas)*

*„Äh, gab es denn etwas in Ihnen was Ihnen geholfen hat, äh irgendwelche Fähigkeiten, Eigenschaften irgendwelche Merkmale Ihrer Persönlichkeit, gab es da etwas, was Ihnen geholfen hat, einigermaßen zu bewältigen, sag ich mal?“*

*„Also aus heutiger Sicht würde ich sagen können, meine meine Energie meine Kraft meine innere Kraft, das hab ich damals nicht so verstanden, wie gesagt für mich gab es Rückzug in Träume, in in Visionen das Einzige was die Mutter sehr äh unterstützt hat ähm das war Lektüren. (Mmh.) Ich hab früh Bücher bekommen, hab früh gelesen sehr früh angefangen zu lesen sehr viel gelesen äh und äh Bücher waren meine Freunde wenn Sie so wollen, dass fällt mir heute in dieser materiellen Situation, wo ich mich wahrscheinlich einschränken muß äh äh demnächst auch wohnungsmässig ungeheuer schwer meine Bibliothek aufzulo ... geben. (Mmh. Mmh.) Nein ähm, ja die Fantasie auch wenn Sie so wollen, neben den Träumen ich hab dann mich einfach beschäftigt, äh wie hatten ja nichts zu spielen an Spielzeugen, hab mir aus Zigarrenkisten ich mochte Altes, ich habe Altes gesucht und hab mit dem gespielt ähm die Dinge zueinander gebracht äh irgendwie Fanta mit der Fantasie das ist wohl auch das, was mich in meinem jetzigen Beruf äh sehr trägt äh das schauspielern. Das mich auch mein Leben lang, wenn Sie wollen auch schon in der Grundschulzeit äh beschäftigt hat, äh.“*

P12: KK\_12.rtf - 12:62 [Ich muss mein Tonband wechseln..] (142:145) (harald)

„Es sind verschiedene Dinge, aber eigentlich hat mich schon geprägt dieser Wiederaufbau das hat mich ganz stark animiert und vor allen Dingen das war ja dann später, wie die Verfassung wie wir die Verfassung bekommen haben und ich hab' sie, ich kann's nimma auswendig, aber für mich war des so wichtig, des zu lesen. Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus und die Würde des Menschen ist unantastbar. Des kann ich Ihnen gar nicht sagen, wie des reinging in mich, weil ich hab des verstanden was des ist, die Würde, wir hatten keine Würde mehr und und das Volk oder wir, wir waren ja niemand wie Ameisen oder Stimmführer oder wie man das heute noch zu bezeichnen nennt, aber des war so wichtig und man kann, man kann ja selber auch jetzt was tun. Wir waren ja alle behindert, ich war ja auch noch ein Kind muss ich dazu sagen aber die Eltern und die Erwachsenen waren ja auch behindert und die können jetzt was machen und jetzt bauen wir wieder auf; jetzt bauen des Land auf und jetzt dumma ohne Murren die Steine weg und den Dreck wegfahren und so weiter. Sie und da haben wir gesungen, des des war doch was. Vielleicht kann man des gar ned so versteh'n. Phönix aus der Asche so ungefähr (Hm).“

### **Empirische Regelmäßigkeiten**

Viele Teilnehmer der Studie berichten, dass sie eine innere Kraft aus dem Lesen von Büchern und dem Rückzug in Träume und Visionen geschöpft hätten. Beim Literaturstudium seien sie von ihren Müttern unterstützt worden. Die Nachkriegszeit wird beschrieben als eine Zeit, in der die Kinder und ihre Eltern keine Würde mehr gehabt hätten und ohne Klage der Wiederaufbau betrieben worden sei.

P12: KK\_12.rtf - 12:65 [Was sind die wichtigsten Stati..] (152:155) (harald)

„Ich hab' geheiratet XXXX und mein Mann war Spätheimkehrer (Hm) in Russland und da muss ich dazu sagen ich hab' natürlich alle Problematiken noch mitgetragen und unsere Ehe hat leider nur XX Jahre gehalten. Ich bin nicht fertig geworden, weil er ist ein Trinker geworden, er hat seine sein Leben nicht also er hat nicht aussprechen können, vielleicht hat er nicht in Worte fassen können sein Erleben, das ist ja auch durchaus möglich. Er hat stumm und er hat getrunken und er hat immer mehr getrunken und da ist unsere Ehe total zerbrochen.“

P12: KK\_12.rtf - 12:86 [Haben Sie denn äh auch also re..] (201:204) (harald)

„Das ist diese Enge. Viele Leute, viele Leute hach, is scho aus, hau ich ab. Des kann ich ned ertragen. Oder Nähe. Ganz äh des des is ned gut. Ich weiß es, aber wenn Menschen mich vereinnahmen wollen, des ist nicht nur äußerlich, sondern auch wo man sagt, Menschen klammern, die wollen mich vereinnahmen, ich ich will mich nicht vereinnahmen lassen. Ob des damit damit zu tun hat, das weiß ich nicht, aber ich wollte immer etwas separat sein, ich wollte nicht da in dem Haufen aufgehen. Vielleicht hat's damit zu tun, vielleicht nicht.“  
„Sie haben ja auch so U-Bahn-Ängste genannt.“

P12: KK\_12.rtf - 12:87 [Sie haben ja auch so U-Bahn-Än..] (205:208) (harald)

„Ja, ja, ja. Das hat ja damals der X hundert Prozent rausgefunden, das ist die Kellerangst.  
„Und was hat diese damalige Psychotherapie Ihnen was so Symptome betrifft, gebracht?“  
„Dass ich selber mit mir rede (Hm). Ich geh' da runter und es ist immer noch dieses beklemmende Gefühl, aber nicht das Gefühl des Weglaufens (Hm), also ich geh' da runter, mach' dir nix vor, die U-Bahn kommt gleich, des ist alles schnell vorbei und hier passiert nix. Bloß es ist was passiert, was äh vielleicht für andere lächerlich ist, die U-Bahn bleibt, es ist vor eineinhalb Jahren gewesen, zwischen zwei Stationen stehen, eine Durchsage, in 10 Minuten, es ist eine Störung, fahren wir weiter. Nach 10 Minuten noch mal 10 Minuten. Ich fang schon an



zu schwitzen, ich krieg schon keine Luft mehr, da hab ich des deutlich gemerkt: die anderen Leute reden und unterhalten sich, für sie ja mei dann wart´ma halt aber für mich is des was anderes und da muss ich mit mir, das hab ich bei diesem X gelernt, mit mir selber reden, es ist kein Krieg, es fallen keine Bomben und das ist nur ganz was Simples und dann fahrn ma schon wieder weiter. Aber wenn das nicht wäre, würde ich wesentlich schwerer leben. Und diese absolute Dunkelheit also die de - i mag imma alles sehen. Also die Geschlossenheit.“

P16: KK\_16.rtf - 16:36 [Also, ähm, ich hab ja doch es ..] (67:67) (Elisabeth)

„Also, ähm, ich hab ja doch es gab, ich hab eigentlich von politischen Dingen, ich hab überhaupt erst kapiert was die Deutschen mit den Juden gemacht haben, als ich fünfzehn, sechzehn war. (Mmh-hmm.) Es war erschütternd. (Mmh.) Ich hab ja, äh, meine Generation hat ja den Geschichtsunterricht nur bis Bismarck gehabt, weil das Kultusministerium sich noch nicht klar war, wie man das den Kindern vermittelt, was hier geschehen war. (Mmh-hmm, Mmh.) Und wenn das plötzlich sieht, als Jugendlicher, äh (Stockt) dass ist wie wenn man implodiert oder explodiert. (Mmh.) Es ist ... jeder älterer Mensch auf der Straße erscheint einem plötzlich als Verbrecher. Es ist ganz entsetzlich. Und das hat natürlich, das hat sehr meine, meine Verantwortlichkeit auch geformt.“ (Mmh.)

P16: KK\_16.rtf - 16:75 [Ja. Hat irgend es, irgendetwas..] (183:198) (Elisabeth)

„Ja. Hat irgend es, irgendetwas es Ihnen besonders schwer gemacht, also gab es Barrieren sozusagen oder Dinge, die Sie, ja, Ihnen im Wege standen?“

„In dieser Zeit dort? (Mmh-hmm.) Ja, ich hab sogar einmal gedacht, ich müsste mir das Leben nehmen. Da war ich vierzehn und dachte ich kann diese Eltern nicht mehr ertragen ... Weil ich mit fünfzehn bin ich das letzte Mal mit der ... Peitsche, musste ich mich nackt ausziehen, hinlegen und wurde mit der Reitpeitsche geschlagen. Das ist misuse - mißbraucht von meinem Vater. (Ja.) Aber ich war zu blöd in dem, in der Generation haben wir noch nicht über Sexualität nachgedacht. Ich hab da nicht drüber nachgedacht, dass das Mißbrauch, verstehen Sie? Sonst hätte ich, mich gegen die Autorität viel schlimmer gewehrt. Ich hab mich dann später so geschämt, (Mmh.) dass ich mich nicht gewehrt habe. Aber ich kam nicht drauf. (Mmh.) Ich dachte, er ist halt verrückt und wild und böse.“

„Aber wie erklären Sie sich diese Veränderung Ihres Vaters?“

„Also später hab ich mit meiner Stiefmutter darüber gesprochen. (Mmh.) Und wir haben seltsamerweise rausgefunden, dass die Male, wo ich so geschlagen wurde und wo ich mich ausziehen musste, sie nie Zuhause war. Das war mir damals gar nicht klar. (Mmh-hmm.) Oder äh, nicht reflektiert.“

P16: KK\_16.rtf - 16:86 [Die Beziehung zu Ihren Kindern..] (301:315) (Elisabeth)

„Die Beziehung zu Ihren Kindern, ist die auch geprägt von Ihrem Hintergrund von dem Kriegskindheits ... „(unverständliches Wort)“

„Ich glaube schon, weil meine Kinder mir zum Vorwurf gemacht haben, dass ich sie nicht konfliktstark gemacht habe. Ich hab immer gesagt, lieb sein Kinder, lieb sein, bitte nicht zanken. (Mmh-hmm.) Ja, und wir haben dann ... eine Familientherapie gemacht, wie sie alle jugendliche Erwachsene waren. Und das war ganz wichtig.“ (Mmh.)

P17: KK\_17.rtf - 17:51 [Und und wurde später nochmal ü..] (326:344) (Thomas)

„Und und wurde später nochmal über die Nazis gesprochen? In der Familie?“

„Na. So interessant war des a wieda net. (Mmh.) Ma hat ja hoid dann no ghört oder im Radio g'hört, wie hoid die Verurteilung war ... (mehrere unverständliche Wörter.) Aber so direkt, ham's net gsprocha.“

„Und als dann so bekannt wurde, mit den Juden die Geschichten. Ähm, haben Sie darüber gesprochen zuhaus?“

„Ähm, man hat hoid nur g'sagt, dass hoid a Schweinerei war, net. (Mmh.) Das er soviel Menschen umbringt. (Mmh.) Aber, da ist net so sehr viel gredt worn. (Mmh. Mmh. Ja.) Ja es is ja net so tragisch, wenn es einen net selbst betrifft. Es sei denn, man is ...“

„Sie meinen, wenn's einen nicht selbst betrifft, dann ist es nicht so?“

„Ja, dann is des a net so interessant ... (mehrere unverständliche Wörter.) Obwohl es natürlich

*genauso schlimm ist, net.“ (Mmh. Ja. Ja. Ja. Mmh.)*

*„Was hat denn diese ganze Geschichte mit Krieg, NS-Zeit und so, mh, was hat die denn in Ihrer Familie bewirkt? Hat die irgendwie, haben Sie den Eindruck, es hat irgendwie was geprägt oder bewirkt oder so?“*

*„Da war die Zeit nicht dazu, weil äh, da hat man schau'n müssen, dass man was verdient und das man hoid, weil wir in einer Art Be ...Währungsreform war'n, auf einmal ham mir was zu essen kriagt, net. Da warn die Läden voll. (Mmh.) Aber da hama natürlich Geld gebraucht dazu, net. Und da hat hoid der Vater gschaut, dass das er hoid auch XXXXX macht. (Mmh. Mmh.) Und da is es dann schon wieda besser, besser aufwärts ganga.“ (Ja.)*

*P22: KK\_22.rtf - 22:43 [Könnten Sie das grad ,n bissch..] (195:197) (harald)*

*„Ja. Das das meine Mutter (Eingießen eines Getränks) und ihre Mutter, dass die beiden, ich glaube die beiden ham sich genügt. Äh, und ja wie gesacht, ich war da. Die beiden hatten sich, Mutter und Tochter. Wie gesacht, die warn nie böse oder nie laut oder auch mein Vater und meine Mutter, da gab's nie, nie hab ich da einen Streit erlebt, nie. Aber, ja, ich war irgendwie außen vor. Ich war dann, ich bin dann selbst in das Gymnasium gegangen, Null Kommentar, ich bin einfach weg vom Gymnasium, Null Kommentar, ich bin'n Jahr später wieder in ein anderes Gymnasium, Null Kommentar, na hab ich dort aufgehört, (Lacht) da hab' ich (unverständliches Wort) gemacht, was ich was ich wollte, was mir grade passte, was ich gemeint hab, das mach ich jetzt.“*

*P22: KK\_22.rtf - 22:49 [Ja, äh was meinen Sie damit. A..] (231:233) (harald)*

*„Ja, äh was meinen Sie damit. Also wie ham Sie ...“*

*„Erst waren's die Nazis und dann warn's die Russen und dann hieß es doch FDJ und so weiter, (Mmh.) da musste man ja auch in der Schule, wenn denn musste da mit rein und ich na ja bin ich drin gewesen, aber ich bin auch immer in meiner evangelischen Jugend gewesen. (Mmh.) Ich war sogar beides, also wie ich das, weiß auch nicht, wie das hingekriecht habe, später durfte das ja nich mehr sein, aber am Anfang waren die schon viel viel äh toleranter als später in der DDR. (Mmh.) (4 sec.) Ich bin auch in die regelmässig in die Kirche gegangen und äh hab mich eher gedrückt vor diesen anderen Sachen.“*

*P22: KK\_22.rtf - 22:50 [Wieso das nix für Sie war, mit..] (235:237) (harald)*

*„Wieso das nix für Sie war, mit der mit der ...“*

*„Ich weiß es nicht. Ähm, immer schon, wenn mich jemand zu irgendetwas gezwungen hat, wenn ich etwas machen musste, dass da hat sich alles gesträubt, ich weiß es nich. Es es wurde ja dann immer schlimmer in in der DDR mit den mit der Jugend, das musste man und das musste man und das musste man und das war für mich eine Zwangsjacke, dass ich also immer schon gedacht hab ich, ich ich ich kann da nicht bleiben. Ich bin ja schon mit als ich einundzwanzig, damals musste man einundzwanzig sein um volljährich zu sein, ich war einundzwanzig im XXXXX bin ich weg, ich hab ich kann da nicht leben. (Mmh.) (9 sec.) Ich war des auch irgendwie nicht gewöhnt. (Räuspern) Wie gesacht, ich hatte viel Freiheit in meiner Kindheit und Jugend. Ich hab meine Hausaufgaben gemacht, mehr oder weniger und dann war ich aus'm Haus. (Mmh.) (9 sec.) Und die Berufswahl und die Schulwechsel und des alles hab ich ... (7 sec.).“ (Mmh.)*

*P22: KK\_22.rtf - 22:91 [Was war er beruflich? Und dann..] (447:449) (harald)*

*„Was war er beruflich?“*

*„Und dann hat er noch (Räuspern) äh von der Verwundung her immer wieder Splitter gehabt, die immer wieder gewandert sind und also's es war auch eben'n Kriegsversehrter, wie man so schön sagt.“*

*„Ich würde jetzt gern mit Ihnen darauf darüber sprechen, welchen Einfluss die Kriegszeiten und die Nazizeit äh auf verschiedene Bereiche Ihres Lebens äh gehabt haben. Und äh zunächst mal, würd ich Sie gern' fragen, welchen Einfluss oder welche Wirkung hatte den diese Zeit auf Ihre Partnerschaften?“*

*„(4 sec.) Auf meine Partnerschaften, also Sie meinen jetzt die Ehe (Mmh.) äh also wie gesagt, das warn, („Ja, auf die Ehe und auf diese spätere wichtige ... „) das war'n XXXXX und das das*

war, da konnt ich auch mit meim Mann oder mit meim Schwieger... nicht diskutieren, weil mein Schwiegervater äh war anfangs auch, mein Schwiegervater war Nazi. Und ich meine wie der, wie der Vater so der Sohn. Mein Mann hatte da keine andere Meinung, mein Mann war ein Leben lang von seinem Vater abhängig, in dieser Weise. (Mmh.) Und ich hab ich ich bin nie, ich habe nie dagegen gesprochen, weil ich einfach nicht, ich kann nicht diskutieren, ich werd immer, dann werd ich niedergebrüllt oder ich hab dann auch gedacht, mit meim Schwiegervater war des sowieso unmöglich, ne. (Mmh.) Der hat natürlich äh nur immer erzählt von dem was die XXXXX alles getan haben und so weiter. Ich meine, heute weiß man's, heut steht man ja auch dazu. Es wird es is ja auch schon öffentlich mal ähm kommentiert worden, aber des war'n anderes Thema war da nicht und äh mein Schwiegervater hat, hat alles gutgeheißen, bis zum Schluß wie ich das so mitgekriegt habe, also des, tja aber ich war nicht in der Lage, es hätte äh es hätte ja die beiden hätten mich verbal niedergemacht.“

„Welchen Einfluß hat die äh Kriegszeit also auf Ihr Schicksal als Kriegskind auf Ihre Beziehung zu Ihren Kindern, zu Ihren Söhnen?“

„(3 sec.) Möchte ich sagen, nein hat's nicht. Ich weiß, dass jeder immer gesucht hat nach dem Krieg, meine Kinder solln's better ham, meine Kinder solln's besser ham. Die ham ihre Kinder verwöhnt bis zum Gehnichtmehr, bei mir war das schon a mal gar nicht möglich, weil ich alleine war, für alles alleine aufkommen musste, ich habe weder äh irgendwas groß geerbt noch sonst was und ich hab immer gesucht, äh meine Kinder haben's gut, ich brauch mich da gar nicht extra anstrengen. Meine Kinder leben in Freiheit, meine Kinder erleben keinen Krieg, keine Bomben, äh es erleben meine Kinder alles nich, also geht's ihnen gut. (Mmh.) Was soll ich da noch viel zu tun? Dazutun, das is nicht mein Verdienst, Gott sei Dank und meine Kinder werden satt und haben Frieden, keinen Krieg. Es geht ihnen doch gut. Was soll ich sonst noch. (3 sec.) Das hab ich immer gesagt, dass es meinen Kind, das hab ich auch meinen Kindern oft mal gesagt, dass es ihnen so gut geht. Das sie ohne Krieg aufwachsen.“

P24: KK\_24.rtf - 24:48 [Von den verschiedenen (Tiefer ..] (118:120) (harald)

„Von den verschiedenen (Tiefer Seufzer; „Hach, das regt mich jetzt doch sehr auf.“) Ereignissen im Krieg, in der Kriegszeit und in der NS-Zeit, was hat Ihre Familie denn davon am meisten geprägt?“

„(9 sec.) Hach, ich kann's ich kann da keine politischen Kommentare geben oder sagen („Nö, ich mein auch nicht ...“) dass mein Vater nicht da war zum Beispiel. Ja? Das war ein reiner Frauenhaus und es ...“

„Einmal wirklich meine Kriegskindheit und dann äh meine Ehe. Ich bin noch verheiratet, lebe aber getrennt von meinem Mann und träume mindestens zweimal die Woche nicht angenehme Sachen aus dieser Zeit, wobei wir gute Großeltern geworden sind, wir waren am Montag mit den Kindern auf der BUGA, des geht ganz gut, aber alles andere war für mich sehr schwierig in dieser Ehe und ich habe auch dann, wenn Sie sagen, Menschen, die mir geholfen haben, äh 'ne Therapie gemacht, zweimal 40 Stunden so tiefenpsychologisch orientiert.“

P25: KK\_25.rtf - 25:114 [Äh, ich würd' jetzt gern noch ..] (271:273) (Thomas)

„Äh, ich würd' jetzt gern noch mal so im grade im Zusammenhang mit unserem Interview auf die Frage von äh eingehen, wie der die Kriegs- und die NS-Zeit (Mmh-hmm.) verschiedene Bereich des Lebens mit geprägt haben. Da wär' meine erste Frage: Wie hat diese Zeit Ihre Partnerschaften mitgeprägt?“

„Mmh-hmm. Also zunächst einmal war es so, dass es äh unsere meine Herkunftsfamilie geprägt hat, dass es geheissen hat: „Was in der Familie geredet wird, wird draußen nicht gesagt. So leicht!“ Das musste ich natürlich mit der Zeit überwinden. Öh, weil ich ja andere Leute dann auch öh sehr mit einbezogen hab. Öh, meine Partnerschaft ... Dass ich auch eine ein sehr eigenständiges Leben, das ich einfach so entschieden hab', gelebt habe. Obwohl ich in der Jugendarbeit tätig war...“

P25: KK\_25.rtf - 25:121 [Gibt es denn, haben Sie irgend..] (319:321) (Thomas)

„Gibt es denn, haben Sie irgendwelche Angewohnheiten an sich festgestellt, die Sie äh auf also so als Relikte der Kriegskindheit betrachten würden? Äh, irgendwas, was jetzt noch besteht?“

„Könnt' ich mich jetzt nicht erinnern. (Mmh-hmm.) Mmh. Also so eine ... was so in unserer Familie war, öh eher auf psychischem Gebiet würd' ich sagen, dass man entschieden lebt, eine Meinung hat, entschieden lebt und öh dass man sich unabhängig macht von der Meinung von außen. (Ja.) Das ist so ein bisschen durchgegangen. (Ja.) Durch unsere Familie.“

P26: KK\_26.rtf - 26:55 [J Also äh des is wieder die Wi..] (339:339) (robert)

„Also äh des is wieder die Wiederholung also diese äh neue Lebens ... weise als Außenseiter auf dem Dorf, (3 sec.) was mich sehr, sehr, sehr stark äh (Mmh, diese sechs Jahre ne?), die sechs Jahre äh, belastet hat. (Mmh.) Dann die die Suche nach einer Identität, ähm während der Schulzeit in XXXXX eben, äh Suche nach einer neuen Bürgerlichkeit mit meiner Familie und ähm Suche nach äh der persönlichen Identität. (2 sec.) Und dann kann ich eigentlich nur noch sagen, dass das das nächste einschneidende Erlebnis, der Beginn des Studiums war, wo ich ähm mich zum ersten Mal also wirklich ganz und gar zuhause gefühlt habe, ähm in dem Sinne, dass ich eben nun mit Literatur und Kunst und Sprachen mich beschäftigen konnte, äh auch in einer Ausschließlichkeit, wie ich des vorher nicht äh gewusst habe, dass ich es brauche und ähm, dass des eben zu einem Lebensglück führen könnte, wo das ich auch nie für möglich (Interviewer - mehrere unverständliche Wörter) ge gehalten würde. Ja, bis heute. (Interviewer mehrere unverständliche Wörter) Ja, ja.“

P31: KK\_31.rtf - 31:48 [... (3 Sekunden) Ich muss imme..] (253:253) (robert)

„(3 Sekunden) Ich muss immer wieder sagen, dass so wenig gesprochen wurde - ich hab dann noch, als der Krieg schon lang aus war - Oberschule, da wollten meine Eltern von XXXXX nach XXXXX (Mhm). Und die Lehrpläne waren ja damals sehr verschieden (Mhm) und dann haben sie mich zwei Jahre nach XXXXX ins Internat (Mhm) und wir hatten die Hälfte der Klassen Kriegswaisen (Mhm). Und ich hab heut noch Kontakt mit ein - vielen davon und grad diese Kriegswaisen sagen, sie mussten ja immer so brav sein, damit sie ihr Stipendium an dieser Schule ned verlier'n (Mhm). Und ich hab des nie mitgekriegt. Und da denk' ich mir, dass über all des nicht g'sprochen wurde. Die sind da neben mir in der Schule und haben Angst aber ratschen ned im Unterricht, weil se denken, dann werden sie von der Schule g'feuert.“

P31: KK\_31.rtf - 31:81 [ch glaub sicher, dass von mein..] (487:487) (robert)

„Ich glaub' sicher, dass von meinem Mann her dieses immer nur arbeiten müssen (Mhm), wahnsinnig ehrgeizig sein (Mhm), dass des kriegsbedingt war (Mhm) und des jüdische Erbe (Mhm, Mhm) was da äh dazu mitgespielt hat, was ich ja vorher schon sagte und ... dass er dadurch eigentlich auch die Kinder so wenig erlebt hat (Mhm). Denn ich war - wenn was los war kamen die zu mir und mir hat's oft leid getan, weil ich dachte, der verpasst eigentlich alles.“

P32: KK\_32.rtf - 32:4 [und dann das dritte, das ist w..] (17:17) (katja)

„...und dann das dritte, das ist wahrscheinlich das Ergiebigste, ähm diese Zeit ähm der ersten Jahre nach dem Krieg, das das langsam jugendlicher werden, ähm das Aufwachsen in einer zerbombten Stadt äh mit amerikanischer Besatzung, die ersten Kontakte mit Amerikanern, der Umgang mit der Nachkriegszeit und das Erleben in der Familie (Mhm) dieser Nachkriegszeit. Also es war so, dass wir uns immer irgendwie beschäftigt fühlten mit unsern Eltern (Mhm) und unsre Eltern ham vieles gemeinsam gemacht, aber wir ham, sie ham auch vieles getrennt gemacht, also des ähm, meine Mutter dann mit der Tochter und und mein Vater mit den beiden Buben. Also des hat uns, es gab nie einen Zweifel für uns Kinder an unsern Eltern oder nie irgendetwas Beklagenswerteswerteswertes an unsern Eltern, ich hab meine Eltern auch nie über die Situation klagen hören (Mhm) oder über die wirtschaftlichen Verhältnisse klagen hören, äh des hat's sicher gegeben, des blieb für uns Kinder verborgen, die ham (Mhm) des von uns ferngehalten (Mhm), während dann, wenn so'n Care-Paket eingetroffen ist oder ein Fresspaket von den Verwandten, äh das als großes Familienfest des dann begangen wurde (Mhm), also es war mehr so des Herausstellen (Mhm). Heute weiß ich das (Mhm), aber (lacht) ja Herausstellen von freudigen äh Anlässen und Erheraeignissen als das Beklagen, das hat unglaublich geholfen und die Familie sehr eng zusammengehalten.“

P32: KK\_32.rtf - 32:78 [Mhm mhm. Ähm, jetzt kommen wir..] (385:391) (katja)

„Mhm mhm. Ähm, jetzt kommen wir noch mal auf die Ihre Kriegskindheit ... äh im Kontext von Beziehungen, die Sie hatten (Mhm). Ich les' die Frage einfach vor: Welchen Einfluss oder welche Wirkung hatte diese Zeit, also die Kriegszeit, Ihre Kindheit, auf Ihre Partnerschaften, also insbesondere auf Ihre (ja) Ehefrau?“

„...waren ja ähnlich wie ich äh in gewisser Weise auch Kriegskinder gewesen (Mhm). Also wir sind, äh vielleicht ist das auch ein Aspekt, über den wir noch gar nicht gesprochen haben, natürlich auch so ein bisschen hinein-, bisschen sehr sogar hineingewachsen in diese Wohlstandswelle (Mhm), in diese Genuss- und Vergnügungsphase (Mhm), dieses Bedürfnis Nachzuholen. Also wir ham da nicht bewusst drüber nachgedacht, aber des (war so) war wohl schon so, zumindest bei meinen Eltern auch, also's hat schon auch ne große Rolle gespielt. Also wir hatten auch da sehr durch amerikanische Musik und und durch diese amerikanische Kultur, dieser Way of Life, den wir sehr gerne mochten, auch das mit mit vollem Herzen und vollen Armen angenommen und äh ja so war auch der Umgang, also alle Freundinnen, die ich hatte, die mochten Rock'n Roll und die mochten die Filme mit James Dean und diese ganzen amerikanischen Filme, die dann zu uns herüberschwappten, ähm wir waren teilweise auch in amerikanischen Bars gewesen, in der in der Jugend dann (Mhm), zu Tanzabenden unterwegs gewesen. Also des spielte dabei schon eine Rolle und hat eine, wenn auch haudünne, Beziehung auch zu dieser Kriegs- und Nachkriegszeit (Mhm). Ähm mit den jungen Damen oder mit den Freundinnen ist über Kriegszeit und diese politischen Schwierigkeiten nach dem Krieg nie ernsthaft gesprochen worden. Also des war eigentlich kein Thema, des spielte keine Rolle. Erst später dann, ähm ja mit meiner Frau hab ich darüber sehr häufig gesprochen, äh aber in der Regel im Kontext mit äh dem, was meine Kinder in der Schule (Mhm) grade darüber ... gehört haben oder gemacht haben (Mhm). Also da ist dann schon intensiv darüber gesprochen worden (Mhm) und meine Kinder ham dann auch versucht, an ihre Großeltern, also einen meinen Schwiegervater und meinen Vater heranzugehen: „Hör mal zu, wie war das?“

P34: KK\_34.rtf - 34:67 [Der Einfluss Ihrer Kindheit (m..)] (607:625) (katja)

„Was glauben Sie, welchen Einfluss oder welche Wirkung möglicherweise, sag ich jetzt immer dazu, diese Zeit auf Ihre Partnerschaften, auf Ihre (Mhm) damalige Frau, also erste Frau, und jetzige Frau möglicherweise haben könnte (Mhm), also Ihrer Einschätzung nach natürlich?“ ...

„Oder hat!“

„Also ich hab immer noch eine sehr ambivalente Beziehung zu Frauen, was sicher dran liegt, dass ich auch in der damaligen Zeit so, so, was man heute sagt, Partnerersatz ist, aber'n Wort des, aber ich nenn's mal, weil mir nichts anderes einfällt (Mhm), für meine Mutter gewesen bin (Mhm) und eigentlich ... mh, Frauen sehr schnell als übermächtig erlebe, die, wo man eigentlich äh mh kein Platz hat, ne, (Mhm) und dann hilft einem nur wegzugehen (Mhm), ne. Das is jetzt so vereinfacht, das, wodurch ich feststelle, oder wie ich mir'n bisschen erklär', dass ich keine, dass ich diese Ambivalenz (Mhm) auch hab'.“

„Wenn Sie sagen, so für sich äh des so beschreiben, wie ham Sie das dann erlebt, diese übermächtige, also ich will's jetzt nicht überstrapazieren (Mhm), diesen Begriff, aber in Ihrem Erleben Ihre Mutter? Partner (unverständliches Wort)?“

„Ja, dass ich immer dafür gesorgt hab, dass es meiner Mutter gut geht, ne (Mhm), ... also natürlich mit Wutausbrüchen und allem möglichen, ich sag es nicht, dass es saldiert (Mhm) was Gutes war (Mhm), ne, aber ... aber ich hab da so fast, fast so Art unmännliche Pflegeinstinkte entwickelt (Mhm), äh die mir dann auch einen besonderen Platz bei meiner Mutter sicherten (Mhm), und ... davon hab ich in meiner ersten Ehe und selbstgegründeten Familie sicher ein Stück auf die Kinder, und das ist ja in Ordnung auch (Mhm), über äh gerettet oder auch äh aber nicht auf meine erste Frau, ne (Mhm). Und bei meiner jetzigen Frau ist das auch noch genau so'n Punkt ...“

„Was meinen Sie jetzt konkret, dass ich mir des besser vorstellen kann?“

„Ja, dass ich, ähm, dass ich diese Pflegeinstinkte, die ich hab (Mhm), ich sag's mal so, ne, ähm, die ich, die ich eigentlich auch ... kenne (Mhm) und und und auch (Mhm), auch, die auch was Verführerisches für mich haben (Mhm), ne, dass ich das gerne tue, ne, das die ... mich aber jetzt sofort äh en- entgegen. (Mhm), äh ne Gegenmacht in mir aufkommt, die mir sagt: „Nee, nee, nee, das lass, mal schön bleiben“, ne (Mhm), ähm das ... is (unverständliches Wort), hab's

*jetzt'n bisschen ungut ... unpräzis gesagt.“*

*„Ist das, was Sie meinen mit Partnerersatz so'n bisschen?“*

*„Ja. Jaja, das meinte ich damit.“*

*„In der Funktion zu Ihrer, funktionalisiert von Ihrer Mutter (unverständliches Wort)?“*

*„Ja, wenn meine Mutter Migräneanfälle hatte, dann war ich zur Stelle, ähm und wenn äh so andere, auch Hilfen immer, ne, so (Mhm), die auch mit, mh ja, des war denn doch auch oft ... denk ich mal, etwas zu eng.“*

*P35: KK\_35.rtf - 35:76 [Sie sind gereist? Irgendwie ha..] (313:315) (harald)*

*„Sie sind gereist?“*

*„Irgendwie hatte ich so'nen Freiheitsdrang, einfach.“*

*P36: KK\_36.rtf - 36:30 [Äh, inwiefern ähm ist denn der..] (201:203) (Thomas)*

*„Äh, inwiefern ähm ist denn der diese ganze Zeit, so wie Sie das sehn heute, inwiefern ist denn diese ganze Zeit für Ihre Familie prägend gewesen?“*

*„Gar nicht. (Mmh.) Es war mmh weder negativ noch positiv da. Ich glaub, dass des auch scho während'm Krieg totgeschwiegen wordn is. (4 sec.) Und mein Bruder, der eben auf'm Land war, da im schwäbischen, der hat da sowieso nix mitkriegt. (Mmh.) Der könnte dann vom Alter her schon eher was sagn, aber ...“*

*P36: KK\_36.rtf - 36:31 [Und die Kriegserlebnisse Ihres..] (205:211) (Thomas)*

*„Und die Kriegserlebnisse Ihres Vaters? Immerhin war der ja an der Front.“*

*„Der war an der Front, aber nicht eben mit'm Schießgewehr in der Hand, ja vielleicht hat er auch eins ghabt, des weiß i net, aber da da nix, da kam gar nix.“*

*„Und was meinen Sie, inwiefern hat ihn das geprägt?“*

*„Mein Vater? (Mmh.) Ja, weil er eben hinterher nicht mehr zurückkam auf sein alten Posten oder in seine alte Firma und des war schon einschneidend, aber aus heutiger Sicht natürlich verständlich.“*

*P36: KK\_36.rtf - 36:40 [Wie ging es denn nach dem äh K..] (249:255) (Thomas)*

*„Wie ging es denn nach dem äh Kriege weiter, also nach 1945 weiter? Ähm wenn zunächst mal wenn Sie zurückschaun von heute aus auf Ihr Leben, was hat denn Ihr Leben insgesamt besonders geprägt oder beeinflusst?“*

*„Also mit Sicherheit nicht die schw ... relativ schwere Nachkriegszeit, die hat mich nicht sehr beeindruckt. Wir ham alle kein Geld gehabt, mir ham alle immer Hunger ghabt, aber des war halt üblich, also wenn einer was zu essen g'habt hat, des des war war'n schon Ausnahmen. Wir ham immer irgend a Obst aus'm Garten g'habt oder Äpfel oder und a Stück Brot hat's auch immer gebn.“*

*P37: KK\_37.rtf - 37:38 [Hm, große Frage. Weiß ich nich..] (149:149) (robert)*

*„Hm, große Frage. Weiß ich nicht. Warum spricht man nicht drüber? Warum spricht man nicht darüber? Ma spr ... man lebt den Alltag. ...und und A ... A ... Arbeit und Verantwortung, also wir ham eigentlich gar nicht die Muse g'habt. Aber es is gut, dass Sie fragen, aber man hat gar net die Muse g'habt da jetzt lang äh. Und wenn dann, ham a über des des was dran is gesprochen, verstehn Sie? Sowohl bei den, bei den Eltern wie bei bei der Tochter oder beim Sohn, also des, im Studium oder mit Freunden oder mit ja, mit Reisen, mit (2 sec.) was des Leben is. Über des ham a geredet, aber nicht eigentlich über die Vergangenheit. Und nie es so jetzt eigentlich bei Ihnen mit Ihnen.“ (Lacht)*

*P43: KK\_43.rtf - 43:53 [Ja vom siebzehnten bis zum sie..] (224:224) (robert)*

*„Ja vom XXXXX war ja die Flucht. (Mmh.) Dann war meine Krankheit, dann kam im Juni 46 mein Vater. Und wir ham dann sehr primitiv gewohnt. Und ham dann glaub ich Ende 46 aber so'ne kleine Wohnung gekriegt mit gemieteten Möbeln, bei eim XXXXX, also wo vorher ein XXXXX war. Der brauchte nur ein Zimmer, da hatte mein Vater XXXXX. Und wir hatten oben ein Doppelzimmer, da ham die Eltern geschlafen, ne Küche und hinten war so'n Anbauzimmer, da ham wir zu äh dritt hat unser Kindermädchen, ich, mein Bruder und dann noch mein*

*kleiner Bruder, also zu viert äh geschlafen. Also es war sehr wie Ölsardinen-Zeit haben des meine Kinder genannt, wie ich ihnen mal erzählt hab. Dann ...“*

*P45: KK\_45.rtf - 45:24 [Welches Geschehnis aus der ....] (143:145) (Christa)*

*„Welches Geschehnis aus der ... Zeit is für Ihre Familie als Ganze besonderes prägend gewesen?“*

*„Da kann ich nur sagen die Vertreibung (Mhm). Beziehungsweise das freiwillige Weggehen, aber freiwillig in Anführungsstrichen. Mein Vater hat einfach zu viel erfahr'n, was passiert is auf seinem Weg nach Hause zu uns und meine Schwester war ja schon vergewaltigt, war kurz zu Hause und hatte schon wieder den nächsten Befehl, dass sie zum nächsten Arbeitsdienst gehen musste. Deswegen hat mein Vater einfach sich schleunigst diese XXXXX besorgt; hat sie glücklicherweise bekommen und wir sind gegangen. Wären wir nich gegangen, dann wär'n wir gegangen worden, dann hätte mein Vater im Bergwerk landen können, meine Schwester beim nächsten Arbeitsdienst und meine Mutter weiß Gott wo, vielleicht mit mir, ich weiß es nicht. Im Lager, also meine ganzen anderen Verwandten sind im Lager gelandet, ich weiß auch noch, als wir durch XXXXX durchliefen, winkte uns meine Tante aus 'm Lager zu und die hat des meinem Vater bis, bis zu ihrem Tod übel genommen, das hat sie mir kurz vorher, ich wa- hab sie besucht in XXXXX, noch übel genommen, dass er sie nicht mitgenommen hat, aber das hat er gar nich können, aber das hat sie nicht einseh'n können, dass er ihr nich geholfen hat (Mhm), aber ... das war einfach, es war eine harte Zeit (Mhm).“*

*P45: KK\_45.rtf - 45:25 [Welches Ereignis, welches Gesc..] (147:149) (Christa)*

*„Welches Ereignis, welches Geschehnis, hat Ihre ganz-, Ihr ganz persönliches Leben äh am meisten, äh aus dieser Zeit, am meisten geprägt?“*

*„Das is ... ich weiß nur, dass ich immer Angst hatte (Mhm Mhm). Ich erinnere mich auch, ich hab' immer geträumt, ich möcht' ein Haus haben, wo ich einen Hebel hab und dann ist alles dicht und zu, und da kann nichts durchkommen, keine Fremden, nichts (Mhm). Also, das kam wohl von der Absperre in XXXXX, wir sind auch immer in den Keller schlafen gegangen, weil ja, ma wusst' ja nie, wann so ne Bombe kommt (Mhm Mhm). Und ich hatte auch, ich hatte auch Ängste, weil dann, aber des is scho wieder nach der Flucht gewesen in XXXXX, da konnte man Ährenstoppeln gehen, so nannte sich das, das heißt, wenn die Felder abgeerntet (Mhm) waren, konnte man dann suchen gehen, Kartoffeln konnte man noch graben, ob man noch einen findet. Und äh, meine Mutter hat dann an Straßenrändern, da war'n ja die Straßen, überall gab's Obstbäume, das gab's jetzt noch in der DDR, erst jetzt langsam äh werden sie gefällt. Und was mich b'sonders erschüttert hat, das, früher ham ja auch die, die DDR-ler sich das Obst aus den Straßengräben geholt, weil's ja nichts gab, und als ich's letzte Mal jetzt drüben war, da sind die Kirschen verfaut, weil kein Mensch das Zeug mehr aufglaubt (Mhm). Und dann hat mein Vater einmal, er hat wirklich Fallobst vom Straßenrand eingesammelt und da kam ein Bauer gerannt und hat meinen Vater verprügelt. Und da hab ich so eine Angst gehabt. Deswegen hatt ich dann immer, ich wollt immer dieses Haus zum zumachen haben (Mhm Mhm). Des hat mich verfolgt, also, das fällt jetzt auch wieder in das, was ich sozusagen gelesen hab' über, über solche Kriegskinder und Flüchtlinge ...“*

*P48: KK\_48.rtf - 48:89 [Was von den ganzen Geschehniss..] (203:209) (Thomas)*

*„Was von den ganzen Geschehnissen, über die wir jetzt gesprochen haben, hat denn Ihre Familie als Ganze am meisten geprägt?“*

*„Also wenn ich jetzt äh nur mein Vater und meine Mutter anguck, ... also ich, m- meine Mutter hat, mh war eine nette, freundliche Frau, aber verschlossen. U- und mein Vater war, sagen wir mal, ziemlich ... weich ... und hat gelitten und nichts raus gelassen. Und ich denk, er is auch so gestorben. Also's war auch sein Tod.“*

*P49: KK\_49.rtf - 49:63 [Mei, ich wollt ja immer, ich w..] (502:502) (robert)*

*„Mei, ich wollt ja immer, ich wollt immer sauber sein, aber was will ich'n machen? (Mhm) Ge'. Ich bin 1945 auf ,46 war's so eiskalt (Mhm), dass wir den ganzen Winter nicht gewaschen haben (Mhm). Da bin ich, wie's dann im März, Mitte März war's ungefähr so wie jetzt, hat's des Tauen ang'fangen, da war die de- ... KXXXXX heißt der Bach da, da war des Eis noch drauf*

*g'schwommen, da hab i mi nackt ausgezogen, bin in des Eis da, hab den Sand unten raus und hab mi g'waschen, weil ich sauber sein wollte (mhm mhm). Ich hatte das Verlagen danach, endlich a mal baden, das Wasser war eiskalt, aber die Sonne war warm (Mhm), ja, da bin i dann, und dann, was meinen Sie, wie stolz ich zur Schule gegangen bin (Mhm). Kinder, die früher'n großen Bogen um mi g'macht ham, die ham g'sagt, die ham mi gar ned gekannt (Mhm). Ge', die ham ned gekannt, die ham g'sagt: „Ja gibt's des?“, ja.“*

Datenquelle: „VD 6 – Nachkriegszeit/ Weitere Entwicklung“, Seite 836-953  
Code: 15.00, Weitere Entwicklung, 751 Kodierungen, 99 Seiten (Schriftgröße 10)  
HU: munich-hu-2008-12-19  
File: [C:\Projekt Kriegskindheit\Textbank\munich-hu-2008-12-19.hpr5]  
Edited by: Christine Müller  
Date/Time: 03.01.09 23:11:15

## **Empirische Regelmäßigkeiten**

Die Nachkriegszeit wird im Erleben der Kriegskinder als die schwierigste Zeit beschrieben. Die Kinder lebten nach dem Krieg in „Rumpf-Familien“ weiter, da die Väter schwer belastet aus dem Krieg zurückkehrten und unzugänglich blieben. Auch litten die Kriegskinder häufig unter den Folgen des beruflichen Abstiegs des Vaters. Die intensive Beziehung der Kinder zu ihren Müttern blieb meist bestehen, was wiederum zu innerfamiliären Spannungen führte. Der Ablösungsprozess der Kriegskinder von den Eltern war häufig von massiven Schuldgefühlen begleitet. Die Vorstellung, sich um die Eltern kümmern zu müssen, blieb unverändert bestehen. Gleichzeitig bestand der Wunsch nach Individuation und einem adäquaten Beziehungserleben. Für ihre weitere Entwicklung hilfreich wurden von den Kriegskindern soziale Jugendorganisationen erlebt.

Das partnerschaftliche Beziehungserleben der Kriegskinder ist oft hoch belastet gewesen und war von einem grundlegenden ambivalenten Beziehungserleben gekennzeichnet. Auch das Selbsterleben ist geprägt von diffusen Ängsten und unterschiedlichen belastenden Vorstellungen, so beispielsweise vielen konflikthafter Anforderungen des Lebens durch Flucht begegnen zu wollen. Krankheit und Tod reaktivierten zumeist Verlustängste aus der Kindheit. Häufig begegnet man aber auch einer sehr guten Fähigkeit, den Lebensanforderungen gerecht zu werden. Dies ist insbesondere im beruflichen Bereich festzustellen.

Die Kriegskinder sprechen zudem davon, dass ihre defizitäre Entwicklung Einfluss auf ihre Kinder genommen habe. Die Fähigkeit zu konstruktiven familiären Auseinandersetzungen beispielsweise habe sich bei den Kriegskindern und deren



Kindern nicht entwickeln können. Kriegskinder ziehen sich oftmals in ihre innerpsychischen konflikthaften Welten zurück, ohne dieses zu kommunizieren. Hier scheint eine Identifizierung mit den Eltern stattgefunden zu haben.

### **Suche nach inhaltlich kontrastierenden Fällen auf der Stufe 2:**

**„Gruppierung der Fälle“ sowohl im Hinblick auf die Schilderung spezifischer Erlebensphänomene als auch hinsichtlich der daraus resultierenden prägenden Folgen.**

#### **6.3.2.7 Das Prinzip des „theoretical sampling“ (Strauss und Corbin 1996)**

Bei qualitativen Stichproben muss aufgrund der geringen Fallzahl besondere Sorgfalt bei der Selektion der teilnehmenden Personen aufgewendet werden. Hier gelten die Grundsätze des „theoretical sampling“, d. h. die Stichprobe sollte den theoretischen Überlegungen und der Fragestellung angepasst werden, heterogen zusammengesetzt sein und möglichst typische Vertreter enthalten. Wegen der geringen Stichprobengröße sollten die Daten einen hohen Grad an Nützlichkeit aufweisen; auch muss die Datenerhebung effizient und effektiv sein, weshalb keine Randomisierung stattfindet. So ist die statistische Repräsentativität in der qualitativen Forschung von nachrangiger Bedeutung. Stattdessen ist die Forderung nach inhaltlicher Repräsentativität vorrangig. Als Kriterien der qualitativen Forschung gelten folgende Variablen, die eingehalten werden müssen, damit das Gütekriterium der Repräsentativität erfüllt ist:

- Welche Personen sind wichtig, liefern relevante Informationen?
- Bei der Auswahl der Fälle (Typenbildung: extreme Fälle, typische Fälle, kritische Fälle) soll eine maximale Variation angestrebt werden.

Die 72 Interviews setzen sich aus Personen zusammen, die in die Stichprobe aufgenommen wurden, wenn sie einerseits bereit waren ein Interview zu führen, andererseits spezifischen Belastungen wie „Bombardierung“, „Flucht/Vertreibung“, „kriegsbedingte Erfahrungen“, „Trennungen von der Familie“, „Andere schwere Belastungen“ oder „Traumata“ aufwiesen. Die herangezogene Vorgehensweise wird - wie bereits erörtert - als „theoretical sampling“ bezeichnet. Das Sample wird aufgrund theoretischer Konzepte und Überlegungen gezielt ausgewählt, die sich während der Forschung ergeben. Das „theoretical sampling“ ist ein Verfahren des

kontinuierlichen Vergleichs, das Beispiele von Ereignissen, Handlungen, Fällen etc. heranzieht, um Konzepte bzw. Kategorien zu definieren bzw. gegeneinander abzugrenzen.

### Theoretical Sampling für die Auswahl der Extremtypen

Zum Prozess der Typenbildung gehört die Unterteilung der Interviews in möglichst homogene und möglichst heterogene Gruppen, aus denen sich dann wiederum extreme Varianten herausfiltern lassen. Die differenzierte inhaltliche Analyse des Materials erfordert eine Eingrenzung auf diejenigen Fälle, die das Datenmaterial in seiner Vielfältigkeit möglichst gut abzubilden vermögen. Dazu wurden von der Autorin möglichst kontrastierende Fälle sowohl mit Blick auf die Schilderung spezifischer Erlebensphänomene als auch hinsichtlich der daraus resultierenden prägenden Folgen nach dem Prinzip des „theoretical sampling“ (Strauss und Corbin 1996) ausgewählt und qualitativ analysiert.

Aus den 72 Interviews wurden nach den oben ausgeführten Kriterien folgende Referenzinterviews ausgewählt:

### Referenzinterviews Typenbildung (Müller 2010)

Vaterlosigkeit/Vaterthematik	KK 33		S14			KK 26	
Erfahrungen von Flucht	KK07	KK20		KK46		KK01	
Gewalterfahrungen	S14		KK42			KK01	
Unterschiedliche Erfahrungen in der Kindheitsfamilie	KK06	S 11	KK39	KK49	KK56	KK35	

Tabelle 15 Referenzinterviews

### Referenzinterviews Typenbildung gruppiert nach Altersgruppen (Müller 2010)

Gruppe A 1932-1938					Gruppe B 1939-1941					Gruppe C 1942-1946			
S11	KK39	S14	KK49	KK06	KK26	KK33	KK20	KK07	KK46	KK01	KK35	KK56	KK42

Tabelle 16 Interviews nach Altersgruppen

Nach der unterschiedlichen Gruppenbildung durch die Ausarbeitung der Subkategorien und der Analyse empirischer Regelmäßigkeiten erfolgte sodann die Analyse der inhaltlichen Zusammenhänge zwischen den gefundenen Typologien.

### **6.3.3 Stufe 3: Analyse inhaltlicher Zusammenhänge und Typenbildung**

Auf der Stufe 3 der Typenbildung erfolgte die Analyse der inhaltlichen Zusammenhänge zwischen den gefundenen Typologien. Diese konnte nun durch die im Prozess der Dimensionalisierung (Stufe 2) ausgearbeiteten Elemente vorgenommen werden. Vor dem Hintergrund dieser Grob- bzw. Feinstrukturierung konnten durch die wiederholte Analyse unzähliger Textsequenzen inhaltliche Zusammenhänge erschlossen werden, die abschließend in Form von unterschiedlichen Prototypen dargestellt werden. Vor dem Hintergrund der Analyse inhaltlicher Zusammenhänge zeigten sich folgende Bedingungsgefüge:

#### **Der Einfluss des „Entwicklungshintergrunds NS-Zeit, Zweiter Weltkrieg und Nachkriegszeit“ - Zentrale Faktoren und Wirkzusammenhänge**

Bei der Analyse der inhaltlichen Zusammenhänge zeigte sich, dass die Qualität des Beziehungs- und Selbsterlebens der Kinder bei der Verarbeitung extrem belastender äußerer und innerer Erlebnisse von maßgeblicher Bedeutung ist. Dabei zeigten sich folgende Typologien:

##### **1. Mehr oder weniger stark belastetes Beziehungserleben:**

Mangelnde tragende gute Beziehungs- und Bindungserfahrungen an bedeutsame Bezugspersonen (unsichere und unflexible Bindungen) führen dazu, dass die innerpsychische Stabilität aufgrund der zusätzlichen äußeren Extrembelastungen starke Einbrüche erleidet. Dabei ist die Qualität der Beziehung, also die emotionale und kognitive Präsenz von maßgeblicher Bedeutung.

1.1. Die mangelnde bis kaum vorhandene psychische Präsenz und Bezogenheit wichtiger Bezugspersonen bzw. zusätzliche unbewusste Tradierung nicht integrierter psychischer Repräsentanzen und Affekte führen zu lebenslangen psychischen Folgen.

1.2. Trennung von einer oder mehreren wichtigen Bezugsperson(en). Die Trennung von bedeutsamen Bezugspersonen wirkt sich aufgrund der instabilen inneren Objektrepräsentanzen destabilisierend auf die

psychische Struktur der Kinder aus und zeigt sich im weiteren Lebensverlauf (bspw. durch mehr oder weniger stark ausgeprägte Verlustängste).

## 2. Belastetes Selbsterleben:

- 2.1. Die Ausbildung einer persönlichen Identität war im Entwicklungsverlauf dieser Kinder immens erschwert, was oftmals eine defizitäre Identitätsentwicklung zur Folge hatte. Die Identitätsentwicklung nimmt einen entwicklungshemmenden Bezug auf das Selbst in unterschiedlichem Kontext ein. Da sie sich im Übergangraum zwischen dem Einzelnen und der Gesellschaft ereignet, wiesen beide Erlebnisbereiche ausgeprägte Diskontinuitäten und belastende Einwirkungen auf.
- 2.2. Defizitäre Vorstellungen über das Selbst und defizitäre Erlebnisqualitäten mit dem Selbst führen zu unsicheren Repräsentanzen des Selbst.
- 2.3. Einfluss auf den Lebenskontext „Familie“ und andere Lebenskontexte.
- 2.4. Beziehungserleben: Beziehungserleben zeitlich überdauernd fragil. „Die Krypta im Inneren“. Lebenslanges Leiden unter Objektverlusten (Vaterverlust) wegen fehlendem Trauerprozess.
- 2.5. Selbsterleben: Latente Gefühlsdimensionen
  - 2.5.1 Zeitlich überdauernde Schuldgefühle
  - 2.5.2 Lebensbegleitende Angst
  - 2.5.3 Lebensbegleitende Vorstellung, über die Gefühle der Kindheit nicht sprechen zu dürfen.
  - 2.5.3 Zeitlich überdauernde Angst vor Gewalt (Vergewaltigung), Sexualität.
- 2.6. Bewältigungsfunktion: Abwehrmechanismen
  - 2.6.1 Unbewusstes Festhalten an der Identifikationsfigur eines „Führers“
  - 2.6.2 Abwehr von Schuld (Unvermögen der Selbstverantwortlichkeit)
  - 2.6.3 Neutralisierungstechniken
  - 2.6.4 Feindseligkeitserwartungen
  - 2.6.5 Zusammenhang: Familiäre Unterstützung und Einfluss des Status' „Flüchtlingskind“
- 2.7. Protektive Faktoren
  - 2.7.1 Soziale Netzwerke und Gleichaltrigengruppen

2.7.2 Außerfamiliäre Unterstützung

2.7.3 Geborgenheit in der Natur

2.7.4 Beschäftigung mit Literatur

### 3. Belastete kindliche Sozialisation in familiären und gesellschaftlichen Kontexten:

#### 3.1 Defizitäre grundlegende Identitätsbildung in den Bereichen:

3.1.1 Vorsprachliche interpersonelle Prozesse: Identitätsbildung im Blick des Anderen

3.1.2 Frühe Kindheit: Beeinträchtigung durch die Identitätsmatrix „Nationalsozialismus und familiärer Hintergrund“

3.1.3 Frühe Kindheit, Latenzphase: Beeinträchtigung durch die Identitätsmatrix „Zweiter Weltkrieg und familiärer Hintergrund“

3.1.4 Frühe Kindheit, Latenzphase und Adoleszenz: Beeinträchtigung durch die Identitätsmatrix „Nachkriegszeit und familiärer Hintergrund“

#### 3.2 Prägende Elemente mangelnder bzw. belasteter Sozialisation: Mangelnde positive, die individuelle Entwicklung fördernde, Identifikationsfiguren, mangelnde adäquate psychische Präsenz und Bezogenheit der bedeutsamen Personen, mangelnde Kontinuität und Verlässlichkeit im Sinne einer Individuationsentwicklung, mangelnde emotionale Wärme, mangelndes adäquates Interesse der bedeutsamen Bezugspersonen.

Inwieweit diese Faktoren schädigend auf Psyche und innerpsychische Entwicklung eingreifen und maßgebliche Folgen bis ins Erwachsenenalter haben, ist im Wesentlichen von folgenden zentralen Faktoren abhängig:

- Dem Temperament des Kindes (konstitutionelle höhere Empfindsamkeit versus größere Belastbarkeit)
- Den frühen Beziehungserfahrungen und den unbewussten und bewussten verinnerlichten Repräsentanzen
- Inkorporation/Introjektion/Identifikation (Verinnerlichung stabiler Objektrepräsentanzen und Beziehungserfahrungen versus instabiler Objektrepräsentanzen und Beziehungserfahrungen)
- Stabile Selbstentwicklung und damit Erwerb der Fähigkeit der Selbstregulation versus konstitutionelle Vulnerabilität. Die Desorganisation des Selbst untergräbt die Entwicklung von Fähigkeiten, die in Bindungsbeziehungen begründet sind (wie

Affektregulierung und Mentalisierung) und führt zur Ausbildung von Abwehrmechanismen, wie zum Beispiel der Identifikation mit dem Aggressor.

Je nach Beschaffenheit dieses Bedingungsgeflechtes nahmen die ausgeführten Variablen (Risikofaktoren) in Abhängigkeit von moderierenden Variablen (wie Temperament des Kindes und anderen protektiven Faktoren) mehr oder weniger schädigenden Einfluss auf die psychische Entwicklung der Kinder.

#### **6.3.4 Stufe 4: Charakterisierung der gebildeten Typen/ Sechs Kriegskinder: eine psychoanalytische Betrachtung**

Abschließend werden die im Verfahren eines hermeneutischen Zirkels gebildeten Typen anhand der relevanten Vergleichsdimensionen und Merkmalskombinationen sowie der inhaltlichen Sinnzusammenhänge beschrieben. Hierzu wurde die Darstellung anhand von Prototypen gewählt. Die vier Prototypen sind in der folgenden Tabelle aufgeführt.

#### **Prototypen der Kindheitsentwicklung in der NS-Zeit, im Zweiten Weltkrieg und in der Nachkriegszeit**

<p><b>Prototyp LF: Lebenslange Folgen</b>  <b>„Ich hab nichts Spektakuläres zu erzählen!“-- eine Kindheit mit lebenslangen Folgen!</b></p>
<p>„... und dann ging die Angst wieder los.“ Verunsichernde Erfahrungen und schwere Kindheitsbelastungen bei unzureichender Möglichkeit der Verarbeitung dieser Erfahrungen führen zu mehr oder weniger ausgeprägten lebenslangen psychischen Folgen.</p>
<p><b>Prototyp VK: Gute Verarbeitung der belastenden Kindheitserlebnisse</b>  <b>„Ich hatte hilfreiche Beziehungen in der NS-Zeit, im Krieg und in der Nachkriegszeit!“</b></p>
<p>„Nach dem Krieg wusste ich das erste Mal, dass es Häuser gibt, die ganz ruhig waren.“          Verunsichernde Erfahrungen in der Kindheit</p> <p><b>Prototyp VK 1:</b> Vorliegen schwerer Kindheitsbelastungen bei ausreichender Möglichkeit der Verarbeitung dieser Erlebnisse in der Kindheit und Jugend.</p> <p><b>Prototyp VK 2:</b> Keine maßgeblichen äußeren oder innerpsychischen Belastungen in der Kindheit im Krieg oder in der NS-Zeit.</p>
<p><b>Prototyp VA: „Der abwesende Vater“ bzw. „Vaterverlust“ und die lebenslangen Folgen!</b>  <b>„Vaterlosigkeit“ oder „Wir mussten funktionieren, die Väter schwiegen!“</b></p>
<p>Ausgeprägte lebenslange Folgen durch die Vaterlosigkeit bzw. durch die mangelnde psychische Präsenz des Vaters</p>
<p><b>Prototyp VK/TH: Verarbeitung der belastenden Kindheitserlebnisse durch therapeutische Unterstützung im Erwachsenenalter.</b></p>
<p>„... wir mussten schlagartig erwachsen werden, durch die Therapie habe ich mich stabilisiert.“          Verunsichernde Erfahrungen in der Kindheit mit ausgeprägten lebenslangen psychischen Folgen bei weitgehender Verarbeitung dieser Erfahrungen im Erwachsenenalter durch psychotherapeutische Behandlung.</p>

Tabelle 17 Prototypen

## **Kennzeichnende Merkmale der Prototypen**

### 1. Prototyp LF: Lebenslange Folgen

#### A. Selbst-Entwicklung

Identitätsentwicklung: Negative Kriegskindidentität

Konflikt zwischen persönlicher Identität und sozialer Rolle. Die Identifikation mit der nationalsozialistischen Ideologie schuf im Über-Ich ein „Wir-Gefühl“, das eine Entindividualisierung beinhaltet und in Form eines strafenden Über-Ichs unbewusst weiterhin wirksam ist. Die Verinnerlichung der nationalsozialistischen Identitätsmatrix steht unverbunden der gesellschaftlichen Identitätsmatrix der BRD bzw. der DDR gegenüber. Transgenerationale Weitergabe in Form von der Vorstellung des Aushalten-Müssens, des Verschweigens und des Alleine-Seins im Umgang mit NS-Inhalten. Ambivalentes Selbstbild, narzisstischer Stolz. Belastende Gewalterfahrungen in der NS-Zeit, im Krieg oder in der Nachkriegszeit bleiben als unverarbeitete Introjekte im weiteren Lebensverlauf bestehen.

#### B. Beziehungserleben

Zumeist besteht ein Nähe-Distanz- bzw. Abhängigkeits-Autonomiekonflikt. Das Beziehungserleben ist von instabilen Beziehungsrepräsentanzen bzw. Objektrepräsentanzen gekennzeichnet. Zentrale Verleugnung der Ohnmachts- und Überwältigungserfahrung. Identifikation mit der unterwürfigen, zurückhaltenden Haltung der Eltern. Scham-Schuld-Dilemma: Anpassungsscham, Trennungsschuld. Unbewusstes familiäres Schuldthema, Verschwiegenheits-Verschwörungs-Introjekt, Familien-Über-Ich.

#### C. Bewältigungsmechanismen/Abwehrprozesse

Lebensbegleitende psychische Probleme bis ins hohe Alter; Affektansteckung, Gefühl für das eigene Leid nicht ausreichend differenziert, ebenso wie für das subjektive Schicksal im weiteren Lebensweg. Eltern-Über-Ich: Unbewusstes Angst- und Ohnmachtserleben, sowie Verleugnung und Verschiebung begleitender aggressiver Gefühle. Verinnerlichtes Verbot einer adäquaten Individualisierung. Zentrales Über-Ich-Introjekt: NS-Inhalte im Sinne einer Mitwisserschaft bzgl. Verbrechen und Schuld, dabei Wenden vom Passiven ins Aktive. Statt Beschämung Stolz, Verkehrung ins Gegenteil. Globale Identifizierung mit dem Abgrenzungs- und Schweigegebot des Vaters;

väterliches Über-Ich-Introjekt und Verleugnung des Abhängigkeits-Autonomie-Konflikts gegenüber der Mutter; mütterliches Über-Ich-Introjekt.

## 2. Prototyp VK: Gute Verarbeitung der belastenden Kindheitserlebnisse

*„Ich hatte hilfreiche Beziehungen in der NS-Zeit, im Krieg und in der Nachkriegszeit.“*

### A. Selbst-Entwicklung

Identitätsentwicklung: Positive Kriegskindidentität

Weniger ausgeprägter Konflikt zwischen persönlicher Identität und sozialer Rolle. Die Identifikation mit der nationalsozialistischen Ideologie ist weniger ausgeprägt bzw. konnte im Rahmen einer adäquaten adoleszenten Entwicklung verarbeitet werden. NS-Introjekte konnten im Rahmen einer adäquaten Identitätsentwicklung bewältigt werden. Geringe, mit dem Kindheitserleben assoziierte, psychische Probleme im Alter. Gefühl für das eigene Leid ist ausreichend differenziert, ebenso wie für das subjektive Schicksal.

### B. Beziehungserleben

Selbst- und Objektrepräsentanzen sind getrennt. Das Beziehungserleben ist von stabilen Beziehungsrepräsentanzen bzw. Objektrepräsentanzen gekennzeichnet, die Bezugspersonen standen als hilfreiche Entwicklungsobjekte zur Verfügung. Ohnmachts- und Überwältigungserfahrung konnten im Rahmen stabiler Selbst- und Objektrepräsentanzen verarbeitet werden. Unbewusstes familiäres Schuldthema gering ausgeprägt.

### C. Bewältigungsmechanismen/Abwehrprozesse

Das Gefühl für das eigene Leid ist ausreichend differenziert, ebenso wie für das subjektive Schicksal. Eltern-Über-Ich adäquat.

## 3. Prototyp VA: „Der abwesende Vater“ bzw. „Vaterverlust“ und die lebenslangen Folgen

### A. Selbst-Entwicklung



Konflikt zwischen persönlicher Identität und Vaterrepräsentanz. Die Identifikation mit Aspekten der Vaterrepräsentanz ist konflikthaft besetzt, der Verlust, bzw. das verinnerlichte ambivalente Introjekt, konnte nicht bearbeitet werden. Der Individualisierungsprozess ist dadurch eingeschränkt, Vaterrepräsentanzen sind in Form eines versagenden und strafenden „Über-Ichs“ unbewusst weiterhin wirksam, Enttäuschungswut bleibt unverarbeitet. Häufig besteht eine transgenerationale Weitergabe in Form der Vorstellung des „Aushalten-Müssens“, des Verschweigens und des „Alleine-Seins“. Ambivalentes Selbstbild. Belastende Gewalterfahrungen in der NS-Zeit, im Krieg oder der Nachkriegszeit bleiben als unverarbeitete Introjekte im weiteren Lebensverlauf bestehen.

#### B. Beziehungserleben

Zumeist besteht ein Nähe-Distanz- bzw. Abhängigkeits-Autonomie-Konflikt. Das Beziehungserleben ist von instabilen Beziehungsrepräsentanzen bzw. Objektrepräsentanzen gekennzeichnet.

Vaterrepräsentanzen: Ambivalentes Vater-Introjekt: Idealisierung des Vaters bei gleichzeitiger Verleugnung der aggressiven Beziehungskomponenten.

Mutterrepräsentanzen: Abhängigkeit-Autonomie-Konflikt: *„Ich konnte mich nicht von meiner Mutter lösen, ich habe sie dafür gehasst, dankbar sein zu müssen.“* Unbewusste Identifikation mit der Nichtanerkennung von Schuldgefühlen der Mutter. Zentrale Verleugnung der Ohnmachts- und Überwältigungserfahrung. Identifikation mit der unterwürfigen, zurückhaltenden Haltung der Eltern. Scham-Schuld-Dilemma: Anpassungsscham, Trennungsschuld. Unbewusstes familiäres Schuldthema, Verschwiegenheits-Verschwörungs-Introjekt, Familien-Über-Ich.

#### C. Bewältigungsmechanismen/Abwehrprozesse

Lebensbegleitende psychische Probleme bis ins hohe Alter. Affektansteckung, Gefühl für das eigene Leid nicht ausreichend differenziert, ebenso wie für das subjektive Schicksal. Eltern-Über-Ich: Angsterleben, Ohnmachtserleben, Verinnerlichtes Verbot der Individualisierung. Statt Beschämung Stolz, Verkehrung ins Gegenteil. Globale Identifizierung mit dem Abgrenzungsverbot und Schweigegebot des Vaters, väterliches Über-Ich-Introjekt und Verleugnung des Abhängigkeits-Autonomie-Konflikts gegenüber der Mutter, mütterliches Über-Ich-Introjekt.

#### 4. Prototyp VK/TH: Verarbeitung der belastenden Kindheitserlebnisse durch therapeutische Unterstützung im Erwachsenenalter

##### A. Selbst-Entwicklung

Identitätsentwicklung: Negative Kriegskindidentität

Konflikt zwischen persönlicher Identität, sozialer Rolle und Delegationen der Eltern. Die Verinnerlichung der nationalsozialistischen Identitätsmatrix steht unverbunden der gesellschaftlichen Identitätsmatrix der BRD und DDR gegenüber. Transgenerationale Weitergabe in Form der Vorstellung des Aushalten-Müssens, des Verschweigens und des Alleine-Seins im Umgang mit den NS-Inhalten. Ambivalentes Selbstbild, narzisstischer Stolz. Belastende Gewalterfahrungen in der NS-Zeit, im Krieg oder in der Nachkriegszeit bleiben als unverarbeitete Introjekte im weiteren Lebensverlauf bestehen.

##### B. Beziehungserleben

Zumeist besteht ein Nähe-Distanz- bzw. Abhängigkeits-Autonomie-Konflikt. Das Beziehungserleben ist von instabilen Beziehungsrepräsentanzen bzw. Objektrepräsentanzen gekennzeichnet. Zentrale Verleugnung der Ohnmachts- und Überwältigungserfahrung. Identifikation mit der unterwürfigen, zurückhaltenden Haltung der Eltern. Scham-Schuld-Dilemma: Anpassungsscham, Trennungsschuld. Unbewusstes familiäres Schuldthema, Verschwiegenheits-Verschwörungs-Introjekt, Familien-Über-Ich.

##### C. Bewältigungsmechanismen/Abwehrprozesse

Lebensbegleitende psychische Probleme bis ins hohe Alter, die in einem therapeutischen Prozess weitgehend bearbeitet wurden. Das Gefühl für das eigene Leid wurde dadurch differenziert, ebenso wie für das subjektive Schicksal. Konflikthafte Introjekte wie ein rigides Eltern-Über-Ich und das damit verbundene Angst- und Ohnmachtserleben wurden bearbeitet. Das verinnerlichte Verbot der Individualisierung konnte im therapeutischen Prozess transparent gemacht, bearbeitet und betrauert werden.

## Sechs Kriegskinder: eine psychoanalytische Betrachtung (Einzelfalluntersuchungen/Realtypen)

Dem „Prototyp LF: Lebenslange Folgen“ entsprechen auf einer zweistufigen Skala von „stark ausgeprägt“ und „weniger stark ausgeprägt“ folgende Kriegskinder:

**Prototyp LF: „Kriegskind“ KK -06: Herr Hannsen, weniger stark ausgeprägt  
(geb.: 1933)**

**Prototyp LF: „Kriegskind“ KK-S 11: Herr Winter, stark ausgeprägt  
(geb.: 1934)**

**Prototyp LF: „Kriegskind“ KK-S 14: Herr Sanders, stark ausgeprägt  
(geb.: 1936)**

Der „Prototyp VK: Gute Verarbeitung der belastenden Kindheitserlebnisse“ („*Ich hatte hilfreiche Beziehungen in der NS-Zeit, im Krieg und in der Nachkriegszeit.*“) kam als Realtyp in dieser Stichprobe nicht vor, wohl aber in Mischformen. Dem „Prototyp VA: „Der abwesende Vater“ bzw. „Vaterverlust und die lebenslangen Folgen“ entspricht:

**Prototyp VA: „Kriegskind“ KK- 33: Herr Taube, stark ausgeprägt (geb.: 1941)**

Dem „Prototyp VK/TH: Verarbeitung der belastenden Kindheitserlebnisse durch therapeutische Unterstützung im Erwachsenenalter“ entspricht:

**Prototyp VK/TH: „Kriegskind“ KK -07: Frau Jost, weniger stark ausgeprägt  
(geb.: 1939)**

**Prototyp VK/TH: „Kriegskind“ KK-35: Frau Schwind, weniger stark ausgeprägt  
(geb.: 1946)**

Die Prototypen werden aus der Perspektive einer psychoanalytischen Untersuchung in Form von Realtypen dargestellt. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die sechs Personen die unterschiedlichen Zeitabschnitte des jeweiligen gesellschaftlichen Kontexts in unterschiedlichen Entwicklungsphasen durchliefen. Daraus ergibt sich folgende Zuordnung für die sechs dargestellten Personen:

### Gruppe A: 1932/1933-1938

<b>KK 06, geb. 1933, Herr Hannsen ; KK S11, geb. 1934, Herr Winter; KK S14, geb. 1936, Herr Sanders</b>
Vorkriegszeit (1932 - 1938): Frühe Kindheit
Kriegsbeginn (1939 - 1942): Latenzalter
Kriegsgeschehen in Deutschland und Nachkriegszeit (1943 - 1946): Adoleszenz

### Gruppe B: 1939-1941

<b>KK 07, geb. 1939, Frau Jost;</b> <b>KK 33, geb. 1941, Herr Taube</b>
Vorkriegszeit (1932 - 1938): Noch nicht geboren
Kriegsbeginn (1939 - 1942): Frühe Kindheit
Kriegsgeschehen in Deutschland und Nachkriegszeit (1943 - 1946): Frühe Kindheit

### Gruppe C: 1942-1945/1946

<b>KK 35, geb. 1946, Frau Schwind</b>
Vorkriegszeit (1932 - 1938): Noch nicht geboren
Kriegsbeginn (1939-1942): Noch nicht geboren
Kriegsgeschehen in Deutschland und Nachkriegszeit (1943 bis 1946): Frühe Kindheit

Tabelle 18 Entwicklungsphasen der psychoanalytisch untersuchten Personen im jeweiligen gesellschaftlichen Kontext

## Kriegskinder - Wie haben sie ihre Kindheit integriert?

Mit einer psychoanalytischen Herangehensweise der Auswertung werden sechs Kriegskinder anhand von Textauszügen analysiert. Die sechs ausgewählten prototypischen Interviews wurden von der Autorin nach dem Kriterium größtmöglicher Verschiedenheit ausgewählt, d. h. die ausgewählten Personen stellen einerseits Realtypen, andererseits Extremtypen dar.

Bei der Auswertung werden zwei Erlebnisdimensionen vor dem Hintergrund des jeweiligen soziohistorischen Kontexts in den Vordergrund gestellt:

1. Die psychische Erlebnisdimension aus der Kindheitsperspektive bzw. Familienperspektive (ED-KI)
2. Die psychische Erlebnisdimension aus der Erwachsenenperspektive (ED-ER)

## Familien szenen aus der Perspektive des Kindes

Für die Darstellung dieser beiden Dimensionen wurden „Familienszenen“ aus den Interviews herausgefiltert, um den Erlebensbereich „Familie“ aus der Perspektive des Kindes chronologisch darstellen zu können. Ebenso wurden zentrale Schilderungen extrahiert, die aus der bewertenden Perspektive des Erwachsenen berichtet wurden.

Szene (Sz) beschreibt in diesem Kontext eine inhaltlich zusammenhängende innerpsychische Repräsentanz einer Familiensituation, die sich auf unterschiedliche

Altersstufen in der Kindheit bezieht und aus der gegenwärtigen Sicht im Kontext eines halbstrukturierten Interviews in einem Gesprächsdialog mit dem Interviewer/der Interviewerin dargestellt wird.

Die Kennzeichnung einer Szene bedeutet im psychoanalytischen Verstehenskontext ebenso, dass relevante Inhalte, die eigentlich zum Interview gehören, nicht adäquat verbalisiert werden können, sondern ausagiert und in Szene gebracht werden. Die Darstellung folgt dabei der Linie des individuellen biographischen Kindheits-, Familien- oder Erwachsenenenerlebens in den jeweiligen Zeitabschnitten. Dabei findet der gesellschaftliche Kontext, in den die Szene eingebettet ist, Berücksichtigung.

### **Szenen aus der Kindheitsperspektive: Kindheitsszene (ED-KI)**

- a. Die Zeit des Nationalsozialismus (Vorkriegserinnerungen, belastende und protektive Faktoren)
- b. Die Zeit der Kriegshandlungen in Deutschland (belastende und protektive Erinnerungen, Erlebensbereich Tod von Familienangehörigen, etc.)
- c. Nachkriegszeit (Belastende und protektive Faktoren)

### **Szenen aus der Erwachsenenperspektive (ED-ER)**

- d. Weitere Lebenszeit
- e. Auswirkungen der Kriegskindheit
- f. Selbstpräsentation als Überkategorie

Der Charakter der Selbstdarstellung in der Eingangsszene als Positionierung der Studienteilnehmer zu Beginn des Interviews wurde in folgenden Kategorien gesondert erfasst:

1. Sich dem Anderen zur Verfügung stellen
2. Das eigene Bedürfnis verleugnen
3. Das eigene Bedürfnis implizit einfordern

### **Tabellarische Auswertung der Szenen**

Das szenische Textmaterial (aus datenschutzrechtlichen Gründen hier nicht aufgeführt) wurde für die Auswertung tabellarisch angeordnet. Auf der linken Seite befindet sich der extrahierte unkommentierte Text, auf der rechten Seite der Tabelle

ist der Kommentar der jeweiligen psychoanalytischen Auswertung des Materials beigefügt. Um die Anonymität der Untersuchungsteilnehmer zu gewährleisten, wurden in der zusammenfassenden Beschreibung von der Autorin Pseudonyme bei der Namenskennzeichnung ausgewählt und die persönlichen Daten der untersuchten Personen anonymisiert.

Bei der Auswahl der Interviews fand der Aspekt Berücksichtigung, dass beide Interviewer zur Darstellung kommen, um so die Möglichkeit zu schaffen, einen Eindruck über den individuellen Einfluss der Interviewer auf den Gesprächsverlauf zu gewinnen, was wiederum eine weitere thematische Perspektive auf das Material eröffnet, die bei der Reflexion der Auswertung mit einbezogen werden soll. Die Interviews KK 06, KK 07 und KK S11 wurden von Prof. Dr. Michael Ermann geführt, die Interviews KK 33, KK 35 und KK S14 von Dipl.-Psych. Christine Müller.

#### **6.3.4.1 Psychoanalytische Auswertung: KK 06, Herr Hannsen** **Prototyp LF: Lebenslange Folgen**

Herr Hannsen wurde 1933 geboren. Zum Zeitpunkt des Interviews im Jahr 2005 war er 72 Jahre alt. Er war in der NS-Zeit bis Kriegsbeginn im Alter von null bis sechs Jahren, also in der Phase der frühen Kindheit, in den Jahren 1939 bis 1942 im Latenzalter von sechs bis neun Jahren, in der Zeit des Krieges in Deutschland und in der folgenden Nachkriegszeit im Entwicklungszeitraum der Adoleszenz (zehn Jahre und älter).

Interviewer: Prof. Dr. Michael Ermann

##### *Eingangsszene*

Herr Hannsen eröffnet das Interview, indem er darauf verweist, dass seine Frau „keine Deutsche“ sei. Er spricht davon, dass er auf Umwegen von der Studie Kenntnis erhalten habe, auf die ihn letztlich seine Frau aufmerksam gemacht habe. Es scheint, als wolle Herr Hannsen damit zum Ausdruck bringen, dass er sich nicht selbst aktiv um die Teilnahme bemüht habe. Außerdem nimmt er unbewusst Bezug auf den spezifischen Charakter des „Unbekannten“. Herr Hannsen erhält daher in der Kategorienbildung „Selbstrepräsentation“ in der Eingangsszene die Kategorien „Sich dem Anderen zur Verfügung stellen“ und „Das eigene Bedürfnis verleugnen“ zugeteilt.

## **Wie stellt sich die Kindheitsentwicklung Herrn Hannsens im Kontext seines Familienlebens vor dem jeweiligen soziokulturellen Hintergrund dar?**

### *Auswertung verschiedener Szenen im Interviewverlauf*

Die frühe und weitere Kindheitsentwicklung Herrn Hannsens ist durch den Einfluss des „strengen Katholizismus“ seiner Eltern geprägt. Gleichzeitig hatten die gesellschaftlichen Strukturen des Nationalsozialismus großen Einfluss auf seine Entwicklung. Diese beiden ideologischen Welten prägten seine innerpsychischen Selbst- und Beziehungsrepräsentanzen auf eine sehr konflikthaft besetzte Weise. Einerseits identifizierte er sich mit der kollektiven Nazibegeisterung, die „unglaublich“ gewesen sei. Andererseits ist Herr Hannsen in seiner Kindheit in die familiäre Wertorientierung eines strengen Katholizismus eingebunden. Die kritische Beschreibung seines innerpsychisch konflikthaften Erlebens hinsichtlich dieser zwei zentralen und diametral entgegengesetzten kindlichen Erlebniswelten bringt er nur ganz verhalten zur Sprache, so, als projiziere er auf den Interviewer seine Angst davor, eine kritische Haltung einzunehmen. Deutlich wird in der Charakterisierung seines kindlichen Selbst- und Beziehungserlebens („ängstlich“, „überängstlich“ und „bequem“), wie sehr dieses unterschiedliche Beziehungserleben in der Familie und im außerfamiliären Bereich Einfluss auf sein Selbsterleben genommen hat. Insbesondere im familiären Bereich deuten die Beschreibungen Herrn Hannsens auf unsichere Bindungserfahrungen. Die ambivalente Haltung gegenüber dem Vater zeigt sich in vielen Erzählsequenzen, die auf der affektiven Übertragungsebene von Ängsten, Gefühlen der Leere oder der Aggression gekennzeichnet sind. Gegen Ende des Interviews erzählt Herr Hannsen beispielsweise, dass er sich erinnere, wie sein Vater am Abend an seinem Bett gesessen und Geschichten erzählt habe. Dieses Bild erweckt beim Leser die Vorstellung eines kindgemäßen, sehr bezogenen Beziehungserlebens zwischen Vater und Kind. Herr Hannsen berichtet weiter, dass ihn sein Vater, an seinem Bett sitzend, immer wieder darauf hingewiesen habe, dass Kinder sich „unter der Bettdecke“ nicht anfassen dürften. Bereits an einer anderen Stelle des Interviews hat er erwähnt, dass der Bereich der Sexualität negativ in seiner Familie behaftet gewesen sei. Die asexuellen, schuldhaft besetzten Beziehungsdimensionen zwischen Kind und Vater werden offenkundig, ebenso wie das brüchige Beziehungserleben in der geschilderten Erinnerungssequenz. Ebenso indifferent ist die Schilderung der Beziehung zur Mutter, die seinem Erleben nach prägend gewesen

sei. Einzig die Beziehung mit einem Geistlichen, der dem Nationalsozialismus nahegestanden habe, beschreibt er als „liebvoll“. Die äußere und innerpsychische Konflikthaftigkeit dieser beiden Erlebnisdimensionen scheint im Kontakt mit dem Geistlichen aufgehoben gewesen zu sein. Er sei ein „ganz lieber Mensch“ gewesen. An hohen Festtagen habe er die Hakenkreuzfahne im Altarraum aufgestellt: *„Am Ende nach dem Schlusslied, an großen Festen war das „Großer Gott wir loben dich“, das man so schön schmettern kann und dann hat man dann anschließend noch das Deutschlandlied gesungen, mit ausgestrecktem Arm!“* Auffallend ist, dass Herr Hannsen während dieser Beschreibungen nicht explizit auf sein inneres und äußeres Beziehungserleben Bezug nimmt. Die Beschreibung der innerpsychischen Repräsentanzenwelt seines emotionalen Beziehungs- und Selbsterlebens ist in den Ausführungen über seine Kindheit zunächst weitgehend ausgenommen. Hingegen kann er sich bei der Beschreibung der Vorkriegszeit und Kriegszeit, in seiner inneren Erlebniswelt viel lebendiger darstellen. Hier wird deutlich, dass Herr Hannsen die nationalsozialistischen Erziehungsnormen, die ihn den Krieg zunächst als faszinierendes Abenteuer hatten erleben lassen, als maßgebliche Ideale verinnerlicht hatte. Er beschreibt, wie er als fünfjähriger Junge begeistert an den Militärparaden teilgenommen habe und von diesen Paraden zutiefst beeindruckt gewesen sei. Die Beschreibungen seiner Kriegserlebnisse erwecken den Eindruck, als habe der achtjährige Junge innerpsychisch keine negativen Einflüsse durch den Krieg davon getragen, sei psychisch stabil gewesen, habe Freude an dem „romantischen, aufregenden und faszinierenden“ Geschehen gehabt. Herr Hannsen scheint sich mit der heldenhaften Haltung der Soldaten als Zeichen männlicher Stärke identifiziert zu haben und dabei einen „männlichen Schulterschluss“ mit den älteren Brüdern, die „viel mehr gesehen“ hätten, wie Herr Hannsen betont, vorgenommen zu haben. Den Schulterschluss scheint er auch mit dem männlichen Interviewer vornehmen zu wollen, in der Hoffnung, auf diese Weise dessen Interesse und Anerkennung zu erlangen.

Mit großer Detailfreude beschreibt Herr Hannsen seine Erfahrungen mit dem Krieg und dem Militär. Seine innerpsychische Fiktion „Krieg“ im Sinne innerpsychischer Konfliktwelten, scheint für ihn damals Wirklichkeit geworden zu sein. Gleichzeitig wird vermutlich an dieser Stelle die kindliche innerpsychische Realität in ihrer bedrohlichen Dimension verleugnet. Die Schilderung der Kriegsszenarien gleicht dem Vortrag eines Zeitungsberichts, subjektive innerpsychische Erlebniswelten kommen



nicht vor. Dabei kommt immer wieder seine jugendhafte Begeisterung für das Kriegsgeschehen zum Ausdruck:

*„Und da hab ich gesehen, wie die Stadt gebrannt hat. Es war also sehr beeindruckend (Hm), nicht? ... dann haben die Bomben abgeworfen und das war jetzt, äh toll, äh. Die Bomben haben geglitzert in der Sonne, ich habe Schallwellen gesehen und dann kamen die an die Fenster und dann hat das gerattert bei uns. Also des waren so ganz direkte Erlebnisse vom Kriegserlebnisse, aber mehr wie im Theater (Hm), ich war selbst nicht gefährdet (Hm).“*

Wiederholt spricht er von seiner Begeisterung über den Anblick brennender Häuser oder Städte. Es scheint, als sei diese Begeisterung mit der Verarbeitung unbewusster Phantasien assoziiert, die sich auf innerpsychische konflikthafte Dimensionen beziehen. Die euphorischen Erzählungen scheinen unbewusst gleichsam als „vitalisierende“ Abwehr hinsichtlich der spannungsvoll aufgeladenen Beziehungsrepräsentanzen verwendet zu werden. Im Gegensatz zur lustbesetzten Beschreibung seiner Kriegserlebnisse berichtet er von einem späteren, angstvoll erlebten Kriegsgeschehen, als er erstmals in Kriegshandlungen eingebunden worden sei. Erstmals habe er damals schwer verletzte Menschen gesehen, der Krieg sei grausame Realität geworden. Sein innerpsychisches Erleben habe sich daraufhin grundlegend verändert:

*„... da habe ich zum ersten Mal eigentlich das Brutale dieses Krieges erlebt. Und da habe ich gesehen, wie Dutzende von Menschen blutend, stöhnend herausgetragen worden sind. Ich weiß noch, ein Soldat der hatte so'n Knobelbecher an, und dieser Becher, Knobelbecher, wurde von einem halben ... weil da war das Bein praktisch durchgeschossen. Dann war da ein Pfarrer, habe ich gesehen; der war schwer verwundet, der wurde an uns vorbei getragen und ähm da habe ich zum ersten Mal so richtig Tote erlebt und Verwundete vor allem, nicht.“*

Man kann davon ausgehen, dass Herr Hannsen als acht- bis zehnjähriger Junge beim Anblick der verwundeten Menschen einer extremen innerpsychischen Belastung ausgesetzt war. Dennoch spricht er im Soldatenjargon, verwendet Bezeichnungen wie „Knobelbecher“. Es scheint, als würden die erschütternden innerpsychischen Erfahrungen durch die Identifikation mit der nationalsozialistisch geprägten, soldatischen Haltung abgewehrt. Das Erinnerungsbild eines schwer verwundeten Pfarrers hingegen ist emotional hoch besetzt. Im gesamten Text scheint immer wieder durch, welche Bedrohung in der innerpsychischen Entwicklung des Kindes von dem als streng erlebten Katholizismus der Eltern ausging, insbesondere vom Vater. Möglicherweise kommen in dem Erinnerungsbild „verletzter Pfarrer“ neben den durch die Realität ausgelösten Gefühlen heftige unbewusste Gefühlsdimensionen, wie Ängste, Schuldgefühle und Aggressionen zum Ausdruck, die mit dem aggressiv

aufgeladenen unbewussten familiären Beziehungserleben assoziiert sind und angstbesetzte, bewusste und unbewusste subjektive Bedeutungszuschreibungen beinhalten.

Herr Hannsen spricht außerdem davon, dass er „tote Menschen“ gesehen habe. Die Toten bleiben in seiner Erzählung weitgehend anonym, sein emotionales Erleben beim Anblick der toten Menschen erhält ebenso wenig Raum. Der Anblick von Toten wird von den Studienteilnehmern immer wieder als Faktum erwähnt, jedoch in seiner psychischen Erlebensdimension nicht beschrieben. Beim Leser stellt sich der Eindruck ein, als gehöre der Anblick von Toten in den Alltag dieser Kinder, sei etwas „Normales“. Es scheint, als entstehe im Beziehungsdiallog zwischen Erzähler und Leser eine große Distanz, da die gesamte innerpsychische Erlebniswelt nicht kommuniziert wird.

Weitere innerpsychische Erlebensdimensionen kommen explizit in den Erzählungen über die Zeit nach Kriegsende zum Ausdruck. Im Zusammenhang mit den Schilderungen der Zeit unmittelbar nach dem Krieg verwendet Herr Hannsen die Formulierung „Ich hatte ein persönliches Erlebnis“. Die Formulierung mutet eigenartig an, weil sie den Schluss nahelegt, dass Herr Hannsen zwischen persönlichen und unpersönlichen Erlebnissen unterscheidet. Es stellt sich die Frage, warum er hier erstmals von einem „persönlichen Erlebnis“ spricht. Aufgrund der bisherigen Beschreibung der NS-Zeit liegt die Erklärung nahe, dass Herr Hannsen die Schilderung seiner Kriegserfahrungen aus einer kollektiven, nationalsozialistisch geprägten Perspektive vornimmt, mit der er bei seiner Erzählung aus der Kindheitsperspektive identifiziert ist. Im Gegensatz dazu wird er in den Schilderungen der Nachkriegszeit, in seinem Erleben als vierzehnjähriger Junge in der Zeit „ohne Ordnung“, mit all seiner Begeisterung lebendig und spürbar. Kriegsspiele und die Identifikationen mit soldatischem Heldentum und Abenteuerlust werden erneut aktiv handelnd umgesetzt, nunmehr jenseits des Zugriffs der Erwachsenen. Die Erlebnisse der Nachkriegszeit, die er als „markanten Einschnitt“ in seiner Entwicklung beschreibt, kennzeichnet Herr Hannsen nun als „persönliches Erleben“. Er spricht von einer „gefährlichen, mordsinteressanten Sache“, die er auf dem „Abenteuerspielplatz Trümmerhaufen“ erlebt habe. Es scheint, als habe Herr Hannsen in dieser Entwicklungsphase triebhafte Phantasien und unbewusste Konflikte im aktiven Nachkriegsspiel handelnd in Szene gesetzt. Wahrscheinlich erlebte der vierzehnjährige Junge die Spiel-Aktionen auf dem „Abenteuerspielplatz

Trümmerhaufen“ in seiner innerpsychischen adoleszenten Entwicklung - altersentsprechend - als heilsamen intermediären Raum. Als fünf- bis elfjähriger Junge hatte sich Herr Hannsen mit der aggressiven Männlichkeit der uniformierten Soldaten identifiziert. Er beschreibt das Trommeln auf dem Pferd, das ihm den „Rhythmus“ gegeben habe. Die Marschmusik, der Gleichschritt und die Uniformierung ließen den Jungen sich als Teil eines Ganzen erleben, das Macht, Männlichkeit und Erotik verkörperte.

Im präadoleszenten Alter der Nachkriegszeit musste sich Herr Hannsen mit der „Zerstörung“ seiner in der NS-Zeit verinnerlichten Größenphantasien auseinandersetzen und im Laufe seines Lebens die mit dieser Ideologie verbundene verbrecherische Dimension nachträglich als Bestandteil seiner innerpsychischen Entwicklung anerkennen. Er spricht davon, dass der Anblick der „zerlumpten, verdreckten Armee“ einer der erschütterndsten Anblicke für ihn gewesen sei. Als das *„einschneidendste Erlebnis seiner Kindheit und Jugend“* führt Herr Hannsen an, als Jugendlicher dazu verpflichtet worden zu sein, Filme aus den Konzentrationslagern anzusehen: *„Das war für mich persönlich ein unglaublicher Schock.“* Diese Erlebnisdimension sei für sein ganzes Leben prägend gewesen. Seine Geschwister hätten die KZ-Berichte als propagandistische Lüge bezeichnet.

Gleichzeitig schien ihm das Leben unter den amerikanischen Besatzern und die „amerikanische Welt“ einen triangulierenden Raum zu eröffnen. Das Familienerleben in der Nachkriegszeit beschreibt er als schwierig, ebenso wie die Zeit der Entnazifizierung, als das Sprechen über die NS-Zeit tabuisiert gewesen sei. Er sei von den Amerikanern wie ein Erwachsener behandelt worden. Seinen Beschreibungen der Veränderungen zwischen NS-Zeit und Nachkriegszeit unter der amerikanischen Besatzung lässt sich entnehmen, dass seinem Erleben nach das kollektive „nationalsozialistische Wir“ als Ausdruck der Teilhabe des Einzelnen an einem „Volkskörper“ in eine distanzierte Position des Einzelnen gegenüber der NS-Zeit übergegangen sei, die beispielsweise wie folgt zum Ausdruck gekommen sei: *„Wie hat es Hitler fertiggebracht, in 12 Jahren zu zerstören, was man in über 1000 Jahren christlicher Ethik aufgebaut hatte?“* Hier komme die innere und äußere distanzierte Position, die viele Menschen in der Nachkriegszeit gegenüber der NS-Zeit eingenommen hätten, zum Ausdruck.

Herr Hannsen spricht darüber, dass er die „Reichskristallnacht“ als kleiner Junge bewusst erlebt habe, sich der Dimension dieses Kindheitserlebens aber damals

natürlich nicht bewusst gewesen sei. Er erinnere sich an die zerbrochenen Fensterscheiben. Über sein ganzes Leben hinweg habe ihn die Frage beschäftigt: „*Wie konnte das möglich sein?*“ Die persönliche Auseinandersetzung mit der Holocaust-Thematik sei wesentlicher Bestandteil seines Lebens gewesen. In den Erzählungen über seine frühe Kindheit macht Herr Hannsen deutlich, dass seine Identifikation mit den nationalsozialistischen Denk- und Handlungsweisen sowie die Verinnerlichung des Führer-Idols „Adolf Hitler“ sehr ausgeprägt gewesen seien. Er betont dabei, dass er jedoch für die verbrecherischen Handlungen der Nationalsozialisten keinerlei Schuld trage. Dennoch scheinen diese Kindheitserfahrungen in seinem weiteren Lebensverlauf auf der unbewussten Ebene schuldhaft Dimensionen angenommen zu haben. Dies wird dadurch deutlich, dass Herr Hannsen bei der Beantwortung der Fragen hinsichtlich der Auswirkungen der NS-Zeit auf seine Entwicklung nicht auf sein persönliches Kindheitsschicksal Bezug nimmt, sondern seine Kindheitsentwicklung immer wieder mit den nationalsozialistischen Verbrechen in Verbindung bringt. Auf der unbewussten Ebene wird hier die schuldhafte Erlebensdimension, die er mit seiner nationalsozialistischen Kindheit verinnerlicht hat, deutlich. Die schuldhaft besetzte Dimension seines Selbsterlebens bezieht sich ebenso auf seine persönliche wie auf seine nationale Identität.

Herr Hannsen beschreibt die Sprachlosigkeit, die den Umgang mit der NS-Zeit sowohl im familiären, als auch im außerfamiliären Geschehen geprägt habe. Es habe lange gedauert, bis er selbst und die übrigen Angehörigen seiner Generation sowie deren Eltern „sprachfähig“ geworden seien. Dazu habe es die Distanz gebraucht. Herr Hannsen spricht vom Leid der zweiten Generation der Überlebenden, das mit der Sprachlosigkeit der Eltern einhergegangen sei und ganz „furchtbar“ gewesen sei. Den Eltern sei es unmöglich gewesen, über die nationalsozialistische Zeit zu sprechen. Die Dimension der Sprachlosigkeit über die NS-Zeit habe ihm deutlich gemacht, wie wichtig eine adäquate Kommunikation in persönlichen und gesellschaftlichen Bereichen sei. Herr Hannsen berichtet in diesem Zusammenhang von seinen leidvollen persönlichen Beziehungserfahrungen.

Als maßgebliche Faktoren für das defizitäre innerpsychische Selbst- und Beziehungserleben sind in der Entwicklung Herrn Hannsens sein familiäres „streng katholisch“ geprägtes, brüchiges Beziehungs- und Selbsterleben zu nennen, außerdem die Identifikation mit den autoritären Beziehungsstrukturen

der NS-Zeit und nicht zuletzt die Tabuisierung der NS-Zeit nach dem Krieg und die damit verbundene mangelnde Möglichkeit, seine defizitäre Kindheitsentwicklung auch hinsichtlich seiner belastenden Kriegserfahrungen und Erfahrungen mit dem Holocaust zu verarbeiten. Die Folgen dieser mangelnden innerpsychischen Verarbeitung zeigten sich lebenslang in einem defizitären, konflikthaften Beziehungs- und Selbsterleben, das mit massiven unbewussten Schuldgefühlen einherging. Auf einer konkreten bewussten Ebene spricht Herr Hannsen davon, als Folge dieser Kindheitserfahrungen ein tiefes Gerechtigkeitsgefühl entwickelt zu haben. Eine weitere Folge sei, dass ihn gesellschaftliche Titel nie mehr beeindruckt hätten, da man nicht davon ausgehen könne, dass Bildung und Titel Verbrechen verhindern könnten.

#### **6.3.4.2 Psychoanalytische Auswertung: KK S11, Herr Winter**

##### **Prototyp LF: Lebenslange Folgen**

Herr Winter wurde 1934 geboren. Er ist im Alter von 71 Jahren, als das Interview im Jahr 2005 in Mecklenburg-Vorpommern geführt wird. In der NS-Zeit bis zum Kriegsbeginn befand er sich im Alter von null bis fünf Jahren, also in der Phase der frühen Kindheit. Zu Beginn des Kriegsgeschehens in Deutschland war Herr Winter im Alter von acht Jahren, also im Latenzalter. Die Nachkriegszeit erlebte Herr Winter in der Entwicklungsphase der Adoleszenz im Osten Deutschlands, daraufhin lebte er in der ehemaligen DDR.

Interviewer: Prof. Dr. Michael Ermann

##### *Eingangsszene*

Die Eingangsszene musste wiederholt werden, weil das Tonband nicht eingeschaltet war. Diese Verwicklung stellt den gemeinsamen Bezugspunkt zwischen Interviewer und Herrn Winter in Form einer „heiteren“ Szene zu Beginn des Interviews dar. Herr Winter schlägt vor, dass beide (der Interviewer und Herr Winter) den weiteren Interviewverlauf nun „beobachten“ sollten. Im unbewussten Beziehungsdiallog kommen Nähewünsche („gemeinsam beobachten“) zum Ausdruck. Gleichzeitig zeigen sich möglicherweise Ängste vor mangelnder Sorgfalt im Umgang mit der Thematik (bzw. Ängste Herrn Winters, sich in unsicheren innerpsychischen Erlebensbereichen mitzuteilen).

Herr Winter spricht in der Eingangsszene von „einem neuen Gesichtspunkt“. Er habe vor vielen Jahren mit seiner Familie das Kriegsgefangenenlager aufgesucht, in dem sein Vater „geblieben“, also zu Tode gekommen sei. Die Formulierung „neuer Gesichtspunkt“ im Zusammenhang mit dem Tod seines Vaters zeigt anschaulich die immense Kluft, die zwischen seinem Bericht dieses grausamen Geschehnisses und der Vermittlung der zugehörigen innerpsychischen emotionalen Erlebensbereiche liegt. Herr Winter nimmt weiter Bezug auf „diesen neuen Aspekt“: *„... ein, ein sehr dringendes, ein sehr notwendiges Thema ist, denn ich meine es ist schlußfolgernd die sich daraus ergeben, sind meiner Meinung nach von allgemeiner Bedeutung, nicht nur für den Bereich, den Sie vertreten ... Dass solche Ereignisse die Menschen schon irgendwie ein Leben lang prägen, in irgend einer Art und Weise!“* Der eigene innerpsychische Bezug wird „schlußfolgernd“ abgewehrt und auf eine allgemeine Ebene gehoben, wodurch verdeckt zum Ausdruck kommt, dass Herr Winter glaubt, nur dann Persönliches einbringen zu dürfen, wenn es auch von „allgemeiner Bedeutung“ sei. Ebenso latent nimmt er in der Formulierung „irgendwie ein Leben lang prägen“ auf sein innerpsychisches Erleben Bezug. Die Formulierung wird sehr vorsichtig gewählt, so, als laufe er Gefahr, einerseits eine anklagende Haltung einzunehmen und andererseits zu viel Raum für sich zu beanspruchen. Auf die Frage nach seinem ersten Einfall zum Begriff „Kriegskindheit“, antwortet Herr Winter, dass er sich mit dem Begriff „Kriegskindheit“ nicht identifizieren könne. Für ihn bedeute „Kriegskindheit“: *„Kriegskind ist für mich jemand, der unmittelbar mit den Ereignissen, äh, einer bewaffneten Auseinandersetzung eben konfrontiert wird. Und so fass' ich das auf, den Begriff.“* Herr Winter distanziert sich von der Zuschreibung „Kriegskind“, die vermutlich innerpsychisch mit unbewussten konflikthaften Inhalten - beispielsweise in Form von unbewussten Phantasien - assoziiert ist: *„Ich bin kein Kind, das mit den Ereignissen einer bewaffneten Auseinandersetzung konfrontiert wurde bzw. in einer kriegerischen Auseinandersetzung -mit für mich wichtigen Personen- steht.“* Aufgrund der indifferenten Selbstdarstellung in der Eingangsszene erhält Herr Winter in der Kategorienbildung „Selbstrepräsentation in der Eingangsszene“ die Kategorien „Sich dem Anderen zur Verfügung stellen“ und „Das eigene Bedürfnis verleugnen“ zugeteilt.

**Wie stellt sich die Kindheitsentwicklung Herrn Winter im Kontext seines Familienlebens vor dem jeweiligen soziokulturellen Hintergrund dar?**

### *Szenen im Interviewverlauf*

Herr Winter bringt zunächst nur wenige Erinnerungen an seine frühe Kindheit in das Gespräch ein. Seine Kindheitserinnerungen beziehen sich in erster Linie auf die Zeit der Kriegshandlungen in Deutschland und die Nachkriegszeit, als Herr Winter im Alter von sechs Jahren war. Er habe damals in einfachen Verhältnissen in einem Mietshaus in der Peripherie einer Stadt in Mecklenburg-Vorpommern gewohnt. Seine frühe Kindheit beschreibt Herr Winter in einer sehr abstrakten Weise auf der Grundlage von wenigen Fakten. Im Gegensatz dazu beschreibt er sehr genau den Hinterhof des Hauses, in dem er wohnte. Er hebt beispielsweise die „drei bis vier Aschentonnen“, in mitten derer er mit den anderen Kindern gespielt habe, als zentrale Elemente seines frühkindlichen Erlebens hervor. Er schließt seine Schilderung mit der wiederum abstrakten Formulierung: *„Ja, so hat sich das vollzogen“*. Herr Winter schildert einerseits positiv konnotierte Kindheitserinnerungen sehr detailliert, andererseits erzählt er nur wenige Erinnerungen, die negativ konnotiert sind; diese sind auf Daten und Fakten beschränkt und werden in einer abstrakt anmutenden Darstellungsweise mitgeteilt. Eine Ausgestaltung der Erzählung findet weder durch Bilder noch durch die Beschreibung psychischer Erlebnisdimensionen oder sinnlicher Erlebnisqualitäten statt.

Bei der Auswertung des Textmaterials zu den frühen Kindheitserinnerungen von Herrn Winter klingt ein bekanntes Kinderlied in der inneren Erlebenswelt der Auswerterin an: *Maikäfer flieg! Der Vater ist im Krieg. Die Mutter ist im Pommernland, Pommernland ist abgebrannt. Maikäfer flieg (Melodie: „Schlaf, Kindlein, schlaf“)*. Die unbewusste Reaktion der Leserin auf das Material bringt vermutlich unterschiedliche Ebenen zum Ausdruck, auf der sich die komplexen Kindheitserfahrungen der Kriegskinder mitteilen. Die brüchige Kindheitsdarstellung Herrn Winters bringt vermutlich unvollständige und inkohärente Verarbeitungsprozesse seiner Kindheitserfahrungen zum Ausdruck. Im weiteren Interviewverlauf schweift er häufig von den gestellten Fragen und ihrem persönlichen Bezug ab und springt auf eine allgemeine, gesellschaftspolitische Ebene. Das löst – wie oben dargestellt – einerseits in einer konkordanten Weise eine Reaktion aus, die der Bedürftigkeit und dem Wunsch nach adäquater Bezogenheit entgegenkommt, andererseits stellen sich gleichzeitig Gefühle des Unmuts ein, da die Antworten häufig oberflächlich gehalten scheinen. Diese „oberflächlichen“ Äußerungen (Abspaltungen) haben auf die

Auswerterin eine projektiv stark belastende, bedrückende, Unruhe erzeugende Wirkung. Herr Winter leitet seine weiteren Erzählungen mit folgenden Worten ein: *„Na ja, die persönlichen Erinnerungen, die beziehn sich in erster Linie an und für sich auf die sehr nachhaltigen Ereignisse. Ich weiß nicht, ob Sie so Details interessieren?“* Die Frage nach den „persönlichen Erinnerungen an den Krieg“ beantwortet Herr Winter zunächst mit der Formulierung, dass dies „sehr nachhaltige Ereignisse“ gewesen seien. Diese Formulierung zieht sich gleich einem „Kristallisationspunkt“ seines innerpsychischen Erlebens durch seine Schilderungen. In der Formulierung „nachhaltige Ereignisse“ kommt vermutlich eine innerpsychische Erlebensdimension zum Ausdruck, die in ihrer abstrakten, reduktionistischen Form den Charakter des „Unverbundenen“ in sich trägt. Dieses Element zeigt sich auch in der zögernden Haltung der folgenden Frage Herrn Winter: *„Ich weiß gar nicht, ob Sie so Details interessieren?“* Der Interviewte spricht oft von konkreten Inhalten und Ereignissen außerhalb seines persönlichen Lebens und nimmt dabei indirekt Bezug auf sich selbst, so, als könne er über sich nur auf eine unpersönliche Weise sprechen. Die persönliche Bedeutung ist abgespalten und doch möchte er verstanden und entlastet werden. Die zögernde Haltung verweist auf eine unbewusste Beziehungserfahrung von Herrn Winter: *„Ich weiß gar nicht, ob das, was ich von mir erzähle, für andere wichtig ist.“* Die „Details“ erweisen sich als extreme äußere Belastungen, die Herr Winter im Latenzalter erlebte:

- Die Familie wird evakuiert, der Vater ist im Krieg.
- Die Verwandtschaft muss unter der Bombardierung in der Heimatstadt verbleiben, die Familie Herrn Winters ist evakuiert, fährt am Wochenende zurück in die Heimatstadt. Dort erlebt der Junge permanente Bombardierungen.
- Herr Winter erlebt, wie Schulkameraden zu Tode kommen.
- Ab dem Alter von acht Jahren muss er miterleben, wie Frauen mit der Todesnachricht vom Ehemann oder von den Söhnen zurechtkommen müssen.
- Wichtige Bezugspersonen sterben.
- Der Vater kehrt nicht mehr aus dem Krieg zurück, kommt im Kriegsgefangenlager durch gewalttätige körperliche Übergriffe von Soldaten zu Tode.



Es scheint, dass Herr Winter durch die Ausdrucksweise „diese Nachhaltigkeit“ unbewusst versucht, einen emotionalen Kristallisationspunkt für sein erfahrenes Leid zu finden und zum Ausdruck zu bringen. Gleich zu Beginn des Krieges, sei der Vater zum Militär eingezogen worden. Herr Winter sei in dieser Zeit im Vorschulalter gewesen. Zwei Jahre später, sei er eingeschult worden; im gleichen Jahr sei er mit seiner Familie evakuiert worden. Die übrige Verwandtschaft sei zurück geblieben, die er immer wieder besucht habe, weswegen er Bombardierungen ausgesetzt gewesen sei. In den Kriegswirren sei der Bruder zur Welt gekommen. Zur Geburt sei der Vater zum letzten Mal auf Heimaturlaub gekommen. Im Mai 1945 sei die Familie zurückgekehrt in die eigene Wohnung. Die eigene Wohnung sei besetzt gewesen, so dass sich die Familie eine andere, leer stehende Wohnung habe suchen müssen. Der Vater sei nicht aus dem Krieg zurückgekommen, sei in Gefangenschaft „geblieben“. Herr Winter berichtet außerdem aus seinem Kinderalltagserleben:

*„... und da war im Zeugnis..., stand unter so ... sei ein guter Schüler, er müsste nur regelmäßig die Schule besuchen, weil wir eben immer über's Wochenende da warn und diese ständigen Bombenangriffe, nich wahr, diese Probleme, dass man teilweise manchmal zum Bahnhof ging, es fuhr keine Straßenbahn, man lief teilweise durch die Straßen, mal links und rechts eben, es brannte und so weiter, man musste ja wieder her, preußischer Pflichterfüllung und äh na ja und diese diese Nachhaltigkeit, ich hatte och ,n Schulkameraden, der auch mit uns zusammen war, der wurde, wohnte in einem Haus, was durch den Bombentreffer, durch Bomben jetroffen wurde, der Junge war tot, da war das erste Mal, dass ma das erlebte und dann erlebte man, dass ääääh Fraun, die bei uns im Haus wohnten, man hatte ja Jemeinschaftskeller, Luftschutzkeller, da war eben der eine Mann oder der Sohn und so weiter, die blieben im Krieg, dadurch hat man das eben unmittelbar aus der Erziehung erlebt, diese Dinge und dann sind wir ja auch äh äh im Allgemeinen nur unter Fraun groß geworden. Denn da war meine meine Großmutter, da war meine meine äh Mutter, da war äh die Mutter vom vom Freund und so weiter, also wir sind also nur unter Fraun groß geworden. Die zwei, drei Männer, die uns, bei uns im Dorf warn, das warn ältere Männer, ja, also nicht mehr äh kriegstauglich, so dass wir eben meistens eben unter unter Fraun lebten, nich und ich hatte nach dem Krieg, aber da werdn Sie sicherlich noch fragen danach, aber nach dem Krieg hatte ich ,n neuen Lehrer. Dieser neue Lehrer war an und für sich sehr, sehr angenehmer junger Mensch, er war ein ehemaliger Panzersoldat, er hatte ... hatte Mmmmmh einen verwundeteten Fuss, nich also, also dann hatten wir auch als Kinder Tieffliegerangriffe erlebt, nich war, wo wir also...“*

Herr Winter verwendet in seiner Erzählung nicht das Wort „ich“, sondern das unpersönliche „man“. Darin kommt einerseits eine rationalisierende Distanzierung zum Ausdruck, andererseits der Aspekt des kollektiven Erlebens und des gesellschaftlich geprägten Verschweigens von Gefühlen, die das Erleben von Schwäche zum Ausdruck brächten. Todeserfahrungen mit nahestehenden Personen werden als eine Erfahrung geschildert, die neu war, aber zum Alltag gehörte, und an die man sich gewöhnen musste: *„Der Junge war tot. Es war das erste Mal, das man das*

erlebte.“ Herr Winter erlebt als Junge im Grundschulalter zum ersten Mal, wie ein Klassenkamerad zu Tode kommt. Er sieht Leichen, läuft mit seiner Familie durch brennende Straßen und nimmt im Luftschutzkeller Anteil daran, wie Frauen ihre gefallenen Ehemänner oder Söhne betrauern. Als Bezugspersonen stehen nur Frauen zur Verfügung, er kann sich also nicht daran orientieren, wie er sich in seiner männlichen Identitätsentwicklung in diesem Geschehen innerpsychisch verorten kann. Die Gefährlichkeit der Bombenangriffe kommt im Erleben des Kindes deutlich zum Ausdruck und ist gegenüber der Mutter latent kritisch konnotiert. Deutlicher fällt die Kritik über die mangelnde Möglichkeit aus, gute Schulleistungen zu erbringen. Er wäre ein guter Schüler gewesen, wenn er nur regelmäßiger in die Schule hätte gehen können. Das Tun der Eltern sei jedoch nicht zu hinterfragen oder gar zu kritisieren gewesen. Versteckt geht es um Unverständnis und wohl auch um eine Anklage der Eltern, ihn so einer Situation ausgesetzt zu haben. Herr Winter berichtet von einem Lazarettzug, den er gesehen habe. Er deutet damit nur an, dass er viele Verletzungen und „massiertes“ Elend gesehen habe. Spürbar wird die Bedrohung bei der Schilderung eines Beschusses durch Tiefflieger aus 50 Metern Höhe: *„...und dann kam denn die äh war ja eben die Begleitjäger hier von den Flugzeugen, die kam eben runter und und schossen, nich. Man konnt sie also sehr gut sehn. Das war also, die flogen da so in fünfzig Meter Höhe, so flogen die also über die Leute weg, nich ...“* Jedes Ereignis für sich genommen hat ein schreckliches Ausmaß im Erleben des Kindes, geht jedoch in der Aneinanderreihung unter und kann in seiner spezifischen Erlebnisqualität nicht beschrieben werden, was auf eine mangelnde Verarbeitung dieser Erlebnisse deutet. Die summarische Beschreibung Herrn Winter lautet: *„...und das war’n also diese diese Kriegserlebnisse, nich und dann natürlich auch die Zeit des Nachkriegs, nich war.“* Übergangslos setzt er die Beschreibung seines Kindheitserlebens in der Nachkriegszeit fort:

*„Wir sind ja zurückgegangen, dann ham wir, 45 erlebt, wie dann eben die Kriegsgefangenen gesammelt wurden, die Kriegsgefangenen dann in Gefangenschaft geführt wurden, nich, wie man äh na ja der eine oder andere, der wahrscheinlich nich so mitlaufen konnte, der hat dann tot im Chausseegraben gelegen, nich ... Dann hat man die vielen, vielen leeren Häuser gesehn, nich, die die Familien, die eben nich weiterkonnten und dann dieses massierte Elend eben in in ... selbst, nich. Na ja, nu einmal, dass das furchtbarste war ja das Hun ... der Hunger, nich, der Hunger, dass war das Furchtbarste, nich. Dann eben das man eben eben ääh wir hatten ja kaum, wir kriechten zwar Lebensmittelkarten, aber diese Lebensmittelkarten, die wurden ja aufgerufen und da war also ebend ebend wenn was da war, gab es eben Kleiebrot oder oder eben eben kaum etwas zu essen. Wir holten von den umliegenden Dörfern, holten wir uns dann Kartoffeln, so weit es möglich war.“*

Herr Winter hat gesehen, wie die Kriegsgefangenen „gesammelt“ wurden und einige davon „tot im Chausseegraben lagen“. Es ist naheliegend, dass er in solchen Situation an seinen Vater dachte. Er berichtet von diesen enorm belastenden Geschehnissen faktisch, ohne seine eigenen Empfindungen zu erwähnen. Die Schilderungen sind äußerlich extrem versachlicht und entemotionalisiert gehalten. Die Gefühle werden an den Interviewer bzw. Leser delegiert. Beim Lesen stellt sich an diesen Stellen ein Erleben von Ohnmacht, Schauer, Verwirrung und Angst ein. Gleichzeitig vermittelt sich im gesamten Text eine ablehnende Haltung der Mutter gegenüber. Die von der Mutter veranlasste Wochenendfahrt in die Heimatstadt erlebt Herr Winter als existentielle Bedrohung, als ein „in Gefahr bringen“. Im unbewussten Beziehungserleben scheint das Erleben von Schutzlosigkeit stattgefunden zu haben. Herr Winter beginnt an vielen Stellen zu stottern und sehr abgehackt zu sprechen, es scheint, als beginne er gegen einen inneren Widerstand anzukämpfen. Dieser resultiert vermutlich aus dem Versuch, die eigenen Emotionen nieder zu halten. Wie muss sich der Junge damals gefühlt haben? Das immense Elend, die existentielle Bedrohung sowie der überaus große Hunger müssen starken Einfluss auf das innerpsychische Erleben des Jungen genommen haben. Das Erleben von Hunger wird auf Nachfrage sehr plastisch dargestellt, die mit dem Hunger verbundenen Schmerzen und die gefährvolle und aufwändige Essensbeschaffung auf dem Land werden in ihrer leidvollen Dimension geschildert.

Ein begleitender, beschützender Mensch wird von ihm nicht genannt. Den neuen Lehrer nach dem Krieg erlebt er als „angenehm“. Dieser kann jedoch nur bedingt männliche Orientierungsmöglichkeiten bieten, da er „versehrt“ ist. Die innerpsychische Erlebnisdimension kommt im Dialog zwischen dem Jungen und dem Lehrer nicht zur Sprache, weder die des Lehrers, noch die des Kindes. Im unbewussten Beziehungsdiallog zwischen Interviewer und Herrn Winter zeigt sich eine Abwehrbewegung gegenüber diesen schrecklichen Gefühlsdimensionen. Der Interviewer bleibt ebenfalls auf der faktischen Ebene, greift strukturierend ein. Herr Winter kennzeichnet die Nachkriegszeit in den Monaten: „*März, April, Mai, Juni, Juli, August, September, Oktober, das war November*“ als die schwerste Zeit. Es fällt auf, dass er jeden Monat gesondert aufzählt. Vermutlich kommt damit die Schwere des psychischen und physischen existentiellen Leids seiner damaligen Belastungen zum Ausdruck. In den Ausführungen über seine Mutter wird deutlich, dass ihm diese aufgrund ihrer eigenen innerpsychischen und äußeren Belastungen nicht hinreichend

bei der Verarbeitung seiner einschneidenden Kindheitserlebnisse zur Verfügung stehen konnte:

*„Durchaus, durchaus häm, meine Mutter zum Beispiel hat ne sehr feste Freundschaft mit einigen Frauen unterhalten, die auch äh eben auch in ,ner ähnlichen Situation waren wie wir. ... Jungs warn gleich alt ... die äh meine Mutter war da mehr so äh von den Ereignissen des Krieges geprägt, die war da mehr so zurückhaltend, sie hat sich auf Dienst und Zuhause beschränkt und sie war immer so, die sachte: „Mensch Herrgott nochmal, das Leben geht weiter, ihr müsst gucken, müsst machen!“ (Ja.) Und das war an und für sich die Tanten, die so so die so so 'ne Rolle spielten, dass man also, obwohl dieses, dieses düstere Ereignis im Hintergrund war, der ewige Krieg, nich wahr, doch das die so mehr der Begriff war, dass man sachte, das Leben geht in jeder Situation weiter, egal wie und es besteht nich nur aus aus furchtbaren Erlebnissen, nich wahr, sondern dass es eben weitergeht.“*

Die Schilderung ist wirr, Freundinnen und Tanten verschwimmen als Personen. Deutlich wird, dass die Mutter nach dem Krieg in einer eher gedrückten Stimmung und für den Jungen psychisch nur bedingt erreichbar war, sich jedoch von den Freundinnen und den Tanten zu Aktivitäten mit den Kindern aktivieren ließ: *„Das Leben geht weiter.“* Einerseits klingt in dieser Passage etwas Zufriedenheit an, dass man „trotzdem“ etwas Erfreuliches gemacht habe, andererseits wird deutlich, wie sehr Herr Winter bei der Verarbeitung seiner belastenden Kindheitserfahrungen in der Kriegs- und Nachkriegszeit auf sich selbst zurückgeworfen war. Der Interviewer wechselt an dieser Stelle den Fokus auf den Vater. Auf die Zeit vor dem Kriegsende zurückgehend spricht er die letzte Begegnung mit dem Vater an:

*„Ihren Vater ham Sie im Oktober ,44 es letzte Mal gesehn ...“  
„... während der Zeit seines Urlaubs ääääh is er mit mir nach ... gefahrn, weil er frachte, ward ihr schon mal auf ... und er wollte unbedingt ... mal sehn, in seim Leben und da bin ich denn mit ihm nach ... gefahrn, er war ungefähr zehn oder vierzehn Tage hier und da ham wir ein hab ich einen halben Tag erlebt, wo ich eben ääääh praktisch einen halben Tag mit meim Vater unterwegs war, was sonst nie der Fall war, ja ...“*

Herr Winter bleibt auf der faktischen Ebene, verweist auf einen 14-tägigen Besuch, bei dem er den Vater einen halben Tag für sich alleine gehabt hätte. Unklar bleibt, wie er diese 14 Tage und diesen halben Tag mit dem Vater erlebt hat. Es klingt zwar durch, dass der halbe Tag mit dem Vater etwas Besonderes für ihn gewesen sei, aber ausgesprochen wird dies von Herrn Winter nicht. Das Fühlen wird wieder an den Zuhörer bzw. Leser delegiert. Beim Lesen der Passage steigt ein Gefühl der Gerührtheit und Traurigkeit darüber auf, dass der Junge so wenig Zeit zusammen mit seinem Vater erleben konnte. Herr Winter berichtet, dass sein Vater in Gefangenschaft gekommen sei.

*„Und mein Vater wurde gleich zu Beginn des Krieges, also wurde mein Vater sofort in ... bei ... eingezogen. Und war dadurch eben, das gehörte zu ... also bis zu seinem Ende, war er dort dort Soldat, also des er war kein kein Zivilmann, er war richtig ein Soldat (Ja.) ... (Ja.) Und war dann eingesetzt in Deutschland, bei der sogenannten ... Und erst XX mit der Verkleinerung des deutschen Raums, wurde er wurde er unmittelbar Frontsoldat. (Mmh. Ja.) Wie das funktioniert hat, das das kann ich Ihnen nicht sagen.“*

Über dieses Ereignis weiß Herr Winter genau Bescheid, was darauf hindeutet, dass er sich sehr für das interessiert zu haben scheint, was sein Vater machte. Auch fällt auf, dass er betont, dass sein Vater ein richtiger Soldat gewesen sei, kein Zivilist. Assoziativ tauchen Fragen beim Leser auf wie: „Weiß er alles so genau, weil er sich als „deutscher Junge“ dafür interessierte, „Kriegsspiele“ kannte, von Kameraden respektiert werden wollte?“ Hier klingt auch Stolz auf den Vater durch, der vermutlich nicht benannt werden darf. Die Formulierung „Verkleinerung des deutschen Raums“, die Herr Winter verwendet, mutet wie eine nationalsozialistisch geprägte, euphemistische Formulierung an. Auf die Frage, wie nach dem Krieg in der Familie von Herrn Winter über den Nationalsozialismus gesprochen worden sei, antwortet Herr Winter:

*„Hä, äh wie soll ich Ihnen das jetzt erklären? Äh wie wie wie welche besseren Worte find ich, also ich halte heute nach wie vor den Nationalsozialismus für etwas Furchtbares. Und so bewerte ich ihn auch. Ich meine, dass ich nun äääh auch in der heutigen Gegenwart diese ganzen der die ein nationalistisches Problem, ein faschistisches Problem immer für ein Problem halte, egal wo er auf auftritt, in welcher Schattierung, ja. Ich halte den Nationalismus, der meinerwegen äh in anderen Ländern passiert, für genauso gefährlich, genauso gefährlich. Ich sehe darin auch ,ne häufige Ursache des Krieges, weil dahinter Kräfte stehen, weil dahinter Kräfte stehn, nicht war, die eben eben äh die eigentlichen äh Entfacher eines Krieges sind, nicht. Ich meine, ich identifiziere mich auch nicht mit der amerikanischen Politik, die gegenwärtig in Irak passiert, also verstehn Sie mich richtig, ich habe gegen den Nationalismus ganz gleich welcher Schattierung er ist, gegen Faschismus, ganz gleich welche Schattierung er ist, habe ich etwas. Ich meine, die Deutschen sind natürlich in dieser Frage äh besonders belastet, nicht, äh aber ich halte den Nationalismus in anderen Ländern für genauso kreuzgefährlich.“*

„Was ham Sie äh, also ham Sie mit Ihrer Mutter dieses Thema aufgegriffen?“

„Ja, ja.“

„Was ham Sie miteinander gesprochen?“

*„Darüber ham wir gesprochen, nicht war. Ich meine äh an und für sich nu nicht so, dass das nu tagesfüllende Gespräche war'n und das wir da nun auf den Tisch gesprungen sind, also so ist das nicht. Sondern äääh sehen Sie mal, meine Mutter war bis äh zu ihrem Tod Mitglied der SED. Ich war Mitglied der SED,(...) Wo jetzt nu äh das äh wissen Sie, ich bemühe mich ein sachliches Verhältnis zu dieser Sache zu finden oder ich bilde mir auch ein sachlich gewesen zu sein, also ohne stalinistische Überhöhungen und alles was da drin ist, nicht war.“*

„Was war?“ ...

„Was ham Sie sich für Fragen gestellt?“

*„Na ja, wissen Sie äh ich halte an und für sich äh das sogenannte kapitalistische System für fragwürdig. Äh damit will ich nicht sagen, dass wir ein Sozialismus in Schattierung à la DDR gebrauchen können. Wir brauchen einen anderen, nach meiner Auffassung. Und ich hab an und für sich Antwort auf die Frage gesucht, wo, warum so ein Riesenreich, die ja ein politisches Pendant war zu bestehn denn, dass das so den Bach runtergegangen ist. Wissen Sie und das ...“*

„Sie meinen jetzt die Sowjetunion?“

„Ja. (Mmh.) Und alles und und meinetwegen die Anhängerstaaten dazu, nicht, denn ich meine, es gab ja überall Hurra-Patrioten, die dieses System gestützt haben. Ob in Bulgarien, ob in Island, ob in Litauen, Lettland, ob in Polen, nich. Ich meine äh es gab ja dafür und dagegen, nich war. Und die Wende in der DDR hätte ja auch nicht stattgefunden, wenn es, es hat ja nicht nur (unverständliches Wort) die Wende herbeigeführt, sondern es warn ja mehr Leute auf der Straße, von (unverständliches Wort) unzählige SED-Mitglieder dabei, also das äh ich weiß nicht ob Sie ein Ost-Mann sind oder ein West-Mann, aber es es bröckelte ja auch in den den Parteigruppen, in den Betrieben, also ähm es war ja ein Aufbruch, der äh äh den Charakter der breiten Volksbewegung hatte. Das einige Wortführer warn, darüber brauch ma nicht zu sprechen, aber wie gesacht, äh es bröckelte ja allenthalben und die Bewegung war ja auch erst, dass man einen anderen Sozialismus haben wollte genauso wie wie ...“

Die Frage nach der Thematisierung der NS-Zeit nach dem Krieg verunsichert Herrn Winter. Es scheint, als wisse er nicht, wie er mit diesem Thema umgehen solle. Beim Lesen der Passage stellt sich die Frage: „Worüber hat er mit seiner Mutter gesprochen?“ Die Antwort bleibt unklar, als fürchte er soziale Kritik oder Ablehnung. Herr Winter wechselt von der persönlichen auf die abstrakte politische Ebene, es scheint, als sei die Antwort auch unter dem Aspekt einer möglichen sozialen Erwünschtheit gestaltet und stelle das Abbild seiner innerseelischen Zerrissenheit in Bezug auf sein Kindheitserleben in der NS-Zeit dar, die er nicht adäquat zum Ausdruck bringen kann. Unbewusste Angstgefühle, narzisstische „Einbrüche“ und unbewusste Schulddimensionen scheinen hier auf einer rationalen, abstrahierenden Ebene abgewehrt zu werden.

Unverarbeitete innerseelische Belastungen in der Selbstentwicklung zeigen sich ebenso bei den Ausführungen zur Thematik „Judenverfolgung und Holocaust“ durch eine vielschichtige unbewusste Abwehr:

„Was wurde äh zwischen Ihnen und Ihrer Mutter oder in Ihrer Familie im (Ja.) weitesten Sinne äh über die Judenverfolgung und den Holocaust gesprochen?“

„Nichts, nichts. Aus dem einfachen Grunde, weil a) kein Anlass bestand und doch warten Sie mal.“

„Was meinen Sie damit?“

„Na ja wissen Sie, wir ham da so drüber gesprochen wie alljemein über die Konzentrationslager. Also wir ham nich so sehr unterschieden, denn in Konzentrationslager ham ja äh andere Leute auch gesessen, nicht nur die Juden. Ich meine, das wir gegenwärtig äääh stilisiert, äh der Holocaust wird teilweise nur auf die Juden ääääh orientiert, also also konzentriert. Ich meine darüber kann man politisch unterschiedlicher Meinung sein, also das nun äh dieses Problem der Judenverfolgung, also die ethnische Vernichtung eines ganzen, einer Volksgruppe in Deutschland is sicherlich ein ein ein sehr bedenkliches Leben, aber der Jud... die Juden waren an und für sich nur ein Bruchteil der Leute die in diesen Konzentrationslagern vernichtet wurden. ... Wir ham im Allgemeinen über Konzentrationslager gesprochen. Ich mein ich war auch äh in ... also in verschiedenen Konzentrationslagern, meine Mutter davon erzählt, wenn ich davon gekommen bin, habe davon erzählt, ... aber dass das so ein besonderes Problem war äh neben dem Problem des Nazismus allgemein, das kann ich nicht sagen. Das war also kein besonders Problem, sondern das Konzentrationslagerproblem allgemein, aber eben auch, es warn ja auch

*politisch Andersdenkende auch, ne, Sozialdemokraten oder Kommunisten oder freireligiöse Gemeindemitglieder oder oder was weiß ich. So seh ich das jedenfalls, wissen Sie. Dieses Holocaust-Problem ist äh ist stilisiert worden, wissen Sie, das ist auch teilweise meine ich, ein amerikanische Stat ... Touch da reingetragen wurde in diese ganze Diskussion, weil äh diese Vernichtung politisch Andersdenkender, nich war, is is meiner Meinung nach weitaus äh die Funktion der der Konzentrationslager (Sirene im Hintergrund) viel allumfassender, viel gefährlicher äh als nur diese diese Fragen der Judenfrage zu lösen, ja. Vielleicht irr ich mich, aber ich seh das so, wissen Sie ...“*

Herr Winter geht auf eine unpersönliche Ebene und zeigt dabei, wie er mit einer das Ausmaß des Holocaust abwehrenden Haltung in seiner eigenen Entwicklung mit den verbrecherischen Handlungen der nationalsozialistischen Zeit auf einer persönlichen Ebene verstrickt ist. An einer anderen Stelle im Interview berichtet er von seiner Reise, die er 40 Jahre später in das Kriegsgefangenenlager, in dem sein Vater zu Tode kam, durchgeführt habe:

*„Was bedeutet es für Sie, dass Ihr Vater in einem ... Kriegsgefangenenlager um's Leben kam?“  
„Tja, (3 sec.) wissen Sie, ich äh ähm bemühe mich genauso wie ich erwarte, von jemand den ich in in in ... treffe, dass er mich nich als Faschist oder als Hitlerist oder als als Nazi einstuft, genauso is das umgekehrt auch, nich. Genauso wenich, wie es die Deutschen gibt, gibt es immer nur den Einzelmenschen und so seh ich das. Wissen Sie, (Husten) Schluck Wasser trinken, ich hab' manchmal so 'n Reizhusten. (Trinkt, Glas hingestellt) Ja, wissen Sie und so seh ich das. Also äh das erwarte ich, das erwarte ich, der souveräne Umgang mit dem Einzelnen, das Hinterfragen des Einzelnen, wie denkst du ...“*

Deutlich spürbar wird in der Passage, wie schwer es Herrn Winter fällt, diese Frage zu beantworten und die damit verbundenen Gefühle zu unterdrücken, also den Abwehrmechanismus der Rationalisierung aufrechtzuerhalten. Herr Winter kommt anschließend auf die Intention der Reise zu sprechen: *„Äh entschuldigen Sie, äh wir sind dort auch hingefahren, äh, damit Sie das den Hintergrund verstehn.“* Seine Verunsicherung zeigt sich weiterhin, nun in der unbewussten Sinnverstellung, in der zum Ausdruck kommt, dass Herr Winter eine Reise in die Vergangenheit des Vaters unternommen habe, damit der Interviewer den „Hintergrund“ verstehe. Das „Ungeheuer“ kann er nicht kommunizieren, nämlich die Gewalttat gegenüber dem Vater durch Soldaten und die damit verbundene Verzweiflung und Aggression (bzw. die eigene unbewusste Schulddimension, die mit diesem Geschehnis assoziativ auftaucht und die sich auf die Verbrechen der deutschen Bevölkerung in der NS-Zeit und die damit verbunden unbewussten und bewussten Verstrickungen in seiner Kindheitsentwicklung bezieht). Die rationalis Schilderung kann auch als Bild für seine psychischen Abwehrprozesse gesehen werden, die eine Kompromissbildung im Umgang mit den

immensen unverarbeiteten Belastungen im Kindheitsverlauf von Herrn Winter darstellen.

Herr Winter spricht davon, als Kind in der Kriegszeit Albträume gehabt zu haben. In diesem Zusammenhang erwähnt er auch sein subjektives Erleben des Kriegsendes: „Für mich war 1946 äh 1947 der Krieg vorbei.“ Auf einer rationalisierenden Ebene spricht er vom historischen Ende des Krieges, setzt das Kriegsende aber ein Jahr später an, um sich dann noch einmal zu korrigieren. Unbewusst zeigt sich die Widersprüchlichkeit dieser Aussage. Die mit dem historischen Ereignis verbundenen Gefühle sind auf einer subjektiven Ebene wohl sehr heftig und müssen massiv abgewehrt werden. Immer wieder zeigt sich, dass Herr Winter eine enorme Abwehrleistung gegenüber all den schweren innerseelischen Einbrüchen aufbringen muss. Gefühle dürfen nicht benannt werden, was auf eine ausgesprochen defizitäre Verarbeitung dieser Kindheitserlebnisse schließen lässt. Herr Winter macht im Zusammenhang mit dem Kriegsende eine seiner emotionalsten Aussagen im gesamten Interview: „Wir war’n echt froh, als der Krieg vorbei war.“

*„Eine ganz grade Linie, seh ich dort. **Wir war’n echt froh, als der Krieg vorbei war.** (Mmh.) Echt froh, als der Krieg war bei vorbei war und wir warn uns darüber einich und das war bei uns in der Familie der Fall, (Mmh.) nich und ich meine meine Mutter, ich war ja im Wesentlichen doch der Einzige, mit dem sie sich austauschen konnte, nich und und und also für uns stand eins fest, dass diese Überwindung des Krieges das Wichtigste war und meine Mutter hat bis zu ihrem Tod in der Vorstellung gelebt und ich sag das immer so ‘n bisschen Zeitungsdeutsch, (lacht) dass die Deutsche Demokratische Republik wohl nicht der Garant ist, äh für ein stabiles, politisches Gleichgewicht.“*

Hier zeigt sich die enge innerpsychische Verbundenheit zur Mutter und somit der Aspekt der Parentifizierung: er sei der Einzige gewesen, mit dem sich seine Mutter habe austauschen können. Sein Kommentar zu seiner politischen und gesellschaftlichen Einstellung hebt sich im Sprachstil von seiner übrigen Erzählweise ab und wirkt noch abstrakter. In dieser Hinsicht ist er sehr drängend und suggestiv. Die Schilderungen beinhalten ein Beharren auf der „positiven sozialistischen Lösung“, in dem vermutlich ein unbewusster Bewältigungsversuch mit verzweifelt-tragischer Konnotation zum Ausdruck kommt. Die persönliche konflikthafte Komponente ist ihm dabei unbewusst; sie enthält seine eingekapselten Affekte des Verlusts, der Trauer und der aggressiven Auflehnung. Er stellt dadurch zu seinem subjektiven Erleben eine Distanz her. Herr Winter betont, ebenso wie viele andere Kriegskinder



aus der ehemaligen DDR, wie viel ihm nach der Teilung Deutschlands an einem einheitlichen Deutschland gelegen habe.

### **Welche Inhalte aus der NS-Kindheit und Kriegskindheit zeigen sich im späteren Leben?**

Trotz der Schwere seiner unverarbeiteten innerseelischen Belastungen konnte Herr Winter keine Kriegskindheits-Identität ausbilden. Viele Bereiche seines Kindheitserlebens bleiben gleichsam abgespalten. Herr Winter lebt materiell abgesichert, ist „politisch unzufrieden“, ohne ein ausreichendes, befriedigendes Forum zu haben, und wird gelegentlich von Verlustängsten und depressiven Verstimmungen heimgesucht, für die er kein passendes Problembewusstsein findet. Es bestehen ein breit gefächertes Ressentiment und ein Stau abgekapselter Affekte, die den Mitteilungen dieses Studienteilnehmers etwas Getriebenes und Drängendes geben. Herr Winter wirkt trotz all seiner vielfältigen Beschäftigungen in unterschiedlichen Lebensbereichen isoliert und brüchig in seiner innerseelischen Struktur. Die als ausgesprochen belastend erfahrenen Erlebnisse konnte er in erster Linie deshalb über sein ganzes Leben nicht verarbeiten, weil er keine stabilen Selbst- und Objektrepräsentanzen ausbilden konnte. In einer Umkehrung übernahm Herr Winter stattdessen als Kind Elternfunktionen, es fand also eine Parentifizierung, eine Identifizierung mit der stützenden Funktion statt. Die Mutter, der er in weiten Bereichen als emotionale Stütze diente, war die einzige wichtige Bezugsperson. Der Vater war im Krieg und kam im Kriegsgefangenenlager zu Tode, was für die Mutter – gemäß den Schilderungen Herrn Winters- eine psychisch nicht zu bewältigende Dauerbelastung darstellte. Für Herrn Winter und seine Gefühle war kein Platz. Einzig die Tanten und Freundinnen der Mutter werden im Erleben des Kindes als psychisch stabil erinnert. Auf die Frage: „Haben Ihnen auch andere Menschen bei der Verarbeitung Ihres Kindheitsschicksals geholfen?“ antwortet Herr Winter:

*„Äh, wissen Sie die Frage würde ich (3 sec.) zumindest nicht mit äh äh zumindest nicht bewusst beantworten, dass ich sagen würde, ja. Das würd ich eher so mit mpf, unbewusst, wenn denn unbewusst ...“*

*„Können Sie mir oder (Husten)..., wenn Sie äh von heute aus Ihr Gesamtleben betrachten äh was hat denn dieses Leben am meisten geprägt?“*

*Och, das is ja ,ne Frage. (Lacht)*

*„Also so so ein ...“*

*„Das is 'ne Frage. Da hab ich aber gar nich dran gedacht, Mensch.“*

*„Ja was hat am meisten mein Leben geprägt?“*

*„Poah. (4 sec.)“*

*„Es braucht keine Antwort für die Ewigkeit zu sein.“ (Räuspern)*

*„Nein, nein, aber am meisten geprägt. (7 sec.) (Holt tief Luft.)... in der Zwischenzeit in zwei Gesellschaftsordnungen gelebt. In Ost-Deutschland, in West-Deutschland. Hab viele Jahre in West-Deutschland gelebt, den Rest in der DDR. (2 sec.) Und wenn Sie fragen, was mich am meisten geprägt hat, (5 sec.) (Holt tief Luft.) ... Denn ich selbst bin aus dem einfachsten Verhältnissen gekommen, damit will ich nicht sagen, dass es in West-Deutschland nicht möglich war, das ist Quatsch. Aus dem einfachen Grunde, weil ich Biografien einzelner Leute kenne, die also auch, nehmen Sie nur Herrn Schröder, unseren Bundeskanzler, ehemaligen Bundeskanzler, nich, der is auch aus einfachsten Verhältnissen eben bis zur Spitzen aufgewachsen sind, nich. Oder nehmen Sie Frau Merkel, die ja eine Pastorentöchterlein war, auch aus einfachsten Verhältnissen, aufgewachsen is, bis zum Forschungsstudentenamt und muss ich sagen, an und für sich diese Möglichkeit ähm (2 sec.) sich systematisch eben eben doch äh weiterzubilden, dass das also von entscheidender, prägender Bedeutung war...“*

Wie die meisten Kriegskinder berichtet auch Herr Winter, dass er die Beschäftigung mit Literatur bzw. mit den Inhalten seiner Ausbildung als sehr hilfreich erfahren habe. Die berufliche Tätigkeit wird meist als innerpsychisch haltgebende Struktur im Umgang mit belastenden Kindheitserfahrungen beschrieben. Herr Winter spricht - ebenfalls wie die meisten Kriegskinder - davon, dass er seine partnerschaftlichen Beziehungen trotz vieler Schwierigkeiten als hilfreich und heilend erlebt habe. Auf die Beziehung zu seinen Kindern hätten die Folgen seiner belasteten Kindheit keinen Einfluss gehabt.

Die psychische Instabilität in der kindlichen Entwicklung Herrn Winter zeigt sich an vielen Stellen. Er spricht davon, im Krieg Alpträume gehabt zu haben. Er habe außerdem nie richtig tief geschlafen, es sei „immer Alarm“ gewesen. Seine Schilderungen der Nächte im Bombenkeller machen seine massiven Bedrohungsängste deutlich. Körperliche Beschwerden im Alter von elf bis zwölf Jahren interpretiert er als eine Folgeerkrankung des Krieges, den Zusammenhang mit einer psychischen Belastungsreaktion bzw. einem möglichen Ablösungskonflikt in der Beziehung zur Mutter stellt er nicht her, was wiederum deutlich macht, wie wenig Zugang er zu seinen defizitären kindlichen Erlebniswelten hat. Gleichwohl stellt er den Zusammenhang zwischen seiner innerpsychischen Labilität mit einem „instabilen Zuhause“ her. Das bedeutet, dass er durchaus die psychischen Fähigkeiten hat(te), die Kriegszeiterlebnisse zu verarbeiten, dass es aber in ihm ein massives inneres Verbot gab, sich gegenüber der Mutter abzugrenzen, oder diese gar zu kritisieren. Die Abwehr seiner unverarbeiteten innerseelischen Erfahrungen und der entsprechenden Gefühle kommt in folgender Antwort ebenso zum Ausdruck wie sein defizitäres Selbsterleben, sein Aggressionserleben und Gefühle wie Schuldgefühle, Angstgefühle und Schamgefühle (darüber, nicht liebenswert zu sein, weil er keine

adäquate Zuwendung als Kind erhalten hat). Auf die Frage, ob er sich seinem inneren Empfinden nach als Kind des Zweiten Weltkriegs sehe, sagt er.

*„Nein, das würd ich verneinen. Das würd ich verneinen, also vom Erlebnis her ja und die durchgehende Linie hatt' ich Ihnen ja erklärt, aber dass ich nun nun in der Vorstellung bin, ein Kriegskind zu sein, das da müsst da würden mehr Schattierungen zu gehören. Nich, da würden Schattierungen zugehören, dass ich ,n bestimmtes Feindbild hätte für meine Begriffe, da würde zugehören äh dass ich ich nach wie vor äh äh irgendwie die die Aktivitäten der Staaten im im Krieg unterschiedlich bewerte und so, das ist nicht der Fall. Sondern für mich is es eigentlich abgeschlossenes Kapitel mit bestimmten Schlußfolgerungen, die Schlußfolgen sind die, die ich sagte. (Ja.) Zumindest für Deutschland. Zumindestens für Deutschland. Ich bin nicht dazu da, über irgendwelche anderen, anderen Staaten irgendwie da äh äh zu richten.“*

Herr Winter beschreibt auf der bewussten Ebene, dass er sich deshalb nicht als Kriegskind sehe, weil er anderen Staaten gegenüber keine feindliche Haltung mehr einnehme, über diese nicht richten wolle. Er hebt damit unbewusst seine innerpsychische Konfliktwelt auf eine abstrakte Ebene und spaltet damit seine innerpsychischen unbewussten Konfliktwelten (Scham und Schuld) ab. Gleichzeitig führt Herr Winter als weitere maßgebliche Folge der Kriegskindheit -seinem Erleben nach- seine „soziale Angst“ an. Er habe Angst vor grundlegenden Veränderungen gesellschaftlicher Strukturen.

Sein innerpsychisches Kindheitserleben hinsichtlich der Abwesenheit und des späteren Todes des Vaters kommen im Geschilderten kaum zum Ausdruck. Seine Formulierung „der Vater ist in Gefangenschaft geblieben“ ist ein Euphemismus für den Tod des Vaters. Die emotionslose Erzählung vom „relativ“ grausamen Schicksal zeigt die mangelnde Verarbeitung dieses belastenden Kindheitserlebens. Insgesamt stellt sich bei der Bearbeitung des Textmaterials der Eindruck ein, dass die Vaterrepräsentanzen in der kindlichen Entwicklungsperspektive Herrn Winter viel präsenter sind als die der Mutter. Die reale Zuwendung zum Vater nimmt Herr Winter durch seine Beschäftigung mit dessen Todesumständen vor. Die Ausgestaltung seiner inneren Beziehungswelt zum Vater ist konflikthaft besetzt und maßgeblich durch unbewusste Phantasien beeinflusst. Zwischen seiner kindlich-realen Welt „Heimat“ und der fremden Welt des „Vaters im Krieg“ besteht eine große Kluft. Diese beiden Welten in seiner innerpsychischen Vorstellungswelt zusammenzufügen war ihm nicht möglich. Der Impuls für die Reise in das Kriegsgefangenenlager seines Vaters erfolgte vermutlich aus der Ungewissheit der ehemaligen kindlichen Phantasiewelt heraus. Hier zeigt sich, wie sehr Herr Winter nach Maßgabe seiner Möglichkeiten bemüht ist, eine gute innere Beziehung zum Vater herzustellen. Die Fahrt in die Welt des Vaters kann auch als Versuch einer

späten psychischen Reparationsleistung verstanden werden, die ihm erst nach 40 Jahren möglich war, als er aufgrund des öffentlichen Interesses am Schicksal der Kriegskinder die „Legitimation“ für die Beschäftigung mit seinen frühkindlichen innerseelischen Wunden erhielt. Hier klingt, wie in dem assoziierten Kinderlied, der Aspekt der über die gesamte Lebensspanne andauernden innerseelischen Heimatlosigkeit an. Diese innerpsychische Fragilität steht in direktem Bezug zur fehlenden innerpsychischen Präsenz hilfreicher wichtiger Bezugspersonen und kommt in dem eingangs erwähnten Kinderlied zum Ausdruck: *„dein Vater ist in Pommerland, Pommerland ist abgebrannt!“*

#### **6.3.4.3 Psychoanalytische Auswertung: KK S14, Herr Sanders**

##### **Prototyp LF: Lebenslange Folgen**

Herr Sanders war in der Vorkriegszeit bis 1938 im Alter von null bis zwei Jahren, also in der Phase der frühen Kindheit. In den Jahren 1939 bis 1942 war er im Alter von drei bis sechs Jahren, in der Zeit des Krieges in Deutschland und in der folgenden Nachkriegszeit im Alter von sieben bis zehn Jahren und älter, also im Entwicklungszeitraum der Latenz und Adoleszenz.

Interviewerin: Dipl.-Psych. Christine Müller

#### **Wie stellt sich der Entwicklungsverlauf im Kontext des Familienlebens und des jeweiligen soziokulturellen Hintergrundes dar?**

##### *Eingangsszene*

Auch Herr Sanders stellt zu Beginn des Gesprächs eine humorvolle Nähe mit der Interviewerin her. Auch er gibt zu erkennen, dass er nicht aus eigenem Antrieb, sondern auf die Bitte seiner Hausärztin komme; er erhält somit die Zuordnung „Sich dem Anderen zur Verfügung stellen“ in der Kategorienbildung „Selbstpräsentation in der Eingangsszene“.

Bei der Auswertung der Eingangsszene stellt sich bei der Leserin ein Gefühl der „Unvermitteltheit“ ein, so als laste die emotionale Wucht der Thematik „Kriegskindheit“ plötzlich auf dem „Beziehungserleben“ zwischen Text und Leser.

Herr Sanders spricht zunächst davon, dass er die Kindheitserinnerungen an den Krieg verdrängt habe. Diese Erinnerungen würden nun aufgrund des Interviews urplötzlich wieder „auftauchen“. In der Eingangsszene findet folgender Dialog zwischen Herrn Sanders und der Interviewerin statt:

*„(Keucht) Die äh intensivsten Erlebnisse waren ... bei ..., das ist in XXXXX.“*

*„Ich wollt' grad sagen, das ist in XXXXX.“*

*„Ja, da öh wenn man da so unmittelbar am intensivsten und später dann kurz vor öh kurz vor der Kapitulation mehrmals unmittelbar 'n Beschuss durch durch Tiefflieger, die ich da als Schulkind erlebt habe, wo ich mehr oder minder tatsächlich äh tja (unverständlich) erschossen worden wäre, wenn ich nicht (unverständlich) hätte. Ne?“*

*„Sie sind welcher Jahrgang?“*

*„'36.“*

Die Interviewerin geht nicht auf die Schilderung des frühkindlichen, existentiell bedrohlichen (Beziehungs-)Erlebens Herrn Sanders ein, sondern geht auf die Sachebene und fragt ihn, in welchem Jahr er geboren sei. Herr Sanders antwortet „36“. In dieser Szene ist eine kommunikative Leerstelle entstanden, in der vermutlich auf dem Wege eines unbewussten Übertragungsgeschehens (einer der Übertragung vorausgehenden Gegenübertragung bei der Interviewerin) die Reinszenierung frühkindlicher Beziehungserfahrungen stattgefunden hat. Bereits zu Beginn des Interviews macht Herr Sanders deutlich, dass er unter massiven existentiellen Ängsten in seiner Kindheit gelitten habe. Latent bringt er an dieser Stelle und im weiteren Interviewverlauf zum Ausdruck, dass ihn seine Mutter immer wieder in bedrohliche Situationen gebracht habe, indem sie voller Angst vor der drohenden Bombardierung von einem vermeintlich sicheren Ort zum nächsten geeilt sei. Der Vater habe auf das Verhalten der Mutter keinen Einfluss nehmen können, da er im Krieg gewesen sei und Herrn Sanders deshalb auch nicht habe beschützen können. Herr Sanders berichtet im Zuge der Schilderungen aus der Vorkriegszeit von einer zentralen Kindheitserinnerung, die sich auf das Alter von zirka drei Jahren beziehe. Er habe deutlich das Bild vor Augen, als ihm seine Mutter den neu geborenen Bruder gezeigt habe. Herr Sanders beschreibt diese Erinnerung auf eine fragmentierte Weise, er verwendet eine kurze, scheinbar vielsagende Formulierung. Es sei der „erste Blick“ auf seinen Bruder gewesen. Diese kurze Erinnerungssequenz scheint eine Deckerinnerung für ein konflikthafte innerpsychisches Erleben darzustellen, die vermutlich auf eine latent feindselige Haltung des damaligen Kindes seines „Konkurrenten“, des Bruders, gegenüber schließen lässt. Die Konflikthaftigkeit im familiären Beziehungserleben zeigt sich auch auf der Ebene des Gesprächsverlaufes.

Der Gesprächsverlauf ist durchgängig dadurch gekennzeichnet, dass es Herrn Sanders viel Überwindung kostet, über seine Kindheit zu sprechen.

Es folgt die Beschreibung der Abwesenheit des Vaters. Hier rückt Herr Sanders ein Erlebnis in den Vordergrund seiner Beschreibung, das ebenfalls die inneren Nöte in seinem Kindheitserleben zum Ausdruck bringt. Mit schwerem Atem berichtet er von einem Besuch bei seinem Vater bei der Reichswehr, als er im Alter von vier oder fünf Jahren gewesen sei. Der Vater sei „mittendrin unter vielen Soldaten“ gewesen, diese ganze Situation habe ihn „irgendwie unangenehm berührt.“ Auf Anordnung des Vaters sei die Mutter mit den Kindern bei Kriegsbeginn zu ihrer Mutter aufs Land gegangen. Der Vater sei zum Militärdienst eingezogen worden. Das Wissen über Erlebnisse und Handlungen des Vaters im Krieg sei gering. Im weiteren Gesprächsverlauf zeigt sich jedoch, dass Herr Sanders doch relativ gut über dessen verschiedene Aufenthaltsorte im Krieg Bescheid weiß. Er habe damals großes Interesse daran gehabt, wo der Vater sich jeweils aufhielt.

Der Vater sei nicht direkt an der Front gewesen und habe regelmäßigen Kontakt zur Familie gehalten. Dadurch, dass der Vater immer wieder zuhause gewesen sei, habe Herr Sanders die Trennung als relativ unbelastet erlebt. Herr Sanders scheint hier mit der Haltung der Mutter identifiziert, die den Vater nicht wirklich vermisst habe. Die Sorge um den Vater und die als belastend erlebte Abwesenheit des Vaters, die Herr Sanders nicht zum Ausdruck bringen kann, vermittelt sich latent in der Beschreibung der beginnenden Kriegszeit in Deutschland:

*„Immer wie die Ereignisse meiner Mutter da so es eingaben, wo's vielleicht am sichersten sein könnte. Mein Vater spielte überhaupt keine Rolle (Mmh.) wann er, der war eben eingezogen und war, ich glaube nach diesem Urlaub, kam auch nicht wieder vor Kriegsende zuhause. Mein Vater hat da überhaupt keinen Einfluss nehmen können auf die Entscheidung meiner Mutter. Ja? Ja. Na ja, dann zog sich das hin ... bis die Front immer näher kam und Mutter recht schnell, ja!“*

Herr Sanders kommentiert seine Erzählungen immer wieder im Duktus einer Doppelstruktur von Erinnern und Nichterinnern. Einerseits könne er sich an die frühe Zeit eigentlich nicht mehr erinnern, andererseits erinnert er sich, die meiste Zeit bei Tanten und nicht mehr zuhause verbracht zu haben. Einerseits gibt Herr Sanders zu erkennen, dass er über viele Geschehnisse keinerlei Kenntnis habe, andererseits zeigt sich an anderer Stelle des Interviews, dass er sehr detaillierte Kenntnisse über die jeweiligen Inhalte hat. In seinen Schilderungen wird nicht deutlich, wo er sich jeweils örtlich befindet, es ist alles vermischt. Die Schilderungen

wirken zunächst versachlicht und entemotionalisiert. Die Gefühle der Eltern, insbesondere die der Mutter, können von Herrn Sanders immer wieder sehr einfühlsam beschrieben werden, wohingegen die Schilderung oder Bezugnahme auf die eigenen Gefühle zumeist ausbleibt. So hebt Herr Sanders im Zusammenhang mit der Bombardierung XXXXX und den permanenten Ortswechseln immer wieder die Angst der Mutter hervor. Die Gefühlswelt von Herrn Sanders erhält in der Darstellung keinen Raum, die emotionale Interpretation der Schilderungen wird an die Interviewerin bzw. an den Leser delegiert. Es entsteht ein Gefühl, auf Distanz gehalten zu werden, das aggressiv konnotiert ist.

Überraschend sei ein Bombenangriff auf XXXXX erfolgt, mit dem niemand gerechnet habe. Der Vater sei zu diesem Zeitpunkt zuhause auf Urlaub gewesen und habe bei den Rettungsarbeiten „eine Rolle gespielt“. Die Erinnerungen werden nun differenzierter. Herr Sanders beschreibt sehr detailliert kleine Erinnerungssequenzen.

*„Aber (Keuchen) ich hab' da eigentlich recht äh genaue Details in Erinnerung. Ich erinnere mich, dass wir aus'm Fenster gekuckt haben, dass wir ein Bombergeschwader über uns sahen, dass wir äh na die Weihnachtsbäume, die Kerzenständer wieder abgeräumt wurden. Das hab ich noch genau in Erinnerung, dass ich die fallenden Bomben sehe und die Einschläge ringsrum, anschließend die brennenden Häuser und ... Nich? Ja. Na ja und wie man sich dann in dem Falle verhält, fürchterliche Angst, alles schnell runter in den Keller und alles, was greifbar war, mit in den Keller. Äh, die Reaktion, Vater musste ja wieder weg, (Mmh-hmm.) die Reaktion meiner Mutter war: „Jetzt ist es hier gefährlich. Wir müssen woanders hin, wo es nicht so gefährlich ist.“*

Hier spricht Herr Sanders erstmals von seinem Gefühlserleben als Kind. Er spricht von seiner Angst. Gleichzeitig scheint sich ein latenter Kommentar aus der Kinderperspektive auf das Verhalten der Erwachsenen zu beziehen. Versteckt geht es auch bei Herrn Sanders, in dieser Passage vermutlich um ein Unverständnis aus der Kindheitsperspektive und um eine Anklage der Eltern, ihn so einer Situation ausgesetzt und ihm nicht hilfreich zu Seite gestanden zu haben. Die Szenen zeigen immer wieder, dass Herr Sanders einen starken Konflikt in sich trägt, sich in seinem ambivalenten Beziehungserleben gegenüber seiner Mutter oder seinem Vater mitzuteilen. Allgemein, so auch bei diesem Kriegskind, fällt bei der psychoanalytischen Auswertung des Textmaterials auf, dass sich die Kriegskinder in ihrem belasteten innerseelischen Erleben sehr reduktionistisch, aber in diesen zentralen Bildern emotional hoch besetzt mitteilen. Ein solches persönliches Bild, gleich einem Lichtkegel, taucht bei der Schilderung seiner Bombardierungserlebnisse auf. Im Vordergrund der Schilderungen steht die Angst vor einem einstürzenden

Hochhaus. Er spricht auf eine sehr emotionale Weise von seiner Angst und der Angst der Erwachsenen vor diesem einstürzenden Hochhaus. Es scheint, als könne er Gefühle nur spüren und benennen, wenn andere Personen diese auch zeigten. Das „einstürzende Hochhaus“ ist möglicherweise ein innerpsychisches Bild, in dem seine labilen Selbst- und Objektrepräsentanzen zum Ausdruck kommen. Auch könnte ein psychosexueller Aspekt Bestandteil dieses Bildes sein.

Die übrigen Studienteilnehmer aus Ostdeutschland sprachen von einem außerordentlichen Angsterleben beim Einbruch der roten Armee. Die Schilderungen waren hoch emotional und hörten sich an, als sei der Einbruch der roten Armee erst vor wenigen Tagen erfolgt (nach eigenen Angaben sprachen sie erstmals seit 60 Jahren über diese Geschehnisse). Sie berichten von Vergewaltigungen und gewalttätigen Übergriffen gegenüber der Zivilbevölkerung, an denen sie teilhaben mussten. Sämtliche Interviewteilnehmer, die in der ehemaligen DDR gelebt hatten, berichteten durchwegs, dass es in der DDR undenkbar gewesen sei, öffentlich auf die NS-Zeit in der DDR Bezug zu nehmen.

Auch die Erzählungen von Herrn Sanders wirken so, als kämpfte er immer wieder gegen einen inneren Widerstand an, über diese Erlebnisse zu sprechen. Dieser innere Widerstand, der sich bei vielen Kriegskindern zeigt, resultiert vermutlich aus dem Bemühen, die eigenen Gefühle niedrig zu halten. Die Schilderungen Herrn Sanders bleiben fragmentarisch, lückenhaft, entemotionalisiert und wirken in der persönlichen Ausgestaltung blass. Einzig die Angst vor „den Russen“ vermittelt sich in einer intensiven Weise. Neben einer real erlebten Angst, die sich seinem Erleben nach von den Erwachsenen auf die Kinder übertragen habe, dürfte es sich hier um einen unbewusst verschobenen Affekt handeln. Herr Sanders wehrt unbewusst Gefühle ab, die sich in negativer Weise auf seine Eltern beziehen, da diese konflikthaft besetzten Repräsentanzen einen zu bedrohlichen Charakter haben dürften. Auch Nachfragen der Interviewerin werden von Herrn Sanders oftmals als persekutorisch erlebt und mit einem „abweisenden“ „habe ich doch schon erzählt“ kommentiert. Dennoch ist es ihm in diesen latent aggressiv getönten dialogischen Szenen möglich, auf die Nachfragen der Interviewerin einzugehen und differenzierter über sein Kindheitserleben zu sprechen. Er nimmt in diesen Sequenzen die Kindheitsperspektive ein und beschreibt detailliert, was die Erwachsenen damals den Kindern über die „Russen“ mitgeteilt hätten. Die „Angst vor den Russen“, die später



wieder relativiert wird, steht vermutlich auch für das unbewusste Selbsterleben und berührt maßgebliche Repräsentanzen seines Vater- und Mutterbildes.

„Wie sah die aus, die Propaganda?“

„Na ja, pff, man erinnert sich da an an Plakate, mit blutbeschmierten Dolchen im Mund und es waren die fürchterlichsten Verbrecher, die die man sich vorstellen konnte ...“

„Die Russen?“

„Ja, die Russen. Also als Kinder hatte man fürchterliche Angst davor. Nicht? Als Kind.“

„Was hat man den Kindern erzählt?“

„Pff ... Na ja, dass das nun ganz schlimmer Kerle sind und und öh alles umbringen und hch Frauen vergewaltigen ... (Mmh-hmm.) Also man hatte nur Horrorvorstellungen vor der... russischen Besatzung. Das ist vielleicht mal interessant in dem Zusammenhang: diese ... ich. Ich erinnere mich an die Tage, wo die Entscheidung fallen musste, wer kommt, der Amerikaner oder der Russe. (Mmh-hmm.) Nicht? Das hat in der Bevölkerung da so in dem Grenzbereich äh fürchterliche Aufregung bedeutet. Der Amerikaner stand drüben jenseits der Elbe und der Russe kam von Osten. Wer ist nun zuerst da? Und alles wollte, dass der Amerikaner kommt, bloß der Russe nicht. Man hatte immer Angst davor, die Türen wurden soweit es geht ging verrammelt, abgeschlossen grundsätzlich (Mmh-hmm) aber öh irgendwelche schrecklichen Ereignisse mit Russen haben wir nicht erlebt.“

Die Rückkehr des Vaters wird, wie vieles andere auch im Zusammenhang mit den Erlebnissen des Vaters, nur „vage“ erinnert. Die Rückkehr des Vaters nach dem Krieg 1946/1947 erwähnt er eher beiläufig. Die Zeit nach der Kapitulation sei mit überaus schlimmen „Hungererinnerungen“ verbunden gewesen:

„Pff ... (8 sec.) Hunger! Ich kann mich an fürchterliche Hungersituationen erinnern. Nischt zu essen. Gar nischt! (Mmh-hmm.) Wie wir uns da eigentlich über die Runden gerettet haben, das was es gab, war sehr sehr spärlich, wie man sich dann selber geholfen hat? Als Vater dann kam ... aus der Gefangenschaft, sind wir über Land gezogen von Bauernhof zu Bauernhof und haben um Kartoffeln und andere Nahrungsmittel gebettelt. (Mmh-hmm.) Also äh die erste Zeit nach der Kapitulation war eigentlich hchhch mit Hungererinnerungen verbunden. (Mmh-hmm.) Wir sind, ich bin nie satt gewesen. Immer die Vorstellung, ich möchte mich einmal wieder satt essen können.“

Neben den realen Hungererfahrungen kommt hier sicherlich auch der Aspekt der mangelnden emotionalen Versorgung seitens seiner Eltern zum Ausdruck. Dieser Eindruck wird durch ein wiederkehrendes Lachen verstärkt, das seine Verbitterung darüber zum Ausdruck bringt, oftmals in seinem Leben keine adäquate Hilfe bekommen zu haben. In diesem Lachen werden offensichtlich wiederum unaushaltbare Gefühle der Verzweiflung, der Scham, der Ohnmacht und nicht zuletzt der Aggression abgewehrt. Vordergründig zeigt sich hier vermutlich auch die Gewissheit über die mangelnde Verfügbarkeit väterlicher Fürsorge. Gemäß dem ambivalenten Beziehungserleben zu seinem Vater beschreibt Herr Sanders die Rückkehr des Vaters aus dem Krieg an einer späteren Stelle im Interviewverlauf detailliert, idealisiert ihn einerseits, andererseits kommt die latente aggressive

Entwertung in seinen Vaterbildern immer wieder zum Ausdruck. Mit der Freude über die Rückkehr des Vaters scheint die Hoffnung im damaligen Kind aufgekeimt zu sein, nun einen Verbündeten im verstrickten Beziehungserleben zur Mutter zur Verfügung zu haben, vielleicht doch noch hoffen zu können, dass der Vater an ihm Interesse zeigen und für ihn da sein könnte. Diese Hoffnung scheint massiv enttäuscht worden zu sein. Herr Sanders verwendet ein weiteres hoch emotionales, bildhaftes Fragment, um seine inneren bewussten und unbewussten konflikthaft besetzten psychischen Erlebnisräume unbewusst zum Ausdruck zu bringen. Er nimmt immer wieder Bezug auf die Kapitulation Deutschlands. Mit der „Kapitulation“ Deutschlands scheint im Erleben Herrn Sanders auch die „Kapitulation“ des Vaters für seinen weiteren Lebensweg einherzugehen. Hierzu folgender Interview-Auszug:

„Dass es Ihnen nahe geht?“

*(Tiefes Atemholen) „Er hat ja unmittelbare Kriegsereignisse offenbar kaum oder ganz wenig erwähnt. Die Front hat er nie gesehen, glaub‘ ich. Und ... (Schnaufer) ich kann mich nicht erinnern, dass er groß darüber was gespr... erzählt hat. (Mmh-hmm.) Er war... (Schnaufer) na, ich will nicht sagen nazistisch eingestellt, aber der Zeit entsprechend war... Adolf war sein Idol und alles, was damit zusammenhing äh, das war richtig (Mmh-hmm.) um Gotteswillen, die bösen Feinde haben uns besiegt ... Irgend ‘ne Einsicht, wie das alles gekommen ist und dass Deutschland Schuld hatte an den ganzen Ereignissen, hatte mein Vater nie begriffen. Da hätte er nie...“*

„Also Hitler war sein Vorbild?“

*„Hitler war äh ja, Hitler war unumstößlich der Größte und der Beste.“*

Der Vater wurde als „Schweiger“ erlebt, der nach dem Tod des „Führers“ aus Schmerz und Trauer um das verlorene Führer-Idol „versteinert“ sei, sich innerlich zurückgezogen habe und für den Sohn emotional nicht mehr erreichbar gewesen sei. Mit diesem Erleben, den Vater nicht für sich gewinnen zu können, gingen vermutlich unbewusste Schamgefühle und ein defizitäres Selbstwerterleben einher. Im Unbewussten Herrn Sanders könnte dies zur Vorstellung geführt haben, dass er sich dem Einfluss der Mutter nur schwer entziehen könne. Sein Selbstbezug ist daher von einer großen Verunsicherung gekennzeichnet, die sich zu einem mangelnden Selbstbewusstsein ausgebildet hat. Herr Sanders wehrt diese Gefühle durch Idealisierung ab, spricht von einem harmonischen Familienleben nach dem Krieg, in dem sein Vater keine bedeutende Rolle gespielt habe:

*„Ja, ja, das freilich. Öh, hach na ja, dann muss ich dazu sagen, dass mein Vater eigentlich mmh ein sehr unscheinbarer Mensch war. Also nicht irgendwie ... Mutter war das Alphanimal in der Familie allemal. Vater ... spielte nicht die entscheidende öh Rolle. (Mmh-hmm.) Er war sehr zurückhaltend, sehr ruhig (Mmh-hmm.) nicht un ... also ... auf mich, glaub‘ ich, sagen zu können, nicht irgendwie prägend. (Mmh-hmm.) Das war Mutter.“*

Die konflikthaften Beziehungserfahrungen mit dem Vater müssen ebenso wie die konflikthaften Beziehungserfahrungen mit der grenzüberschreitenden, einengenden Mutter und die Wünsche nach adäquater Nähe zu den Eltern verleugnet werden. Das „harmonische Familienleben“, von dem Herr Sanders spricht, scheint sein defizitäres innerpsychisches Erleben zu verdecken, insbesondere wird die Dominanz der Mutter im Selbst- und Beziehungserleben von Herrn Sanders abgewehrt. Auch die problematische Paarbeziehung der Eltern muss verleugnet werden. Nur an wenigen Stellen zeigt sich die lustvolle, stolze Besetzung in der Identifikation mit dem Vater:

*„Nich? Oder öh beim ... Ähren sammeln. (Mmh-hmm.) Nicht? Da hat Vater 'ne (unverständlich) Rolle gespielt, denn das konnte Mutter ja nicht. Und da musste der Junge immer mit. Der war ja nun schon groß genug und konnte ja nun helfen. Also das sind ... (Schnaufer) das ist komisch jetzt, wenn Sie mich so was fragen. Das sind Sachen, an die man nicht mehr gedacht hat in seinem Leben. Und jetzt muss ich die plötzlich ausgraben. (Mmh-hmm.) Und wundere mich selber, dass ich da keene anderen Erinnerungen mehr habe, als bloß so was.“*

„Dass Ihnen das ein bißchen nahe geht?“

„Ja ah.“

Das brüchige Selbst- und Beziehungserleben Herrn Sanders zeigt sich immer wieder in der Beschreibung der Erlebnissequenzen mit seinen Eltern. Herr Sanders zeichnet ein vielschichtiges Bild seines Vaters; einerseits kommt die Sorge um den Vater im Krieg zum Ausdruck und wohl auch der wiederholte latente Vorwurf, alleine gelassen und den spontanen Entscheidungen der ängstlichen Mutter überlassen worden zu sein. Andererseits stellt er in seinen Beschreibungen des Vaters dezidiert Distanz her und betont, dass dieser ihn als Person nicht beeinflusst habe. Schamgefühle für den Vater sind durch „humorvolle“ Äußerungen verdeckt. Der Vater wird aus der Erinnerungsperspektive des siebenjährigen Jungen als „weich“ beschrieben, die Mutter habe das Sagen gehabt. Belastende Gefühle, die sich auf die Eltern beziehen, müssen auf der bewussten Ebene immer wieder abgewehrt werden, was auf eine unzureichende Verarbeitung dieser Beziehungserfahrungen schließen lässt. Die Kritik am Verhalten der Mutter und das daraus resultierende eigene innerpsychische Leiden kommt verdeckt und sehr zögerlich in Äußerungen wie „die Mutter hat eher mal hinlangt“ zum Ausdruck.

Bewusst kann Herr Sanders auf sein mangelndes Selbstbewusstsein Bezug nehmen und einen Bezug zu seinen defizitären Kindheitserfahrungen herstellen. Es scheint, als könne er mitunter den Widerstand hinsichtlich der Abwehr seines leidvollen frühkindlichen Beziehungserlebens nicht mehr aufrecht erhalten. Herr Sanders schildert seine frühkindliche Not an vielen Stellen emotional spürbar und führt

weiter aus, dass er maßgeblich geprägt sei von den Erfahrungen mit seiner Mutter, die keinen Widerspruch geduldet habe und mit dem unscheinbaren Vater, der nach dem Krieg psychisch nicht mehr präsent gewesen, kein „Vorbild“ für ihn gewesen sei. Aufgrund dieser subjektiven Bedeutungszuschreibung kann man die Vermutung anstellen, dass auch Herr Sanders durchaus die psychischen Fähigkeiten hat(te), die Kriegserlebnisse zu verarbeiten, dass es aber in seinem Unbewussten ein massives Verbot gab, sich gegenüber der Mutter abzugrenzen, oder diese gar zu kritisieren bzw. das Schamerleben in der Beziehung zu seinem Vater oder die Aggression in der Beziehung zu den Eltern zu thematisieren. Die Verleugnung bzw. Unterdrückung seiner innerseelischen Bedürfnisse zeigt sich in der Beteuerung, dass nach dem Krieg ein harmonisches Familienerleben stattgefunden habe, was den Schluss nahelegt, dass die damit verbundenen Gefühle sehr heftig sind und immer wieder abgewehrt werden müssen. Folgende Textstelle macht wiederum die Verleugnung des ambivalenten Selbst- und Beziehungserlebens deutlich:

„Sehnen Sie sich öfters oder hätten Sie sich einen Vater gewünscht, auf den man hätte stolz sein können?“

*(Sinngemäß, da schwer zu verstehen ...)* „Eigentlich nicht. (Mmh-hmm.) Weil Mutter da war! Mutter war öh ständig ... (Mmh.) Gefehlt hat er mir eigentlich nicht ... (Mmh-hmm.) Ist ja unmöglich. (Lachen & Schniefen) Wenn es anders gewesen wäre, wenn ein anderer Vater da gewesen wäre, hätte man da och selber ne ganz andere Entwicklung gemacht. Dass das so war, öh hat bestimmt meine Zukunft irgendwie beeinflusst. (Mmh-hmm.) Ich will jetzt nicht sagen, unbedingt negativ, aber...“

„... gestaltet?“

„Gestaltet. Ja. Das ... (Atemholen) das Selbstbewusstsein, bedingt durch eine stärkere Vaterfigur, wahrscheinlich öh besser entwickelt. (Mmh-hmm.) Ich habe bis heute keen richtiges Selbstbewusstsein. (Mmh-hmm.) Ich war nie, trotz aller Erfolge und und und ...nen guten Erfolg im Berufsleben, aber immer keen Selbstbewusstsein immer. Das liegt vielleicht daran, dass so eine Vorbildfigur unmittelbar gefehlt hat. (Mmh-hmm.) Könnte das so sein? (Mmh-hmm.) Könnte ich mir vorstellen. Ja ... ja ...“.

Im weiteren Verlauf des Gesprächs konstatiert sich wiederholt eine Szene, die dadurch bestimmt ist, dass Herr Sanders sich von der Interviewerin nicht adäquat wahrgenommen fühlt. Es entsteht der Eindruck, als teile er dadurch die implizite Botschaft mit, dass ihm die Interviewerin nicht aufmerksam zuhöre. Er zeigt sich dann jedoch –trotz seines Unmuts - überraschend gesprächsbereit.

„Mmh-hmm. Ähm, die nächste Frage betrifft Ihre Eltern noch mal. Was wissen Sie über die Einstellung Ihrer Eltern zum Nationalsozialismus?“

„(Entrüstet) Na, das hab ich ja eben schon gesagt! Da kommen einem jetzt Gedanken, Erinnerungen hoch. Äh, ... ich erinnere mich plötzlich, an das Attentat uff Hitler, ... Meine Mutter ganz entsetzt! Ich war noch 'n kleener Junge. „Junge, die wollten den Führer umbringen!“ Ach, die hat geheult, die war außer sich, dass es so böse Menschen gibt, die den größten hach

*Menschen aller Zeiten ans Leben wollten. Oder oder wenn Adolf sprach, „Kinder seid ruhig! Junge sei ruhig! Der Führer spricht!“ Nicht und das ... (Mmh-hmm.) Er war das Idol ... von Mutter und Vater.“*

In diesem Kontext wird erstmals zwischen Kind und Eltern ein lebendiges und bezogenes Beziehungserleben spürbar, das stark an das Führer-Idol Adolf Hitler geknüpft ist. Beide Elternteile blieben mit dem Führer identifiziert und waren bemüht, Herrn Sanders in diese Identifikation einzubinden:

Was wurde in Ihrer Familie über Judenverfolgung und Holocaust gesprochen?“

*„(Tiefer Schnaufer) Wenn ich sage gar nischt, dann ist das vielleicht ein bisschen untertrieben. Es wurde nicht geglaubt. Ja? Es wurde wahrscheinlich ... von ... uff gar keenen Fall geglaubt. „Es ist alles schön hier, es war nichts.“ ... hat öh das eingesehen, dass das so war. Es war ja nicht von der Hand zu weisen, es war ja nicht wegzuwischen ... die Argumente. Die konnten ja nicht sagen ... Nischt? Die hat's ja als entsetzlich empfunden und äh ist ganz bestimmt auch dann ... von ihrer positiven Haltung zum Nationalsozialismus beeinflusst worden und davon abgekommen in irgendner Form. (Mmh-hmm.)...“*

Herr Sanders verweist auf die dadurch entstandene Distanz zwischen ihm und seinen Eltern. Gespräche mit dem Vater über die Zeit des Nationalsozialismus seien nicht möglich gewesen. Der Holocaust sei als Tatsache von den Eltern „nicht anerkannt“ worden.

### **Welche Inhalte aus der Kindheit zeigen sich im späteren Leben?**

Über den gesamten Interviewverlauf betont Herr Sanders immer wieder, dass seine Eltern keinen Einfluss auf seine Berufswahl gehabt hätten. Es scheint, als wolle er damit zum Ausdruck bringen, dass es ihm gelungen sei, sich von seinen Eltern innerpsychisch abzugrenzen, sich einen eigenen persönlichen inneren und äußeren Raum zu schaffen, mit dem er sich dem psychisch belastenden Einfluss der Eltern habe entziehen können. Gleichzeitig spricht er davon, dass er in der Beziehung zu seiner Mutter keine eigenen Freiräume gehabt habe und dass der Vater keine Rolle in seiner Entwicklung gespielt, ihn nicht beeinflusst habe. Es zeigt sich immer wieder, wie begrenzt die Möglichkeiten Herrn Sanders gewesen sind, einen seiner Individuation förderlichen Entwicklungsweg gehen zu können. Bei der Beschreibung des weiteren Lebensverlaufs zeigt sich, dass Herr Sanders auch seine partnerschaftlichen Beziehungen via Projektion oder aber auch unbewusster Reinszenierung frühkindlicher Erfahrungen defizitär erlebt. Nach seinem beruflichen Werdegang befragt, sagt Herr Sanders, er habe Konstellationen gesucht, in denen er „an die Hand genommen worden sei“. Diese immerwährende Suche nach hilfreichen

Beziehungen kommt bei der Ausgestaltung verschiedener thematischer Schwerpunkte zum Ausdruck.

Zum Mauerfall zwischen DDR und BRD sagt Herr Sanders schwer atmend:

*„(Starkes Atmen, Keuchen) Die Mauer (Keuchen) war vielleicht nicht so politisch für uns nicht so entscheidend. Wir haben, glaub ich, auch eingesehen, dass die notwendig war für die Existenz, für den Erhalt der DDR. (Mmh-hmm.) Obwohl wir sie abgelehnt haben. Aber wär die damals nicht gebaut worden, wär die DDR schon viele Jahre vorher kaputt gegangen, dadurch dass alle Menschen wegliefen. Nich? Also. Die Verantwortlichen mussten (Keuchen) da ne Grenze schaffen, um das zu verhindern. Also war für mich der Grund da. Aber wir haben natürlich darunter gelitten, dass es unsere Freizügigkeit (Mmh-hmm) sehr beeinträchtigte. Und als das nun zu Ende ging, war mein erster Gedanke: „Jetzt! ... kannst du nach ...“ (Mmh-hmm.) Alles andere hat mich eigentlich weniger interessiert. Da war ich vielleicht ein bisschen egoistisch. Klar, wir haben uns wir haben uns alle gefreut, dass öh das passierte. Öh, man hat ja irgendwie vorher gewusst, dass das mit der DDR so nicht weiterging wirtschaftlich immer mehr. Nun waren nicht alle so verblendet, dass wir da nicht dran gedacht haben, ... ne Ewigkeit ... das musste ja zugrunde gehen. (Mmh-hmm.) Als es dann soweit war, waren wir doch alle irgendwie ... entlastet. Ja? Aber, wir haben doch schon geahnt, was äh da (... unverständlich) äh politisch und wirtschaftlich alles passieren könnte. Ne? Und wenn wir heute vieles erleben, dann sagen sagen wir uns, „Ah, das haben wir ja damals schon gewusst.“ Der Karl Marx hat das ja schon vor 150 Jahren gesagt. Nicht, also? (Lacht) (Ja.) Hat alles zwei Seiten. Nich, also ... Klar, ich würd' sagen, eigentlich hat's auf mich und meine weitere Entwicklung und beruflich innerhalb des ..., innerhalb des ... hat sich die Wende letztendlich sehr positiv ausgewirkt.“*

Die Verleugnung seiner konflikthaften innerpsychischen Erlebniswelt kommt auch bei der Frage nach der Kriegskindheitsidentität zum Ausdruck. Herr Sanders betrachtet sich nicht als Kriegskind, beantwortet die Frage mit: „Teils, teils!“. Er habe sich nie Gedanken darüber gemacht. Er räumt dann ein, dass er teilweise in der NS-Zeit und im Krieg groß geworden sei, was sich auf seine Kindheit ausgewirkt habe. Dennoch will er seine Kindheit nicht als „Kriegskindheit“ kennzeichnen. Er kennzeichnet seinen Kindheitsverlauf daraufhin wie folgt: *„Am Anfang meines Lebens im Krieg aufgewachsen“*.

Im Hinblick auf die instabile innerpsychische Objektrepräsentanzwelt, die Herr Sanders im Interview aufzeigt, ist es nicht verwunderlich, dass er keine Kriegskindheitsidentität entwickeln konnte. Er hat zu seinem defizitären Elternbeziehungserleben nur bedingt Zugang, weil er die fehlende emotionale und kognitive Präsenz seiner Eltern nicht kommunizieren konnte und diese somit als bedrohliche innerpsychische Dimension erlebt. Hinzu kommt die familiäre und gesellschaftliche Tabuisierung der NS-Zeit, die ihm die bewusste Reflexion seines Kindheitserlebens in der NS-Zeit nicht wünschenswert erscheinen ließ. Aus diesem Kindheitserleben heraus hat Herr Sanders ein mangelndes Selbstwertgefühl

entwickelt, das ihm bewusst ist. Unbewusst bleiben die damit einhergehenden Gefühle der Aggression und der Scham, sowie die Abwehr der subjektiven Bedeutungszuschreibung seiner Wirkohnmächtigkeit („*Ich kann keine Verantwortung übernehmen*“). Herr Sanders musste sich zudem auf unterschiedliche gesellschaftliche Strukturen - die nationalsozialistisch geprägte Struktur des Dritten Reiches, die sozialistisch geprägte Struktur der DDR und die demokratisch geprägte Struktur der BRD - einstellen, die auf seine familiäre Umwelt und damit auf seine kindliche und weitere Entwicklung Einfluss nahmen. Die DDR habe er als *s e i n* Zuhause erlebt, dennoch habe er, „bis zum heutigen Tag“ kein für ihn stimmiges nationales Identitätsbewusstsein ausbilden können. Herr Sanders spricht in diesem Zusammenhang davon, dass er zu „extreme politische“ Entwicklungszeiten gehabt habe. Seine Kindheit und sein Erwachsenenleben in zwei Welten hätten ihn sehr belastet. Eine der wenigen emotionalen Aussagen im Interview trifft Herr Sanders mit der Feststellung: „*Das ist eigentlich ganz komisch.*“ (Mmh-hmm.) „*(Seufzer) Der Begriff Vaterland oder so was ist ... da sträube ich mich ...fürchterlich ... Ein Vaterland in dem Sinne oder... hab ich nicht. Oder haben werde ich nicht oder... Heimat? Ja. Den Heimatbegriff so umstritten und so (unverständlich) wie er ist, aber ne Heimat ... Deutschland ist unsere, ist meine Heimat.*“ Hinter der Formulierung „das ist eigentlich ganz komisch“ verbirgt sich vermutlich sein fragmentiertes Identitätserleben.

„*Wir waren in der DDR vom Staat nicht überzeugt. Aber wir waren da zuhause. Das war ... Wir waren damit aufgewachsen. Wir hatten damit eigentlich mitgewirkt. (Mmh-hmm.) Und was dann kam, war was völlig Neues, angeblich Besseres, aber wir wer die Zeit hinreicht bis heute die Ereignisse der letzten Tage und Wochen ... man fühlt sich damit nicht verbunden. Nicht zugehörig. Man erlebt das sehr oft, wenn man sich mit anderen Leuten unterhält, „Das ist ja gar nicht unser Deutschland, was wir wollen oder wollten!“ Oder... Also ich will damit sagen, eine Identität weder mit dem einen noch mit dem andern, gibt's nicht.“ (...)*

„*Das ist ein Rest unserer Entwicklung, der sich da erhalten hat, und versucht, nun auf einem anderen auf 'nem besseren Wege sich wieder Geltung zu verschaffen. (Mmh-hmm.) Während das, was da drumrum passiert ...*“

„*Der humanitäre Aspekt, der...?*“

„*Der humanitäre Aspekt. Ja! Der, (Wie vorher, ne?) der ist, der ist entscheidend. Aber ich sag's noch mal: Es ist Utopie!*“

In der bewussten Reflexionsbewegung Herrn Sanders über seine Einbindung in unterschiedliche gesellschaftliche Strukturen kommen implizit innerseelische Konfliktbereiche zum Ausdruck. Die Identifikation seiner Eltern mit dem Führer-Idol „Adolf Hitler“, seine Lebenszeit in der DDR und der folgende Prozess der Wiedervereinigung Deutschlands hätten „extremen“ Einfluss auf seine Entwicklung genommen. Der in diesem Zusammenhang angesprochene „humanitäre Aspekt“ bezieht sich vermutlich auch auf unbewusste innerseelische Erlebensdimensionen,

die das Gefühl einer mangelnden Kontinuität hinsichtlich einer adäquaten familiären Bezogenheit und ein mangelndes Kohärenzerleben beinhalten. Herr Sanders spricht davon, dass er früher noch Vertrauen in gesellschaftliche (familiäre Beziehungs-) Strukturen habe fassen können. Dieses Vertrauen sowie seine Hoffnung auf positive Veränderungen seien mehrfach enttäuscht worden, weswegen er die Hoffnung auf humanitäre gesellschaftliche (familiäre Beziehungs-) Strukturen im Laufe seines Lebens verloren habe. Die politischen Kommentare Herrn Sanders stellen gleichzeitig eine Reflexion seines persönlichen Entwicklungsverlaufes im Kontext unterschiedlicher gesellschaftlicher Strukturen dar. Dabei wird seine fortlaufende, angestrenzte Bemühung erkennbar, sich an etwas „Richtigem“ orientieren zu wollen. Vor dem Hintergrund dieser Reflexion hört sich die abschließende Äußerung in Bezug auf das Projekt „Kriegskindheit“ nach einer lebenslangen und verzweiferten innerseelischen Suchbewegung an: *„Da hat man die Hoffnung, die reißt das wieder raus!“* Im Rahmen der Befragung des Forschungsprojektes „Kriegskindheit“ habe er nun wieder ein wenig Hoffnung geschöpft.

Anmerkung: Herr Sanders hat mit dem Übergang in den Ruhestand psychotherapeutische Unterstützung in Anspruch genommen.

#### **6.3.4.4 Psychoanalytische Auswertung: KK 07, Frau Jost**

##### **Prototyp VK/TH: Verarbeitung der belastenden Kindheitserlebnisse durch therapeutische Unterstützung im Erwachsenenalter**

Frau Jost wurde 1939 geboren. In den Jahren 1939 bis 1942 war sie im Alter von null bis drei Jahren, in den Kriegsjahren in Deutschland und in der Nachkriegszeit im Alter von vier bis sechs Jahren bzw. sechs Jahren und älter, also in der Entwicklungsphase der frühen Kindheit und der Latenz.

Interviewer: Prof. Dr. Michael Ermann

##### *Eingangsszene*

Frau Jost thematisiert in der Eingangsszene zunächst ihren Vorbehalt gegenüber dem Interview und ihre Sorge darüber, nicht viel zum Thema „Kriegskindheit“ sagen zu können. Auf die Motivation zu ihrer Teilnahme befragt, sagt sie: *„Es ist die unfertige Geschichte, die ich mit meinen Eltern herumtrage!“* Frau Jost zählt zu den wenigen



Teilnehmern, die sich über ihr ganzes Leben hinweg, mit ihrer Kindheit im Krieg und in der Nachkriegszeit auseinandergesetzt haben. Frau Jost wurde somit in der Kategorie „Selbstpräsentation in der Eingangsszene“ dem Typus „Das eigene Bedürfnis implizit einfordern“ zugeordnet.

### *Szenen im Interview*

Frau Jost berichtet zunächst, dass ihre Eltern in „dieser Zeit“ -wie es sich für den „Führer“ gehört habe- Kinder „Schlag auf Schlag“ in die Welt gesetzt hätten. Mit der indifferenten Formulierung „in dieser Zeit“ zeigt sich die innerliche Distanz, die Frau Jost zur NS-Zeit bzw. zu ihrer Kindheit unbewusst herstellt. Der Vater sei an die Front gekommen und habe als überzeugter Nationalsozialist der SS angehört. Zu einem späteren Zeitpunkt im Interview macht sie deutlich, dass sie von der SS-Zugehörigkeit ihres Vaters erst nach dessen Tod aus den Akten in seinem Nachlass Kenntnis erhalten habe; sie habe das „positive Bild“ von ihrem Vater, mit dem sie sich bis heute identifiziere, bewahren wollen. Sie sagt zu einem späteren Zeitpunkt im Interview, dass ihr Vater eine stark ausgeprägte patriotische Gesinnung gehabt habe. Übergangslos teilt sie weitere Fakten mit. Auch die Mutter sei nach eigenen Angaben eine überzeugte Parteigenossin gewesen, habe der NS-Frauenschaft angehört. Sie beschreibt sich als ein „vergnügte Kind“. Der einzige „dramatische Einschnitt“ habe in der Kriegszeit stattgefunden, als sie im Krankenhaus gewesen sei. Ihr Vater sei in Gefangenschaft gewesen und erst spät nach Hause entlassen worden.

Die Beschreibung ihrer Kindheitserinnerungen ist zunächst auf eine sachliche, entemotionalisierte Mitteilung von Fakten reduziert. Es scheint, als habe sie Angst, bei einem Thema zu bleiben, um nicht Gefahr zu laufen, ihre innerpsychische Erlebniswelt offenbaren zu müssen. Die Dialoggestaltung wirkt distanziert, innerseelische und äußere Erlebnis- und Beziehungswelten bleiben verborgen, es fehlen die Plastizität und der Charakter der Spontaneität. Lediglich die Erinnerungssequenz „Angst vor den Russen“ scheint eine Kindheitserinnerung zu sein, die es ihr ermöglicht, Gefühle über die Beschreibung der Gefühlswelt der Erwachsenen mitteilen zu können. Eine spürbar gefühlsgetönte Beschreibung ihrer kindlichen Beziehungswelt taucht zudem erstmals bei der Beschreibung der Rückkehr des Vaters auf:

*„Und das ist eines der einschneidendsten Kindheitserlebnisse, diese Rückkehr des Vaters. (Mmh-hmm.) Die also ... (Wie war das?) die kam wie die Sonne über mich. Und da kam dieser Vater nach Hause, dieses, dieser... (Mmh.) Es war so der Traum. (Mmh-hmm.) Davor hatte ich immer,*

*immer wieder Heimkehrer gesehen. Die haben mich furchtbar schockiert, weil die so abgerissen aussahen, einfach dem Bild des Vaters nicht entsprochen hatten, (Mmh-hmm. Mmh-hmm.) das ich mir von ihm gemacht hatte. Und da war die Angst, er könnte mich ja gar nicht ... ich kenn ihn gar nicht, weil ich wusste ja nicht, ich kannte nur so 'nen Urlauber-Vater.“*

In der Schilderung der Rückkehr wird die enge innerpsychische Bindung an den „Urlauber-Vater“ deutlich. Es zeigt sich die große Erleichterung über die Rückkehr des Vaters. In der gesamten Beschreibung ihrer Beziehung zum Vater wird die Idealisierung ebenso deutlich wie ihre Angst vor der Entidealisierung des Vaters. Sie sagt, dass sie froh gewesen sei, dass er nicht wie die übrigen Heimkehrer ausgesehen habe, die „... so abgerissen aussahen, einfach dem Bild des Vaters nicht entsprochen hatten.“ Bis heute habe sie Probleme, zwei unterschiedliche Seiten des Vaters zusammenzudenken. Frau Jost führt diese zwei Seiten folgendermaßen aus: *„Denn was man von der SS weiß, ist scheußlich und fürchterlich! Er war zärtlich und liebevoll und weich!“* Im Gegensatz dazu sei die Mutter die Straferin gewesen, sie sei sehr heftig von ihr geschlagen worden, bis zu Prügeln mit der Peitsche: *„Das Kultbuch oder das Buch war natürlich Johanna Haarer. Ähm ... Ja. Also dieses Gefühl und dann war's natürlich nicht so toll, weil dann ging's uns erst richtig dreckig.“* Die familiäre Situation nach dem Krieg beschreibt Frau Jost mit der Formulierung „nicht so toll“, weil es der Familie da „richtig dreckig“ gegangen sei. Der Vater sei zuhause gewesen, habe „natürlich erst entnazifiziert werden müssen“, die Mutter habe kein Geld mehr bekommen für den „als Krieger Gefangenen“. Auf ihre eigenen Erinnerungen an die NS-Zeit und ihre Kindheit im Krieg befragt, antwortet Frau Jost zunächst abwehrend: *„Also ich muss wahrscheinlich Sie sehr enttäuschen! Ich erinnere relativ wenig.“* Sie bezieht sich dann auf ihr Gefühlserleben in der NS-Zeit:

*„Ich erinnere mich schon an Bombenangriffe, ... und da waren schon Bombenangriffe. Ich seh' also so den Luftschuttkeller. Das war aber alles relativ ... mehr, wenn sich das nicht verklärt, mehr Abenteuer also ich hab nicht wirklich große Angst darin bekommen. Außer dann halt an diesem Weg nach ... '45 im Herbst, aber davor... Wenn da die Lampe wackelte und also der Boden zitterte und man wusste, es hat irgendwo einen Einschlag gegeben, ich glaube mein Schrecken ging eher über den Schrecken der Erwachsenen. Das hat mich beunruhigt. So erinnere ich ungefähr. (Mmh.) XXXXX. Also dass das was ganz Schreckliches war, von Befreiung keine Spur in meinen Erinnerungen. XXXXX. Ich glaub meine Mutter hat bis zuletzt an den Sieg geglaubt.“*

Die Schilderungen Frau Josts machen ebenso wie die vielen anderen Schilderungen der Kriegskinder über deren Verarbeitung belastender psychischer und physischer Gewalt oder anderer belastender Erlebnisse deutlich, dass die emotionale Stabilität der Kriegskinder von der emotionalen Stabilität bzw. Instabilität der Erwachsenen maßgeblich beeinflusst wurden. Auch das zentrale Phänomen der Doppelstruktur

von Wissen und Nichtwissen im Umgang der Kriegskinder mit ihrer NS-Vergangenheit, zeigt sich in den Erzählungen von Frau Jost.

Die Flucht sei mit all ihren dramatischen Ereignissen in die Familiengeschichte eingegangen. Frau Jost bezeichnet die Flucht zunächst als „spektakuläre Reise“, um sich dann zu korrigieren, dass es ja keine Reise gewesen sei. Die Familienatmosphäre sei von einem „Durchhalteklima“ geprägt gewesen. An dieser Stelle erwähnt Frau Jost erstmals ihre behinderte Kusine, für die sich die Mutter und auch die Geschwister in der NS-Zeit geschämt hätten. Den Winter 45/46 habe die Familie in einer bewaldeten ländlichen Gegend verbracht. Frau Jost dazu: *„Dabei bin ich wieder schwer erkrankt und lag allein im Krankenhaus. Also das war sehr sehr traumatisch.“* Frau Jost beschreibt eine ihrem Erleben nach weitere traumatische Situation. Als Kind sei sie krank von der Familie getrennt in einer Pflegeeinrichtung untergebracht worden, wo Soldaten neben ihr gestorben seien. Auf dieses Erleben gehen Frau Jost und der Interviewer nicht weiter ein, wohl deshalb nicht, weil sich der schwer belastende Inhalt dieser Erinnerung dem Interviewer szenisch mitteilt. In dieser Szene wird deutlich, dass Frau Jost als damaliges Kind ganz alleine, getrennt von ihrer Familie, dem Geschehen des Sterbens ausgesetzt war. Frau Jost kennzeichnet an einer späteren Stelle im Interview dieses Geschehen als das schlimmste Erlebnis ihrer Kindheit. Auch hier zeigt sich, dass nicht das Ereignis als solches einen schwer belastenden Einfluss auf die Psyche des Kindes nimmt, sondern die Tatsache, dass keine bedeutsamen Bezugspersonen in dieses Geschehen hilfreich eingebunden sind, auf die sich Frau Jost als damaliges Kind hätte beziehen können. Im weiteren Gesprächsverlauf ist der Interviewer durch vorsichtiges Nachfragen bemüht, die uneindeutigen Erinnerungswelten Frau Josts klärend zu hinterfragen. In ihren Erzählungen zeigt sich immer wieder, dass die als von ihr traumatisierend bezeichneten Erlebnissequenzen keinen affektiven Resonanzboden in der Mutter gefunden haben, das Kind bei der Verarbeitung der Erlebnisse mit dem Tod ganz alleine auf sich gestellt war. Frau Jost spricht über ihre selbstbezogene innerpsychische Welt gleichsam im Duktus eines alltäglichen „normalen“ Erlebens. Diese innerpsychische Selbstbezogenheit wird ebenso deutlich, wenn sie schildert, wie die Mutter mit der Familie geflüchtet sei.

Frau Jost spricht im Verlauf des Interviews an verschiedenen Stellen davon, dass es ihr schwer falle, zwischen persönlichen Erinnerungen und Erzählungen zu

unterscheiden. Diese fehlende Unterscheidungsmöglichkeit spiegelt vermutlich die Vermengung innerpsychischer Erlebnisdimensionen zwischen Frau Jost und ihrer Mutter wieder. Gleichzeitig gehörten persönliche tiefgehende Belastungen zum kindlichen Alltag und mussten –wie auch immer- alleine bewältigt werden. Einzig die Puppe auf dem Schoß wird in den Erinnerungsbildern ihrer Fluchterlebnisse als hilfreich beschrieben.

Frau Jost bringt daraufhin eine erzählte Erinnerung ihrer Mutter ein, in der sie unbewusst auf die Beziehung zu ihrer Mutter Bezug nimmt. Die erzählte Erinnerung ihrer Mutter sei in deren Erzählung emotional hoch besetzt und hoch bedeutsam gewesen. Immer wieder habe sie erzählt, wie sie mit Frau Jost und ihren Geschwistern -als diese kleine Mädchen gewesen seien- im Rahmen der Familienverschickung „Kraft durch Freude“, in die Berge gefahren seien. Die Kinder hätten sich auf den Bergwiesen vergnügt, hätten sich miteinander wohlgefühlt, als plötzlich die ersten Kampfflugzeuge über sie hinweg geflogen seien. Die Mutter habe ihr in ihren wiederholten Erzählungen gewissermaßen ein Gefühl des Stolzes über die starke militärische Präsenz Deutschlands und ihre Kriegsbegeisterung vermittelt. Die Erzählung Frau Josts vermittelt beim Lesen dieser Textsequenz die implizite Botschaft der nachträglichen Distanzierung Frau Josts von ihrer Mutter. Gleichzeitig nehmen Interviewer und Studienteilnehmerin hier latent Bezug auf die ambivalente Identifikation Frau Josts mit der Mutter. Der Interviewer wechselt daraufhin den Fokus auf den Vater. Frau Jost betont zunächst ihre überaus große Identifikation mit dem Vater. Dennoch zeigt sich immer wieder das gleichermaßen ambivalente Beziehungserleben dem Vater gegenüber. Sie betont, aufgrund ihrer Beschäftigung mit den vom Vater verfassten Texten sagen zu können, dass er kein Rassist gewesen sei. *„Das ist mir schon mal zur Beruhigung aufgefallen. Also davon hab ich keine Spur gefunden und davon hab ich auch später nichts erkennen können. Sehr im Gegensatz zu meiner Mutter. Ähm, er war patriotisch, er sah XXXXX das Deutsche Reich als das sozusagen die Traumvision ... Ähm warum er in dieser grässlichen SS war entzieht sich meiner Kenntnis.“* Frau Jost „verleugnet“ hier die Tatsache, dass ihr Vater bekennender Nationalsozialist gewesen ist. Sie spaltet den SS-Vater in ihrer Erzähldimension unbewusst an dieser Stelle ab und verschiebt ihren Konflikt des ambivalenten Beziehungserlebens auf die abstrakte Ebene des Bezugsrahmens „Pfarrjugend“, spricht davon, dass sie sich schon immer einen Widerstandsvater gewünscht habe. Die Scham über ihren SS-Vater, mit dem sie sich in überaus großem Ausmaß identifiziert, kann sie nicht äußern. *„Also das niemals*

*als ein Widerstandsleistung wie ich's ja dann in der Jugend mehr oder weniger gelernt habe. Und für mich war das schon ... schlimm. Also ich hab mir natürlich so nen Widerstandsvater gewünscht, wie man sich das wünscht. Und das war. Also damit konnte ich nicht aufwarten.“*

Der Interviewer wechselt daraufhin wiederum den Fokus und fragt nach der rassistischen Einstellung der Mutter. Frau Jost macht kenntlich, wie schwer es ihr falle, über die rassistische Einstellung ihrer Mutter zu sprechen. Die Mutter sei unverbesserlich gewesen, habe immer über die Juden geschimpft. Frau Jost stellt ihre eigene Haltung kontrastierend der antisemitischen Haltung der Mutter gegenüber, berichtet von ihrem Engagement für die jüdische Kultur, gleichsam um eine reparative Leistung hinsichtlich der diskriminierenden Haltung ihrer Mutter zu erbringen. Die Mutter habe jedoch nie von ihrem Engagement erfahren dürfen, weil sie sonst Frau Jost die „Sympathie aufgekündigt hätte“. Diese Textstelle erzeugt die Vorstellung, dass die Mutter von Frau Jost ihre Zuneigung und Wertschätzung gegenüber ihrer Tochter von der Bedingung abhängig macht, dass ihre Tochter eine antisemitische Haltung einnimmt. Es scheint, als stelle Frau Jost immer wieder in Frage, ob sie sich über die Mutter eine eigene Meinung bilden dürfe, eine eigene Haltung einnehmen dürfe. Ablehnende Gefühle kann und konnte Frau Jost gegenüber der Mutter nur schwer äußern, da sie die Mutter als die zentrale Bezugsperson in ihrer kindlichen Entwicklung brauchte und deshalb fürchten musste, durch die Äußerung ihrer Hassgefühle die Mutter als hilfreiche Bezugsperson zu verlieren. Frau Jost hat aus diesem Erleben heraus verschiedene Distanz haltende innerpsychische Verhaltensweisen, wie die der Rationalisierung, im Umgang mit ihrem Loyalitätskonflikt ausgebildet, die ihr mehr oder weniger bewusst sind.

Im weiteren Gesprächsverlauf ist sie bemüht, die Sicht- und Verhaltensweisen der Mutter verständlich zu machen und zu rechtfertigen. Ihre Mutter habe positive Erlebnisse im Verbund der NS-Frauenschaft gehabt, habe dort das Kollektiverleben und das gegenseitige Helfen sehr geschätzt. Sie sei deshalb dem nationalsozialistischen Gedankengut gegenüber sehr aufgeschlossen gewesen. Die Ausführungen kommen einer Bemühung gleich, die antisemitische Haltung ihrer Mutter zu relativieren. Ebenso wie Frau Jost vor dem Hintergrund extremer Idealisierung ein mildes Vaterbild in Bezug auf den Nationalsozialismus zeichnet, erklärt sie die rassistische Gesinnung ihrer Mutter als eine Suche nach der Einbindung in ein „soziales“ Milieu. Frau Jost nimmt damit eine subjektive Bedeutungszuschreibung vor, die es ihr ermöglicht, in ihrem bewussten und

unbewussten Beziehungserleben die Nähe beizubehalten, die sie für die Stabilisierung ihres innerpsychischen Gleichgewichts braucht. Sie hat vermutlich keine stabilen Objekt- und Beziehungsrepräsentanzen verinnerlichen können, die es ihr ermöglichen, Bezug auf ihr ambivalentes Selbst- und Beziehungserleben zu nehmen. Vielmehr war der drohende Objektverlust, ebenso wie transgenerationale Konfliktgeschehen, nicht nur Bestandteil ihrer instabilen innerseelischen Phantasiewelt, sondern Bestandteil einer realen äußeren instabilen Erlebniswelt. An einer anderen Stelle im Interview sagt sie, sie fühle sich fortwährend schuldig, habe das Gefühl, etwas abtragen zu müssen.

### **Welche Inhalte aus der Kindheit zeigen sich im späteren Leben?**

Die sogenannte „Befreiung“ habe Frau Jost nicht als Befreiung wahrgenommen. Die habe sie erst später erfahren: *„Also, ähm so wie also dieses mir die Augen geöffnet waren, ... das ist für mich ganz positiv besetzt, weil dass ne Befreiung von diesem von diesem konservativen 50er-Jahre-Müll war. (Mmh-hmm.) Sehr sehr stark.“* Die Nachkriegszeit verbindet Frau Jost mit einem, wie sie sagt „dramatischen Hunger“, unter dem sie sehr gelitten habe. Ihre Eltern hätten den Kontakt zu früheren Nazifreunden gepflegt, weshalb Frau Jost als Kind von anderen Kindern gemieden worden sei. Sie selbst habe die gesellschaftlichen Veränderungen in der Nachkriegszeit noch gar nicht wirklich wahrgenommen. Die Beziehung zwischen den Eltern sei nach der NS-Zeit „schwierig“ gewesen. Auch das Verhältnis der Kinder zur Mutter erlebte Frau Jost als distanziert: *„Keiner von uns Kindern hatte ein richtig warmes Verhältnis zur Mutter!“* Die Mutter habe wenig über die NS-Zeit gesprochen, ausgenommen „Privates“, womit gemeint ist, dass die Eltern Gespräche unter ehemaligen NS-Freunden im privaten Kreis geführt hätten. Die Eltern hätten den Kontakt mit NS-Freunden gepflegt, es habe ein konspiratives Klima geherrscht. In den Kriegsgefangenenenerzählungen ihres Vaters sei sie mit einer heldenhaften Opferposition konfrontiert worden, für die sie kein Interesse aufgebracht habe entwickeln können. *„Hatte immer wieder diese Heldengeschichten erzählt. Also nicht Heldengeschichten, sondern er hat das so gefiltert, dass für ihn Positives übrig blieb. (Mmh. Mmh. Ja.) So würde ich das mal verstehen, glaub ich.“* Nach der Entnazifizierung habe der Vater wieder seinen Beruf ausüben können, sei „liebenswert und sehr geschätzt“ gewesen. Frau Jost setzt sich lebenslang aktiv mit der NS-Zeit auseinander. Auf die Motivation für ihre Aktivitäten befragt, sagt sie: *„Also, das hört sich so komisch moralisierend an, aber ich glaub schon*

*dieses, diese ... Also ich fühl mich immer schuldig. Was meine Kinder überhaupt nicht verstehen, mein Mann auch nicht. Ich hab ein immerzu ein Gefühl von ... also nicht diese Kollektivschuld aber irgendwie ich bin nicht frei davon. Ich hab irgendwas abzutragen. (Mmh.)...*“ Immer wieder zeigt sich bei der Bearbeitung des Materials, so auch bei der Reflexion der Ausführungen Frau Josts, welche immense konflikthafte innerpsychische Dimension sich in der nachträglichen Auseinandersetzung der Kinder mit ihrer Kindheit im Kontext der NS-Zeit eröffnet. Im Nachhinein treffen die persönliche innerseelische Erinnerungswelt und die reale historische Dimension in einer ungeheuren Spannung aufeinander, wodurch wiederum ein völlig neuer Beziehungsraum mit den Eltern entsteht, wie es Frau Jost deutlich zum Ausdruck bringt: *„Aber es ist auch für mich irgendwie symbolisch ... (Ja. Mm-hmm.) Und dann hab ich da ...? Was hat mein Vater da gemacht? Was haben die da eigentlich getan? Die SA? Wie wie wie wieso? Warum?“* Die innerpsychischen Verstrickungen Frau Josts mit der nationalsozialistischen Haltung ihrer Eltern zeigen sich ganz deutlich in folgendem Dialog:

*„Was hab ich noch ... Ja natürlich hab' ich ganz grässliche Erinnerungen an diesen Gasmaskenvater. Furchtbar! Also der Vater, den ich so geliebt habe, der kam und hat dieses Ding aufgehaut, vielleicht hat er's nur einmal aufgehaut, aber ich seh ihn immer so. (Mmh-hmm.) Das kann ja gar nicht sein. Was tut er mit der... Also wirklich.“*

Wie ein mächtiges Bild des Grauens steht die Erinnerung an den „Gasmaskenvater“ im Beziehungserleben zwischen Frau Jost und ihrem Vater. Das Bild beinhaltet gleichsam eine Entzauberung der Beziehung zum Vater, die immer wieder aus ihrem Unbewussten aufsteigt und rückt den Vater assoziativ als aktives Mitglied in die verbrecherische Dimension der Zeit des Dritten Reiches. Der Widerstand, der auf dieses Bild gerichtet ist, ist groß, das damit verbundene innerseelische Erleben bezeichnet Frau Jost als „furchtbar“. Das „Furchtbare“, das in diesem Bild zum Ausdruck kommt, birgt für Frau Jost die Schwierigkeit in sich, diesem Beziehungserleben Worte zu verleihen und damit verbundene Gefühle zum Ausdruck zu bringen. In dem Erinnerungsbild „Gasmaskenvater“ kommt eine tiefgreifende Desillusionierung ihrer Vaterrepräsentanzen zum Ausdruck, die eine Bedrohung der vorhandenen, stabilisierenden Repräsentanzen darstellt und die vermutlich Teil einer unbewussten grundlegenden Auseinandersetzung mit dem Vater ist. In den Bildern steckt eine Fülle von unbewussten Inhalten, die sich auf das ambivalente Selbst- und Beziehungserleben Frau Josts gegenüber ihren Familienmitgliedern beziehen.

Frau Jost beschreibt in ihrem Entwicklungsverlauf die Abwesenheit des Vaters und die strafende Mutter als ausgesprochen belastend. Sie schildert ihr Selbst- und Beziehungserleben aus der Kindheitsperspektive des damaligen Kindes, das sich vom Vater getrennt, auf Distanz gehalten fühlte. Zu einem späteren Zeitpunkt im Interview sagt sie, dass sie die andauernde Abwesenheit des Vaters am meisten belastet habe. Er habe in dieser Zeit weder Interesse an ihrer innerpsychischen Erlebniswelt gezeigt, noch habe er sie an seiner Erlebniswelt teilhaben lassen:

*„Mmh. Also zunächst kamen immer diese vom ... also von meinem Vater diese Feld ... diese diese Grußwortkarten, die mich immer furchtbar enttäuscht haben. Dachte immer, das ist er doch nicht, das kann's doch nicht sein, diese banalen Sätze. Dann ja dann kam er zurück ähm ja ich glaube, das ist ziemliches Klischee, was da gewesen ist. Sie hat sich natürlich ... Sie haben zusammen diese zwölf Jahre irgendwie mein ich nicht wirklich als einen Irrtum verarbeitet. So würde ich das jetzt bisschen altklug oder weise als als als Nachgeborene beurteilen.“*

Der „Irrtum“, von dem sie bezogen auf die mangelnde Reflexion der NS-Zeit ihrer Eltern spricht, dürfte ebenso unbewusst auf sie selbst bezogen sein. Sie bringt damit unbewusst zum Ausdruck, dass die „Irrtümer“, die sich ja auch auf ihre Kindheit beziehen, nicht wirklich als solche von ihren Eltern oder von ihr selbst reflektiert, geschweige denn verarbeitet worden seien.

Aus der Perspektive des damaligen Kindes gab es die kindliche Welt, „Heimat“ als „kindliche Lebensrealität“, und im Gegensatz dazu die ferne Lebenswelt des Vaters, „die Front“. Dieser Gegensatz war durch die schmerzhafteste Wirklichkeit des abwesenden Vaters gekennzeichnet und beinhaltete (auch wegen der oberflächlichen Grußformeln auf Bildpostkarten) die Vorstellung, der Vater interessiere sich nicht für sie. Frau Jost entwickelte als Kind –aufgrund der ideologischen Haltung der Eltern, der Vaterrepräsentanz in der Mutter und der realen und innerpsychischen Abwesenheit des Vaters im Krieg- indifferente Vaterrepräsentanzen. Aus der gefühlten Perspektive des Kindes war der Vater „im Krieg“ an einem Ort der Desorientierung und seelischen Zerstörung, den sie in ihrer kindlichen Erlebnisdimension, in ihren Vorstellungen und Phantasien, gezwungen war auszugestalten und der sich mit ihren subjektiven innerseelischen Konfliktwelten vermischte. Auch die Mutter, die das Bild des Vaters in dessen Abwesenheit wohl eher sehr ambivalent besetzt hielt und diese Ambivalenz ebenso nonverbal wie verbal kommunizierte, wird nur bedingt als hilfreiche Bezugsperson erfahren. Das ambivalente Beziehungserleben gegenüber ihren Eltern kommt in dem



Erinnerungsbild des „Gasmaskenvaters“ ambivalent und schuldhaft besetzt zum Ausdruck.

Der Psychoanalytiker Josef Hardt (2003) hebt in seinem Artikel *Kriegskinder in der Analyse – Kriegskinder als Analytiker* das spezifische Entwicklungsproblem der Kriegskinder hervor, dass Kriegskinder eine Konstruktion ihrer nicht erinnerbaren, miterlebten und miterlittenen Geschichte aus tabuisierten Relikten leisten müssen. Diese Relikte der Kinder hätten primärprozeßhaft entsprechend des jeweiligen psychischen Entwicklungsstandes (der psychosexuellen Entwicklung) rekonstruiert werden müssen. Diese Konstruktionsarbeit im Entwicklungsverlauf der Kinder und der Reflexion im Erwachsenenalter sei jedoch auch durch „normale“ Abwehrprozesse gestört gewesen. Es habe nicht einfach eine Rekonstruktion des bewussten und unbewussten Kindheits- bzw. Erwachsenenenerlebens stattfinden können, sondern es sei zugleich eine Transformation und Übersetzung von „Höchstpersönlichem“ damit verbunden gewesen.

Hardt verwendet den Ausdruck „Höchstpersönliches“ und verweist damit vermutlich auf die Notwendigkeit der Verarbeitung der individuellen und kollektiven innerpsychischen Erfahrungen der Kriegskinder im nationalsozialistischen Deutschland (ebd.). Die gesamtgesellschaftliche Ausrichtung auf einen Alleinherrscher gehörte damals zum unabdingbaren Grundrepertoire der gesellschaftlichen Strukturen einer Art staatlicher Heilsvorstellung. Die Idealisierungen des „Führers“ und seiner Vorstellung einer „Herrenrasse“ fanden ihren Gegenpol in Diskriminierungen bis hin zur Vernichtung „unwerten Lebens“ und einem planmäßig und industriell durchgeführten Massenmord an den Juden und anderen Minderheiten. Spaltungsdynamiken wurden gleichsam gesellschaftlich institutionalisiert, kulturspezifische Restriktionen nahmen Einfluss auf die Über-Ich-Bildung. An die Stelle eines kritischen, subjektiven Bewusstseins traten in der Identifikation mit der nationalsozialistischen Ideologie das Selbstverständnis einer unreflektierten rassistischen Überzeugung. Diese „Leerstellen“ in der Kommunikation zwischen Eltern und Kind, bzw. die Abwehr von der Schuld der Eltern sind Bestandteil eines unbewussten transgenerationalen Prozesses, der sich bei den Kriegskindern unter anderem als lebenslanges Schulterleben zeigt.

Wie im Interview deutlich wird, bezieht sich das bewusste Schulterleben Frau Josts auf ihre behinderte Kusine, die in der NS-Zeit von allen Familienmitgliedern als „nicht

vollwertig“ behandelt worden sei und die in der Gegenwart zu ihrer Familie keinen Kontakt mehr habe. Das Beziehungsmilieu unter den Geschwistern beschreibt Frau Jost von Kindheit an bis heute als schwierig. Ihre Familie sei keine herzliche Familie, die Familienmitglieder hätten bis heute ein distanzierendes Verhältnis zueinander, „eine richtige Wärme“ sei „nicht rübergekommen“. Frau Jost erwähnt in diesem Zusammenhang als besonders prägend das Verhältnis zu ihrer Mutter:

„Wenn Sie an sich selbst denken, was meinen Sie hat Sie besonders geprägt von diesen ganzen Geschehnissen?“

*„Ja, das Verhältnis zur Mutter. Ich meine diese diese diese Erziehung äh dieses „Gelobt sei, was hart macht.“ (Mmh.) Und man muß den Kindern den Willen brechen und diese ganzen... Also ich find's ... es ist monströs. (Mmh-hmm. Mmh-hmm.) Und dann war das aber nicht irgendwie schnell ein Klaps auf den Hintern, sondern eine wirklich üble Peitsche mit so Riemen...“*

Frau Jost spricht davon, ihre Kindheitserlebnisse nicht verarbeitet zu haben. Es sei eine Obsession von ihr, sich immer wieder damit zu befassen. Sie reagiere besonders allergisch, wenn in der Öffentlichkeit ein Opferstatus gezeichnet werde, der unwahr sei. Frau Jost berichtet außerdem, dass es ihr geholfen habe, persönliche Kontakte mit Juden zu haben. Sie vermutet außerdem, dass Menschen, die ihre Heimat zurücklassen mussten, vielleicht damit schon einen Teil „abgetragen“ hätten. Erschwert habe die Verarbeitung ihrer Kindheitserlebnisse das Verhältnis zur Mutter. Am Ende des Gesprächs geht Frau Jost auf die distanzierte Beziehung zu ihrer Mutter, ihre behinderte Kusine und das Thema „Euthanasie“ ein. Selbsterklärend zeigt der Text auf, wie tief das Kindheitserleben Frau Josts mit der realen verbrecherischen Dimension der NS-Zeit verwickelt ist und Einfluss auf ihr weiteres Leben genommen hat. Kontrastierend zu diesen innerpsychischen Elternkomplexen Frau Josts sei ihr Kommentar vom Beginn des Interviews an das Ende dieser Falluntersuchung gestellt: *„Ich hab' ja nix Spektakuläres zu erzählen!“*.

Abschließende Anmerkung: Frau Jost hat im Erwachsenenalter eine psychoanalytische Psychotherapie wegen Partnerschaftsproblemen durchgeführt, in der die Thematik „Kriegskindheit“ sehr präsent gewesen sei. Die Therapie habe sie stabilisiert.

### 6.3.4.5 Psychoanalytische Auswertung: KK 33, Herr Taube

#### Prototyp VA: „Der abwesende Vater“ bzw. „Vaterverlust“ und die lebenslangen Folgen

Herr Taube wurde 1941 geboren, zum Zeitpunkt des Interviews im Jahr 2005 ist er 64 Jahre alt. Im Zeitraum vom Beginn der Kriegshandlungen in Deutschland bis zum Kriegsende ist er im Alter von eins bis drei Jahren, zu Beginn der Nachkriegszeit ist er im Alter von vier Jahren.

Interviewerin: Dipl.-Psych. Christine Müller

#### *Eingangsszene*

Im Zusammenhang mit der Erläuterung der Motivation für seine Teilnahme an dem Projekt „Kriegskindheit“ verweist Herr Taube auf das Buch *Die dunklen Schatten unserer Vergangenheit* von Hartmut Radebold. In dem Buch erkenne er sich in Bezug auf seine Kindheit im Krieg und auf die Thematik „Vaterlosigkeit“ wieder. Er sagt zu Beginn des Interviews:

*„Motiviert hat mich äh einmal der Vaterverlust, das heißt, dass der Vater nicht präsent sein konnte, dadurch dass er vermisst ist und äh ... des andere was mich äh“*

*„Ihr Vater, oder?“*

*„Mein Vater ja. Mein leiblicher Vater, und das andere kam ja neulich bei ´ner Fernsehsendung, (unverständliches Wort) ein Bild von einer Mutter mit zwei Koffern und zwei Kindern, und da war ich im Moment wie geschockt, weil die eigene Geschichte hochkam. Dass ich dann gedacht hab „Oh Gott, da ist bei dir noch was, was du nicht bearbeitet hast, und da musst du jetzt mal schauen, dass du des jetzt in Angriff nimmst“.*

*„Des war dieses Weggehen im September 45, mit meiner Mutter, mit meiner kleineren Schwester und die Zugfahrt ... zu Ihren Eltern im ..., wie wir dort aufgenommen worden sind, und was so auch während der Schulzeit dann später passiert ist als Flüchtlingskind diese Abwertung, dieses Zurückweisen, keinen eigenen Platz haben ... (unverständliches Wort). Des kam dann hoch, ja.“*

Herr Taube wurde aufgrund seiner dezidierten Bezugnahme auf sein Kindheits-schicksal in der Kategorie „Selbstrepräsentation in der Eingangsszene“ dem Typus „Das eigene Bedürfnis implizit einfordern“ zugeordnet.

**Wie stellt sich die Kindheitsentwicklung von Herrn Taube im Kontext seines Familienlebens vor dem jeweiligen soziokulturellen Hintergrund dar?**

## *Szenen aus dem Interview*

Herr Taube wurde im Jahr 1941 in eine brüchige Familiensituation geboren. Der Vater sei bereits zu Beginn des Krieges 1940 als Soldat nach einberufen worden. Die Mutter sei daraufhin mit den Kindern zu ihren Eltern, auf deren kleinen Bauernhof gezogen. Herr Taube verbindet den Beginn seines Lebens damit, dass der Vater im Krieg gewesen sei, sich fernab seiner eigenen Lebenswelt aufgehalten habe. Aus seinen Ausführungen zu seinem Vaterbild geht hervor, dass seine bewussten und unbewussten Beziehungsphantasien zwei unverbundene Welten abbilden: seine eigene Lebenswelt und die Welt des Vaters als die Lebenswelt des Krieges. In diesem Kontext fällt auf, dass er seine Geschwister zunächst nur erwähnt, aber nicht weiter über sie spricht. Es deutet sich eine innere Distanz zu seinen Geschwistern an, die er ebenso gegenüber seiner Mutter wie auch dem inneren Bild des Vaters gegenüber eingenommen hat.

Er habe lebhafte Erinnerungen an die frühe Kindheit bei den Großeltern auf deren Bauernhof, auf dem er bis 1945, bis zum Alter von sechs Jahren, mit seiner Familie gelebt habe:

*„... also des weiß ich noch sehr gut, der Großvater, die Großmutter, äh die Spiele, was da so abgelaufen ist, und äh die, Tiere war'n d. Der Opa ist wohl doch ganz gut mit mir umgegangen, auch die Oma, also da hab' ich ne positive Rückerinnerung. Des äh, wohl ne schöne Sache. Eins war, was mal so passiert ist! Die Nachbarskinder haben mich eingeladen, wir sollten spielen gehen ... und hab' gesagt: „Nein, kommt nicht in Frage, ich geh nicht mit“, war wohl auch recht bockig, und die sind dann gegangen und kurz Zeit später ist ne Handgranate explodiert und hat einem der Kinder das Ohr verletzt.“*

Herr Taube erinnert sonst „keine unmittelbaren Auswirkungen“:

*„Des war noch während des Krieges und äh ... ansonsten hab ich keine unmittelbaren Auswirkungen erlebt, ich weiß noch, dass Offiziere bei uns ins Haus kamen, meine Mutter war ja sehr jung, aber es ist nie zu Übergriffen gekommen.“*

Herr Taube verbindet, wie er sagt, seine frühe Kindheit und „was da so abgelaufen ist“ mit einer „positiven Rückerinnerung“. Die Formulierungen sind zunächst abstrakt gehalten.

*„Was machte Ihre Familie damals, also Sie lebten alle in einer ...?“*

*„Ja, die hatten 'n kleine Landwirtschaft dabei ..., ein Pferd und äh der Großvater, der, den kann ich noch entsinnen in der Uniform später (unverständliches Wort) hat er ne Uniform getragen.“*

*„Also irgendeine Nazi-Uniform?“*

*„Ja ja, war ne Nazi-Uniform, an das Bild kann ich mich noch sehr gut erinnern.“*

In den weiteren Ausführungen Herrn Taubes wird deutlich, dass er sehr gut über die Meinungsbilder und Handlungen seiner Familie während der Kriegszeit Bescheid weiß; auch habe er sich sehr dafür interessiert, wo die Brüder des Vaters gefallen seien. Die Brüder des Vaters seien im Krieg erschossen worden. Stolz spricht er über die berufliche Tätigkeit (Angestellte) seiner Eltern vor dem Krieg. Er scheint in den beschriebenen Familienverhältnissen in seiner frühen Kindheit auf dem Bauernhof einen stabilen Rahmen erlebt zu haben, sowie in seinen Großeltern und in seiner Mutter stabile und zugewandte Bezugspersonen zur Verfügung gehabt zu haben.

*„Ich habe jüngere Brüder, die sind XXXXX geboren und äh ich habe mich ...verbrannt ...“*  
*„Mhm. gibt's noch andere Bilder ... in Ihrer Erinnerung, also eigene aus der, Sie waren ja noch sehr klein? Aber nichtsdestotrotz, also Sie waren von eins bis vier Jahre alt, bis 45?“*  
*„... aber ansonsten hab ich noch ein Bild auch von meinem Vater, ich sitz wohl bei meiner Mutter auf 'm Schoß und ich sehe, dass seine äh seine äh, seine Muskeln im Gesicht arbeiten, wohl weil er am Essen war und hab auch das Gefühl, dass ich auf ihn hindeute, spüre aber, dass er ... wohl nicht reagiert hat. Aber das ist das einzige Bild, was noch präsent ist, was da ist, aber sonst ist kein Bild da.“*

Herr Taube spricht von dem Geburtsjahr seiner jüngeren Brüder, erinnert sich gleichzeitig an den Schmerz einer Verbrennung und spricht gleich darauf von seinem Vater. Die Geschwister und der Vater werden mit dem Erinnerungsbild einer Verbrennung assoziiert, die vermutlich auch unbewusst als Metapher für innerpsychische Leiden verwendet wird. Das einzige Erinnerungsbild mit dem Vater mutet ungewöhnlich an, es trägt groteske Züge. Zum einen wegen der detaillierten, beinahe „technischen“ Beschreibung der „arbeitenden“ Gesichtsmuskulatur, andererseits wegen der Gefühlskälte und Distanz, die sich in diesem Bild vermittelt. Es scheint, als habe Herr Taube deswegen die Kaubewegungen des Vaters hervor, weil er über diese Beschreibung eine Verbindung zu seinem Vater herstellen kann. Gleichzeitig beschreibt er damit indirekt die Unerreichbarkeit, das Desinteresse des Vaters, in einer aggressiv getönten Konnotation: Er „erinnert“, dass die Muskeln des Vaters „im Gesicht gearbeitet hätten“. Die Erzählung mutet wie ein Erinnerungsbild an, dass er aufgrund „fehlender“ Erinnerungen konstruiert hat und das die psychische Abwesenheit des Vaters zum Ausdruck bringt. Herr Taube erinnert sich daran, wie er auf dem Schoß seiner Mutter gesessen habe, auf den Vater gedeutet und dabei das Gefühl gehabt habe, seinen Vater nicht zu erreichen. Der Vater habe wohl nicht reagiert. Dieses Vaterbild repräsentiert vermutlich die verinnerlichte und unbewältigte Erlebnisdimension seiner Vaterbeziehung. Beim Lesen dieser und der angrenzenden Textstellen entsteht ein intensives Gefühl der Leere im Beziehungserleben mit diesem Kriegskind. Viel lebendiger beschreibt er sich in einem

frühkindlichen Identifizierungsprozess mit dem Großvater, in dem unbewusste aggressive Gefühle konstruktiv verarbeitet werden können. Der Jähzorn des Großvaters und dessen Schläge werden nicht als beängstigend, sondern als vitalisierend erlebt. Herr Taube zeichnet zudem ein Kinderbild von sich, in dem er sich in Identifikation mit seinem Großvater in einer starken Beschützerfunktion sieht. Im Zusammenhang mit der Flucht vom Hof der Großeltern spricht Herr Taube von dem für ihn einschneidenden Erlebnis der Flucht. Es scheint, als wehre er die Gefühle, die mit diesem Erlebnis in Verbindung stehen, an dieser Stelle im Gespräch unbewusst ab, als nehme eine distanzierte, rationalisierende Haltung ein. Er bringt diese frühe Kindheitserfahrung mit seiner lebensbegleitenden Eigenschaft, Problemen aus dem Weg zu gehen, in Verbindung. Latent vermittelt sich die Kritik an der Mutter, sich für die Flucht entschieden zu haben und ihn damit lebenslangen innerpsychischen Belastungen ausgesetzt zu haben. Direkt im Anschluss an diese Sequenz fragt die Interviewerin noch einmal nach eigenen Erinnerungen an den Vater.

„Mhm. Ähm, können Sie sich noch erinnern an die, an Ihren Vater, also an Bilder oder Ereignisse oder an Gemeinsamkeiten, die Sie da?“

*„Also wie gesagt, ich hab nur dieses eine Bild, wie er am Tisch sitzt und ne Mahlzeit zu sich nimmt, mit den Großeltern, seinen Eltern, ich sitze wohl auf'm Schoß meiner Mutter und äh hab ihm beim Essen zugehört. Des ist des einzigste Bild.“*

„Das heißt, Ihr Vater ist Ihnen als Person nicht gegenwärtig in Ihrer Erinnerung?“

*„Ist nicht gegenwärtig, nein ist nicht da.“*

Deutlich wird in diesem Dialog, dass Herr Taube keinen Zugang zu den mehr oder weniger konflikthafter Vaterrepräsentanzen herstellen kann. Wieder entsteht beim Lesen dieser Textsequenz in Identifikation mit Herrn Taube das Gefühl der Leere und tendenziell auch der Scham. Zunehmend wird im weiteren Interviewverlauf deutlich, dass Herr Taube bedrohliche Erinnerungen unbewusst abwehrt, indem er psychische und physische Gewalteinwirkungen tendenziell verharmlost oder idealisiert, wie es folgendes Beispiel veranschaulichen soll:

„Also Sie sind wann geflüchtet?“

*„September, äh das muss Mitte September gewesen sein, vor 60 Jahren und äh nach“*

„45? (45) Da war wer dann, also?“

*„Da waren die Russen da, da waren die Engländer zurückgegangen.“*

„Da gab's keine Probleme mit den Russen?“

*„Aber es gab keine Probleme, also ich kann mich entsinnen, dass sogar die, die russischen Offiziere Schokolade und Bonbons mitbrachten für unsre Kinder und ich weiß einmal, wollte ein russischer Soldat wohl meine Mutter ein bissl anfassen und meine Mutter hatte meinen Bruder auf'm Arm und d' Bruder hat sofort zugehaun, also ... (unverständliches Wort) so ist.“*

„Was glauben Sie, warum es so problemlos ... ablief?“

*„Ich weiß es nicht.“ (wissen Sie nicht) „Ich hab ähm dieses Buch neulich auch wieder in der Hand gehabt äh XXXXX und des ist erschreckend, was da abgegangen ist (mhm, drum frag ich). Ja, und ich wunder mich und ich staune immer noch, dass des so gut abgelaufen ist.“*

Die Kindheitserinnerungen an die Flucht sind vermutlich mit unbewussten defizitären und konflikthaftern Inhalten und Geföhlen hinsichtlich der mangelnden psychischen Präsenz von bedeutenden Anderen assoziiert. Die mangelnde Verfügbarkeit stabiler Bezugspersonen bleibt über seine weitere Entwicklung dauerhaft bestehen.

*„...des war ganz selbstverständlich, des gehörte irgendwo dazu, wenn äh irgendwelche Trichter da waren, dass uns Kindern eingeläut wurde, da läuft man nicht durch, da kann ein Blindgänger drin sein, des war des ... aber so kann ich mich nicht entsinnen, für mich war das Gravierende dann, dieses äh Weggehen, äh aus ..., äh diese Nacht, in der es dann los ging, meine Geschwister aus'm Bett geholt worden sind und die noch geschrien haben, wohl aus Angst, dass sie nicht mitkommen. Äh, des waren ja mehrere Personen, wir sind dann erstmal mit dem Pferdefuhrwerk und dann war Ende und dann mussten wir zu Fuß ... und wir mussten dann weiter und dann ging's weiter bis irgendwann ist meine Mutter, weil sie hatte dann Taschentücher um die Hände gewickelt, weil die Koffer so schwer waren, die Haut denn aufgeplatzt war, und dann hat sie sich auf'n Wech gemacht. Unterwegs äh, hat sie mir mal erzählt, äh hätt ich dann gejammert „ich hab so Hunger“, des übliche halt und äh wildfremde Personen hätten mir dann Kekse zugesteckt und des hat's gegeben.“*

In seine Schilderung fließt immer wieder die sorgende Anteilnahme für die Mutter ein, in der vermutlich auch die psychische Anpassungsleistung Herrn Taubes und sein „Zurückgeworfensein auf sich selbst“ zum Ausdruck kommt. Auffällig ist, dass Herr Taube in seinen Schilderungen Bezug auf die Nöte seiner Geschwister und seiner Mutter nimmt, jedoch keine Überlegungen zu seinem kindlichen Selbsterleben anstellt. Er schildert die Ängste der Geschwister, betont, wie schlimm ihr Schreien und das Weggehen in der Nacht für ihn gewesen seien. „Selbstverständlich“ sei es für ihn gewesen, sich sofort in den nächsten Graben zu werfen, sobald sich Flugzeuge genähert hätten oder Lärm entstanden sei.

Die Interviewerin nimmt auf dieses defizitäre Selbsterleben Herrn Taubes indirekt Bezug, indem sie Herrn Taube nach eigenen Erinnerungen bzw. eigenen Bildern fragt.

*„Und kommen jetzt noch mal zu Ihren eigenen Erinnerungen an eigene Kindheitserinnerungen im Krieg und an der NS-Zeit. Also noch mal ganz konkret fragend, welche Bilder Sie aus eigener Erinnerung noch haben? (Mhm) ... gibt's da noch Erinnerungen oder zusätzliche...?“*

*„Also an diese Geschichte fällt mir spontan ... fällt mir da nichts ein. (3 Sekunden) Also ich weiß, kann mich noch als Kind entsinnen, dass die Leute eben erzählt haben, der ist an Typhus gestorben, der an Typhus, Typhus war irgendwo 'n Begriff, mit dem ich nichts anfangen konnte,*

*und äh ... aber ansonsten ... war es ganz ne ganz normale Geschichte, ne ganz normale Kindheit, bis 45. (Mhm, ähm ...).“*

„So vielleicht tauchen ja noch die eine oder andere andere Erinnerung ein, auf, sei es positiver oder negativer Art ...?“

*„...Den Piloten hätten wir äh, meine Geschwister und ich äh dann die unreifen Äpfel, weil die Münder ja aufgerissen waren, wohl Äpfel reingelegt.“*

„Wie sie da so als Leichen lagen?“

„Ja, wie die als Leichen dalagen.“

„Des heißt, in der Ortschaft sin, oder war des auf der Flucht?“

„Des war in der Ortschaft.“

„Sind, da sind Flieger abgestürzt?“

*„Da sind Flieger abgestürzt ja, Flieger abgestürzt und da hätten wir, meine Geschwister und ich, wir hätten das gemacht, aber ich kann mich da nicht dran entsinnen.“*

Die Erinnerung an die „toten Piloten“ ist mit der Vorstellung einer ganz „normalen“ Kindheit assoziiert. Im Interviewdialog fällt auf, wie schwer es Herrn Taube fällt, auf seine eigenen oder die erzählten Kindheitserinnerungen Bezug zu nehmen. Es scheint, als hätten diese Erzählungen seinen Identifikationsprozess in seiner Entwicklung mitbestimmt. Eine Auseinandersetzung mit eigenen Gefühlen und Erinnerungen aus dieser Zeit hat für Herrn Taube vermutlich viel zu bedrohliche Dimensionen angenommen. Seine unbewussten zerstörerischen Phantasien, die in Folge der Enttäuschungswut oder Scham entstanden sind, sind vermutlich mit bedrohlichen Vorstellungen assoziiert, die in seiner damaligen Lebensrealität eine Entsprechung gefunden haben (toter Pilot) und blieben deshalb als bedrohliche Introjekte abgespalten.

### **Beziehung zur Mutter und die Leerstelle „Vater“ nach dem Krieg**

In der folgenden Passage wird deutlich, wie sehr der Mutter nach dem Krieg der Partner fehlte, und wie sehr die innerpsychische Instabilität der Mutter Einfluss auf die innerseelische Entwicklung Herrn Taubes genommen hat:

„Ähm. Was glauben Sie, wie Krieg und Nazizeit in Ihrer Mutter nachwirkten?“

*„... (10 Sekunden). Ja ich kann des nur (unverständliches Wort) auf ihr persönliches Schicksal beziehen, die äh konnte nicht damit umgehen, dass ihr Mann, unser Vater, nicht mehr zurückgekommen ist. Und äh ... ich denke, es ist ihr ... (5 Sekunden), ja ... das ist schwierig, ich hab diese, ... sie hat mir mal erzählt, der Papa war sehr korrekt, penibel, es musste alles ganz akkurat sein und äh dann also, dieses Militärische preußische! Und Preußische wohl rauszuhören, bei meiner Mutter ging des nicht so genau, also wenn irgendwas zu machen war, dann sagte sie „mach du des“, so Behördengänge „mach du des“, äh äh „da is was zu unterschreiben wegen der Rente, geh du dahin“, und des hat sie mir so auferlegt. Ich hab' auch diese Rolle gern übernommen, so als, bissl so als Familienoberhaupt, hab mich da ganz wohl gefühlt. Äh ... es war aber auf der andern Seite auch sicherlich 'n tiefer Schmerz bei ihr da. Ich hab das erlebt, 45 kamen die letzten russischen Kriegsgefangenen zurück ... und ... wir waren, beide saßen wir am Radio, meine Mutter und ich ... (5 Sekunden)“*

„Ähm, diese Szene am Radio, des heißt, Sie haben immer gewartet, dass der Name Ihres Vaters kommt und der kam nicht mehr?“



... (10 Sekunden) (man hört den Interviewten tief durchatmen)

„Und vielleicht noch ähm ... doch noch bei der Frage kurz bleibend, ähm ... was hat“

“Tschuldigung, aber das das ... das is halt immer noch da, so dieses...” (weinerliche Stimme)

„Der Verlust Ihres Vaters?“

„Ja, ich hab das ... auch schon, denk ich, aufgearbeitet, aber trotzdem ... des war zum ersten mal auch, dass für uns ganz klar war, dass wir, dass wir miteinander weinen konnten über diesen Schmerz, über diesen, über diesen Verlust.“

Herr Taube kann sein innerseelisches Erleben in der Nachkriegszeit plastisch und spürbar beschreiben. Deutlich wird, wie sehr er den Schmerz der Mutter über die Abwesenheit des Vaters aufgenommen hat und wie dieser Schmerz der Mutter sein innerpsychisches Erleben beeinflusste. Die Mutter stand als wichtige zentrale Bezugsperson für den Jungen in seiner weiteren Entwicklung nicht mehr in ausreichender Weise zur Verfügung, vielmehr wirkte sich ihre eigene psychische Instabilität sehr negativ auf die weitere psychische Entwicklung Herrn Taubes aus. Er übernahm Aufgaben von Erwachsenen, wurde als Partnerersatz und als Container für die schmerzhaften Gefühle der Mutter funktionalisiert, wurde somit adultisiert und parentifiziert. Herr Taube war durch die physische und psychische Gewalt, die seine Mutter aufgrund ihres Unvermögens, den Verlust des Vaters zu verarbeiten, ihm gegenüber immer wieder ausübte, immens in seiner Selbstentwicklung beeinträchtigt. Durch das defizitäre Beziehungserleben mit der Mutter trug er narzisstische Wunden davon, die wiederum heftige Gefühlsambivalenzen der Mutter gegenüber zur Folge hatten.

„Wie ging's dann weiter mit Ihnen und Ihrer Mutter, vielleicht einfach noch mal nachgefragt, nach dieser Stelle?“

„Nach dieser Stelle war...“

„Wo sich einiges löste?“

„(Räuspert sich) Ham wir, sind wir mit'nander anders umgegangen, ich äh ... (räuspert sich) hat auch auf der andern Seite auch nicht mehr versucht, äh mich äh irgendwie zu schlagen oder äh ... was früher mitunter der Fall war, dass sie dann ganz extrem aus der Rolle fiel, also grad wenn ich meine Schulleistungen nicht so erbrachte, wie Sie das gemeint hat, dann wurde sie dermaßen jähzornig, äh, dass ich das Gefühl hatte, sie wollte mich totschiagen, und des war“

„Hat sie so heftig geschlagen?“

„Ja. Da hat sie fürchterlich (unverständliches Wort) geschlagen, des war, die Schläge war'n nicht das Schlimmste, aber des Schlimme war, weil mein Schulfreundin daneben saß, und ich hab mich dann so fürchterlich schämen müssen, des war, also des Grausame.“

Deutlich wird die immense innerpsychische Anspannung, die zwischen dem Jungen und seiner Mutter und bei beiden in ihrem Selbsterleben vorgeherrscht haben muss. Herr Taube erzählt, dass die Mutter später erneut geheiratet habe und der Vater zuvor für „tot“ erklärt werden musste, was für ihn ein großes Problem gewesen sei. Durch die Anforderung, den eigenen Vater für tot erklären zu müssen, dürften

erneute konflikthaft besetzte, unbewusste Prozesse angestoßen worden sein, die Schuldgefühle verursachten, die autoaggressiv verarbeitet werden mussten. Aus der Perspektive der Nachkriegszeit berichtet Herr Taube von eigenen Erinnerungen, gleichzeitig spricht er rückerinnernd von seiner und der Neugierde anderer Kinder. Die Identifikation mit den „heldenhaften“ Verhaltensweisen der Erwachsenen zur Zeit des Nationalsozialismus und deren Idealisierung kommt nun deutlich im Kontext der Erzählungen zur Nachkriegszeit zum Vorschein:

*„Also wir Kinder waren ja unwahrscheinlich neugierig, wenn äh da über den Krieg gesprochen worden ist, wo die eingesetzt waren, äh was die erlebt hatten und ich glaub, mich als Kind entsinnen, wenn die grünen Kränze über den Haustüren hängen „Wir grüßen dich, wir freuen uns über deine Wiederkehr“ und dergleichen, und der Nachbar kam dann auch zurück 48 aus Russland und äh wir waren ganz neugierig und dann hat er erzählt, äh was er in Russland erlebt hat, den Marsch (einige unverständliche Wörter), wie sie mit Heringen verpflegt worden sind und dann äh wohl die Tage nichts zu essen bekamen und später mit Wasser und äh welche Auswirken das gehabt hat und äh ... das hat uns, wir waren ganz scharf auf diese Geschichten ... wollten unbedingt mitbekommen, wo die eingesetzt waren und äh, ein Onkel kam zurück, der hat dann gar nichts erzählt. ... (4 Sekunden) Und äh in der Schule wurde des, des Thema äh überhaupt nicht ... angestoßen oder irgendwie mal ... äh aber an einmal kann ich mich entsinnen, die Oma, die hat mich gerne gemocht, hin und wieder habe ich so gespürt, dass sie mich so in den Arm genommen hat, das war sehr gut, hatte gut getan, dass sie mir ihre ... und die hab ich mal erlebt, wie sie dann ... am am am am Spülbecken oder Wasserbecken stand und ihr die Tränen runtergelaufen sind, als Kind hab ich das noch nicht so einordnen können, später hab ich dann erfahren, dass ihr Vater ... gefallen war, des wusste sie aber auch, sie wusste definitiv, der ist tot und der kommt nicht mehr zurück. Für uns war immer noch die Hoffnung da, er kommt, irgendwann kommt er, des war diese (unverständliches Wort)dieses übergroße Bedürfnis von meiner Geschwistern und mir.“*

„Nach Ihrem Vater?“

„Ja. Also!“

„Was glauben Sie, woher die Sehnsucht kommt, Sie kannten ihn ja gar nicht?“

*„Ich denke, es ist einfach dieses Gefühl, die anderen haben da jemanden, der sie anleitet, der ihnen was zeicht, und der da ist, der mit ihnen spricht, bei uns war so alle halbe Jahr glaube ich in der Schule, „Wer ist Waise? „Wer ist Halbwaise? Aufstehen! „Wer ist Flüchtling? Aufstehen!“, das war immer in irgendwie so negativ besetzt. Kann mich noch entsinnen, meine Geschwister wir sind dann in die Kirche gegangen und haben einen Kreuzgang gebetet, noch mal rund und noch mal rund, und noch mal “*

„Damit der Papa kommt?“

„Ja. Ja. Des war bei Ihnen beiden Kindern so?“

*(Atmet laut durch)(Mhm) Ja des war so.“ (weint, räuspert sich)*

Herr Taube stellt immer wieder Verbindungen zwischen seinem Kriegskindschicksal und seiner Selbstentwicklung dar. Er ist maßgeblich dadurch geprägt, dass in seinem Selbsterleben und im Beziehungserleben zu seiner Mutter das Fehlen des Vaters enorme psychische Einbrüche nach sich zog und eine defizitäre innerpsychische Entwicklung zur Folge hatte. Sein Vaterbild verdeutlicht diese defizitäre Entwicklung:

*„Ja, ich denk für mich war immer als Kind, wenn irgendwo was schief gegangen ist, wenn irgendwo was gelaufen ist, wenn irgend-, wenn ich irgendwo Zurückweisung erlebt habe oder beschuldigt worden bin, äh dann war innerlich immer dieses Bild da, das wäre nicht, wenn der*

*Vater da wäre, das wäre dein große Beschützer, das wäre der große Betreuer, der dich immer wieder führen würde, der dich äh beschützen würde, der auf dich aufpassen würde, der dich äh an die Hand nehmen würde und und des hat sich, des war äh das war so diese diese Fantasie, die ständig da war, die immer wieder, wenn's in der Schule daneben ging, äh wenn die Großmutter mich beschuldigt, ich hab des geklaut oder des geklaut oder da Blödsinn gemacht oder, und die wurde dann auch mitunter, war nicht grade zart besaitet, dann äh immer wieder so, das wäre nicht wenn, das wäre nicht wenn, des war so des, ja des war so ständig da.“*

Die mangelnde Präsenz eines stabilen inneren Objektes wird mit einer Phantasie besetzt: „Wenn der Vater da wäre, wäre alles anders“. Es wird deutlich, dass sich die Leerstelle der Repräsentanz „Vater“ nicht auf die realen Gegebenheiten im Sinne einer mangelnden Bewältigung des Vaterverlustes bezieht, sondern vielmehr auf die fehlenden hilfreichen Vaterphantasien. Hilfreiche Phantasien hätten auch über die Repräsentanzen in der Mutter an den Sohn weitergegeben werden können und hätten ihm somit psychische Stabilität und Orientierung bieten können. Der Junge hatte zudem nicht die Möglichkeit, sich auf eigene, ausreichend gute, zu Lebzeiten des Vaters verinnerlichte, Vateranteile zu beziehen. Lediglich die Erinnerungen an den Großvater wirken vitalisierend. Seine Vaterrepräsentanz ist mit dem Wort „Krieg“ assoziiert und beinhaltet den Schmerz und die Aggression der Mutter über den Partnerverlust. Die Vaterrepräsentanz der Mutter („im Stich gelassen worden zu sein“) hat der Junge als Introjekt verinnerlicht, Selbst- und Objektrepräsentanzen sind nicht ausreichend getrennt. Das Introjekt „Vaterrepräsentanz“ war vermutlich dauerhaft schuldhaft besetzt und führte zu einer Trennungsschuld in der Adoleszenz, die Herrn Taube den inneren Ablösungsprozess von der Mutter bis in die Gegenwart erschwerte:

„Und die Flucht, was glauben Sie, inwiefern die Flucht prägend für Ihre Familie war?“  
*„Ich denke, für mich war's ganz, äh ... sehr prägend, dieses Weglaufen, das hab ich später im Berufsleben auch so erlebt, wenn irgendwo Schwierigkeiten auftauchten am Arbeitsplatz, dass ich dann sofort weggegangen bin, also da hab ich gar nicht lang umeinander gefackelt, das war 'n ganz natürliches äh äh Verhalten, äh ohne dass ich des hinterfragt habe und des ist mir später erst öh ... das ist mir später ... deutlich geworden ...“*

Herr Taube hat therapeutische Hilfe in Anspruch genommen und während seiner beruflichen Ausbildung viele Erkenntnisse über sich und die Zusammenhänge zwischen seiner kindlichen Entwicklung und seinem späteren Erwachsenenleben machen können. Zentrale Bedeutung kam in der therapeutischen Arbeit der Wiederbelebung der Beziehung zu seiner Mutter und deren verinnerlichten Beziehung zu seinem Vater zu, durch die er in seiner psychischen Innenwelt ein irrales Vaterbild errichtet habe. Er spricht außerdem davon, dass die als Belastung erlebte Vaterlosigkeit, zudem die mit der Flucht verbundenen innerpsychischen

bedrohlichen Erlebnisdimensionen und nicht zuletzt das defizitäre Beziehungserleben zu seiner Mutter in seiner weiteren Entwicklung einerseits zu einer ausgeprägten Bindungsunfähigkeit, andererseits zur Unfähigkeit, zwischenmenschliche Konflikte zu lösen, geführt habe. Deswegen habe er zu seinen eigenen Kindern ein distanziertes Verhältnis aufgebaut. In seinen partnerschaftlichen Beziehungen sei es immer wieder zu Beziehungsabbrüchen gekommen, worunter er sehr gelitten habe.

*„Also ich kann's vielleicht nur im Detail, dass ich meine Person auch öh ... meine Geschwister, dass die dadurch vielleicht auch nicht so bindungsfähig ist, dass..., dass des auch darauf zurückzuführen ist, dass ich äh das nicht erleben durfte, was es heißt, 'n Vater zu haben, wie Eheleute miteinander umgehen, wie die des schaffen, ihre Schwierigkeiten zu bewältigen, ohne auseinanderzulaufen. Und äh, ich denke, des hat so dazu beigetragen, dass ich so geworden bin, wie ich heute bin, mit allen ... äh, dass es da schon sehr früh angelegt worden ist, aufgrund dieses Weggehens, dieser Vaterlosigkeit, diese übergroße Kompensierung auf den Vater, der Vater ist dieser große Riese, der alles richten wird, der alle äh öh auf die Beine bringt, und die kleinsten, wenn du Schwierigkeiten hast, ist der Papa immer da und der macht des. Und der macht des, und ich bin der Meinung, dass ich dadurch auch so einen wahnsinnigen Realitätsverlust habe, dass ich äh selber Verantwortung auch ein Stück abgegeben habe und ich denke, dass des im Grunde genommen äh äh dazu verleitete hat, ... äh des auch ein bissl mit umzusetzen, dieses diese Allmachtsphantasien.“*

Herr Taube konnte in seinem Entwicklungsverlauf keine stabilen Beziehungserfahrungen mit einer männlichen Bezugsperson machen. Seine Vaterrepräsentanzen bekommen über das gesamte Interview hinweg keine Konturen, bleiben diffus. Es ist deshalb anzunehmen, dass der Vater von Herrn Taube im familiären Beziehungsgeschehen durch Erzählungen nicht lebendig gehalten wurde. Die Partner- (bzw. Vater-) repräsentanzen in der Mutter waren ebenso instabil und boten dem Jungen kein Entwicklungsobjekt in Form von hilfreichen inneren Objekten, die ihm durch die positive Besetzung in den Erzählungen der Mutter als stabiler Halt zur Verfügung hätten stehen können.

Herr Taube erinnert zudem, dass er von der Mutter adultisiert worden sei, bzw. als Partnerersatz und als Container für ihre Aggressionen gedient habe. Er erfuhr durch die Mutter eine geringe libidinöse Besetzung seines Selbst. Dadurch konnte er keine wechselseitig bezogenen, guten Beziehungserfahrungen verinnerlichen, was es ihm im weiteren Lebensverlauf erschwerte, stabile freundschaftliche und partnerschaftliche Beziehungen zu führen. Das verinnerlichte Verbot im Unbewussten, sich von der Mutter bzw. vom toten Vater zu lösen, das mit einem ausgeprägten Schulterleben und der Abwehr des Bedürfnisses nach Zärtlichkeit

einhergeht, dürfte ursächlich für diese Schwierigkeiten mit heranzuziehen sein. Ein positives Selbstgefühl bezieht er aus dem Erfolg im Berufsleben, für seine innerpsychische Stabilität ist sein beruflicher Ehrgeiz von großer Bedeutung. Die Identifikation mit der hohen beruflichen Erwartungshaltung seiner Mutter habe ihn in seiner beruflichen Laufbahn motiviert. Hier wird deutlich, wie sehr die Anerkennung der Mutter an die Erfüllung ihrer Leistungserwartungen geknüpft war und auf die Selbstwertentwicklung von Herrn Taube Einfluss genommen hat.

*„Ja, ich denke so, dieses diese Stehauf-Mentalität, dieses Ehrgeizige „du musst vorne sein, du musst dich arrangieren, du musst das bewältigen, äh du musst präsent sein“, Des war sicherlich aus dieser äh Ablehnung heraus, die ich als Kind erfahren musste, so „aus dir wird nix, du kannst nix!“*

*„Wer sagte des?“*

*„Das hörte ich von den Lehrern, das hörte ich von meiner Mutter, das war so gängig Redensart.“*

Immer deutlicher zeigt sich im Auswertungsprozess, welche massiven Einbrüche Herr Taube in seinem bewussten und unbewussten Beziehungserleben erlitten hat und wie groß die Auswirkungen dieser Einbrüche auf seine Selbstentwicklung gewesen sind. Herr Taube litt in seinem weiteren Lebensverlauf unter einer allgemeinen Gehemmtheit und Ängstlichkeit. Er beschreibt sich als konfliktscheu. Auch habe er Durchsetzungsschwierigkeiten im Beruf und Beziehungsprobleme in seinen Partnerschaften gehabt. Wegen einer tiefen Angst vor Ablehnung und Trennungsverlust habe er sein partnerschaftliches Beziehungserleben sehr leidvoll erlebt. Hinzu kommt, dass Herr Taube die Entwicklungsstufe der Ödipalität vor dem Hintergrund instabiler Objekt- und Beziehungsrepräsentanzen leisten musste. Im Alter zwischen 5 und 6 Jahren verlor Herr Taube seinen Großvater als wichtige Bezugsperson und Identifikationsobjekt. Der eigene Vater war im Krieg, die psychische stabilisierende Präsenz der Mutter war vermutlich nur rudimentär vorhanden, so dass die altersbedingten Entwicklungsanforderungen der Ödipalität vor dem Hintergrund eines instabilen Bindungserlebens geleistet werden mussten und sehr wahrscheinlich mit vermehrten Schuldgefühlen einhergegangen sind. An einer anderen Stelle im Interview stellt Herr Taube fest, dass ihm in seiner Kindheit jemand gefehlt habe, der ihm einerseits unterstützend zur Seite gestanden und andererseits „Grenzen gesetzt“ hätte, an denen er sich hätte orientieren können:

*„Ihnen hat etwas gefehlt, um das noch mal festhalten, also?“*

*„Ich hab, Grenzen erleben, Grenzen einhalten zu müssen und äh wir hatten ja auf der andern Seite ne Kindheit, die doch sehr unbeschwert war. Also wenn wir Schulaufgaben gemacht hatten und es war keine Feldarbeit zu machen, dann konnten wir machen was wir wollten. Das haben wir auch getan. Wir ham am Schrottplatz alte Öfen gefunden und im Wald äh geheizt, und äh n ... und und das gemacht und jenes gemacht, was heute als Kind undenkbar ist und wir wurden*

*aber deswegen nicht abgestraft, oder das jemand gesagt hätte „des darfst du nicht“ oder irgendwas oder „du kannst den Wald in Brand stecken“ oder das wir, also da war wenig, da gab's wieder wenig Grenzen. Also ich denke, das wär wichtig gewesen und diese ganz klar äh ganz klare Grenzziehung, des hab ich nicht äh, des war auch in der Schule so, dass der ... dass äh der Lehrer das und das gesagt hat und das mussten wir auch machen, aber auf der andern Seite äh, wir ham auch sehr viel Willkür erlebt bei den Lehrern, also dass die ... äh bei kleinsten Vergehen auf der andern Seite äh uns Kinder exzessiv bestraft haben und äh das nicht zu wenig.“*

Herr Taube bringt hier zum Ausdruck, dass ihm hilfreiche Beziehungen in seiner Kindheitsentwicklung gefehlt hätten. In der Beschreibung klingen zwar Vitalitätsaffekte an, es fehlt jedoch die Bezogenheit auf den hilfreichen „Anderen“. Es zeigen sich unbewusste aggressive Phantasien (Wald in Brand stecken), die vermutlich mit tiefen Ängsten vor (und innerpsychischen unbewussten Wünschen nach) „Grenzverletzungen“ verbunden waren.

### **Gespräche über den Holocaust**

*„Äh ... ich hab mit meiner Mutter später drüber gesprochen und die hat häufig bagatellisiert, die hat also verharmlost und äh hat auch die Schuld äh von uns weggewiesen, so die Engländer sind die Schuldigen, die Bösen gewesen, äh, des hat sie doch, des wollte sie nicht sehen. Aber wie die Einstellung der Großeltern gewesen ist, des weiß ich nicht.“*

Es zeigt sich, dass die Mutter von Herrn Taube keine persönliche Verbindung bzw. innere Beteiligung zu den Geschehnissen in der NS-Zeit in ihrem weiteren Lebensverlauf zulassen konnte. Schuldgefühle werden geleugnet und sind von Spaltungsprozessen in Gut und Böse begleitet. Herr Taube erzählt, dass in seiner Familie viel gesprochen worden sei, nicht aber über die NS-Zeit. Da es kein Fernsehen gegeben habe, hätten die Leute mehr Zeit für- und miteinander gehabt. Die Beschreibung der Familienszene der Nachkriegszeit macht deutlich, dass in der Gesprächskultur innerhalb der Familie NS-Themen tabuisiert waren. Die Atmosphäre der Tabuisierung der NS-Zeit wurde vermutlich als „normaler“ Bestandteil seines Kindheitserlebens in der Nachkriegszeit verinnerlicht.

*„Mmh. Aufgrund des 60jährigen Jahrestags des Kriegsende gab 's ja in letzter Zeit und (Mmh.) in den letzten Jahren ähm sehr viel zu dieser Thematik in den Medien. (Mmh-hmm.) So auch über das Schicksal der Zivilbevölkerung in der Kriegs- und Nazizeit. (Ja.) Wie beurteilen Sie diese Diskussion?“*

*„Ich denke, dass es ganz wichtig ist, (Mmh-hmm.) dass wir mal genau hinschauen, wie ist es den Eltern ergangen in den Bombennächten. (Mmh-hmm.) Welche Ängste mussten die ausstehen, wie mussten die ihr Leben organisieren? Äh wie sind die mit Hoffnungslosigkeit, mit Repressalien umgegangen? Mit äh der ein oder andere auch mit dem Wissen um KZs und die Angst. Meine Mutter hat uns mal gesagt, dort geht 's jetzt rein. Wir wussten nicht, morgens wenn 's geläutet hat, wer steht vor der Tür, (Mmh.) oder diese Angst, die die Leute ständig erlebt haben. Ich hab 's dann auch später in Hamburg, ich war '56 das erste Mal in XXXXX, da waren ja*

*noch riesige Stadtviertel äh zerbombt und äh auf der anderen Seite, was mich da so fasziniert hat, das war dieses ständige Dröhnen von den Werften, diese diese Niethämmer (Mmh-hmm.) denn das hat dann durch die ganze Stadt gehallt und dieser dieser Aufbauwille, der was dahinter stand, Power, Energie (Mmh.) und „Wir kommen wieder! Wir sind wieder da!“ trotz dem alles zerbombt worden ist. Also das war äh sehr schön, das zu erleben. Und auf der anderen Seite auch ähm was so beeindruckend war als Kind, ich war so in die erste oder zweite Schulklasse kam ich, da sollte ich zu meinen Verwandten nach XXXXX hat ja auch sehr viel gelitten. (Mmh-hmm.) Dieser Bahnhof, wo nur noch dieses Skelett stand und sonst gar nichts. Also das war für mich schon als Kind sehr beeindruckend. Das das ... äh ja dieses so auch so Erzählungen gerne mitbekommen habe. Wie haben die das geschafft? Wie haben die das gemacht, also mit dem Markenkleben und ich seh meine Mutter noch mit dem Heft und dann äh die Marke ausschneiden und dann holte se da, dann kriegste sounsoviel Zucker und so weiter (Mmh-hmm.) und das war schon einprägend.“*

„Mmh. Jetzt sind wir am Ende unseres Gespräches angelangt. Jetzt würde ich Sie gerne noch fragen, ob es noch irgendetwas gibt, (Mmh-hmm.) das Sie zu diesem Thema Kriegskindheit und Nazizeit, Nachkriegszeit gerne sagen möchten, (Mmh-hmm.) dass es noch nicht angesprochen wurde?“

„Mmh. Ja. (9 sec.) Was, was für mich immer so die Frage war, das ist äh einmal, warum wurde unser Land so geteilt? (Mmh-hmm.) Äh, warum sind die Grenzen so verlaufen, dass in einem Teil unseres Volkes noch länger leiden musste wie der andere Teil? (Mmh.) Das hab ich noch nicht auf die Reihe gebracht. Gedanke war schon mal, hat vielleicht mit dem zu tun, dass das der slawische Anteil an unserem Volk ist (Mmh-hmm.) und wir diesen germanischen Teil wohl, weiß ich nicht, ist nur ne Phantasie, auf der anderen Seite ist so die Frage, äh, wir wissen alle, wie 's dazu gekommen ist, aber wir wissen vielleicht noch zu wenig, was tatsächlich im Hintergrund passiert ist. In wie weit haben auch andere Mächte dazu beigetragen, dass solche Entwicklungen äh so gelaufen sind und äh manchmal mach ich mir das ein bisschen einfach und sag dann, ja, es ist vielleicht daran abzulesen, äh welches Volk am längsten unter dieser Nachkriegszeit auch leiden musste, äh (laute Sirene im Hintergrund) ich weiß aber nicht, ob das richtig ist. Da hab ich noch meine Zweifel.“

Herr Taube zieht abschließend Parallelen zwischen seiner innerpsychische Kindheits- und weiteren Lebensentwicklung und der gesellschaftlichen Entwicklung Deutschlands in der NS-Zeit, in der Zeit des Zweiten Weltkriegs und in der Nachkriegszeit. Dabei hebt er den Fanatismus der nationalsozialistischen Ideologie und das damit verbundene Ohnmachtserleben der deutschen Bevölkerung hervor (er nimmt damit die Zuschreibung einer Opferpositionierung vor), bis es zur Kapitulation Deutschlands gekommen sei. Es scheint, als komme hier die Beschreibung einer inneren Vaterrepräsentanz (Vater „Staat“) zum Ausdruck, mit der sich Herr Taube identifiziert. Herr Taube konnte eine „Kriegskindheitsidentität“ erwerben. Zu seiner Identität als „Kriegskind“ sagt er:

„Betrachten Sie sich in Ihrem Identitätsgefühl als Kriegskind? Wenn ja, in welcher Weise?“  
„Ja, als Kriegskind schon mit diesen negativen also mit dem mit dem vermissten Vater, das äh das mich sehr geprägt hat auf der einen Seite. Und auf der anderen Seite auch ein Stück dankbar, dass es so gut ausgegangen ist. (Mmh-hmm.) Und äh ... ich heute da stehe und stolz sein kann auf meine Lebensleistung (Mmh.) und das es so okay ist mit allen Höhen und Tiefen. (Mmh-hmm.) und äh, wenn auch vieles offen geblieben ist, äh weiß, ich muss noch vieles therapeutisch nachholen und aufarbeiten, aber insgesamt ne positive Bilanz ziehen kann.“

#### **6.3.4.6 Psychoanalytische Auswertung: KK 35, Frau Schwind**

##### **Prototyp VK/TH: Verarbeitung der belastenden Kindheitserlebnisse durch therapeutische Unterstützung im Erwachsenenalter**

Frau Schwind wurde 1946, also in der Nachkriegszeit geboren. Zum Zeitpunkt des Interviews im Jahr 2005 war sie 59 Jahre alt. In der unmittelbaren Nachkriegszeit war sie im Säuglings- und Kleinkindalter.

Interviewerin: Dipl.-Psych. Christine Müller

#### *Eingangsszene*

Frau Schwind bringt zu Beginn des Interviews ihre große Verunsicherung und Sorge über die zweistündige Dauer des Interviews zum Ausdruck. Sie spricht von ihrer Vorstellung, nicht viel zum Thema „Kriegskindheit“ beitragen zu können. Frau Schwind fragt die Interviewerin außerdem, ob sie in ihrem Dialekt sprechen dürfe. In diesem Anliegen kommt vermutlich die Verunsicherung Frau Schwinds hinsichtlich der Thematisierung ihrer Person zum Ausdruck. Frau Schwind richtet mit ihren Vorbehalten gegenüber dem Interview die implizite Frage an die Interviewerin: „Darf ich mich in meinem persönlichen Denken und Fühlen ausdrücken und gehen Sie darauf angemessen ein?“

Wenn auch verhalten, so nimmt Frau Schwind doch Bezug auf ihr Bedürfnis, in ihrem Schicksal als Kriegskind gesehen zu werden. Deshalb wurde sie in der Kategorie „Selbstrepräsentation in der Eingangsszene“ dem Typus „Das eigene Bedürfnis implizit einfordern“ zugeordnet.

Die Interviewerin nimmt auf die Verunsicherung von Frau Schwind in der Weise Bezug, dass sie ihr mit einem Lachen zu verstehen gibt, dass sie ihren Dialekt verstehe und teilt ihr mit, dass sie weitere individuelle Anliegen im Interviewverlauf natürlich jederzeit ansprechen könne.

Beim Lesen dieser Szene teilen sich Gefühle der Scham und Ängstlichkeit mit. Die affektive Ebene im Anfangsdialog zwischen der Interviewerin und Frau Schwind ist durch eine angespannte Gesprächsatmosphäre gekennzeichnet. Die Interviewerin nimmt - mehrfach nachfragend - auf die Motivation Frau Schwinds hinsichtlich ihrer



Teilnahme am Projekt „Kriegskindheit“ Bezug. Zögerlich antwortete Frau Schwind schließlich, dass sie erst in den letzten Jahren vor dem Tod ihrer Mutter mehr von dieser erfahren habe, dass diese ihr plötzlich „mehr erzählt“ habe. Sie habe erstmals erfahren, dass ihr Vater freiwillig als Wachperson in Hitlers engerem Umfeld gearbeitet habe, wovon sie nichts gewusst habe. Sie habe mit dem Vater „leider“ nie darüber sprechen können. Im Kontext der Erinnerung an diese Gespräche mit der Mutter habe sie darüber nachgedacht, wann sie gezeugt worden sei und festgestellt, dass dies unmittelbar vor Kriegsende gewesen sein müsse.

„Sie erzählen mir das jetzt so, wie geht’s Ihnen damit? Oder wollen Sie sagen, Ihre Mutter hat Ihnen erst ganz spät davon erzählt, wie geht’s einem damit?“

„Mmh. Ja, ich ich denk’ mal vielleicht, habe ich doch eh vorgeburtlich was abgekriegt, weil ich weil ich ähm schon oft ziemlich Ängste gehabt hab’, als Kind schon sehr ängstlich war (Hm).“

„Ich überleg’ mir grad, was Sie jetzt mit „vorgeburtlich“ meinen könnten? Also während der Schwangerschaft?“

„Ja, ja!“

„Also während Ihre Mutter mit Ihnen schwanger war?“

„Ja, ja!“ (Husten)

„Und was meinen Sie jetzt konkret?“

„Ja, halt des des hat man doch wissenschaftlich irgendwie (hmm) schon festgestellt, dass des des schon (schweigen)“

„Also, es beeinflusste die Zeit damals.“

„Ja, ja. Alles drumherum. Ja, ja!“

Ich glaube, jetzt beziehen Sie’s jetzt auf Ihren Vater, sie meinen so das ganze Milieu in der Kriegszeit.“

„Ja, ja. Also, der ja der Vater war halt dann ein halbes Jahr weg, der war dann ein halbes äh in amerikanischer Gefangenschaft, (Hm) bis Oktober, wie meine Mutter halt von mir schwanger war. (Hm). Und sie war halt auf sich gestellt (Husten d. Interviewerin), es waren drei Kinder da.“

„Hm, sind Sie die jüngste?“

„Ähm, ich bin in der Mitte (hmm), dann kamen noch mal drei (hmm) oder vier (hmm).“

Frau Schwind geht zunehmend auf ihr Angsterleben in ihrer Kindheit und in ihrem weiteren Leben ein, bringt dieses mit ihrem vorgeburtlichen Erleben in Zusammenhang. Uneindeutig bleibt in diesem Dialog, worauf sie ihre Vermutung über die vorgeburtlichen Belastungen bezieht. Sie zeigt eine gewisse Unsicherheit im Hinblick auf den Umgang mit den jeweiligen Gesprächsinhalten, die sich in ihrem wiederholten Räuspern bzw. Husten zeigt und über den gesamten Interviewverlauf an brisanten Stellen als szenischer Ausdruck der Verunsicherung verstehen lässt, die von der Interviewerin durch ähnliche Reaktionen (Husten) aufgenommen wird.

**Wie stellt sich die Kindheitsentwicklung Frau Schwinds im Kontext ihres Familienlebens vor dem jeweiligen soziokulturellen Hintergrund dar?**

### *Szenen im Interview*

Der Anfangsdialog des Interviews ist durch ein zeitweiliges „Vergessen“ der bereits mitgeteilten Informationen seitens der Interviewerin gekennzeichnet. Die Interviewerin erfragt wiederholt bereits erhaltene Informationen, die Zusammenhänge der Inhalte bleiben ebenso wie der Gesprächsdialog verworren, bis dann für die Interviewerin zumindest die äußeren Familienstrukturen erkennbar werden. In diesem szenischen Geschehen bilden sich innerpsychische Repräsentanzen der verworrenen Familienstrukturen via projektiver Identifizierung bei der Interviewerin ab.

Frau Schwind beschreibt ihre Kindheitsfamilie in der Nachkriegszeit wie folgt: Sie habe ältere und jüngere Geschwister, die während des Krieges und danach geboren worden seien. Der Vater habe als Kind eine Beinverletzung davongetragen, weshalb er im Zweiten Weltkrieg nicht in den Kriegsdienst eingezogen worden sei. Um nicht als „Drückeberger“ zu gelten, der sich der aktiven Kriegsteilnahme verweigere, habe er sich im letzten Kriegsjahr freiwillig zum Militärdienst gemeldet und sei kurz vor Kriegsende zum Dienst als Wachperson der Führungsriege beordert worden. In dieser Zeit sei die Mutter Frau Schwinds mit ihr schwanger geworden. Der Vater sei dann in Gefangenschaft gewesen, die Mutter habe unterdessen den gemeinsamen Bauernhof alleine bewirtschaften müssen. Die Mutter sei durch die Schwangerschaft, durch die Betreuung der Geschwister und durch die täglichen Arbeitsanforderungen auf dem Bauernhof überfordert gewesen. Während der Gefangenschaft des Vaters sei die Mutter zudem in der letzten Kriegszeit noch kriegerischen Handlungen ausgesetzt gewesen. Frau Schwind deutet die Beweggründe ihres Vaters für die Kriegsteilnahme als einen Akt der Loyalität gegenüber dem Onkel und nicht als einen Akt nationalsozialistischer Gesinnung:

„Was hat Ihr Vater davor gemacht?“

„Äh ja, in der Landwirtschaft gearbeitet.“

„Und war vorher nicht in Hitlers Diensten sozusagen?“

„Nein, nein, äh, es war so, der Onkel, der hat eher sympathisiert mit Hitler Hmhm also, er hat was von Hitler gehalten, hat meine Mutter immer gesagt Hmhm und der hat meinen Vater vorgeworfen, „Du hast es ja gut, Du musstest nicht in den Krieg“ Hm und mein Vater hat die Beinverletzung gehabt, ach deswegen, des hat er sich nicht nachsagen lassen. Dann hat er sich noch freiwillig gemeldet.“

Frau Schwind hat keinerlei Kenntnisse darüber, wie ihre Eltern das Kriegsende erlebt haben. Sie äußert sich jedoch in einer großen Betroffenheit und emotionalen Berührtheit über die Zeit des Kriegsendes:

„Ähm, wissen Sie wie Ihre Eltern das Kriegsende erlebt haben?“

„Mmh. Pause. Des weiß ich jetzt gar nicht.“

„Ihr Vater vermutlich ...“

„Kann ich jetzt auf Anhieb net so sagen.“

„Ja, des ... dann gehen wir zur nächsten Frage über.“

„Mmh. Also, ich muss noch dazu sagen, ich habe heuer oft Vorträge gehört, äh, wie Menschen halt das Kriegsende erlebt haben, halt Zeitzeugen Hm da gab's ja mhmh viel Angebot. Ja. Hm. Dann, ähm, Menschen die schon über 90 sind und so, und die ja ...“

„Was hat des für Eindrücke in Ihnen erweckt?“

„Äh, ja also, des hat mich schon aufgewühlt.“

„Was glauben Sie, was hat Sie da so aufgewühlt?“

„Hm. Pause. Ich bin nicht so spontan.“

„Lassen Sie sich nur Zeit, also wir haben genügend Zeit.“

„Pause. Ja, eigentlich schon, was die was die Menschen so mitgemacht haben, die ganze Armut und der Aufbau dann. Hmhm. Und und ...“

Es stellt sich der Eindruck ein, dass die Interviewerin Frau Schwind wenig Raum lässt, bzw. strukturierend eingreift. Wie sich im weiteren Interviewverlauf zeigt, spiegelt sich hier ein grundsätzliches Beziehungserleben Frau Schwinds wieder, das sich im Gespräch immer wieder szenisch entfaltet. Zudem zeigt sich ihre zwiespältige unbewusste Haltung gegenüber der Thematik „Kriegsende“ und den damit verbundenen, unbewussten und bewussten konflikthaften innerseelischen Erlebnisbereichen. Die Frage der Interviewerin nach ihrem innerseelischen Erleben wird von Frau Schwind zunächst abgewehrt. Der Gesprächsdialog ist durch häufiges Nachfragen der Interviewerin gekennzeichnet, auf das Frau Schwind nur verhalten eingeht, da sie die Fragen vermutlich als tendenziell bedrängend oder fordernd erlebt („ich bin nicht so spontan“). Es scheint, als ob es ihr schwer falle „auf Anhieb“ Fragen zu ihrer Kindheit zu beantworten. In der Formulierung „auf Anhieb“ nimmt Frau Schwind vermutlich unbewusst Bezug auf das Beziehungsgeschehen zwischen ihr und der Interviewerin, indem sie zunächst auf Distanz geht, da sie sich noch nicht sicher sein kann, ob sie sich auf dieses Gespräch (auf die Interviewerin) einlassen kann.

Im weiteren Gesprächsverlauf lässt sich Frau Schwind zunehmend auf den Gesprächsdialog ein. Im Zusammenhang mit ihrer ersten frühkindlichen Erinnerung spricht sie von einem Bild, das mit Dunkelheit assoziiert sei; sie wisse jedoch nicht, ob das Bild möglicherweise auch aus Erzählungen entstanden sei:

*„Hm. Da kann ich eigentlich äh, mh, irgendwie, ich weiß nicht, habe ich so ein Bild vor mir, das entweder habe die Erwachsenen drüber gesprochen, wegen der Verdunkelung, des habe ich so in mir gehabt. Eben, ich weiß nicht woher ich das Bild habe, da kann ich mich daran erinnern.“*

*„Verdunkelung, was meinen Sie?“*

*„Naja, dass ehm, dass es in in in der Stube zum Beispiel dunkel war. Dunkle Räume. An dunkle Räume ja.“*

Frau Schwind spricht wiederholt von ihrer Vorstellung, in der Schwangerschaft während des Krieges „etwas abgekriegt zu haben“ und ihre frühe Kindheit in dunklen Räumen verbracht zu haben. Zudem erinnere sie sich an unvergessliche Bilder aus der frühen Kindheit:

*„Mh, ich kann auch mich auch daran erinnern, dass dass ehm, Menschen zum Betteln kamen hmhm und Musiker zum Beispiel, die etwas gespielt haben und die Mutter dann was gegeben hat, also arme Menschen und so, des Bild was einfach nie vergessen hab. Also, bettelnde Menschen. Hmhm. Die Hunger hatten und die ... ja, und die sicher von der Stadt waren, also und aufs Land kamen und tauschen vermutlich auch wollten Ja. Ja. Hmhm.“*

Frau Schwind betont in ihren weiteren Ausführungen, dass sie keinen Hunger gelitten habe. Fast scheint es, als wolle Frau Schwind sich damit selbst versichern, dass sie von der Mutter gut versorgt worden sei. Hier deutet sich die Brüchigkeit im Beziehungserleben zur Mutter an.

*„Und Sie hatten zu essen?“*

*„Mir hatten ... also ich kann mich net erinnern, dass mir gehungert haben. Kein Hunger. Mh. Am Land durch die ...“*

*„Hmhm. Sonst noch Bilder? Mm..Des Kindes, der Familie, die im Ort lebte?“*

*„Was was was mich immer auch noch vom vorgeburtlichen hmhm. Schaden sage ich mal ... mei Mutter hat immer erzählt, ehm, dass die Tiefflieger durch durch durch den Ort geflogen sind, halt nach ..., des wurde Ende zum Krieg noch bombardiert hmhm und und ich hatte furchtbar panische Angst, als vor vor Fliegern. Hmhm sind halt manchmal gekreist, weil die Gegend schön war oder wurde fotografiert oder aber ich kann des niemand mitteilen hmhm waren da vielleicht so 5, 4, 5, 6 Jahre, seit ich denken kann hmhm und des war des war echt schlimm für mich. Durch die Angst richtig, richtig Angst. Der ... ja.“*

*„Und Sie glauben, dass während der Schwangerschaft Sie schon die ...“*

*„Oder eben auch später von Erzählungen, a bisl was nimmt man doch auf. Ja. Jedenfalls vom Gefühl her Ja.“*

*„Jedenfalls vom Gefühl her (Husten)! Können Sie gut erinnern, dass des da war. Hmhm. Das ängstigende Gefühl.“*

Es wird deutlich, dass die Erzählungen der Mutter über den Tieffliegerbeschuss (als ihre Mutter mit ihr schwanger war) mit einem ängstigen Gefühl der Mutter assoziiert sind, das Frau Schwind bereits in ihrer frühen Kindheit aufgenommen hat. Es scheint, als hätten sich in ihrer Kindheit diffuse Ängste der Mutter auf sie selbst übertragen. Es bleibt jedoch unklar, welche unbewussten Inhalte sich auf das Narrativ „ich hab' vorgeburtlich was abgekriegt“ beziehen. Auf die Erzählungen ihrer Eltern über ihre Kindheit befragt, reagiert sie zunächst mit einer deutlichen inneren

Abwehr. Die Interviewerin fragt vorsichtig weiter, dennoch bleibt Frau Schwind vorerst bei der Erklärung, dass sie keine Erzählungen zu ihrer Kindheit im Vorschulalter oder Schulalter kenne. Die einzige Erinnerung sei folgende:

„Hm, also über Sie. Wir sind gerade bei Ihrer Kindheit.“

„Ja.“

„Und ich hab' Sie jetzt gefragt, was Sie selbst noch erinnern, also in der Nachkriegszeit.“

„Ja“

„Und jetzt kommt meine Frage, was man Ihnen über diese Zeit erzählt hat über Sie also über Ihre Kindheit, Kindheit in der Nachkriegszeit?“

„Hm. Dazu kann ich jetzt eigentlich nix dazu sagen.“

„Die Mutter, (bitte?) die Mutter oder der Vater? Was Sie als kleines Mädchen“

„Was, zum Beispiel, ich bin manchmal nicht sehr einfallsreich.“

(Lachen) „Nene, manchmal hat man's nicht so präsent, kein Problem. Da braucht man auch Zeit, dass einem das wieder einfällt. Schweigen ...(10 sec.) Es wurde über die Nachkriegszeit dann gar nicht so viel gesprochen.“

„Wurde nicht viel gesprochen. Hm. Na.“

„Und Ihre Mutter hat Ihnen dann aber auch nix erzählt dann. Schulzeit vielleicht? Wenn wir ein bisschen weitergehen?“

„Hm, in der Schulzeit, da wurde überhaupt nicht gesprochen, des is ja bekannt. Hm. Also ich bin bis '70 in die Schule gegangen, da wurde nie drüber... hm oder nur der Lehrer hat 'mal einen Aufsatz verlangt hm, ehm, des Thema: Wer war Hitler? Und wir Kinder ..das Thema lautete: Wer war Hitler? Ja. Hm. Und ich kann mi erinnern, alle Kinder hatten ein leeres Blatt, fast alle Kinder.“

„Hm. Und was schrieben die, die etwas geschrieben haben?“

„Die haben gschriebn, „Hitler war ein großer Bazi“, (Lachen) kann i mi erinnern. Ahja. Hm.“

„Haben Sie etwas geschrieben?“

„Ich habe nix gschriebn, na, ich kann mich net erinnern.“

„Wann war des dann, in welchem Jahr? Also es wär' doch erstaunlich ...“

Auffallend ist der engmaschige Gesprächsdialog zwischen der Interviewerin und Frau Schwind, in dem diese wenig Anstalten macht, auf die Fragen der Interviewerin einzugehen. Der Charakter des Beziehungsgeschehens, der sich an dieser Stelle des Interviews dem Leser mitteilt, ist geprägt durch ein Gefühl von Macht und Ohnmacht, durch inhaltliche Leere sowie durch eine latente Aggressivität. Überraschend ausführlich geht Frau Schwind auf die Einstellung der Eltern zum Nationalsozialismus ein. Hier entsteht ein lebendiger Dialog:

„Wissen Sie etwas über die Einstellung Ihrer Eltern zum Nationalsozialismus? Ihres Vaters?“

„Ja, also, ehm. Die haben natürlich ehm. Meine Mutter hat schon gesagt, sie habe schon viel gehalten von Hitler. Hmhm. Wie wie, da wurde auch die Autobahn gebaut. Hm. Also durch den Ort da in ..., da hatten viele Arbeit ...“

„Sie sagen, also dass ... die Autobahn gebaut wurde. Ja. Und die Leute Arbeit hatten. Und dann sagten Sie, dass ihre Mutter da eingebunden war, dass die dort in so einem Haus gingen und dort sich getroffen haben und gesungen und musiziert. Hmhm. Des klingt so, als gab's da eine Seite, an die sich Ihre Mutter sehr gerne erinnert hat. Ja. Was die Gemeinschaft angeht Ja. Und der Zusammenhalt mit den anderen.“

„Ja.Ja. Des haben mir viele gesagt, ehm, die damals junge Mädchen warn, es war einfach, des war einfach schön, die Zusammenkünfte. Hm. Halt die Zusammenkünfte der Hitlerjugend. Oder BDM

*und so. Da hat sich halt was grüht und hm und wir haben miteinand gesungen und gefeiert und.“*

„Wie war's später (Räuspern) Ihr Vater oder Ihre Mutter über den Nationalsozialismus gesprochen, also über Hitler und die Nationalsozialisten? Ihre Einschätzung oder wie des nachgewirkt hat? Die Zeit? Hm. Oder wissen Sie etwas, wie Ihre Eltern darüber dachten dann?“

„Ja. Pause 5 sec. Sie haben natürlich a net ähm, viel, ehm, gewusst, ehm, was alles gelaufen ist über KZs und so. Hm. Was alles Unmenschliches ähm gelaufen ist und so.“

„Haben sie sich geäußert Ihnen gegenüber oder haben Sie jemals etwas gehört von Ihren Eltern?“

„Nein.Mmh.“

„Also über die Wende dann sozusagen, als der Krieg kam, so. Da haben sie sich Ihnen gegenüber nicht geäußert.“

„Nein.“

Frau Schwind scheint hier, wie nahezu alle untersuchten Kriegskinder, mit dem Schweigegebot der Eltern identifiziert. Es wird deutlich, dass die Eltern nach dem Krieg keine Gesprächskultur über die NS-Zeit ausbilden konnten. Die verbrecherische Dimension der nationalsozialistischen Ideologie wird in der Doppelstruktur von Wissen und Nichtwissen verschwiegen. Auch über den Holocaust sei in der Familie nicht gesprochen worden. Lediglich die soziale gesellschaftliche Einbindung vor dem Krieg kann zwischen Eltern und Kind kommuniziert werden und ist positiv besetzt. Diesen Bruch scheint Frau Schwind in ihrer frühkindlichen innerseelischen Entwicklung im Beziehungserleben zwischen sich und ihren Eltern verinnerlicht zu haben. Die Interviewerin nimmt auf die Doppelstruktur von Wissen und Nichtwissen nochmals Bezug. Diese Ambivalenz in der Reflexion der NS-Zeit ist kennzeichnend für die Kommunikation zwischen Eltern und Kind und zeigt sich immer wieder im Verlauf des Interviews:

„So wie Sie Ihre Familie schildern, die eher weniger gesprochen hat, (Hm) bin ich jetzt doch überrascht, dass Ihre Mutter dann Ihnen erzählt hat, dass der Vater als Wachperson im Führungskreis Hitlers gearbeitet hat. Womit hing das zusammen, dass sie Ihnen das erzählt hat dann? Gab's da einen Anlaß?“

„Mm, ich denk', sie wollte einfach nur manches ... ich ich hab' halt nachgefragt, ehm, sicher über den Krieg und so. Und des war alles war eben (Blätterrachseln) eben wahrscheinlich wollte sie manches eben auch loswerden.“

„Hmhm. Und das war nur einmal dann, wo sie Ihnen das erzählt hat? Oder haben Sie sich öfters mit ihr über den Krieg oder die Kriegszeiten unterhalten?“

„Wir haben uns eigentlich öfter (Blätterrachseln) so unterhalten.“

Es scheint, als beziehe sich das Bild der „Verdunkelung“, von dem Frau Schwind zu Beginn des Interviews gesprochen hat, auch auf ihre Beunruhigung über die Vergangenheit der Eltern. Sie spricht nun über ihre frühere Sorge, dass der Vater bei der SS gewesen sein könnte und erzählt, dass er psychisch krank und kein guter Vater

gewesen sei. Sie habe mehr über die Hintergründe seines Verhaltens erfahren wollen. Die Unterhaltungen mit der Mutter über die NS-Zeit kommentiert sie folgendermaßen:

„Des klang jetzt grad so, als hätten Sie Sorge gehabt, dass der Vater bei der SS war, was man natürlich nachvollziehen kann. Hat sie des ...“

„Des hat mi irgendwie beunruhigt, ja? Hm. Und mir mir mir tuts leid, irgendwie im Nachhinein, dass mer do wirklich net darüber gesprochen hat oder nix erfahren hat von ihm. Hm. Vielleicht wär's für ihn auch wichtig gewesen, eine Therapie, er war nämlich, er war nämlich schon ziemlich psychisch krank.“

Frau Schwinds Haltung dem Vater gegenüber ist an dieser Stelle des Interviews sehr verständnisvoll, das zuvor erwähnte Angsterleben tritt hier in den Hintergrund. Sie erzählt weiter, dass ihre Kindheit bis zum siebten Lebensjahr dadurch geprägt gewesen sei, dass die Eltern viel gestritten hätten, der Vater manisch-depressiv gewesen sei. Sie selbst sei nie geschlagen worden, jedoch die Geschwister und die Mutter seien fortwährend von ihrem Vater geschlagen worden. Im weiteren Gesprächsverlauf wird deutlich, wie groß die Angst Frau Schwinds in ihrer Kindheit vor ihrem Vater war. Frau Schwind erzählt dann, dass sie zu einer Pflegefamilie gekommen sei, in den 50er-Jahren sei es durchaus üblich gewesen, dass Kinder aus kinderreichen Familien bei weniger kinderreichen Verwandten untergebracht worden seien. Frau Schwind berichtet weiter, dass sie, als sie bei ihren Pflegeeltern gelebt habe, ein eher stilles Kind geworden sei, dass sehr viel mit sich selber ausmachen musste. Was hier eher wie eine passagere Mitteilung anmutet – die Trennung von den Eltern - stellt sich im weiteren Verlauf des Interviews als ein tiefer Einschnitt in der Entwicklung Frau Schwinds dar, den sie nicht verarbeiten konnte, und der die Entwicklung einer schweren Selbstwertstörung sowie eines dauerhaft gestörten Beziehungs- und Angsterlebens zur Folge hatte, das mit wiederkehrenden schweren depressiven Phasen einhergegangen sei. Im Verlauf des Interviews nimmt Frau Schwind immer wieder Bezug auf ihre Ängste.

„Ähm, was glauben Sie, welche Geschehnisse, Umstände, Ereignisse der Kriegszeit, der Nachkriegszeit Ihr Leben oder Ihre Entwicklung beeinflusst haben oder geprägt haben?“ (Rascheln.)

„Ja, des des, hm, des ist Angst haben.“

„Also, hm, Pause 3 sec. Ängstlich sein oder eine Angst, die in Ihnen ist?“

„Ja, hm. Schon. Des hat sich später, habe ich, habe ich so, ... ,massive Angstzustände gehabt, also.“

Frau Schwind wird zunehmend emotional spürbar bei der Schilderung ihrer Kindheitserinnerungen und ihres Einsamkeitserlebens als damaliges Mädchen in der Pflegefamilie. Sie beschreibt eindrücklich ihr „tief greifendes Heimweh“ während der Unterbringung als Pflegekind. Der Pflegevater sei in Gefangenschaft gewesen, was der Grund für die angespannte Atmosphäre auf dem Bauernhof gewesen sei.

### **Welche Inhalte aus der NS-Kindheit und Kriegskindheit zeigen sich im späteren Leben?**

Frau Schwind berichtet weiter, dass sie sich, als sie suizidale Gedanken entwickelt habe, in psychiatrische und therapeutische Behandlung begeben habe. Ihre depressive Erkrankung bringt sie zunächst mit einer familiären genetischen Disposition in Verbindung. Bei der Beschreibung ihres defizitären Selbsterlebens zeigt sich wiederum die Verhaltenheit, bzw. die oben beschriebene Distanz, die sich immer wieder im Gesprächsverlauf inszeniert.

*„Dann hab' ich's ja noch dann ganz so die Jahre, ganz gut gepackt.“*

*„Hmhm. Jetzt sind sie dann, so'n bisschen 'rausgekommen aus der schweren Zeit. Ja. Auch so mehr Ihres gefunden?“*

*„Bitte?“*

*„Ich sagte, sie haben auch mehr so Ihres gefunden?“*

*„Ja.“*

*„Was Sie sich so vorstellen?“*

*„Was mir gut tut, weiter hin, ich habe als Krankenschwester gearbeitet. Hmhm. Ehm. Und hab' mir die Welt angeschaut.“*

*„Sie sind gereist?“*

*„Irgendwie hatte ich so'nen Freiheitsdrang, einfach.“*

*„Welt angeschaut, heißt dann wirklich gereist, ja. Viel gereist?“*

*„Ja.“*

Frau Schwind unternimmt nach ihrer Gesprächstherapie viele Fernreisen, sie habe sich die Welt anschauen wollen. Zu ihrer psychischen Stabilisierung habe neben der Therapie schon immer der Aufenthalt in der Natur beigetragen. Frau Schwind legt im weiteren Gesprächsverlauf eindrucksvoll dar, wie sie in der Therapie herausgefunden habe, dass der Hintergrund ihrer psychischen Instabilität in erster Linie mit dem Umstand zusammenhänge, dass sie von ihrer Mutter an eine Pflegefamilie weggegeben worden sei:

*„Also, es war ja sehr schwer, wie Sie sagen und auch so, eh, die depressiven Züge in Ihrer Familie. Aber dennoch gab's etwas, das Ihnen geholfen hat, damit umzugehen?“*

*„Ja, der der Zusammenhalt unter den Geschwistern, schon auch. Also die Verbindung zu den Geschwistern ... wie ich die Gesprächstherapie gemacht hab', is mir halt bewusst gewordn, weil sie mich weggegeben hat, hmhm oder weil sie mich weggeben hat. Hm. Und ...obwohl obwohl auf*



*der anderen Seite, drum bin ich ja manchmal so zerissen, auf der anderen Seite musst' ich des nimmer miterleben, die die Tyrannei vom Vater, hm.“*

Bei der Frage danach, was sie besonders belaste, gerät Frau Schwind wieder in eine gehemmte innere Haltung, sagt, sie könne manchmal nicht so schnell etwas erzählen. Dies macht deutlich, wie schwer es ihr fällt, sich mit diesen Inhalten zu beschäftigen. Im Kontext ihrer Reflexionen über prägende Lebenserfahrungen äußert sie sich, dass sie Zeit brauche, um zu überlegen:

*„Hm. Ja. Ehm, kann ich schon sagen. Die die Wortlosigkeit in der Familie. Das viel zu wenig besprochen, ausgesprochen wurde oder das Unvermögen, und und ehm, dass so alte Sachen auf einen lasten.“*

*„Was meinen Sie mit alten Sachen?“*

*„Ja, ehm, also des, dass ich nicht die Harmonie in der Kindheit erlebt hab'. Hmhm. Und dass es viel Streit gab und ehm. Oder manchmal haben wir auch von außen mehr Hilfe erwartet und. Der Vater hat sich nicht, der hätte eigentlich in psychiatrische Behandlung gehört. Aber er hat sich geweigert und es hat auch niemand etwas unternommen, also die Gemeinde oder so.“*

*„Ehm, des klingt jetzt so, als...“*

*„Ich, ich klage eigentlich so die des Umfeld an, dass uns die nicht geholfen haben.“*

*„...ihrem Elend überlassen haben? Hmhm. Aber des klingt jetzt so ...“*

*„Und dass vieles, vieles in unserer Kindheit zerstört hat. Oder eigentlich so, eigentlich so eine psychiatrische Laufbahn angelegt hat.“*

Frau Schwind macht deutlich, wie hilflos und ohne fremde Unterstützung sie all den psychisch belastenden Einwirkungen –insbesondere den vom Vater verursachten Belastungen- ausgesetzt gewesen sei. In ihrer weiteren Erzählung wird deutlich, wie sie sich in ihrem sozialen Umfeld für ihren Vater geschämt habe; die Familie sei auch nicht so angesehen gewesen. Frau Schwind erzählt weiter von ihrer Mutter:

*„Und auf Sie bezogen als Kind? Wie ging Sie mit Ihnen um?“*

*„Hm.( Pause 10 sec.) Also, ähm, bei uns gab's zum Beispiel auch nie irgendwelche Zärtlichkeiten oder so. Hmhm. Des waren einfach viele Familien damals ... so und bei uns war's eben auch so.“*

Es wird deutlich, dass dem Erleben von Frau Schwind nach die zentrale Bezugsperson ihrer Kindheit die Oma war. Das Beziehungserleben zu den Eltern wird als brüchig und durch die psychische Instabilität des Vaters und die Tatsache, von der Mutter weggegeben worden zu sein, als zusätzlich enorm belastend erlebt.

Trotz ihrer Hemmungen zu Beginn des Gespräches über ihre Nachkriegs-kindheit zu sprechen, zeigt sich am Ende des Interviews das Bedürfnis Frau Schwinds, über die Nachkriegszeit und über die NS-Zeit zu sprechen.

*„Sie haben's ja auch angesprochen, in den letzten Jahren war das Schicksal der Zivilbevölkerung in der Kriegs- und Nazi-Zeit ja ein Medienthema, nicht zuletzt wegen der 50 Jahre*

danach. Ähm, wie beurteilen Sie diese Diskussion?“

*„Ja, es, es war ähm, es war sehr aufschlussreich oder, oder hab' auch bewundert, wie die Menschen des alles so g'schafft haben, den ganzen Wiederaufbau und was, was eigentlich in den Städten los war, was man am Land gar nicht mitkriegt hat. (Hm). Ich bin zum Beispiel ähm, in XXXXX gegangen, da haben mir Zeitzeugen erzählt, Juden.“*

Am Ende des Interviews teilt Frau Schwind ein weiteres traumatisches Erlebnis mit, das den Leser wegen des Charakters der Unvermitteltheit ein plötzliches Gefühl des Schreckens auslöst. Dieses Erleben entspricht wohl den Erlebnisdimensionen, denen Frau Schwind immer wieder in ihrem Beziehungserleben ausgesetzt war. In der kleinen Sequenz am Ende des Interviews scheint sie einerseits unbewusst die Umkehrung von passivem Erleiden in ein aktives Handeln vorzunehmen, andererseits scheint der Aspekt des Schamerlebens maßgeblich für die Mitteilung am Ende des Interviews zu sein. Frau Schwind erzählt daraufhin, dass sie in der Therapie zentrale Erlebnisbereiche bearbeitet hätte, die sie maßgeblich in ihrer innerseelischen Entwicklung geschädigt hätten, nämlich die Tatsache, im Alter von zehn Jahren weggeschickt worden zu sein sowie weitere traumatische Erlebnisse.

„Hmhm. Ja. Liegt nahe. Hm. Wie Sie mir Ihr Leben so geschildert haben.“

„Gut, Frau S., dann bleibt mir noch, mich ganz herzlich zu bedanken, dass Sie uns all das, was Sie erlebt haben, zur Verfügung gestellt haben. Mhm. Und möchte Ihnen noch sagen, und das ist mir auch ganz wichtig, dass Sie sich natürlich jederzeit wieder an uns wenden können, HmHm wenn Sie irgendwelche Probleme haben. Hmhm. Oder wenn Sie in irgendeiner Form Unterstützung brauchen.“

*„Also, jetzt bin ich, jetzt bin ich schon einige Jahre nicht mehr in Therapie. Bin therapiemüde, ich will das ruhen lassen. Hmhm. Und keine Gespräche mehr wieder aufwühlen, das strengt mich an und über XXXXX rede ich eigentlich kaum mehr... es holt mich immer wieder ein, also ...“*

„Gut, dann bleibt mir noch, einen weiteren schönen, wie Sie ihn sich vorstellen, Ruhestand zu wünschen.“

„Ja, ja. Ich bin Natur liebend.“

„Ah, ja?“

*„Und biß'l bequem werd' ich jetzt. Früher bin ich immer in die Berge gegangen, aber tut mir der Rücken weh, von kann ich den Rucksack nimmer so tragen hm und dann, dann habe ich mit der Atmung, halt, derschnaufe ich es nicht so.“*

„Und jetzt geht's in die Natur?“

„Jetzt, jetzt, ja.“

„Gibt's ja auch viel Natur.“

„Im Wald.“

„Jetzt im Herbst auch.“

„Ja.“

„Schöne Farben. Mhmhm. Oder an ...!“

„Ja.“

*Ende des Interviews*

Das Interview klingt mit einer für Frau Schwind bedeutungsvollen Erlebnisdimension aus: die Natur als hilfreiches „Beziehungsobjekt“. Gleichzeitig wird deutlich, welch

tiefgreifende und traumatische Beziehungserfahrungen sie als Kind machen musste, die auf ihre Entwicklung und damit auf die Ausbildung ihrer Persönlichkeitsstruktur einen enorm schädigenden Einfluss hatten. Lediglich in der Person der Oma, die jedoch schon früh verstarb, scheint Frau Schwind ein hilfreiches und stabiles Beziehungsobjekt in ihrer Entwicklung zur Verfügung gehabt zu haben. Später hat sie dieses in ihrer Therapie gefunden.

## 7. Ergebnisteil

### 7.1 Erste Eindrücke aus den Interviews<sup>21</sup>

Die Interviewphase war im Jahr 2006 abgeschlossen, woraufhin erste Eindrücke aus den Gesprächen durch die Autorin wie folgt festgehalten wurden:

Die Gesprächsteilnehmer zeichneten sich durch eine große Bereitschaft aus, in einen Dialog über ihre Lebensgeschichte zu treten. Sie kamen mit einer großen Dankbarkeit dafür, erstmals über ihre Kindheitserlebnisse sprechen zu dürfen. Es lassen sich keine Aussagen über die Projektteilnehmer machen, die ein persönliches Gespräch ablehnten.

Die Darstellung der Erinnerungsbilder nimmt einen breiten und vielschichtigen Raum ein, in dem immer wieder deutlich wird, wie komplex die Schicksale der Angehörigen dieser Generation sind und wie unterschiedlich sich diese Schicksale auf den weiteren Entwicklungs- und Lebensverlauf ausgewirkt haben. Die Schilderungen der oftmals erschütternden und als nachhaltig bezeichneten Kindheitserlebnisse schienen mitunter nur bedingt informativ, wurden sachlich gehalten, gleichsam „neutralisiert“ oder auch bagatellisiert.

Im Gegensatz dazu waren viele Interaktionssequenzen von starken unausgesprochenen Affekten begleitet, den sogenannten Übertragungen und Gegenübertragungen, die in dieser Heftigkeit nicht zu erwarten waren. Das Konflikthafte daran zeigte sich an der emotional aufgeladenen bleiernen Schwere der geschilderten Inhalte, die in vielen Momenten über den Gesprächen lastete. Dabei hatten die emotionalen Botschaften zumeist appellativen Charakter: *„Wir waren uns selbst überlassen, mussten alleine klar kommen!“* Diese und ähnliche Gefühle sind kennzeichnend für das emotionale Übertragungsgeschehen in den Gesprächen mit Kriegskindern. Die Erzählungen vermittelten sich meist in einer drastischen Unmittelbarkeit, als hätten die berichteten Geschehnisse erst vor wenigen Tagen stattgefunden. Mitunter fühlten sich die Interviewer im Laufe der Gespräche durch die Komplexität der belastenden Erinnerungen „überschwemmt“, dienten den Gesprächsteilnehmern als ein Gegenüber, auf das „implizite Anklagen“ gerichtet waren.

---

<sup>21</sup> Unveröffentlichte Aufzeichnungen (Müller 2006)

Die Erinnerungen eines nach vielen Jahren aufbrechenden Erlebnishorizontes bildeten den zentralen Inhalt dieser Gespräche. Dabei wurden hoch belastete persönliche Lebenswirklichkeiten thematisiert, in denen aber auch freudvolle Erinnerungssequenzen auftauchten. Oftmals waren die Interviewer aufgrund der nach Bestätigung suchenden Kommentare („nicht wahr“, „oder?“ etc.) implizit aufgerufen, zustimmend Stellung zu beziehen. An anderen Stellen waren sie aufgefordert, im Rahmen differenzierter und vielschichtiger Schilderungen den zumeist distanzierten und vordergründig rationalisierenden Erklärungsschemata zu folgen, die durch den Verweis auf die Zugehörigkeit zu einer Schicksalsgemeinschaft untermauert wurden. „*Es ging allen so!*“ Die Interviewer waren aber auch gleichzeitig auf eine sehr einfühlsame Weise als Zeugen großer und kleiner bedeutsamer Ereignisse eingebunden, die einerseits gewaltsame Einbrüche in die kindliche Erlebniswelt offenbarten, in denen sich aber auch hoffnungsvolle Erlebnissequenzen der Kindheit zeigten. Gegenwart und Vergangenheit standen sich oft unvereinbar gegenüber.

Kennzeichnend für die Kriegskinder sind hohe Erwartungen an das berufliche Leistungsvermögen und, im Gegensatz dazu, geringe Erwartungen an die psychische Präsenz enger Bezugspersonen. Innerseelische Spannungen im Beziehungserleben werden beschrieben, werden wahrgenommen, können aber meist nicht zugeordnet werden bzw. werden als gegeben hingenommen. Die lebensgeschichtlichen Erzählungen eröffneten neben dem individuellen Zugang zur persönlichen Geschichte der Interviewteilnehmer auch einen sinnlich erfahrbaren Zugang zum atmosphärischen Verständnis einer Epoche, in der durch eine bis dahin unvorstellbare Unmenschlichkeit das Vertrauen in die moderne Zivilisation grundlegend erschüttert worden war. Der Dialog mit den Kriegskindern berührte die psychohistorischen Tiefenschichten einer tradierten Vergangenheit, in der sich einzelne Schicksale und persönliche Entwicklungen auf unterschiedlichen Ebenen abbildeten.

## **7.2 Kennzeichnende Merkmale in Gesprächen mit Kriegskindern**

Kommentare wie „*Es ist doch vielen so ergangen!*“ oder „*Andere haben es viel schlimmer gehabt!*“ sind zentrale Aussagen im Gespräch mit Zeitzeugen der Jahrgänge 1932/33 bis 1945/46 über die Zeit des Zweiten Weltkrieges und des Nationalsozialismus. Für Angehörige dieser Generation ist es kennzeichnend, ihrem

spezifischen Entwicklungshintergrund keine Bedeutung beizumessen. Die Aussage „eigentlich nichts Bedeutungsvolles“ erzählen zu können, findet sich nahezu in allen Interviews. In den Gesprächen zeigt sich zudem, dass die meisten Untersuchungsteilnehmer kein differenziertes Bewusstsein für ihren spezifischen Entwicklungshintergrund entwickelt haben. Sich nunmehr mit dem eigenen Kindheitsschicksal auseinandersetzen zu können und dabei auf Interesse zu stoßen, erleben die Untersuchungsteilnehmer als große Erleichterung. Fast alle Befragten geben an, dass sie unter dem jahrzehntelangen Schweigen über ihr Schicksal, über Belastungen und Fremdheitsgefühle, Depressionen und Ängste, gelitten hätten und das jetzt aufkommende Interesse als befreiend erlebten. Dabei zeigt sich, dass es Ihnen nicht darum geht, das „Wir haben auch gelitten“ gegen die Ungeheuerlichkeiten aufzurechnen, die der jüdischen Bevölkerung, Minderheiten und anderen Nationen zugefügt wurden. Die Tatsache, nun in ihrem individuellen Kindheitsschicksal wahrgenommen zu werden, erscheint ihnen als heilsame Anerkennung. Sie fühlen sich dadurch gleichsam in ihrem Schicksal getragen, eine Erfahrung, die sie in ihrem bisherigen Leben in dieser Form nicht machen konnten. Als eine der Ursachen für das bisherige Ausbleiben einer persönlichen, öffentlichen oder wissenschaftlichen Aufarbeitung des Schicksals der nichtjüdischen Kinder des Zweiten Weltkriegs wird meist in der Verstrickung der deutschen Bevölkerung in Schuld und Verantwortung aufgrund der in der Zeit des Nationalsozialismus verübten Verbrechen gesehen. Die nichtjüdischen Angehörigen der Jahrgänge 1932/33 bis 1945/46 fürchteten lange Zeit, angeklagt zu werden, die Schuld gegenüber dem Schicksal der jüdischen Bevölkerung oder anderer Minderheiten aufrechnen oder relativieren zu wollen (vgl. Ermann, Müller 2006). Diese Haltung fand sich nur vereinzelt in den Untersuchungen des Münchener Projekts Kriegskindheit.

Die These des Soziologen Michael Heinleins (2010), dass das Schicksal der Angehörigen dieser Generation im Rahmen literarischer Abhandlungen bereits in der Nachkriegszeit Gegenstand der persönlichen oder öffentlichen Reflexion gewesen sei und somit bei den Angehörigen selbst, aber auch in der Gesellschaft, ein Bewusstsein für das spezifische Schicksal der Angehörigen dieser Generation entstanden sei, hat sich in den Untersuchungen des Münchener Projekts Kriegskindheit nicht bestätigt. Die Beobachtung Heinleins, dass die Kriegskinder sich vermehrt selbst eingebracht hätten, fand jedoch im Münchener Projekt Kriegskindheit Entsprechung. Die öffentliche Aufforderung zur Beteiligung an dem Projekt fand eine in dieser Form

nicht erwartete Resonanz, die über die gesamte Projektdauer anhielt. Auffällig war die enorme Gesprächsbereitschaft, die sich in den Interviews zeigte, die sich aber auch schon in der überaus großen Resonanz (zirka 1000 Personen) auf die Medienaufrufe zur Projektteilnahme abgebildet hatte. Etwa die Hälfte der Personen erklärte sich bereit, ein Interview zu führen. Über die Personen, die keine Bereitschaft zeigten, ein Gespräch über ihre Kindheit im Krieg zu führen, lassen sich keine Aussagen machen.

Das große Interesse bei den betroffenen Zeitzeugen an der Thematik zeigte sich auch in der Hamburger Untersuchung, wie die folgende Darstellung verdeutlicht:

*„Ein erster Befund ist der enorme „Erzählruck“ der unmittelbaren Zeitzeugen, der sich auch in der raschen Resonanz auf die Anfrage widerspiegelte. Inwiefern dieser Erzählruck auch auf mediale Gesprächsanlässe, etwa im Zuge der damaligen Konjunktur der „Kriegskind“-Thematik in Zeitungen und Fernsehen zurückzuführen ist, muss offen bleiben. Die große Gesprächsbereitschaft der befragten Zeitzeugen hat sich in einer Fülle von umfangreichen Interviews niedergeschlagen. Bei allen befragten Zeitzeugen ist das Erleben des Feuersturms noch zugänglich und präsent und wird plastisch geschildert. Immer wieder vorkommende Elemente sind die furchtbare Hitze, die Verfärbung des Himmels, der Anblick der Toten, bei den Ausgebombten der Weg durch die Straßen, die gute Organisation, die Art der Aufnahme bei anderen Menschen, die teils irritierend abweisend, teils umsichtig unterstützend war. Einigen Zeitzeugen gelingt es im Interview noch, die kindliche Perspektive einzunehmen und das Erleben aus der damaligen Sicht zu schildern“ (Lamparter et al. 2010, S. 372).*

Die Untersuchungsteilnehmer des Münchener Projekts Kriegskindheit schilderten ihre Kindheitserlebnisse von Bombardierung, Flucht, Vertreibung, Vergewaltigungen, Hunger etc., aber auch angenehme Erlebnisse, mit einer mehr oder weniger großen emotionalen Beteiligung. Die mit brüchiger Stimme erzählten Erlebnisse oder das unter Tränen der Verzweiflung geäußerte Verlusterleben vermittelten sich in einer Präsenz, als seien diese Ereignisse erst in der jüngsten Vergangenheit geschehen. Die Erzählungen waren immer wieder durch den wiederholten Versuch gekennzeichnet, Worte für die belastenden Erlebnisdimensionen zu finden, oder aber waren trotz spürbar hoher emotionaler Beteiligung der Gesprächspartner durchwegs „neutralisierend“ gehalten. Dabei entstand der Eindruck, als hätten die betroffenen Personen erstmals die Möglichkeit, sich in ihrem Leid mitzuteilen, ein Eindruck, der immer wieder durch entsprechende Kommentare der Untersuchungsteilnehmer Bestätigung fand.

Dieses Phänomen war auch in der Hamburger Untersuchung zu beobachten, wie folgende Ausführungen verdeutlichen:

*„Ein intensives Bewusstsein der eigenen Zeitzeugenfunktion ist oft vorhanden, aber häufig auch ein tiefes Bedauern – sogar ein Schmerz –, dass niemand davon etwas wissen wolle. Überwiegend sind die Zeitzeugen beim Interview hoch emotional beteiligt, auch wenn sie scheinbar mit neutralisierender Distanz – besonders die Männer – berichten. Manchmal bricht die Stimme, oder es kommt zu einem stillen Weinen. Die meisten wurden „ausgebombt“ und verloren so ihre gesamte Habe, doch wenige der befragten Zeitzeugen haben persönliche Verluste von Angehörigen erlitten; es waren oft Nachbarn oder andere Menschen, die sie kannten. War jemand aus der eigenen Familie umgekommen, war dieser Verlust prägend und gestaltet bis heute ein „Lebensthema“. Insgesamt überwiegt das Grundgefühl, „Glück“ gehabt zu haben, weil man „die schlimme Zeit“ überlebt hat“ (Lamparter et al. 2010, S. 372-373).*

Die Gesprächskultur der Nachkriegszeit in den Familien der Kriegskinder hielt nahezu keinen Raum für NS-Zeit, die Zeit des Zweiten Weltkriegs und die Nachkriegszeit bereit, das Familiengeschehen dieser Zeiten wurde tabuisiert. Dabei nahmen die Untersuchungsteilnehmer gegenüber dem Nationalsozialismus eine durchgängig kritische Haltung ein. Die möglicherweise idealisierte Familienperspektive von ehemals, mit der die damaligen Kinder vermutlich identifiziert waren, konnte von den Untersuchungsteilnehmern nur selten eingenommen werden. In den Hamburger Untersuchungen wies das Sprechen über die NS-Zeit folgende Merkmale auf:

*„Das Sprechen über die NS-Zeit gehorchte überwiegend den üblichen Sprachfiguren, die die Verwicklung der eigenen Familie in den NS-Staat eher bagatellisieren. Ein Teil der Personen, die für dieses Projekt interviewt wurden, darunter vor allem diejenigen, die den Nationalsozialismus als junge Erwachsene erlebt haben, gehört zur Gruppe jener, die als Begünstigte, Zuschauer oder „bystander“ des Nationalsozialismus gelten können. Gerade diese Personen wurden in der Geschichtswissenschaft nicht primär als Zeitzeugen befragt. Die Interviews geben also über die konkreten Kriegserfahrungen hinaus Aufschluss über Erfahrungen von Gewalt im Nationalsozialismus, aber auch darüber, wie die nationalsozialistische Herrschaft unter Kriegsbedingungen funktionierte und wie sich darüber heute verständigt werden kann. Auch wenn sich das Sprechen über den Nationalsozialismus und insbesondere über die Verbrechen an den Juden häufig in Andeutungen erschöpfte, so zeigte sich auch, dass auf eine Selbstviktimisierung und Gleichsetzung mit anderen Opfern des Nationalsozialismus weitgehend verzichtet wurde. Der Topos der Opferkonkurrenz, der in der öffentlichen Diskussion immer wieder kontrovers diskutiert wird, kam also wesentlich seltener zur Sprache als erwartet“ (Lamparter et al. 2010, S. 374).*

Die Forschungsergebnisse zur Thematik „Kriegskindheit im Zweiten Weltkrieg“ zeigen, dass sich kein singuläres Kriegskindheitsschicksal beschreiben lässt, dass es das „Kriegskind“ als typisches Schicksal nicht gibt. Die Schicksale und Erfahrungen der Kriegskinder sind vielfältig, ebenso wie die Verstrickungen ihrer Familien in den NS-Terror und in eine Opfer-Täter-Dichotomie. Hinzu kommt, dass die Eltern der Kriegskinder häufig ein eigenes Schicksal als Kriegskinder erlitten hatten. Eine exakte zeitliche Einordnung oder Definition für den Begriff „Kriegskinder“ gibt es deshalb nicht. Dennoch haben die Angehörigen dieser Generationen einen gemeinsamen soziokulturellen Hintergrund mit spezifischen Ausprägungen. Es ist in diesem Zusammenhang wichtig, darauf hinzuweisen, dass nicht alle Angehörigen der



Jahrgänge 1927 bis 1948 von extremen äußeren Belastungen betroffen waren. Dies erklärt die so auffallend unterschiedlichen Erzählungen über die damalige Zeit. Radebold (2000, 2005) nimmt insbesondere unter dem Aspekt brüchiger Familienstrukturen folgende Unterteilung vor:

Durch den Krieg und seine Folgen kaum beeinträchtigt aufgewachsene Kinder mit anwesendem Vater (stabile familiale, soziale, materielle und wohnliche Verhältnisse; geschätzt 35-40%).
Kinder mit zeitweiliger väterlicher Abwesenheit und zeitweilig eingeschränkten Lebensbedingungen bei vorübergehenden belastenden bis beschädigenden Erfahrungen (geschätzt 30-35%).
Kinder mit lang anhaltender oder andauernder väterlicher Abwesenheit bei in der Regel gleichzeitig dauerhaft eingeschränkten Lebensumständen bei mehrfachen und lang anhaltenden beschädigenden bis traumatisierenden zeitgeschichtlichen Erfahrungen (geschätzt 30-35%).

Tabelle 19 Unterteilung des Ausmaßes der Belastungen in Gruppen (Radebold, 2004, S. 136-139)

Wie bereits ausgeführt wurden in dieser Forschungsarbeit die Angehörigen der Jahrgänge 1932/33 bis 1945/46 untersucht, die extreme Belastungen in der Kriegszeit oder in der Zeit nach dem Krieg erlitten hatten. Die vorliegende Stichprobe enthält somit nur wenige Personen, die der ersten Gruppe der obigen Einteilung zuzurechnen wären, ein Großteil der untersuchten Personen wäre den Gruppen zwei und drei zuzuordnen.

### 7.3 Graphik: Soziodemographische Merkmale der Stichprobe

An der Interview-Studie nahmen insgesamt 72 Kriegskinder aus der Allgemeinbevölkerung und 30 Kriegskinder aus der Berufsgruppe der Psychoanalytiker teil (die Berufsgruppe der Psychoanalytiker wurde in der vorliegenden Studie nicht untersucht). Die Interviews wurden im Jahr 2005 und 2006 durchgeführt. Die Befragten waren zum Zeitpunkt der Befragung im Alter von 59 bis 71 Jahren. Die Mehrheit der Teilnehmer (zwei Drittel) hatte einen akademischen Abschluss. 62 Personen wohnten in München oder im Umfeld von München, 12 Personen lebten in der ehemaligen DDR, in Stralsund oder im Umfeld von Stralsund. Die Anzahl der weiblichen Untersuchungsteilnehmer betrug 47 Personen, die Anzahl der männlichen Untersuchungsteilnehmer 25 Personen, der weibliche Anteil ist also nahezu doppelt so hoch. Die Aufteilung der Teilnehmer nach Geschlecht und

Geburtsjahrgang ist in den folgenden Tabellen dargestellt:

Graphische Darstellung der Teilnehmer nach Geschlecht und Geburtsjahrgang

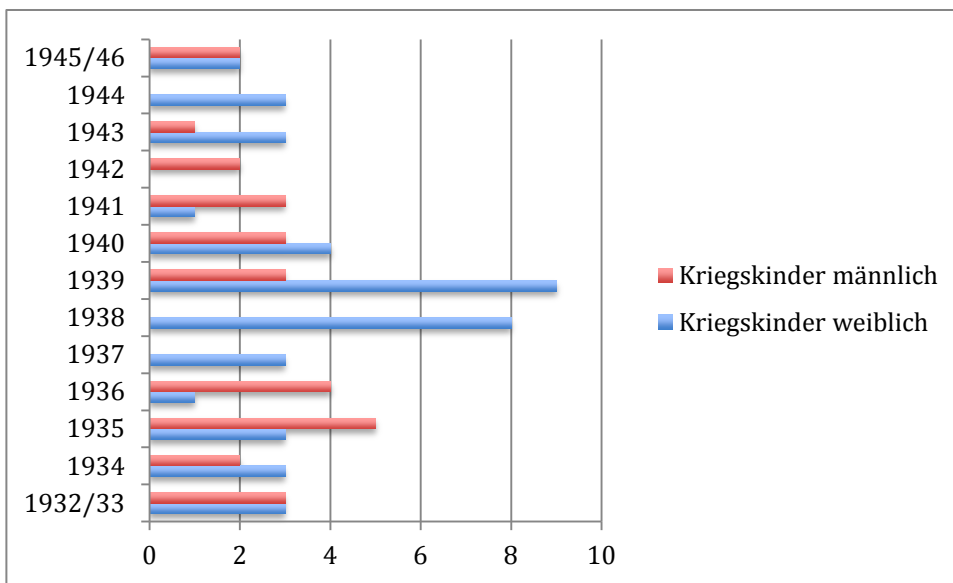


Abb. 5: Darstellung der 72 Untersuchungsteilnehmer nach Geburtsjahr und Geschlecht

Kriegskinder des Zweiten Weltkriegs:

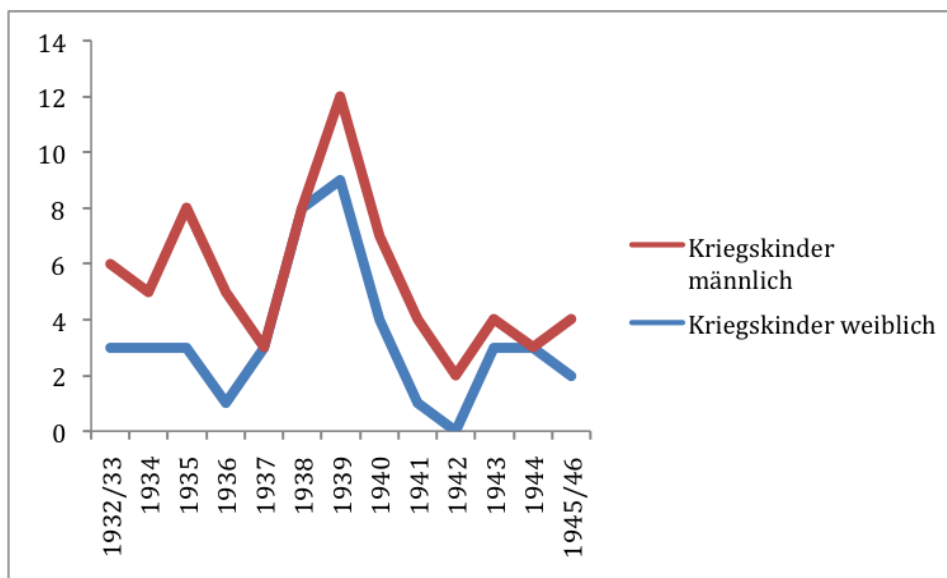


Abb. 6: Graphische Darstellung der 72 Untersuchungsteilnehmer nach Geburtsjahrgang und Geschlecht

Auffällig ist, dass sowohl bei den männlichen als auch bei den weiblichen Untersuchungsteilnehmern die Gruppe der 1938 und 1939 geborenen Teilnehmer weitaus stärker repräsentiert war. Diese höhere Teilnehmerzahl könnte u.a. auch mit der 1939 erstmals wieder angestiegenen Geburtenrate zusammenhängen. Die Geburtenrate lag 1939 mit 20,4 Geburten pro 1000 Einwohner um mehr als fünf Punkte höher als 1932 und hatte fast wieder das Niveau von 1924 erreicht. Die 72

Personen für das Interview wurden aus dem Kreis der Personen ausgewählt, die im Fragebogen die Bereitschaft zu einem Interview erklärt hatten. Dem Interview vorgeschaltet war ein Fragebogen von Schlesinger-Kipp (2003, für die Zwecke des Münchener Projekts Kriegskindheit adaptiert), den insgesamt 1000 Personen zurück geschickt hatten. Etwa die Hälfte der Personen erklärte sich bereit, ein Interview zu führen. Für das Interview wurden die Personen ausgewählt, die spezifische Belastungen erlitten hatten. Über die Gründe der ablehnenden Haltung gegenüber einem Interview lassen sich keine Aussagen treffen, da die betreffenden Personen nicht danach befragt wurden.

## **7.4 Ergebnisse aus den Analysen**

### **7.4.1 Zentrale Inhalte der Eingangssequenz**

Eine differenzierte psychoanalytische Untersuchung<sup>22</sup> der Anfangsszene im Interview im Hinblick auf die Inhalte, die sich unbewusst in der Eingangsszene darstellen, wäre eine überaus interessante Teilstudie gewesen, die jedoch im Rahmen der vorliegenden Untersuchung nicht durchgeführt werden konnte. Dennoch wurden die zentralen Inhalte prototypisch dargestellt (vgl. Kapitel „Untersuchung der Eingangssequenz“). Im Wesentlichen lassen sich folgende empirische Regelmäßigkeiten bei der Auswertung der Eingangssequenz festhalten:

- Die Kriegskinder sehen sich erstmals in ihrem schweren Schicksal wahrgenommen,
- sie sprechen von Folgen der Kriegskindheit, die sich erstmals oder aber verstärkt im Ruhestand gezeigt hätten,
- sie berichten von lebensbegleitenden Beschwerden,
- sie bringen Belastungen ihrer Kindheit erstmals in Zusammenhang mit psychischen Beschwerden in der Gegenwart und
- sie sprechen von vielfältigen belastenden Gefühlen und Erinnerungen, die sich auf die Kriegskindheit beziehen.

Bei der Untersuchung der Eingangssequenz im Querschnitt fällt auf, dass die Gesprächssequenzen durch eine große emotionale Dichte geprägt sind. Anders als im weiteren Interviewverlauf nehmen die Interviewteilnehmer dezidiert aus ihrer subjektiven Sicht und aus ihrer Betroffenheit heraus Bezug auf ihre Kindheit in der

---

<sup>22</sup> Im Sinne eines „szenischen Verstehens“ nach Lorenzer (1970).

NS-Zeit, im Zweiten Weltkrieg und in der Nachkriegszeit, sowie deren Folgen auf das weitere Leben. Die Inhalte der Eingangssequenz machen deutlich, dass diese Personengruppe ihr Kindheitsschicksal und dessen weitreichende Folgen meist erst im späten Erwachsenenalter reflektiert hat. Einerseits sprechen die Kriegskinder von einer ganz normalen Kindheit, gleichzeitig aber ist die Rede von einer furchtbaren bzw. grausamen Zeit. Sie sprechen über permanente Angstgefühle, unter denen sie gelitten hätten und die sich bis in die Gegenwart szenisch wiederholten. Eine Teilnehmerin erzählt beispielsweise, dass, als sie vor Kurzem das Rattern eines Güterzuges gehört habe, „alles wieder hoch gekommen“ sei. Die Studienteilnehmer sprechen in der Eingangsszene zudem davon, dass ihre Eltern traumatisiert gewesen seien, führen diese Traumatisierungen aber nicht weiter aus. Es scheint, als ob die Formulierung „traumatisiert“ eine Fülle unterschiedlicher Erlebnisdimensionen in der Vorstellung und im Beziehungserleben der Kriegskinder umfasse. Die Studienteilnehmer sprechen von einem ambivalenten Beziehungs- und Selbsterleben, das sie mit ihrer Kindheit im Nationalsozialismus verbänden und das mit Schamgefühlen und dem Erleben von Stolz assoziiert sei. Sie berichten von vielfältigen belastenden Gefühlserinnerungen, von Angst, Verzweiflung, Ohnmacht und Wehrlosigkeit in Verbindung mit den Schreckensszenarien des Zweiten Weltkrieges und den damit verbundenen traumatisierenden Beziehungserlebnissen wie Vergewaltigungen, Erschießungen, etc. Sie selbst fühlen sich in ihrem Schicksal nicht wahrgenommen, leiden unter ihrem Schattendasein und den vielfältigen Belastungen. Ihr belastetes Schicksal realisierten sie erst viele Jahre später, ein Großteil der Betroffenen erst mit dem Austritt aus dem Berufsleben, vermutlich deshalb, weil das „Funktionieren Müssen“ als Halt gebendene innerseelische Struktur mit dem Übergang in den Ruhestand weggebrochen war und neue psychische Räume entstanden sind, die an die Erlebnisse der Kindheit wieder anknüpfen.

Die Studienteilnehmer sprechen in der Eingangsszene außerdem davon, dass ihnen auffalle, dass sie mit ihrer Kindheit „nicht abgeschlossen“ hätten. Das Wort „Kindheit“ wird meist assoziativ mit dem Wort „Krieg“ in Verbindung gebracht, doch als maßgeblich beeinflussend und einschneidend in die Entwicklung –im Sinne der größten Belastung- werden die Nachkriegszeit, das Aufwachsen in „einer zerbombten Stadt“ unter amerikanischer, russischer oder englischer Besatzung, die ersten Kontakte mit Amerikanern, Engländern oder Russen, der Heimatverlust, die

Vertreibung oder Flucht, der Umgang mit der Nachkriegszeit und das veränderte Familiengeschehen in der Nachkriegszeit hervorgehoben.

#### 7.4.2 Ergebnisse der Diskursanalyse

Die Ergebnisse zeigen, dass der weitaus größere Anteil der Repräsentanzen der ausgewerteten 34 Interviews hinsichtlich ihrer Verarbeitungsstabilität in die Kategorien „instabil-verstrickt verarbeitet“ oder „instabil-distanziert verarbeitet“ einzuordnen sind. Vergleichsweise selten war die Kategorie „sichere Verarbeitungsstabilität“ repräsentiert. Die Zusatzkategorie „Traumatisierung“ wurde nicht eindeutig vergeben. Auch ist vergleichsweise selten durchgängig die gleiche Kategorie bei einer Person für alle sechs Repräsentanzen vergeben worden. Das heißt, dass der überwiegende Teil der Studienteilnehmer die sechs Repräsentanzen unterschiedlich verarbeitet hat. Auffällig ist, dass die Repräsentanzen „Vater“ und „Mutter“ bei einer Person meist in derselben Kategorie liegen. Die Ergebnisse im Einzelnen:

### Diskursanalyse im Interview - DKI

#### Tabelle zur Verarbeitungsstabilität der Repräsentanzen

(S=Sicher verarbeitet, D=unsicher-distanziert verarbeitet, V=unsicher-verstrickt verarbeitet, T= Trauma)

Anzahl der transkribierten Interviews insgesamt: 72

Anzahl der Interviews mit Grobkategorisierung: 58 (4 nicht vergeben, 10 nicht kodiert)

Anzahl der Interviews Diskursanalyse: 34 (Stand 27.02.09)

Interview	Jahrgang/ Geschlecht	Mutter	Vater	Kriegserfahrungen/ Kriegserinnerungen	NSThemen/Holocaust	Selbstbild/ Identität	Nachkriegs- zeit
P1:KK_01	1943	D	D	S	n.k.(nicht kodierbar)	S.	S
P2: KK_02	1940	V	V	n.k.	n.k.	V	S
P3: KK_03	1938	S	D	S	S	D	S
P4: KK_04	1943	S	V	S	V	V	V
P5: KK_05n.k.	1939						
P6: KK_06	1933	n.k.	n.k.	S	S	D	V
P7: KK_07	1939	V	V	D	D	D	D
P8: KK_08	1937	D	D	V	D	D	n.k.
P9 KK-09	1932	D	D	S	D	n.k.	S
P10: KK_10	1945	S	S	S	S	S	S
P11:KK_11 leer	---	---	---	---	---	---	---
P12:KK_12	1933	S	S	S	S	D	V
P13:KK_13	1934	V	V	S	V	V	V
P14:KK_14	1936	n.k.	S	S	V	D	V
P15:KK_15	1945						
P16:KK_16	1938	D	D	D	D	D	D
P17:KK_17	1933	D	D	S	D	D	D
P18:KK_18	1939/04	D	D	S	D	D	D
P19:KK_19 n.k.	1939						
P20:KK_20	1939	D	D		D	D	S
P21:KK_21 n.k.	1938						
P22:KK_22	1933	V	D	V	D	D	D
P23:KK_23	1933/07	D	D	D	D	D	D

P24:KK_24	1938	V	V	S	S	V	D
P25:KK_25	1937	V	V	D	D	D	D
P26:KK_26	1941/03	V	V	V	V	V	V
P27:KK_27 n.k.	1934/07						
P28:KK_28	1937	V	V	V	V	V	V
P29:KK_29	1941	D	D	D	D	D	D
P30:KK_30	1934/09	D	D	D	D	D	D
P31:KK_31	1936	D	D	S	D	D	D
P32:KK_32	1940	D	D	D	D	S	D
P33:KK_33	1941	V	V	D	V	V	V
P34:KK_34	1942	V	D	V	D	V	V
P35:KK_35	1946/01	V	V	V	V	V	V
P36:KK_36	1938	D	D	V	D	D	D
P37:KK_37	1935	V	V	„T“	„T“	V	V
P38:KK_38	1935	S	S	S	S	S	S
P39:KK_39	1934	V	V	D	D	V	V
P40:KK_40 n.k.	1939/10						
P41:KK_41 n.k.	1945/10						
P42:KK_42	1944/01	V	V	V	V	V	V

Tabelle 20 Ergebnisse DKI

## Ergebnistabelle der Diskursanalyse

### (DKI - Diskursanalyse im Interview)

(S=Sicher, D=unsicher-distanziert, V=unsicher-verstrickt, T= Trauma, F/V= Flucht/Vertreibung, 1= Kriegskind: ja, 2= Kriegskind: nein)

Anzahl der transkribierten Interviews insgesamt: 72

Anzahl der Interviews mit Grob kategorisierung: 58 (4 nicht vergeben, 10 nicht kodiert)

Anzahl der Interviews Diskursanalyse: 34 (Stand 27.02.09)

### Gruppe 1: 1933 bis 1936, weiblich

Interview	Jahrgang Geschlecht	Mutter	Vater	Kriegserfahrungen/ Kriegserinnerungen	NS- Themen/Holocaust	Selbstbild/ Identität	Nachkriegs- zeit
P9 KK-09	1932 w	D	D	S	D	n.k.	S
P12:KK_12	1933 w	S	S	S	S	D	V
P13:KK_13	1934 w	V	V	S	V	V	V
P14:KK_14	1936 w	n.k.	S	S	V	D	V
P22:KK_22	1933 w	V	D	V	D	D	D
n.k. P27:KK_27w	1934/07 w						
P31:KK_31	1936 w	D	D	S	D	D	D
P37:KK_37	1935 w	V	V	T	T	V	V
P39:KK_39	1934 w	V	V	D	D	V	V

### Gruppe 1: 1933 bis 1936, männlich

Interview	Jahrgang/ Geschlecht	Mu	Va	Kriegserfahrungen/ Kriegserinner..	NSThemen/Holocaust	Selbstbild/ Identität	Nachkriegs- zeit
P6:KK_06	1933 m	n.k.	n.k.	S	S	D	V
P17:KK_17	1933 m	D	D	S	D	D	D
P23:KK_23	1933/07 m	D	D	D	D	D	D
P30:KK_30	1934/09 m	D	D	D	D	D	D
P38:KK_38	1935 m	S	S	S	S	S	S

### Gruppe 2: 1937 bis 1939, weiblich

Interview	Jahrgang/ Geschlecht	Mutter	Vater	Kriegserfahrungen/ Kriegserinnerungen	NSThemen/Holocaust	Selbstbild/ Identität	Nachkriegs- zeit
P3:KK_03	1938 w	S	D	S	S	D	S
P7:KK_07	1939 w	V	V	D	D	D	D

	<b>P8:KK_08</b>	1937 w	D	D	V	D	D	n.k.
	P16:KK_16	1938 w	D	D	D	D	D	D
	P18:KK_18	1939/04 w	D	D	S	D	D	D
n.k.	P5:KK_05	1939 w						
	P20:KK_20	1939 w	D	D	D	D	D	S
n.k.	<b>P21:KK_21</b>	1938 w						
	P24:KK_24	1938 w	V	V	S	S	V	D
	P25:KK_25	1937 w	V	V	D	D	D	D
	P28:KK_28	1937 w	V	V	V	V	V	V
	P36:KK_36	1938 w	D	D	V	D	D	D
n.k.	P40:KK_40	1939/10 w						

### Gruppe 2: 1937 bis 1939, männlich

	Interview	Jahrg Gesch	Mu	Va	Kriegserfahrung/ Kriegseri.	NSThemen/Holocaust	Selbstbild/ Identität	Nachkriegszeit
n.k.	<b>P19:KK_19</b>	1939 m						

### Gruppe 3: 1940 bis 1942, weiblich

	Interview	Jahrgang/ Geschl	M	Va	Kriegserfahrungen/ Kriegserinnerungen	NSThemen/Holocaust	Selbstbild/ Identität	Nachkriegszeit
	P2:KK_02	1940 w	V	V	n.k.	n.k.	V	S
	P29:KK_29	1941 w	D	D	D	D	D	D
n.v.	<b>P41:KK_41</b>	1945/10 w						

### Gruppe 3: 1940 bis 1942, männlich

	Interview	Jahrgang/ Geschlecht	Mutter	Vater	Kriegserfahrungen/ Kriegserinnerungen	NSThemen/ Holocaust	Selbstbild/ Identität	Nachkriegszeit
	P26:KK_26	1941/03 m	V	V	V	V	V	V
	P32:KK_32	1940 m	D	D	D	D	S	D
	P33:KK_33	1941 m	V	V	D	V	V	V
	P34:KK_34	1942 m	V	D	V	D	V	V

### Gruppe 4: 1943 bis 1945, weiblich

	Interview	Jahrgang/ Geschlecht	Mutter	Vater	Kriegserfahrungen/ Kriegserinnerungen	NSThemen/Holocaust	Selbstbild/ Identität	Nachkriegszeit
	P4:KK_04	1943 w	S	V	S	V	V	V
	P35:KK_35	1946/01 w	V	V	V	V	V	V
X	P42:KK_42	1944/01 w	V	V	V	V	V	V

### Gruppe 4: 1943 bis 1945, männlich

	Interview	Jahrgang/ Geschlecht	Mutter	Vater	Kriegserfahrungen/ Kriegserinnerungen	NSThemen/Holocaust	Selbstbild/ Identität	Nachkriegszeit
	P1:KK_01	1943 m	S	S	S	n.k.	S.	S
	P10:KK_10	1945 m	S	S	S	S	S	S
n.k.	<b>P15:KK_15</b>	1945 m						

Tabelle 21 Ergebnisse DKI

## 7.4.3 Querschnittuntersuchung: Empirische Regelmäßigkeiten

Im Rahmen der Untersuchungen zur Typenbildung wurden auf der Stufe 2 des Typenbildungsprozesses, 6 themenspezifische Querschnittuntersuchungen („Vater-, Mutter-, Selbstbild, NS-Themen/Holocaust, Kriegserinnerungen und Nachkriegszeit“),

mit einem Materialumfang von 1257 Seiten, durchgeführt, um die jeweiligen themenspezifischen Regelmäßigkeiten erfassen zu können. Im Folgenden sind die ausgearbeiteten empirischen Regelmäßigkeiten (Elemente der Typologien) im Kontext ihres jeweiligen zeitgeschichtlichen Bezugsrahmens, zusammengefasst:

## **Welche Erfahrungen haben die Angehörigen der Generation der 1932/1933 bis 1945/1946 geborenen Personen in der Vorkriegszeit gemacht?**

### **Empirische Regelmäßigkeiten**

#### **Selbstbild**

##### **Phantasien zur Urszene**

- Kriegskinder tragen die Vorstellung in sich, funktionalisiert worden zu sein: *„Ich sollte das Bindeglied zwischen meinem Vater und meiner Mutter werden.“*
- Das Selbstbild ist häufig von der Vorstellung geprägt, von den Eltern nicht ausreichend libidinös besetzt worden zu sein, sondern als Selbstzweck in Verehrung für den Führer gezeugt worden zu sein.

#### **Unbeschwerte frühe Kindheit**

- Der Lebensalltag wird „unbeschwert“ (als „normales Leben“) erinnert.
- Kriegskinder erinnern ihr Selbstbild der Kindheit im Zusammenhang mit Größenphantasien („tapfere Helden“).
- Die Erinnerung „Hakenkreuz“ ist mit dem Erleben von Stolz assoziiert.
- Sie berichten von ihrer Begeisterung über die Aufmärsche, Militärparaden und das Marschieren, denen sie zusammen mit ihren Eltern begeistert beigewohnt hätten. Gleichzeitig berichten sie von ihren Ängsten, unter denen sie in Jugendlagern oder in „Hitlerjugendheimen“ gelitten hätten.
- Kriegskinder erzählen, dass sie und ihre Eltern bei der Olympiade 1936 Hitler wie einen heutigen Popstar verehrt hätten.
- Es gibt wenige Erlebnissequenzen in der Kindheit, die sich nur auf den Vater beziehen („einzige Kindheitsüberbleibsel“). Diese Sequenzen sind emotional hoch besetzt und haben einen zentralen Stellenwert in der Kindheit der Kriegskinder.

Insgesamt fällt auf, dass die Erzählungen der Kriegskinder aus der Vorkriegszeit weniger Raum einnehmen als die Erzählungen aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges und der Nachkriegszeit.



Die inhaltlichen Ausführungen zu den aufgeführten empirischen Regelmäßigkeiten sind anhand von typischen Textauszügen im Kapitel „Fallrekonstruktion und Typenbildung“ Stufe 2 dargestellt.

**Welche Erfahrungen haben die Angehörigen der Generation der 1932/1933 bis 1945/1946 geborenen Personen in der Zeit des Zweiten Weltkriegs gemacht?**

## **Phantasien und Erinnerungen der Kriegskinder**

### **Empirische Regelmäßigkeiten**

#### **Mutterbild**

##### **Kinder müssen der Mutter den Partner ersetzen (Parentifizierung)**

- Kriegskinder klagen darüber, ständig von ihren Müttern zum Briefeschreiben (Feldpost) „hergenommen“ worden zu sein.
- Sie berichten davon, dass sie unter der Belastung gelitten hätten, ihre Mütter trösten zu müssen, als der Vater im Krieg gewesen sei.
- Die Kindheitserinnerungen sind in erster Linie von dem Bild geprägt, in einem weiblichen Umfeld groß geworden zu sein, „weiblich“ erzogen worden zu sein. Assoziationen der Kriegskinder zu diesem Erinnerungsbild: Überbehütete Erziehung, verdeckte Ängste, Unsicherheiten, Labilität, die väterliche Präsenz habe gefehlt; es sei in ihrem Selbst- und Beziehungserleben ständig die Unsicherheit darüber vorherrschend gewesen, was der Vater im Krieg tue, bzw. wie es ihm ergehe.

#### **Vaterbild**

##### **Der abwesende Vater**

- Die Vaterrepräsentanzen der Kriegskinder zeigen, dass sie in ihrer Kindheit die Abwesenheit des Vaters meist mit Heldenphantasien über den Vater kompensierten. Die Enttäuschungen über das fehlende Heldentum und über das Verlusterleben nach dem Krieg blieben unverarbeitet bis in hohe Alter bestehen.
- Der Vater im Krieg wird meist im Kontakt mit der Familie erinnert („Vater schickte Apfelsinen aus Italien“). Reale Begegnungen mit dem Vater, z. B. bei Besuchen, werden kaum erinnert, bzw. bestehen nur aus kurzen Sequenzen.

Diese Sequenzen sind emotional hoch besetzt und haben einen zentralen Stellenwert in der Kindheit.

- Die Uniform des Vaters kann – wenn überhaupt - nur als Erinnerung auf dem Weihnachtsfoto thematisiert werden.
- Kriegskinder erinnern die leidvolle Erlebnissequenz der Nachricht vom Tod des Vaters.
- Der Tod des Vaters sei nicht konkret mitgeteilt worden, es habe die Möglichkeit Abschied zu nehmen gefehlt. Es habe auch keinen Ort für die Trauer gegeben.

### **Kindheitserinnerungen an NS-Themen und den Holocaust**

*„Die Juden gingen weg von Deutschland, dass erinner‘ ich noch ...“*

#### **Holocaust**

- Immer wieder sprechen Kriegskinder davon, dass ihre Eltern über das Thema „Holocaust“ geschwiegen hätten.
- Sie selbst erinnern, dass sie keine Juden kannten oder aber erinnern, dass Juden Deutschland verlassen mussten.
- Kriegskinder erinnern, dass es für sie ganz normal gewesen sei, zwischen „Herrenmenschen“ und „Untermenschen“ zu unterscheiden.
- *„Wenn die nicht bald aufhören, erschieß ich jemanden!“* Kriegskinder sprechen im Zusammenhang mit der Holocaustthematik auf eine sehr aggressive Weise.
- Immer wieder zeigt sich in den Erzählungen der Kriegskinder die Doppelstruktur von Wissen und Nichtwissen. Belastende NS-Themen werden häufig bagatellisiert oder verleugnet.
- Kriegskinder erinnern das furchtbare Erlebnis, als sie KZ-Häftlinge sahen. Die Eltern hätten sie ermahnt, nicht mehr über dieses Erlebnis zu sprechen.
- Kriegskinder äußern mit heftigem Unmut ihr Unverständnis darüber, dass ehemalige Nationalsozialisten in der Bundesrepublik Deutschland weiterhin wichtige öffentliche Positionen bekleideten.

#### **Selbstbild**

##### **Das ambivalente Selbstbild der Kriegskinder**

- Das Selbstbild ist einerseits von der Vorstellung geprägt, eine ganz „normale“ Kindheit gehabt zu haben, andererseits waren die Kriegskinder –ihrem

eigenen Erleben nach- schwerwiegenden Belastungen ausgesetzt: „Des war ... schon ne schlimme Zeit!“

### **Sinneseindrücke aus der Kindheit im Krieg**

- Kriegskinder erzählen im Duktus eines „normalen Kindheitsalltag“ von Bombardierungserlebnissen, von Verbrennungen, von Menschen im Umfeld, die durch die Bombardierungen zu Tode gekommen seien. Gleichzeitig machen sie eindrücklich deutlich, dass sie im Vorfeld des Interviews wegen dieser Erinnerungen schlaflose Nächte gehabt und sich gefragt hätten, weshalb sie eine Einladung zum Interview erhalten hätten, das sei doch alles „normal“ gewesen.
- Sie berichten von schwankenden, brennenden Häusern, die sie gesehen hätten. Die überaus große Hitze und der hohe Luftdruck hätten sie in massive Angstzustände versetzt.
- Sie sprechen davon, beim Anblick der brennenden Häuser, beim Anblick toter Soldaten, die in den Chausseebäumen gehangen seien, bei Aufenthalt im Luftschutzkeller und während einer Unzahl weiterer belastender Kriegserlebnisse oftmals sich selbst überlassen und damit heillos überfordert gewesen zu sein.
- Sie berichten zudem von einer wiederkehrenden Atmosphäre der Angst (z. B. beim Hören des Feindsenders, worauf die Todesstrafe gestanden habe) aber auch der Freude, die beim Hören Klassischer Musik geherrscht habe.
- Gleichzeitig werden der „mufflige“ Geruch und das Zittern der Menschen im Keller beschrieben. Der Geruch von alten Gemäuern und Ziegeln löse bis heute den Impuls aus, schnell davon zu laufen.
- Die Erinnerung an den Aufenthalt im Keller ist mitunter mit der Vorstellung von Geborgenheit assoziiert, da viele Kinder erinnern, dass sie immer von Erwachsenen getragen worden seien oder auf deren Schoss gesessen hätten.

### **Kriegserinnerungen bezogen auf andere Personen**

#### **Kindheitserinnerungen an Bombardierungen und Verwicklungen der Zivilbevölkerung in militärische Handlungen der Alliierten**

- Über die Erinnerungen an den Krieg sprechen die Kriegskinder meist im Zusammenhang mit einer „Gefühlsüberschwemmung“, die sie, gemäß der

Fürsorge der Erwachsenen, mehr oder weniger gut handhaben konnten. In den Ausführungen wird deutlich, dass die Kinder diesen überwältigenden Erfahrungen ausgeliefert blieben, wenn die psychische Präsenz wichtiger Bezugspersonen nicht vorhanden war. Oft blieben lebenslange physische und psychische Folgen dieser belastenden Erlebnisse bestehen. Die Kriegskinder sprechen von einem Gefühl der „Wehrlosigkeit“, dem sie ausgesetzt gewesen seien. Sie sprechen von lebensbegleitenden Ängsten, die sich von den Eltern oder Bezugspersonen auf die Kinder bei äußeren Gewalteinwirkungen übertragen habe.

### **Kindheitserinnerungen an Todeserlebnisse**

- Gleichsam affektlos, wie aus dem „normalen“ Alltagsgeschehen berichtend, beschreiben Kriegskinder fürchterliche Gewaltszenen mit Todesfolge. Sie bezeichnen zwar ihr damaliges Gefühlserleben als „grauenvoll“, doch teilt sich der zugehörige Affekt in der Erzählsituation nicht mit oder ist nicht vorhanden. In einer erschreckenden Normalität verlaufen diese „affektlosen“ Gesprächssequenzen. Ebenso gibt es jedoch Gesprächssequenzen, in der die heftigen Gefühlsinhalte die Erzählung mit unvermittelter Wucht begleiten. Hier zeigen sich innerseelische affektive Erlebnisdimensionen, die über den gesamten Lebensverlauf nicht verarbeitet werden konnten.
- Als hilfreich im Umgang mit all diesen ungeheuerlichen Erlebnissen beschreiben die Kriegskinder im Zusammenhang mit dem Anblick von toten Menschen die Anwesenheit und Fürsorge ihrer Mütter oder anderer bedeutender Bezugspersonen. In den Erzählungen gewinnt man den Eindruck, als sei durch das sichere Bindungserleben und die adäquate Bezogenheit zu relevanten Bezugspersonen bei den Kindern die Gewissheit entstanden, dass diese fürsorgliche Zuwendung jederzeit verfügbar sei, gleich einem „intermediären psychischen Zwischenraum“, in dem diese schrecklichen Erlebnisse „entgiftet“ werden. Somit bleibt eine innerpsychische Bedrohung bzw. Destabilisierung aus, oder aber die äußeren und inneren Gewalteinwirkungen dringen nicht als allzu bedrohliche Erlebnisdimension in die Psyche der Kinder vor.

## **Kindheitserinnerungen an Vergewaltigungen**

- Meist haben die Kriegskinder nur die Vorstellung entwickelt, dass etwas Schreckliches passierte, während sie Szenen sexualisierter Gewalt miterlebten oder selbst erleben mussten. Erst im Nachhinein –oftmals Jahrzehnte später– können sie diesen Gewaltszenen aufgrund von Erzählungen als Vergewaltigungen erkennen und das dauerhaft belastete innerpsychische Erleben ihrer Mütter besser verstehen. Die Kinder hörten den Begriff „Vergewaltigung“ in den letzten Jahren des Zweiten Weltkrieges immer wieder; sie kannten diesen für sie dubiosen Begriff sehr genau, ohne ihn mit einer konkreten Bedeutungszuschreibung versehen zu können. Nur die Atmosphäre der Angst, die in der Erwachsenenwelt vor diesem Geschehen vorherrschte, konnten Sie erinnernd beschreiben.

Die inhaltlichen Ausführungen zu den aufgeführten empirischen Regelmäßigkeiten aus dem Themenbereich „Zweiter Weltkrieg“ sind anhand von typischen Textauszügen im Kapitel „Fallrekonstruktion und Typenbildung“ Stufe 2 dargestellt.

## **Welche Erfahrungen haben die Angehörigen der Generation der 1932/1933 bis 1945/1946 geborenen Personen in der Nachkriegszeit und in ihrem weiteren Leben gemacht?**

Die Nachkriegszeit wird von vielen Studienteilnehmern als die schwierigste Zeit ihrer Kindheit beschrieben. Im Folgenden sind die Inhalte zusammengefasst, die von den Studienteilnehmern als bedeutsam beschrieben wurden.

### **Empirische Regelmäßigkeiten**

#### **Vaterbild**

#### **Der über die Geschehnisse in der NS-Zeit und seine Erfahrungen im Krieg schweigende Vater**

#### **Parentifizierung der Kriegskinder: „Der Vater muss geschont werden.“**

- Der Vater sei nie mit schlechten Nachrichten über die Kinder belastet worden. Vom Vater sei eine Erwartungshaltung ausgegangen, zu funktionieren und gute Leistungen zu erbringen, der die Kinder entsprechen wollten.
- Kriegskinder berichten, der Vater habe seine Liebe zu den Kindern nicht zeigen können, deshalb habe es keine liebevollen Berührungen gegeben.

- Sie erleben ihre Väter als distanziert und emotional in vielen Bereichen (insbesondere hinsichtlich der NS- und Kriegszeitthemen) nicht erreichbar.
- Das Beziehungserleben zum Vater wird häufig als distanziert und streng beschrieben; dieses distanzierte Beziehungserleben wurde jedoch in der Kindheit nicht als Mangel erlebt. In der Regel wird ein eher autoritäres Beziehungserleben geschildert.
- Das Verlassenheits- und Einsamkeitserleben der Kriegskinder wurde meist abgewehrt.
- Die Kriegskinder beschreiben ihre Väter als traumatisiert und unfähig über ihre Kriegserlebnisse zu sprechen.
- *„Tiefergehende Gespräche sind nie wirklich gewesen.“* Das Schweigen des Vaters wird als „Kriegstrauma“ erklärt, das mit unterschiedlichen Vorstellungen seitens der Kriegskinder behaftet ist. Über die Beteiligung der Väter an Erschießungshandlungen beispielsweise werden Vermutungen angestellt.
- Häufig entstand eine globale Identifizierung mit dem Abgrenzungs- und Schweigegebot des Vaters bzw. eine Identifikation mit der Abwehr von Trauer und Schuld mittels väterlichem Über-Ich-Introjekt.
- Die Beziehung zur Mutter wird, zumeist auch im Hinblick auf die Möglichkeit, über die gemeinsame Vergangenheit zu sprechen, als „intensiver“ beschrieben.

### **Der psychisch abwesende Vater**

- Nach der Rückkehr des Vaters wird dieser als fremd und verändert erlebt, die Erwartung aller Beteiligten an die Rückkehr des Vaters sei hoch gewesen und habe sich nicht bestätigt. Das Leben ohne Vater sei „eingespielt“ gewesen, nach dem Krieg habe es deswegen Konflikte im Familiengeschehen gegeben.
- Die Zeit der „Entnazifizierung“ wird als ausgesprochen spannungsgeladen im Familiengeschehen erlebt.
- Im Zusammenhang mit dem Holocaust werden die Väter überwiegend als diejenigen geschildert, die „weggeschaut“ hätten oder nach eigenen Angaben „nichts damit zu tun“ gehabt hätten. Häufig wird Verständnis für dieses Verhalten, das aus Angst vor lebensbedrohlichen Folgen erfolgt sei, geäußert.
- Über das, was in den KZs geschehen sei, hätten die Väter nicht sprechen können.

- Erzählungen der Väter aus dem Krieg oder der Kriegsgefangenschaft seien kaum erfolgt. Gleichzeitig wird eine lebenslange Distanz zum Vater berichtet.

### **Repräsentanzen (Phantasien/Erinnerungen) zur psychischen Präsenz des Vaters**

- „Wir ham sehr viele ... Vater-Sohn-Aktivitäten gehabt, Radtouren, Zeltlager, Bergtouren und so weiter“. Schilderungen in dieser Art, die Erlebnissequenzen mit dem Vater in der Kindheit beschreiben, sind in der Kriegszeit und Nachkriegszeit sehr selten. Wenn überhaupt, werden diese aus der Vorkriegszeit erinnert.
- Es werden kaum Erlebnissequenzen beschrieben, die sich nur auf die Kinder und ihre Väter beziehen; Erinnerungssequenzen, die sich auf den Vater beziehen, werden meist im Kontext des Familienerlebens beschrieben.

### **Mutterbild**

#### **Die „starke“, überlastete Mutter**

- Lebensbedrohliche Ereignisse des Kindes im Beisein der Mutter (z. B. Tieffliegeranflug), bei denen die Mutter Todesängste gehabt habe, werden als sehr belastend und „einprägsam“ beschrieben.
- Enorm belastende Erfahrungen, wie beispielsweise Erfrierungen, schwere Krankheiten (z. B. Typhus) oder der Aufenthalt in Flüchtlingslagern, werden als alltägliche Ereignisse beschrieben, welche die Mutter so gut es ging bewältigte, jedoch den vielfältigen Anforderungen häufig nicht gewachsen gewesen sei: *„Meine Mutter hat immer versucht, alle einschneidenden Belastungen alleine zu bewältigen.“*

#### **Die distanzierte, uneinfühlsame Mutter**

- Wegen des existentiellen Überlebenskampfes und der persönlichen Überforderung der Mütter konnten diese für ihre Kinder nicht ausreichend psychisch präsent sein bzw. auf deren Bedürfnisse adäquat eingehen, so dass die Kinder ihre Mütter als distanziert und wenig bezogen erlebten.
- Mütter werden als uneinfühlsam beschrieben. (Als eine zentrale Deckerinnerung wird bspw. der Lieblingst Teddy erwähnt, der von der Mutter „im Fluss ertränkt“ worden sei).

- Mütter wurden als „depressiv“ erlebt, die Kinder fühlten sich als Ersatzpartner benutzt.
- Mütter werden als bis in die Gegenwart der Ideologie des Nationalsozialismus verhaftet beschrieben, ein Gespräch über diese ideologische Bezogenheit sei nicht möglich.
- Mütter werden mit einem Hang zur Grandiosität und als unauthentisch beschrieben. Das Streben nach Rechtschaffenheit wurde als Doppelmoral erlebt.
- Die Mutter habe Angst vor dem Vater gehabt, habe sich in chronische Leiden geflüchtet, um Aufmerksamkeit zu bekommen.
- Die Kinder wurden von ihren Müttern als „unausstehliche“ Last erlebt.
- Die Erziehung sei auch in der Nachkriegszeit von Nazielementen geprägt gewesen: *„ ... und äh dieses Unduldsame, des Gehorchen-Müssen, hundertfünfzigprozentig Gehorchen-Müssen, das Bestrafen, das auch brachial war, äh nicht nur Stubenarrest äh sondern auch Schläge sehr früh. Und äh, dieses wirklich laute Schimpfen, dieser Kommandoton, ähm, ein dieses übertriebene der preußischen klassischen Tugenden einfach, diese Perversion. Und keine Heimlichkeiten haben dürfen, kein Privatleben haben müssen. Äh, Übergriffigkeit auch, Kontrolle, äh, und, und äh, solche Elemente, also da würde ich heute schon sagen, äh, wenn ich mir mein Leben angucke, es ist wahnsinnig geprägt worden durch diese Erziehungsprinzipien.“*

### **Die „distanzierte, vereinnahmende“ Mutter (KK war Ersatzpartner)**

- Wut und Enttäuschung über den Verlust des Partners werden auf das Kind projiziert, die Kinder wurden häufig als Ersatzpartner funktionalisiert (Parentifizierung) und litten unter diesem weitgehend funktionalisierten Beziehungserleben.
- Aufgrund der äußeren belastenden Erfahrungen stellten die Mütter zu ihren Kindern eine überaus große, intensive Nähe her. Kinder werden als Selbstobjekt für die Mütter verwendet.
- Die Kinder wurden von den Müttern adultisiert und übernahmen häufig die Verantwortung wie ein Erwachsener (Aufgaben des Vaters werden an die Kinder delegiert).



### **Die zu beschützende und Angst machende Mutter**

- Aufgrund der defizitären Selbst- und Affektregulierung der Mütter wurden Gefühle der Wut und der Angst auf die Kinder projiziert, wodurch die Kinder einerseits in einen Zustand der emotionalen „Überflutung“ gerieten und andererseits adultisiert wurden.

### **Die Schuldgefühl-generierende Mutter**

- Immer wieder genannt werden Unzulänglichkeitsgefühle, Neidgefühle, Gefühle der Erniedrigung und Demütigung, Ohnmachtsgefühle (psychischer und physischer Missbrauch aufgrund von Vergewaltigungen), die von den Müttern auf die Kinder gerichtet gewesen seien. Enttäuschungen der Mütter hinsichtlich ihrer eigenen Lebenserwartungen und Erwartungen an die Partnerschaft führten dazu, dass die Kinder unbewussten Neidgefühlen ausgesetzt waren und dadurch Schuldgefühle entwickelten.

### **Die der Naziideologie und ihren Erziehungsidealen verpflichtete, distanzierte Mutter**

- Die Kriegskinder beschreiben ihre Verunsicherung, die durch die nationalsozialistisch geprägte Erziehung (Johanna Haarer) ihrer Mütter entstanden sei. Die Mütter seien noch in den Erziehungsidealen der Ideologie des Nationalsozialismus verhaftet gewesen, gleichzeitig hätten die Kriegskinder ihren Müttern psychischen Halt geben müssen: „... *Ich kann nur sagen, dass mich das unglaublich, äh, verunsichert und belastet hat. Des sicher, weil des war'n ja auch meine Eltern, also ich hab ja meine Mutter praktisch ständig stützen müssen. Ich war in, mit zehn Jahren, in in a in, oder vorher schon, wie mein Vater im Krieg war, immer diejenige, die sie trösten musste; ich denk', des is ja ne komplette Überforderung. Und hab' dann so die Sehnsucht auch, auch gehabt, einfach selber mal getröstet zu werden. (Mmh.) Und als des dann nach'm Tod von meinem Sohn ausblieb, da da is'n des so zusammengebrochen. (Mmh.) Also ich war eigentlich, muss ich sagen, als Kind schon erwachsen. Ich hab diese unbeschwerte Kindheit nicht erlebt. (Mmh.)*“
- Kinder kommen durch die Mutter oder die Großeltern mit der rassistischen Ideologie des Nationalsozialismus in Berührung: „*Äh, die haben, die haben also so wie meine Mutter mir das gesagt hat: „Was für een kleener Steppke und ganz*

weizenblond. (Ach so.) So! Und, und nur, die mochten blonde Kinder (unverständlich) ... germanische Rasse ist. Die haben ja selber auch genug Blonde da.“ „... das sind so Geschichten, so kleine Punkte, die hab ich im Gehirn drin und das geht auch nicht wieder raus.“

## **Nationalsozialistisch geprägte Mutterbilder von Kriegskindern**

### **Das Mutterbild eines Lebensbornkindes**

- Ein Lebensborn Kind beschreibt das Beziehungserleben zu seiner Mutter als sehr bezogen, dennoch erlebt es sich „anders“ als andere Kinder: „... dann war i irgendwo ... ja, bin halt doch anders und (Mhm) und bin a, geh in a andre Linie oder (Mhm) ... (Mhm).“
- Die Bezogenheit wird nicht als authentisch erlebt: „... Und ... und diese dieses Moralisierende, das hat mich nämlich sehr geprägt. Ähm, das man sich einfach auf Kinder freut. Dieses so ... man freut sich als Mutter einfach auf ihr Kind und so! Hat sich zu freuen!“

### **Elternbild**

- Kriegskinder sprechen offen darüber, dass ihre Eltern eine nationalsozialistische Gesinnung gehabt hätten, teilweise auch noch nach dem Krieg: „Mein Vater ist politisch im Nichts gestanden. Der hat an diese Idee geglaubt. Ja? Und der war auch, mein Vater war auch, da hab' ich auch gelernt, was Fanatismus ist. Mein Vater war auch fanatisch.“
- Kriegskinder erzählen davon, dass sie von ihren Eltern mitunter gehört hätten: „Ein kleiner Hitler müsse wieder her.“ Hitler sei für den Vater auch nach dem Krieg unumstößlich der „Größte und Beste“ gewesen.
- Kriegskinder idealisieren ihre Eltern, kennzeichnen sie als Gegner der Nationalsozialisten oder aber verleugnen ihre Anhängerschaft.
- Neben dem Hinweis, dass diese enormen Belastungen im Außen ganz „normales“ Alltagsgeschehen gewesen seien, stellten die Kriegskinder fest, dass die Zeit dennoch „schlimm“ gewesen sei. Die belastenden Erlebnisse für ihre Eltern (Verluste von Familienangehörigen) werden berichtet, doch sei darüber nicht gesprochen worden. Das Schweigen wurde so interpretiert, dass die Eltern an diese Erlebnisse „nicht mehr denken“ wollten.

- Kriegskinder sprechen in unterschiedlichen Zusammenhängen von ihrem ambivalenten Beziehungserleben ihren Eltern gegenüber: „Ich trage eine unfertige Geschichte mit meinen Eltern mit mir herum.“ „Es gibt vieles, was mir bis heute zu schaffen macht!“
- Die Kriegskinder konnten sich in ihren individuellen Belangen nicht mitteilen: *„Über persönliche Dinge wurde nicht gesprochen.“* *„Wir wollten unsere Eltern nicht belasten.“* *„Ich hab’ mit mir alles allein ausgemacht, das war einfach so.“* *„Ich bin sehr früh selbstständig geworden.“* *„Nicht auffallen!“*
- Die Kriegskinder litten unter der mangelnden Anerkennung ihrer Eltern.
- Die weiblichen Kriegskinder berichten, dass sie in ihrer beruflichen Ausbildung gegenüber den Jungen benachteiligt gewesen seien. Die männlichen Kriegskinder sprachen davon, wie wichtig es für sie gewesen sei, ein „Held“ zu sein: „Heldentum war wichtig.“ „Berufsausbildung war für Jungen wichtig, nicht für Mädchen.“ „Ich wollte es immer zu etwas bringen.“

## **Überdauernde Gefühlskonnotationen und Einschätzungen der Kriegskinder in Bezug auf ihre Kindheit**

### **Selbstbild**

#### **Gefühle, die sich auf das Kindheitserleben beziehen**

- Kriegskinder sprechen häufig von einem tief sitzenden elementaren Gefühl der Unsicherheit, das sie über ihr ganzes Leben in sich getragen hätten.
- Sie berichten, dass sie unter starken emotionalen Gefühlsschwankungen lebensbegleitend gelitten hätten: *„Ich habe lebensbegleitende Verlustängste und bin anfällig für Affektansteckungen.“*
- Gefühle zu zeigen, sei ihnen nicht möglich gewesen. Ihre Erlebnisse im Zusammenhang mit der Kriegskindheit seien „abgekapselt“ gewesen. Über viele Gefühle im Zusammenhang mit der Kriegskindheit zu sprechen, sei ihnen erst im hohen Alter möglich gewesen.
- Kriegskinder sprechen von ihrem leidvollen Erleben von Schamgefühlen, das mit der Nachkriegszeit begonnen habe.
- Sie berichten von Hassgefühlen, die sie gegenüber ihren Müttern hegten, da diese ausgeprägte Dankbarkeitserwartungen wegen ihrer Leistungen und Opfer an ihre Kinder herangetragen hätten.

- Im Zusammenhang mit ihrer Flucht oder Vertreibung in der Kriegskindheit sprechen Kriegskinder von einer inneren Unruhe.
- Die Kriegskinder litten unter der mangelnden Anerkennung als „Flüchtlingskinder“: *„Ich war ein „Flüchtlingskind.“ „Ich habe sehr darunter gelitten, nicht anerkannt zu werden.“ „Ich habe mich geschämt.“ „Die räumliche Enge war sehr belastend.“*
- Kriegskinder sprechen von vielfältigen Schuldgefühlen: *„Ich fühl’ mich immer schuldig!“*
- Die Kriegskindheit ist mitunter auch positiv konnotiert: *„Aus diesen Erfahrungen ist auch viel Positives erwachsen.“*
- Das positive Selbstbild der Kriegskinder ist maßgeblich über eine erfolgreiche Arbeit und einen hohen Leistungsanspruch definiert.
- Kriegskinder sprechen häufig von unterschiedlichen Ängsten, sie sprechen von:
  - Der Angst davor, nahestehende Personen zu verlieren.
  - Der Angst vor dem Leben: *„Kommt so was mal wieder?“*
  - Ihrer verinnerlichten Angst vor Unvorhergesehenem: *„Ich habe nur ein Kind, ich wollte nicht noch mehr Kinder, weil ich immer Angst hatte, wie sollst du, wenn’s nochmal Krieg gibt, mit den Kindern durch’s Leben komm’n.“*
  - Von ihrer verinnerlichten Lebensangst: *„Der kriegsbedingte Einfluss war eine große Verunsicherung und zog eine große Lebensangst nach sich.“*
  - Von dem Gefühl einer lebensbegleitenden sozialen Angst.

### **Einschätzungen der die Kriegskinder zu Vorkriegszeit, Kriegszeit und Nachkriegszeit**

- Sie berichteten, dass sie über ihre Kindheitserfahrungen –wenn überhaupt– erst viel später in ihrem Leben nachgedacht hätten: *„Das Nachdenken kam erst viel später, irgendwann ...“*

### **Kindheitserleben unter den Besatzungsmächten „Heil Hitler“ – „Guten Tag“ - Vom Dritten Reich zum Nachkriegsdeutschland unter den Besatzungsmächten**

- Kriegskinder berichten, dass sie den Umbruch der gesellschaftlichen Strukturen als ausgesprochen irritierend erlebt hätten.

- Kriegskinder erleben die Nachkriegszeit als erneute massive Belastung. *„Jetzt ist Frieden!“* *„Aber da war noch lange nicht Frieden, da ging's ja erst los für uns!“*
- Kriegskinder erinnern, dass sie in der Nachkriegszeit das Gefühl der Würde verloren hätten: *„Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus!“* *„Wir hatten keine Würde mehr!“*

### **Protektive Faktoren**

Hier sind Nennungen der Studienteilnehmer aufgeführt, deren Inhalte Wirkfaktoren sind, die als Ausgleich von Belastungsmomenten eine Schutzfunktion darstellen.

- Die Natur wurde von vielen Kriegskindern als heilsamer Ort beschrieben, an dem sie sich geborgen fühlen: *„Die Zerstörungskraft vom Krieg hat mit meiner Sehnsucht nach Schönheit zu tun.“* *„Ich habe eine starke Bindung an die Natur.“*
- Kriegskinder benennen die Beschäftigung mit Literatur als: „stabilisierend.“
- Kriegskinder beschreiben soziale Gruppen, denen sie sich in der Nachkriegszeit angeschlossen hätten als hilfreich in ihrer Kindheits- und Jugendentwicklung.
- Kriegskinder sprechen davon, welche positiven Gefühle damit verbunden sein, in ihrem Partner einen „Vertrauten“ gefunden zu haben: *„Über diese Erlebnisse mit meinem Mann sprechen zu können ist etwas ganz Wertvolles.“*

Die inhaltlichen Ausführungen zu den aufgeführten empirischen Regelmäßigkeiten sind anhand von typischen Textauszügen im Kapitel „Fallrekonstruktion und Typenbildung“ Stufe 2 dargestellt.

#### **7.4.4 Subkategorien der 6 Vergleichsdimensionen: Elemente der Typologien**

##### **Vergleichsdimension (VD) 1:**

##### **Elemente der Typologien (Subkategorien): „Vaterbild“**

- Väterverlust
- Der zeitweise abwesende und nach dem Zweiten Weltkrieg zurückkehrende Vater
- Der über die Erinnerungen aus der NS-Zeit und die Kriegserlebnisse schweigende Vater
- Der psychisch abwesende Vater
- Der psychisch mehr oder weniger präsente Vater

##### **Vergleichsdimension (VD) 2:**

##### **Elemente der Typologien (Subkategorien): „Mutterbild“**

##### **Kinder müssen der Mutter den Partner ersetzen (Parentifizierung)**

- Die starke, überlastete Mutter

- Die distanzierte Mutter
- Die uneinfühlbare Mutter
- Die vereinnahmende Mutter (KK war Ersatzpartner)
- Die zu beschützende und Angst machende Mutter
- Die Schuldgefühl-generierende Mutter
- Die der Naziideologie und ihren Erziehungsidealen verpflichtete, distanzierte Mutter (Johanna Haarer)

### **Vergleichsdimension (VD) 3:**

#### **Elemente der Typologien (Subkategorien): „Selbstbild“**

- Das ambivalente Selbstbild
- Prägende Kindheitserinnerungen aus der Sicht der Kriegskinder
- Phantasien zur Urszene
- Unbeschwerte frühe Kindheit
- Gefühle, die sich auf das Kindheitserleben beziehen

### **Vergleichsdimension (VD) 4:**

#### **Elemente der Typologien (Subkategorien): „NS-Themen/Holocaust“**

- Kindheitserinnerungen an NS-Themen und an den Holocaust: *„Die Juden gingen weg von Deutschland, dass erinner ich noch...“*

### **Vergleichsdimension (VD) 5:**

#### **Elemente der Typologien (Subkategorien):**

##### **„Kriegserfahrungen/Kriegserinnerungen“**

- Kindheitserinnerungen an den Krieg
- Kindheitserinnerungen an Bombardierungen und Verwicklungen der Zivilbevölkerung in militärische Handlungen der Alliierten
- Kindheitserinnerungen an Vergewaltigungen
- Sinneseindrücke aus der Kindheit im Krieg
- Kindheitserinnerungen: Der Anblick von toten Menschen

### **Vergleichsdimension (VD) 6:**

#### **Elemente der Typologien (Subkategorien): „Nachkriegszeit/Weitere Entwicklung“**

- Kindheitserinnerungen an Freiheit und Abenteuer: *„Abenteuerspielplatz Trümmerhaufen“*
- Kindheitserinnerungen an die Zeit großer Hungersnöte
- Gesellschaftlich veränderter Kontext: Identifizierungsmatrix „Bundesrepublik Deutschland“ und „Deutsche Demokratische Republik“
- Einschätzungen der Kriegskinder zu Vorkriegszeit, Kriegszeit und Nachkriegszeit
- Kindheitserleben unter den Besatzungsmächten
- *„Heil Hitler“ – „Guten Tag“: Vom Dritten Reich zum Nachkriegsdeutschland unter den Besatzungsmächten*

## 7.5 Diskussion der Untersuchungsergebnisse und Vergleich mit den Befunden anderer empirischer Studien

### Kriegskinder im Alter: Verdrängte Leiden?

Die Untersuchung war darauf ausgerichtet, die spezifischen innerpsychischen und äußeren Belastungen der NS-Zeit, der Zeit des Zweiten Weltkrieges und der Nachkriegszeit sowie ihre zugehörigen Verarbeitungsmuster möglichst differenziert darzustellen. Dabei sollte das Individuum auf verschiedenen Ebenen in seinen Wünschen, Ängsten, Konflikten und Bewältigungsversuchen vor dem Hintergrund seines sozialgeschichtlichen Umfeldes erfasst werden. Im Folgenden werden die Ergebnisse dieser Arbeit vor dem Hintergrund des jeweiligen gesellschaftlichen Kontexts der NS-Zeit vor dem Krieg, der Kriegszeit und der Nachkriegszeit diskutiert. Die Diskussion bewegt sich dabei entlang der im Vorfeld der Untersuchung aufgeworfenen allgemeinen und spezifischen Fragestellungen und wird in Bezug zu den Ergebnissen anderer Studien gestellt.

#### 7.5.1 Kindheitserfahrungen im Nationalsozialismus (Vorkriegszeit) und ihre Verarbeitung im weiteren Leben

##### Kindheit im Dritten Reich - Welche Erfahrungen waren in der Rückerinnerung bedeutsam?

In der folgenden Tabelle sind die zentralen Themenbereiche der NS-Zeit zusammengefasst, die zum Zeitpunkt der Interviews (in den Jahren 2005 und 2006) für die 59- bis 71-jährigen Studienteilnehmer in der Erinnerung an ihr Kindheitserleben von maßgeblicher Bedeutung waren.

<b>Entwicklungshintergrund „NS-Zeit“</b>
Frühe Prägungen im Selbstverständnis der Kinder: An den Führer gebundene Zeugungsphantasien und Identifikationsprozesse <ul style="list-style-type: none"><li>• Das neue völkische Gefühl: Stolz, Tapferkeit, Begeisterung und Bewunderung</li><li>• Rassismus: „Herrenmenschen“, „Untermenschen“, „Rassenhygiene“</li><li>• Erinnerungen an Adolf Hitler</li></ul>
<b>Holocaust</b>
<ul style="list-style-type: none"><li>• <i>„Die Juden gingen weg von Deutschland, dass erinner ich noch...“</i> Kindheitserinnerungen an den Holocaust</li></ul>
<b>Kontext Familie</b>

Meine Familie im nationalsozialistischen Deutschland:

- Meine Eltern waren keine „Nazis“ - Kindheitserinnerungen an „ die Nazis“
- Meine Eltern waren „Nazis“ – Kindheitserinnerungen
- Nationalsozialistisch geprägte Erziehungserfahrungen im privaten und öffentlichen Leben
- Beziehungserleben zwischen Kind und Eltern im Nationalsozialismus

Tabelle 22 Zentrale Themen aus der Kindheit im Nationalsozialismus

Viele Angehörige dieser Generation (in der vorliegenden Studie insbesondere die Gruppe A: Jahrgänge 1932/33 bis 1939) haben frühkindliche Identifikationsprozesse im gesellschaftlichen Kontext des nationalsozialistischen Deutschland durchlaufen. Sie machten dabei in ihrer Kindheitsentwicklung die Erfahrung, dass ihre libidinöse Besetzung nicht nur ihnen selbst galt und nur durch ihre Eltern erfolgte, sondern vielmehr sehr eng an die nationalsozialistische Ideologie bzw. an die Person des „Führers“ geknüpft war. Folgende Textsequenzen geben ein anschauliches Bild dieser Identifikationsprozesse:

### **An die Person „Adolf Hitler“ geknüpfte bedeutsame Erinnerungen der Angehörigen der Generation 1932/33-1945/46**

*„Schaun Sie mit meiner Geburt hängt da auch etwas zusammen, was ich belächle, aber es ist gar ned zum Lachen. Hitler hat Ende Februar 1933 vor dem Reichstag eine Rede gehalten. Unter anderem hat er gesagt, jeder jede anständige deutsche Frau schenkt dem Führer ein Kind. Und da hab' ich meine Eltern aufgezogen später: „Na, und da seid Ihr dann gleich unter die Bettdecke geschlüpft?“ Waren meine beiden Eltern tödlich beleidigt und ich hatte Spaß machen wollen. Weil ich bin ein Führerkind, habe ich mir auch schon anhören müssen, rechnen's zurück (Hm) (4 sec. Pause) im Jahre des Heils geboren. Ein Führerkind, heute kräht kein Hahn mehr danach. Aber in meiner Jugend war das wichtig, wann geboren? Aha! Als ob ich was dafür könnte, man machte mich für meine Geburt verantwortlich, sehen Sie wie blöd die Leute waren?“*

*„... war dann auch dann Adolf Hitler da, der hat die Jugend begrüßt! Haben Sie ihn gesehn? Ich hab'n g'sehn, ich hab 'n paar Mal g'sehn! Äh, er war eigentlich a großer Mann! Mit'n ... mit Kindern hat er ja vi- äh gut können (Mhm) und die äh Familien mussten ja viel Kinder haben (Mhm); des war bei uns war's ja so, dass meine Mutter dann, die hat des äh Mutterkreuz bekommen gehabt.“*

*„Weil die HJ marschier! Ich kann ja auch des ganze Zeug noch singen, die HJ marschier in Reih und festgeschlossen! SA marschier, heißt des, SA marschier oder die Hitlerjungen! Da gab's schon welche und in der Näh von dem Spielplatz, wo ich oft war mit Freundinnen, da war so an Baracken, so ein Behelfsheim, glaub ich hieß es, und da ham die BDM-Mädchen äh immer geübt. Und ich war gut im Turnen und da hab ich gesehen, dass die so schöne Gymnastik machen. Also ich hab schon gedacht, wenn ich groß bin, wird ich auch ein BDM-Mädchen. Des des war schon ganz klar.“*

Hier der Text des Liedes:

Die Fahne hoch, die Reihen fest geschlossen,  
SA marschier mit ruhigem festem Schritt.  
Kameraden, die Rot-Front und Reaktion erschossen,



marschier'n im Geist in unsern Reihen mit.

(Quelle <http://ingeb.org/Lieder/diefahne.html>)

*„Und an meine ... an die ersten Schultage erinnere ich mich. Wir mussten in der Pause immer einen Appell im Schulhof machen, da in der XXXXXstraße. Und öh, wenn wir zur Klassenzimmertür reinkamen, sollte man natürlich mit Heil Hitler grüßen. Es wurde aber ... jeden Tag in der Pause war ein allgemeiner Appell der Klassen und wurde öh das Deutschland-, das Hitlerlied gesungen und mussten wir alle „Heil Hitler“ grüßen.“*

Hier der Text des Liedes:

Vorwärts, Vorwärts!

Vorwärts! Vorwärts!  
Schmettern die hellen Fanfaren,  
Vorwärts! Vorwärts!  
Jugend kennt keine Gefahren.  
Deutschland, du wirst leuchtend stehn  
Mögen wir auch untergehn.  
Vorwärts! Vorwärts!  
Schmettern die hellen Fanfaren,  
Vorwärts! Vorwärts!  
Jugend kennt keine Gefahren.  
Ist das Ziel auch noch so hoch,  
Jugend zwingt es doch.

Jugend! Jugend!  
Wir sind der Zukunft Soldaten.  
Jugend! Jugend!  
Träger der kommenden Taten.  
Ja, durch uns're Fäuste fällt  
Wer sich uns entgegenstellt  
Jugend! Jugend!  
Wir sind der Zukunft Soldaten.  
Jugend! Jugend!  
Träger der kommenden Taten.  
Führer, wir gehören dir,  
Wir Kameraden, dir!

Refrain:

Uns're Fahne flattert uns voran.  
In die Zukunft ziehen wir Mann für Mann  
**Wir marschieren für Hitler**  
Durch Nacht und durch Not  
Mit der Fahne der Jugend  
Für Freiheit und Brot.  
Uns're Fahne flattert uns voran,  
Uns're Fahne ist die neue Zeit.  
Und die Fahne führt uns in die Ewigkeit!  
Ja die Fahne ist mehr als der Tod!

(Quelle: <http://ingeb.org/Lieder/vorwärts.html>)

### **Als „Pimpf“ im Kriegsgeschehen**

*„Ja, was hab ich sonst noch für Erinnerungen vom Krieg. Also ich, ... wie dann mein Vater also schon (unverständliches Wort) eingezogen worden ist, dann bin ich zu de Pimpfe gekommen und der Onkel X, der war von der XXXXX. Der hat dann äh sich ganz entschieden beschwert bei irgendeiner höheren Charge, dass wir mit neun Jahren von der HJ engagiert worden sind und wir mussten ... Munition, des heißt so, äh ... Minen und so Sachen zu einer Brücke schleppen und da hoch auf der Leiter klettern, damit die Brücke, wenn's streng wird, noch in die Luft gesprengt wird. Des mussten wir mit acht, neun Jahren und da hat der Onkel g'sagt, zu diesem HJ-Führer, also wenn er des nicht sofort sein lässt, dann kriegt er ne Beschwerde, die sich gewaschen hat.“*

## Im „Jungvolk“ und in der „Hiterjugend“

*„Ja, äh, ich erinnere mich zum Beispiel, wie wir in XXXXX waren noch. Und ich war bei dieser Jungschar und man ist durch die Stadt marschiert mit den Wimpeln und „SA marschiert“; dieses Lied gesungen und wie dann damals Leute gelacht haben. Des weiß ich wirklich noch, so hinter vorgehaltener Hand. Wissen Sie, weil wie ich da dabei war, des war ja bestimmt erst 44, also kurz vor Ende, da ham die Leute doch gelacht und ich erinnere mich. Und warum ham die gelacht? Ja weil sie, die wer'n sich gedacht ham, was was schrei-, singen die noch so Lieder, wo alles verloren ist.“*

## Der Vater ist gefallen

*„Eine Erinnerung für mich speziell war, dass ich, ich war ungefähr X Jahre alt und äh schlief im Schlafzimmer von meinen Eltern. Mein Vater war im Krieg und ich war im Bett meines Vaters. Ich hab' glaub' ich, schon immer Vaters Stelle vertreten, also. Und äh ich wurde nachts wach, weil die Tür aufging. Und da war mein Großvater war da und zwei Herren in grauen Mänteln mit Hut und die redeten mit meim Großvater. Und dann bin ich wieder eingeschlafen. Und als ich wach wurde, saß meine Mutter am Bett und hat bitter geweint, der Vati is gefallen ... Erst immer dieses Lied: „Ich hatt' einen Kameraden. Wenn das kam oder was, dann musst ich immer weinen.“*

## Text des Liedes

Ich hatt' einen Kameraden,  
Einen bessern findst du nit.  
Die Trommel schlug zum Streite,  
Er ging an meiner Seite  
Im gleichen Schritt und Tritt.  
Eine Kugel kam geflogen:  
Gilt sie mir oder gilt sie dir?  
Ihn hat es weggerissen,  
Er liegt mir vor den Füßen  
Als wär's ein Stück von mir.  
Will mir die Hand noch reichen,  
Derweil ich eben lad'.  
Kann dir die Hand nicht geben,  
Bleib du im ew'gen Leben  
Mein guter Kamerad.

(Quelle: <http://www.volksliederarchiv.de/text696.html>)

Später machten diese Kinder die Erfahrung, dass die an die NS-Zeit gebundenen Kindheitserfahrungen weder in der Familie noch im gesellschaftlichen Kontext kommuniziert werden konnten und als psychische „Leerstellen“ unverarbeitet blieben. Es ist davon auszugehen, dass diese Brüche im Selbsterleben, in der Identitätsentwicklung und im Beziehungserleben die weitere Kindheitsentwicklung beeinträchtigten und sich in unterschiedlichen innerpsychischen Abwehrfigurationen zeigten. Gleichzeitig blieben emotionale Interaktionssequenzen der Kind-Eltern-Beziehungen häufig unbewusst an den Beziehungskontext der NS-Zeit gebunden, wodurch wiederum psychische Konflikträume entstanden, die mehr oder weniger gut

im weiteren Lebensverlauf bearbeitet werden konnten und die sich negativ auf das Beziehungserleben zwischen Eltern und Kindern auswirkten. Dieses Schicksal scheint von den Angehörigen dieser Generation klaglos hingenommen worden zu sein. Das Ringen darum, mit dem eigenen Schicksal wahrgenommen zu werden, wurde erst mit Beginn der 90er-Jahre in die Öffentlichkeit getragen. Davor äußerten die Kriegskinder ihr persönliches Leid lediglich indirekt in Bezug auf allgemeine kritische Stellungnahmen, wie es der folgende Textauszug exemplarisch veranschaulichen soll:

*„... aber das man die die die fünfzig Jahre davor nicht gemacht hat, da geb' ich unserer Gesellschaft eine riesen Schuld und da ging's hauptsächlich um die Ju ... Juristen und die Mediziner. Die überall in KZs ihre, ihre, ihre, ihre Sauereien gemacht habe. Und die und die äh und die Juristen, die des Recht verdreht und verfolgt haben, wie's brauchten, ne und die dann alle in in äh, in in Rang und Namen noch befördert wurden und in in ihrem Job blieben und Politiker wurden und oder Kliniken geleitet haben. Ddas is grausam, das is echt schlimm. Insofern brauch' ma auch nich mehr nach nach drüben gucken, was die SED (unverständliches Wort) Seilschaften so machen oder heute noch machen, die die des geht doch genauso weiter, wie wir's nicht geschafft haben im Westen mit unserer Vergangenheit aufzuräumen.“*

Auffallend ist die hohe emotionale Beteiligung, mit der derartige Äußerungen gemacht werden: *„da geb ich unserer Gesellschaft eine riesen Schuld.“* In der ausgeprägten affektiven Beteiligung kommt vermutlich unbewusst der Unmut eines Kriegskindes darüber zum Ausdruck, dass es den Angehörigen dieser Generation nicht möglich war, einen adäquaten Dialog über ihr Kindheitsschicksal mit ihrer Elterngeneration herzustellen. Es war ihnen verwehrt, die eigene unbewusste und projektiv abgewehrte „schuldhafte“ Beteiligung an den Geschehnissen ihrer NS-Kindheit mit den Eltern reflektieren und damit integrieren zu können. Die dem Text zu entnehmende Verbitterung (über den von den Eltern „verweigerten“ Dialog) spitzt sich in der resignativen Feststellung zu, dass es *„in Deutschland noch genauso weiter gehe“* und dass das Bewusstsein der Menschen maßgeblich von einer mangelnden Bereitschaft geprägt sei, sich der Reflexion ihrer aktiven und passiven Teilhabe an den menschenverachtenden Geschehnissen in der NS-Zeit zu öffnen. Dass: *„wir's nicht geschafft haben, mit der Vergangenheit aufzuräumen.“* In dieser Formulierung könnte auch der Aspekt der unbewussten emotionalen Bindung an das Führeridol Adolf Hitler anklingen, wie es das Textbeispiel eines anderen Studienteilnehmers deutlicher zum Ausdruck bringt:

*„... und dann des Sportfest war natürlich ganz int'ressant für mich. Des war, a- a- einmalig war des (Mhm), ge' (Mhm). Des war einmalig. Ja ja und a-, die, des Gemeinsame wahrscheinlich ... wie er da an des Podium getreten is' u- und hat dann äh die Jugend begrüßt (Mhm). Und dann äh die jungen Lieder natürlich: „Ein junges Volk steht auf.“ (Mhm) Und dann des Sportfest war natürlich ganz int'ressant für mich. Des war, a- a- einmalig war des (Mhm), ge' (Mhm). Des war*

*einmalig. Ja ja und a-, die, des Gemeinsame wahrscheinlich. Und meine Mutter war natürlich auch begeistert!“*

Der Text des Liedes lautet:

Ein junges Volk steht auf, zum Sturm bereit!  
Reißt die Fahnen höher, Kameraden!  
Wir fühlen nahen unsere Zeit,  
Die Zeit der jungen Soldaten.

Vor uns marschieren mit sturmzerfetzten Fahnen  
Die toten Helden der jungen Nation,  
Und über uns die Heldenahnen.  
Deutschland, Vaterland, wir kommen schon!

Wir sind nicht Bürger, Bauer, Arbeitsmann,  
Haut die Schranken doch zusammen,  
Kameraden, uns weht nur eine Fahne voran,  
Die Fahne der jungen Soldaten

Vor uns (...)

Und welcher Feind auch kommt mit Macht und List,  
Seid nur ewig treu, ihr Kameraden!  
Der Herrgott, der im Himmel ist,  
Liebt die Treue und die jungen Soldaten.

Vor uns (...)

(Quelle: <http://www.volksliederarchiv.de/text696.html>)

Die Kinder durchliefen ihre Entwicklung vor dem Hintergrund tabuisierter, zwiespältiger Erfahrungen. Ehemals hatten sie diese Lieder mit Leidenschaft gesungen, waren identifiziert mit dem propagandistischen „Gemeinschaftsgefühl“ des nationalsozialistischen Deutschlands, mit den nationalen Omnipotenzphantasien ihres Volkes und mit den vermeintlich moralischen Ehrbegriffen, wie z. B. der „Liebe zur Treue der Soldaten“, ein Identifikationsprozess, der sie mit Stolz erfüllt hatte. Die damaligen Kinder waren je nach Alter identifiziert mit den Größenphantasien ihrer Bezugspersonen und stolz auf die Leistungen ihrer Vorbilder und Idole. Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges, insbesondere jedoch nach 1945, verkehrten sich viele dieser Gefühle in Hass und Abscheu.

Die Angehörigen dieser Generation sprechen nunmehr nach einer langen Zeit des Schweigens in der Gegenwart erstmals darüber, wie sehr sie diese Lieder geliebt hätten. Sie können damit einen persönlichen Bezug zu ihrer Kindheit herstellen. Die Studienteilnehmer sprechen davon, dass diese und ähnliche Erfahrungen für sie als Kinder höchsten Wert gehabt hätten, dass diese Erlebnisse bis ins hohe Alter präsent

seien. Gleichzeitig bestehe eine Ambivalenz zu diesen Inhalten aufgrund der unglaublichen Schreckensszenarien dieser Zeit. Angehörige dieser Generation äußern häufig in einer resignativen Konnotation, dass das Interesse an ihrer Kindheit weniger von einem Interesse an ihrem individuellen Schicksal geleitet gewesen sei, als vielmehr von der Einschätzung der ideologischen Involviertheit. Folgende Aussage eines Studienteilnehmers macht das subjektive Erleben der Angehörigen dieser Generation deutlich: „*Wenn ich über meine Kindheit sprach, ging es dann immer um die Frage: War irgendjemand in der Partei? Gab's da irgendwelche Verstrickungen? Weniger: Wie hast du deine Kindheit erlebt?*“

#### **7.5.1.1 Verinnerlichung bedeutsamer Beziehungsstrukturen der NS-Zeit**

Nationalsozialistische Erziehungsideale hatten einen prägenden Einfluss auf die Entwicklung der Kinder und ihr Beziehungserleben im weiteren Lebensverlauf. Nicht in allen Familien orientierten sich die Eltern an den gesellschaftlichen Normen der NS-Zeit. Es steht jedoch zu vermuten, dass die durch die NS-Zeit geprägte Erziehungskultur weit mehr Einfluss auf die Kinder genommen hat als bisher angenommen. Das Erziehungsbuch Johanna Haarers *Die deutsche Mutter und ihr Kind* erschien von 1936 bis 1938 in immer neuen Auflagen und erreichte bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges eine Auflagenhöhe von 500.000 Büchern. Drei Millionen Frauen nahmen an Reichsmüterschulungskursen teil. Bis weit in die Nachkriegszeit wurde das Buch unter dem Titel *Die Mutter und ihr erstes Kind* immer wieder aufgelegt und erreichte bis zur letzten Auflage 1987 eine Gesamtauflage von 1,2 Millionen (vgl. Schmid 2010, S. 93).

Die Erziehungsideale der NS-Zeit haben bis weit in die Nachkriegszeit ihre Wirkung nicht verloren. Das Konzept Haarers beinhaltete die programmatische Forderung, Kindern eine einfühlsame Haltung zu verweigern, keinesfalls auf die Bedürfnisse des Kindes einzugehen und eine individuelle, selbstverantwortliche Entwicklung zu unterbinden, was zur Folge hatte, dass die Kinder zu ihren Bezugspersonen kein stabiles Bindungserleben aufbauen konnten. Die NS-Erziehungsideale hatten die bedingungslose Ablehnung von Schwäche und die Förderung von Stärke zum Ziel. Das deutsche Kind sollte nicht verzärtelt werden, das Erziehungsideal beinhaltete ein frühes körperliches und seelisches Abhärten des Kindes. Dieses Abhärten bezog sich nicht nur auf die Stärkung der körperlichen Widerstandskraft, sondern auch auf das psychische Wachstum. Gefühle galten als Verzärtelung, mussten daher von den

Kindern unterdrückt werden. Das deutsche Kind weinte nicht, fürchtete sich nicht, zeigte Mut, Stärke und Unerschrockenheit. Gefühle hätten Mitleid bedeuten können, für das es keinen Platz geben sollte. Die Kinder blieben in ihrer innerpsychischen Konfliktwelt sich selbst überlassen (vgl. Chamberlain 2003).

Adolf Hitler schreibt zur Erziehungs-„arbeit“ in „Mein Kampf“ (1925)

*„... gerade unser deutsches Volk, das heute zusammengebrochen den Fußtritten der anderen Welt preisgegeben daliegt, braucht jene suggestive Kraft, die im Selbstvertrauen liegt. Dieses Selbstvertrauen aber muß schon von Kindheit auf dem jungen Volksgenossen anerzogen werden. Seine gesamte Erziehung und Ausbildung muß darauf angelegt werden, ihm die Überzeugung zu geben, anderen unbedingt überlegen zu sein“ (Hitler 1925, S. 456, „Suggestive Kraft des Selbstvertrauens“).*

*„In dieser Schule soll der Knabe zum Mann gewandelt werden; und in dieser Schule soll er nicht nur gehorchen lernen, sondern dadurch auch die Voraussetzung zum späteren Befehlen erwerben. Er soll lernen zu schweigen, nicht nur, wenn er mit Recht getadelt wird, sondern soll auch lernen, wenn nötig, Unrecht schweigend zu ertragen“ (ebd. S. 459, „Das Heer als letzte und höchste Schule“).*

*„Die Bindung des Zehnjährigen zu seinem gleich alten Gefährten ist eine natürlichere und größere als die zu dem Erwachsenen. Ein Junge, der seinen Kameraden angibt, übt Verrat und betätigt damit eine Gesinnung, die, schroff ausgedrückt und ins Große übertragen, der des Landesverrätters genau entspricht. So ein Knabe kann keineswegs als „braves, anständiges“ Kind angesehen werden, sondern als ein Knabe von wenig wertvollen Charaktereigenschaften. Für den Lehrer mag es bequem sein, zur Erhöhung seiner Autorität sich derartiger Untugenden zu bedienen, allein in das jugendliche Herz wird damit der Keim einer Gesinnung gelegt, die sich später verhängnisvoll auswirken kann. Schon mehr als einmal ist aus einem kleinen Angeber ein großer Schuft geworden! Dies soll nur ein Beispiel für viele sein. Heute ist die bewußte Entwicklung guter, edler Charaktereigenschaften in der Schule gleich Null. Dereinst muß darauf ganz anderes Gewicht gelegt werden. Treue, Opferwilligkeit, Verschwiegenheit sind Tugenden, die ein großes Volk nötig braucht, und deren Anerziehung und Ausbildung in der Schule wichtiger ist als manches von dem, was zurzeit unsere Lehrpläne ausfüllt. Auch das Anerziehen von weinerlichem Klagen, von wehleidigem Heulen usw. gehört in dieses Gebiet“ (ebd. S. 462 „Ausbildung der Willens- und Entschlusskraft“).*

*„Wenn eine Erziehung vergißt, schon beim Kinde darauf hinzuwirken, daß auch Leiden und Unbill einmal schweigend ertragen werden müssen, darf sie sich nicht wundern, wenn später in kritischer Stunde, z. B. wenn einst der Mann an der Front steht, der ganze Postverkehr einzig der Beförderung von gegenseitigen Jammer- und Winselbriefen dient. Wenn unserer Jugend in den Volksschulen etwas weniger Wissen eingetrichtert worden wäre und dafür mehr Selbstbeherrschung, so hätte sich dies in den Jahren 1915/18 reich gelohnt. So hat der völkische Staat in seiner Erziehungsarbeit neben der körperlichen gerade auf die charakterliche Ausbildung höchsten Wert zu legen. Zahlreiche moralische Gebrechen, die unser heutiger Volkskörper in sich trägt, können durch eine so eingestellte Erziehung wenn schon nicht ganz beseitigt, so doch sehr gemildert werden“ (ebd. S. 461, „Erziehung zur Verschwiegenheit“).*

Die Kinder wurden funktionalisiert; sie dienten zunächst dem Zweck, tapfere Soldaten oder Mütter werden zu müssen bzw. zu „dürfen“ und sollten zweckentsprechend behandelt werden. Für die Ausbildung zu dieser

zweckentsprechenden Erziehung wurden von der NS-Frauenschaft „Reichsmütherschulungen“ organisiert, in denen allen deutschen Müttern Regeln vermittelt wurden, wie sie im Sinne der Volksgemeinschaft ihre Kinder erziehen sollten. Den Kindern sollte die Teilhabe an einem großen Gemeinschaftsgefühl vermittelt werden, die Identifikation mit einer Haltung der Solidarität, die dem Führer und den ideologischen Vorstellungen des Nationalsozialismus galt. Der Niederschlag dieser Erziehungsmaßnahmen zeigt sich in identifikatorischen Größenphantasien der Kinder, so beispielsweise in dem Wunsch kleiner Jungen, Soldat werden zu wollen, um an der Größe des Führers zu partizipieren. Ein Kinderreim aus dieser Zeit bringt diese Haltung zum Ausdruck: *„Bin ich erst mal groß und nicht mehr klein, will ich Soldat des Führers sein!“*

### **Stolz, Tapferkeit, Begeisterung und Bewunderung für die Uniformen der Väter**

*„... ich erinnere mich an einen Umzug, 1. Mai, es müsste 1939 gewesen sein (Mhm) oder 38, also als ich vier oder fünf Jahre alt war, wo ich mächtig beeindruckt war und der Nachbaropa mich dann in die Versammlung mitnahm mit großer Hakenkreuzfahne. Man hat geträumt, wenn man ein Soldat wäre, wie tapfer man wäre (Mhm), als Kind zum Beispiel (Mhm Mhm). Man hat äh, jede Uniform hat, ... ja also des konnt' ich nachvollziehen, wie's beabsichtigt war von der andren Seite (lacht) (Mhm); das hat gewirkt (Mhm), nicht.“*

*„... und äh, da hab ich nur Militär gesehen, nur Uniformen. Diese grünen Uniformen. Und da war er Hauptmann, hat er auch da ... ne eins weiter, was kommt dann nach Hauptmann ... ist wurscht. Ähm, wir hatten ja auch Militär bei uns zu Besuch. Ich weiß Generäle kamen mit mit den roten Streifen, das fanden wir ja ganz toll! War ja auch schön die Uniform. Und äh dann trugen die Monokel. Das fanden wir ja faszinierend. Und später dann wurde ... Monokel war ja verpönt. Nicht? Das war ja irgendwie, das war ja auch irgendwie so, mit dieser knarrigen Stimme und so ... Das kam mir da alles so ... dieses Mischprogramm dann. Da weiß ich jetzt im Moment überhaupt nicht, da bin ich richtig verwirrt, verwirrt. Ja!“*

Die Volksgemeinschaft wird an die Stelle einer individuellen Entwicklung gesetzt. Die Kinder waren den nationalsozialistischen „Erziehungsidealen“ in unterschiedlichem Maß ausgesetzt. Häufig beschränkten sich die nationalsozialistischen Erziehungseinflüsse auf den außerfamiliären Bereich, wenn die Eltern der Naziideologie nicht verhaftet waren oder aber schlichtweg eigene positive Kindheitserfahrungen an ihre Kinder weitervermittelten. Ein Großteil der Kinder war auch im innerfamiliären Bereich aufgrund der fanatischen Haltung der Eltern der nationalsozialistisch geprägten Erziehung unterworfen, wie folgende Äußerung eines Studienteilnehmers exemplarisch aufzeigen soll.

*„... ihre Erziehung sozusagen, äh, äh, hatte ungeheuer viel Nazielemente (Mmh. Mmh.) und äh, dieses Unduldsame, des Gehorchen-Müssen, hundertfünfzigprozentig Gehorchen-Müssen, das Bestrafen, das auch brachial war, äh nicht nur Stubenarrest äh sondern auch Schläge sehr früh und äh dieses wirklich laute Schimpfen, dieser Kommandoton, ähm, ein dieses übertriebene der*

*preußischen klassischen Tugenden einfach. Diese Perversion. Und keine Heimlichkeiten haben dürfen, kein Privatleben haben müsse. Äh, Übergriffigkeit auch, Kontrolle, äh und und äh solche Elemente, also da würde ich heute schon sagen, äh wenn ich mir mein Leben angucke es ist wahnsinnig geprägt worden.“*

*„... meine Mutter war die Straferin, sehr heftig, also wirklich bis zur Prügel mit der Peitsche. Das Kultbuch oder das Buch war natürlich Johanna Haarer ... Ähm ... Ja. Also dieses Gefühl und dann war's natürlich nicht so toll, weil dann ging's uns erst richtig dreckig!“*

Ein Studienteilnehmer bezeichnet sich im Gespräch als „Lebensborn-Kind“, ist mit dieser Kennzeichnung identifiziert. Er beschreibt das Beziehungserleben zu seiner Mutter als sehr bezogen, dennoch habe er sich „anders“ als andere Kinder gefühlt. Die Bezogenheit zur Mutter habe er nicht als authentisch erlebt; sie sei vielmehr das Ergebnis nationalsozialistischer Pflichterfüllung gewesen.

*„Dann war i irgendwo, ja, bin halt doch anders und (Mhm) und bin a, geh in a andre Linie oder (Mhm) ... (Mhm) ... und ... und diese dieses Moralisierende, das hat mich nämlich sehr geprägt. Ähm, dieses so ... man freut sich als Mutter einfach auf ihr Kind und so. Hat sich zu freuen, dass man sich einfach auf Kinder freut!“*

### **7.5.1.2 Das neue völkische Gefühl**

Der kindliche Entwicklungsprozess beinhaltet die Ausgestaltung des individuellen Selbstbezugs und die Ausbildung einer selbstverantwortlichen persönlichen Haltung. Im kindlichen Entwicklungsverlauf unter nationalsozialistisch geprägten Erziehungsmaßnahmen wurde die Ausgestaltung des individuellen Selbstbezugs durch ein kollektives Wir-Gefühl ersetzt und damit war die Verantwortung für das Volk und den Einzelnen dem Führer überantwortet. Die Volksgemeinschaft trat an die Stelle der individuellen Entwicklung. Die Kinder identifizierten sich mit der Vorstellung, Teil eines großen Ganzen zu sein, das seinen sprachlichen Niederschlag in der Bezeichnung „Volkskörper“ fand. Kinder wurden gleichgeschaltet, fühlten sich in diesem Entindividualisierungsprozess als Teil des „Volkskörpers“, als etwas Besonderes: *„Du bist nichts, Dein Volk ist alles.“* Immer wieder zeigt sich die Begeisterung der Studienteilnehmer über das ausgeprägte Gemeinschaftserleben, das sie als Kinder erlebten. Die Erziehung zum Gehorsam gegenüber dem Führer trat an die Stelle der Ausbildung von Eigenverantwortlichkeit. Man sprach vom neuen „völkischen Gefühl“. Das „völkische Gefühl“ beschreibt die Haltung der Unterwerfung des Großteils der deutschen Bevölkerung unter den Willen des Führers. Die Verantwortlichkeit des Einzelnen wurde an den Führer delegiert und durch dessen



bedingungslose Herrschaft ersetzt. Die Freude ihrer Eltern darüber, an dem neuen „völkischen Gefühl“ teilhaben zu können, beschrieben viele Studienteilnehmer.

*„Jedenfalls sind sie frühe Parteimitglieder gewesen, sind aber nicht aktiv in dem Sinne gewesen, dass die irgendwelche äh Karrieren da anstrebten, sondern er war halt Mitglied und ich weiß, dass er auf dem Ersten Nürnberger Parteitag nach der Machtergreifung war. Und des weiß ich also von meiner Mutter. Ihn hab ich darüber nie befragt. Und das er mit höchster Begeisterung von diesem neuen, völkischen Gefühl geschwärmt hat.“*

Das Beziehungserleben zwischen Eltern und Kind war von der Akzeptanz bedingungsloser Unterordnung unter die Herrschaft der Erwachsenen und das „Gemeinwohl“ des Volkes geprägt und von der absoluten Akzeptanz der nationalsozialistischen Ideologie und somit des Führers getragen. Im Verständnis der Konzeption Haarers ist die Ohnmacht des Kindes die Macht der Mutter, des Vaters oder des Führers. Die Angehörigen dieser Generation waren als Kinder eingebunden in den soziokulturellen Kontext eines nationalen Überlegenheitsgefühls, das durch einen Rückfall in Biologismus, Rassismus und Antisemitismus gekennzeichnet war. Die Identifikation mit nationalsozialistischen Wertvorstellungen zeigte sich zudem in unterschiedlichen kindlichen Wunschvorstellungen und Wertorientierungen, die sich in der libidinösen Besetzung von Uniformen äußerten und der Person des Führers als Zeichen von Größe, Macht und Überlegenheit galten. Unbewusste Allmächtsphantasien und destruktive Wünsche der Kinder fanden ihre Entsprechung in der Realität. Die Identitätsentwicklung der untersuchten Personengruppe war in ihrer frühen Kindheit geprägt von einer ausgeprägten emotionalen Bindungskraft, die das Gefühl erzeugte, an einer großen Gemeinschaft teilzuhaben, welche durch Aufmärsche u. ä. sowohl Begeisterung entfachte als auch das Gefühl einer kollektiven Identität stiftete.

*„... also so wie ich's noch im Kopf hab', des war die Marschmusik. Dann des des Aufmarschieren, des Tamtam und die die Uniformen und des ... Und dann am am Anfang waren's ja Siege, was begeistert hat! Des hat doch, des hat doch, wir san amal wer! So ungefähr ist des doch 'rausgekommen!“*

Welzer (2009) hat in seinen Untersuchungen ebenfalls festgestellt, dass die Unterscheidung der Zugehörigkeit von der Nicht-Zugehörigkeit anderer Teile der Gesellschaft ein wesentliches Kriterium nationaler und persönlicher Identität gewesen sei, das durch keinerlei Unrechtsbewusstsein unterhöhlt gewesen sei. Die Unterscheidung zwischen „Herrenmenschen“ und „Untermenschen“ wird im Alltagskontext der NS-Zeit von den Kindern als völlig normal erlebt.

*„Ja. Ja. Ja. Mmh-Hmm. Ja, Hintergrund Nationalsozialismus fang mer vielleicht an. Äh, vieles, das*

*mir heute erst auch so zum Bewusstsein kommt, zum Beispiel XXXXX kam zu uns, hat sehr gestottert und plötzlich hieß es: „Ja, des X muss immer geschockt werden, damit X nicht so stottert. Aber wenn sie von diesen Schocks, Elektroschocks natürlich, zurückkam, hat X immer noch mehr gestottert als vorher. Das ist mir als Kind schon aufgefallen. Und plötzlich hieß es, das X musste man sterilisieren, weil X ja stottert. Ich wusste nicht, was das heißt, aber das es was Schlimmes ist, hab ich schon als Kind, später war mir das dann schon klar, aber viel viel später eigentlich, während meines Studiums. Also des war ... Auch dieses Wort Untermensch im Dritten Reich, das war gang und gäbe, des sind ja die Untermenschen. Da fand ich überhaupt nix dabei (Mmh-hmm.), weil es gibt Menschen und es gibt Untermenschen.“*

*„Und ähm dieser Verwalter, das war ein Herrenmensch. (Mmh.) Das war der klassische Herrenmensch. Ja? Bärenstark. Ungeheuer willensstark. Und dieser Sohn, in dessen Familie ich lebte, war das genaue Gegenteil. Der war ein bisschen schwächlich. Ähm. Meine Mutter hat den nie geliebt. Ja? (Mmh-Hmm.) Immer ein bisschen verachtet. Ja? Ähm ...“*

*(Man hört Rascheln) „Oh, da fällt mir was anderes ein. Meine Großmutter ... Meine Mutter, mei, ich weiß es nicht, ich wei ... Also sie hatte auf jeden Fall ein Vokabular drauf mit Untermenschen, was ich schon sagte. Dann „Der Pollack, da!“ Wie kann die sich mit nem Pollacken eilossen? Das ist ja klar!“ Und dass halt in Dachau die Asozialen san und die Kriminellen. (Tiefes Atmen.) ... Und dann verbreitete sich wie ein Lauffeuer in der ganzen Stadt: „Jetzt ham's d' Frau X in's KZ!“ Und dann, weiß ich noch, das weiß ich noch ganz genau, dass alle sagten: „Selber schuld! Hätt bloß ihr Meil holden brauchta.“*

Das „Stottern“, der Vorgang der „Sterilisation“, ebenso wie die Tatsache, „selbst schuld zu sein, wenn man ins KZ kommt“, stellen narrative Elemente dar, die vermutlich Repräsentanten innerpsychischer, hoch spannungsgeladener und emotionsreicher Konfliktfelder sind und die im weiteren Entwicklungsverlauf vermutlich nur unzureichend verarbeitet werden konnten. Das nationalsozialistische Denken beruhte auf starren Gegensätzen. Vorherrschend war die Abwehr von Bedürftigkeit: „Das Schwache muss ausgemerzt werden!“ Diesem Postulat begegnet man fortlaufend bei der Beschäftigung mit nationalsozialistischem Gedankengut.

Projektiv wird das eigene Erleben von „Minderwertigkeit“ verarbeitet. Studienteilnehmer erinnern sich:

*„Und über äh die Judenverfolgung und der Holocaust, was wurde da gesprochen in der Familie?“*

*„Auch ganz wenig, weil des des war offenbar kein Thema, weil die hatten, und die hat eines Tages erzählt, die war, die is zammgebrochen, ja die hat'n Ner ... Nervenzusammenbruch gekriegt. Und dann hat die erzählt, dass sie ähm vor dem von irgendwelchen Nazis auf's Gesundheitsamt beordert wurde und der ham se die Gebärmutter rausgeholt und die Eierstöcke, dass sie keinen Nachwuchs kriegt, weil sie doch mit'm Juden gschlafen hat. Und des war natürlich der Anlass, dass äh ja das die Symphatie in der Familie pro-jüdisch war, ja. Also das wie gesagt das so des war so'n lieber Kerle und des hätt se nich verdient und wieso wie kann ma sowas machen, ne. Und des wurde in München in der XXXXX-Klinik um die Ecke noch gemacht und der Chef von der XXXXX-Klinik hat ja glaub ich bis bis, XX noch äh praktiziert.“*

*„Ähm, ja da denk ich, da gab's eine Tante von mir, also eine Schwester von meinem Vater, die in Haar äh ermordet wurde. Die hat wohl 'ne Depression gehabt und is dann da ermordet worden ... also des is so ...“*

„Wurde darüber später gesprochen?“

*„Ja es is halt, di-, da is so gesprochen worden „die is von Hitler umgebracht worden“, ja, oder in der Hitlerzeit umgebracht worden, da wurde schon so drüber gesprochen. Dass die, also des war schon so, so 'n, so 'e leidvolle äh Erinnerung, dass die wohl da in Haar umgebracht wurde in der, in der NS-Zeit.“*

*„Äh, die haben, die haben also so wie meine Mutter mir das gesagt hat: „Was für een kleener Steppke und ganz weizenblond.“ (Ach so.) So! Und, und nur, die mochten blonde Kinder (unverständlich) ... germanische Rasse ist. Die haben ja selber auch genug Blonde da.“... das sind so Geschichten, so kleine Punkte, die hab ich im Gehirn drin und das geht auch nicht wieder raus.“*

Der Entwicklungsprozess der Kinder in der NS-Zeit war dadurch geprägt, dass bewusste und unbewusste Bestrafungs- oder Zerstörungsphantasien ein reales bedrohliches Äquivalent in der Außenwelt fanden. Die Furcht der Kinder davor, möglicherweise den elterlichen Maßstäben nicht zu entsprechen, resultierte aus der nationalsozialistischen Erziehung und stand im Gegensatz zu einer entwicklungsfördernden Haltung der Eltern, ihre Kinder um ihrer selbst willen zu lieben und wertzuschätzen. Dieser Haltung begegneten die Kriegskinder in nur sehr geringem Ausmaß. Das Beziehungs- und Selbsterleben der Kriegskinder war mehr oder weniger durch den Mangel an Befriedigung primär-narzisstischer Bedürfnisse gekennzeichnet. Von dieser Deprivation sind vor allem Studienteilnehmer der Gruppe A betroffen, die ihre frühe Kindheit in der nationalsozialistischen Vorkriegszeit erlebten. Sie berichten, sie seien in ihrem kindlichen Kummer auf wenig Anteilnahme gestoßen, sie hätten sich mit ihren innerseelischen Befindlichkeiten kaum an die Eltern wenden können. Derartige Versuche seien mit dem Hinweis beantwortet worden: „Ein deutscher Junge weint nicht!“ Daraufhin hätten die Kinder nie mehr geweint. Ein anderer Studienteilnehmer erzählt von seinen heimlichen Tränen. Das Verbot, Gefühle der „Schwäche“ zu zeigen, wird kontrastiert mit dem Gebot, dem Führer Gefühle der bedingungslosen Liebe entgegenzubringen. Die emotionale Bindung an den „Führer“ stand im Zentrum ihrer affektiven Bezogenheit, der Führer durfte als väterliches, allmächtiges „Idol“ geliebt werden. Das Beziehungserleben zwischen Eltern und Kind in der NS-Vorkriegszeit wurde von der untersuchten Personengruppe in den Interviews wenig thematisiert, was vermutlich auch daran liegt, dass lediglich die Gruppe A (geb. 1933 – 1939) ihre frühe Kindheit noch in der Vorkriegszeit erlebt hatte.

Insbesondere während des Auswertungsprozesses der Thematik „NS-Themen und Holocaust“, aber auch bei der Auswertung der übrigen Themenbereiche, wurde deutlich, dass den Untersuchungsteilnehmern in weiten Bereichen der emotionale

Zugang zu vielen Erlebnisbereichen ihrer Kindheitsentwicklung fehlt, oder aber mit einem unbewussten Verbot belegt ist, diese Gefühle zu kommunizieren. Der mangelnde emotionale Zugang gestaltete den Auswertungsprozess oftmals extrem schwierig. Schwerwiegende Kindheitserlebnisse wurden emotional unbeteiligt, gleichsam psychisch unverbunden, auf einer abstrakten Ebene lediglich als Fakten mitgeteilt. Beim Lesen der Texte stellte sich in Identifikation mit dieser verinnerlichten unbewussten Haltung immer wieder ein Gefühl der „Normalität“ im Umgang mit diesen extremen Belastungen ein, gleichsam so, als nehme man an einem komplexen Alltagsgeschehen teil, das gewissermaßen in einen emotionslosen Kontext eingebunden ist. Adäquate Gefühlsdimensionen konnten nicht entwickelt werden und vermittelten sich auch nicht beim Lesen der Texte. Die Übertragung der Abwehr dieser gefühlten Erlebnisdimensionen auf den Leser war Bestandteil des „Beziehungsgeschehens“ zwischen Leser und Text im Auswertungsprozess. Beim Lesen bedurfte es immer wieder eines differenzierten Reflexionsprozesses, um sich adäquat mit diesen abgewehrten innerpsychischen Erlebensdimensionen auseinandersetzen zu können. Hier werden die Widerstände sichtbar, denen man bei der Auseinandersetzung mit der Thematik *Drittes Reich* und *Zweiter Weltkrieg* immer wieder begegnet.

### **Kindheitserinnerungen an den Holocaust**

*„Also erwachsene Menschen, äh wie die eben ihr Zeug zusammenpackten, weil er Jude war. Also die die gingen weg von Deutschland, das erinner ich noch. Da hieß es ja, Onkel X. und Tante Soundso, äh die die die gehen ins Ausland jetzt. Und da wusste ich ja, die gehen ins Ausland, weil er Jude ist.“*

*„Meine Mutter hat dann auch noch erzählt, dass einmal diese Frau X unter'm Krieg zu ihr in Laden gekommen ist und sich offensichtlich verabschieden wollte, weil's ich glaub nach XXXXX noch fliehen konnten, und meine Mutter hat aber immer gesagt, sie hat sich gar nicht richtig verabschieden können oder eigentlich gar nicht, denn sie war grad so mit Kundschaften beschäftigt. Ich glaub aber ziemlich sicher, dass sie das gar nicht wollte.“*

*„Bei uns im Ort gab's keine Juden. Also unser Dorf hat keine Juden gehabt, da hat man niemanden gesehen mit Davidstern oder so. Also mh, es war eigentlich kein Thema bei uns.“*

*„Gestreifter und (Räuspern) die hatten hier auch so'n Stern drauf und die müssen von XXXXX gewesen sein, die wurden auch von jemand bewacht. Ja, da hab' ich dann hingeguckt und gesehn, ach das sind Juden. Mhm, mehr auch dann nich, nich und von der Schule, ich bin ja schon dann im Krieg zur Schule gegangen, ich kann mich entsinnen, dass ich dann so Ende (3 sec.) na ja kurz bevor wir dann da weggezogen, na ja uns wurde das ja auch sicherlich alles eingetrichtert.“*

*„Also es is' insofern also gesprochen worden, wie ma' also dann rausbekommen hat, dass es also da KZs gab und so, dann hat mein Vater meiner Mutter g'sagt, dass es eben der Hitler so zuweg*

gebracht hat, dass er des im Grunde genommen vor der Mehrheit des Volkes geheim gehalten hat, ne. Und selbst die Leute, die in Dachau gewohnt ham, die ham bloß g'sagt „ja, was wollt's 'n. Des is' wieder eine d-, größere Partie irgendwo hin verschickt worden zum Oabeiten“ ned. Und und, und den Rauch da vom Vergasen, naja. Ich war jetzt a mal in Indien in Urlaub, da gibt's 'n Ort, da werd Tag und Nacht werden dort Leichen verbrannt, ja, also da möchte ich ned wohnen in der Nähe, dieser süßliche Geruch, is' a Katastrophe, aber insofern müssen die Dachauer des a g'merkt ham, oder bei andern KZs.“

„Wenn die nich bald aufhören, dann erschieß ich jemanden. Ich, ich kann's nicht mehr hören. Wir, unsere Generation kann ja gar nichts dafür! Und dann wird man, da wird ma immer wieder mit der Nase drauf gestossen und ich ich mag's nicht. Ich kann auch keine Kriegsfilme oder Dokumentationen oder sowas, ich kann's nicht sehn.“

„Na. Es ham alle, die wo i so woafß, die normalen Leit, ham des net gwusst. (Mmh.) Aber, ma hat scho mal gehört, KZ. (Mmh.) Aber es heißt ja Konzentrationslager. (Mmh.) Das die da hikumma san, um sich zu konzentrieren irgendwie. Aber das die da gleich alle vergast worn san, das hat der normale Mensch gar net gwusst.“

„Aber das Kriegsende war ja auch Tage vorher hab ich ja die KZ-Häftlinge erlebt. (4 sec.) Des war furchtbar. (Weinerliche Stimme) (5 sec.) ... wir sind nach Hause gefahren, auf einmal treffen wir auf eine KZ-Häftlingskolonne, das ham die ja damals überall gemacht. Die wussten nich wohin. Die Amerikaner standen vor der Tür und dann da sind die mit den Leuten äh aus den Lagern einfach raus. Und des war ja Buchenwald, des war ja nich weit von och was heißt nich weit. Als wir die getroffen ham, da sind ja schon ich glaub zwanzig Kilometer zu Fuß gelaufen. Also es war eine grauenvolle Begegnung und und mein Vater hat gesagt: „Schau nur gradaus, nich rechts, nich links. Mund halten. Das'd ja nix red's.“ Na ja als wir vorbei waren, also wir ham gesehen, wie sie die nicht mehr richtig konnten, wie sie sie niedergeschlagen haben, wie wir vorbei waren ham wir Schüsse gehört und dann sind wir nach Hause gefahren. Und wie wir zurückkamen, kamen die uns wieder entgegen, dann ham die die irgendwo hingetrieben, dann wieder zurück. (4 sec.) Des vergißt des vergißt man nicht. (Mmh.) (10 sec.) Und die haben dann die diese erschlagen oder erschossen ham, irgendwo im Straßengraben da in dem Feld oder im irgendwo bloß eingebuddelt. Und ham wir dann hinterher eben erfahren, die als die Amerikanern dann da waren, paar Tage später, dass die die Männer, die noch da warn, äh eben aus den Häusern geholt ham, die mussten dann da rauf und mussten die die Toten ausgraben und wurden dann weg und ordentlich beerdigt und da weiß ich noch hat mal mein Vater gesucht, „Ich hab keinen umgebracht, ich buddel auch keinen aus. Na hatte der sich versteckt.“

## **Meine Familie im nationalsozialistischen Deutschland:**

### **Kindheitserinnerungen an die „Nazis“**

„Ja, es gibt ja, da ging's dann wieder, es gibt a bekanntes Buch, des heißt „Opa war kein Nazi“ (Mhm) und äh äh, die Thematik ist Ihnen (Mhm) so gut bekannt wie mir. Äh ... ich denke, dass mein Vater zunächst ... ich würd ned sagen a Nazi war, aber glaubte, dass durch Hitler es besser wird, also das war sicher allgemeine Meinung. Es gibt Arbeit, er hat ja die Inflation erlebt, er hatte am Kanalbau mitgearbeitet und konnte sich dann ein Hemd kaufen für den gesamten Lohn (lacht) (Mhm). Und so was hat er halt erzählt dann ... meine Mutter, ja weil's sehr religiös war ... von der Naziideologie, würd ich sagen, nicht berührt (Mhm).“

„...dass die Repressalien nach, nach dem Versailler Vertrag ... äh einfach viel zu groß war'n für ein Volk, selbst wenn es ... mein schuldig allein ist ja sowieso meist keiner, wie bei einem Streit, sind ja auch meistens zwei schuld (Mhm) Also dass einer allein Schuld an nem Krieg ist, des gibt's ja sowieso ned und äh er hat des natürlich absolut nicht ge ... nicht äh akzeptiert oder oder nicht äh ... als gerechtfertigt gesehen (Mhm). Und äh, dass man Menschen umbringt, nur weil sie

*irgendeiner besti ... einer bestimmten Religion angehören, des war also sicher bei beiden Eltern nicht äh in Ordnung.“*

Die Reflexion über die Zugehörigkeit der eigenen Familie zu den „Nazis“ ist meist von Abwehrprozessen der Verleugnung und der Idealisierung geprägt. Nur selten hatten die Kriegskinder die Möglichkeit, offen mit den Eltern über ihre Kindheit im Nationalsozialismus zu sprechen:

### **Meine Familie gehörte zu den „Nazis“**

*„(Tiefes Atemholen) Er hat ja unmittelbare Kriegsereignisse offenbar kaum oder ganz wenig erwähnt. Die Front hat er nie gesehen, glaub ich. Und ... (Schnaufer) ich kann mich nicht erinnern, dass er groß darüber was gespr ... erzählt hat. (Mmh-hmm.) Er war ... (Schnaufer) na, ich will nicht sagen nazistisch eingestellt, aber der Zeit entsprechend war ... Adolf war sein Idol und alles, was damit zusammenhing äh, das war richtig (Mmh-hmm.)! Um Gotteswillen, die bösen Feinde haben uns besiegt ... Irgendne Einsicht, wie das alles gekommen ist und dass Deutschland Schuld hatte an den ganzen Ereignissen, hatte mein Vater nie begriffen. Da hätte er nie ...Also Hitler war sein Vorbild? Hitler war äh ja, Hitler war unumstößlich der Größte und der Beste(Mmh-hmm.).“*

*„Das war sein Kommentar. (Mmh, ja.) Und des war ja auch das wo wo viele dem Hitler (unverständliches Wort) (Papiergeraschel) anfangs zugejubelt ham, es gab keine Arbeitslosen mehr nich, deswegen (2 sec.) der Widerstand, der war ja seehr sehr klein am Anfang, der kam ja erst später. Zuerst hatte mal jeder Arbeit, mei Vater auch. Bekam Aufträge. (Mmh. Räuspern) (9 sec.) Und er hat immer wieder wiederholt, er hat nie, die ganzen Kriegsjahre, nie auf einen Menschen geschossen, dass hat er immer wieder gesagt, nie hat er einen erschossen. Er war immer an an der Front, er war hat ja die Verwundeten von dessen das hieß Hauptkampflinie, die hat er dann immer zurück transportiert. Das war also seine ganze Tätigkeit. (Mmh.) (5 sec.) Und da hat er äh (Glas hingestellt) es klang manchmal so für mich, (Räuspern) ah als ja ich will nich sagen, dass er stolz drauf war, aber das es für ihn selbst'ne Erleichterung war. Das er sagen konnte, ich hab nie einen erschossen. Das so kam das immer f äh, hat des auf mich gewirkt. Denn das hat er wiederholt gesagt. Das er nie geschossen hat.“*

### **7.5.1.3 Belastende Kindheitserfahrungen in der NS-Zeit und innerpsychische Abwehrprozesse**

In den Schilderungen über die NS-Zeit kommen unterschiedliche Repräsentanzen zum Ausdruck. Im Zusammenhang mit der Nennung des Begriffes „Gestapo“ und den Nennungen der Bezeichnung „KZ“ wird häufig der Affekt einer tief greifenden Angst mitgeteilt, wie das folgende Beispiel sehr anschaulich vor Augen führt.

*„Es hieß „Wenn die den Krieg gewinnen, dann kommen wir alle durch die Esse.“*

*„Das haben die geschrieben?“*

*„Ja. Und ich hab ja als Kind, hab ich mir und das ist auch, jetzt noch, wenn ich Schornsteine anschaue, ich hab das nicht richtig verstanden. (Mmh.) Nur dass das etwas mit Grau zu tun hat und Vernichtung.“*

*„Vielleicht klären wir nur mal: Was heißt den Esse?“*

*„Esse heißt Schornstein und „Schornstein“ heißt Umbringen, man wird, man leidet im KZ. Wir waren ja keine Juden, aber wir waren, also meine Familie, die, das waren Katholiken und da weiß ich, also da gab's einen Vorfall, dass da ein Pfarrer verschwand. Also in dieser Gemeinde und daher kam das wohl auch, also, dass das dann ganz furchtbar würde, wenn die den Krieg gewinnen, dieser Satz.“*

Die Studienteilnehmer berichteten, dass sie mit der Tötung mehr oder weniger nahestehender Personen in ihrer Kindheit konfrontiert wurden. Die Auswertung des Textmaterials legt nahe, dass die verbrecherischen Handlungen den Kindern nicht unmittelbar in ihrer realen inhaltlichen Dimension mitgeteilt worden waren. Gleichzeitig ist jedoch davon auszugehen, dass sich diese Schreckensszenarien im nonverbalen Beziehungserleben mitteilten. Nahezu durchgängig zeigt sich bei der Untersuchung des Textmaterials, dass die Kinder ihre Eltern in der NS-Zeit im Hinblick auf diese Schreckensszenarien „sprachlos“ zustimmend oder „sprachlos“ ablehnend wahrgenommen haben; die „Sprachlosigkeit“ war auch an das „Schweigegebot“ der NS-Übermacht gebunden und wurde von den Kindern als ausgesprochen angstbesetzt verinnerlicht:

*„Des war 19XX, al, als bevor wir auf das Land gingen. Mein XXXXX hat einen politischen Witz gemacht, der in ... gewohnt hat, und er wurde angezeigt und dann hat ihn die Gestapo abgeholt. Und die Tante hatte so große Angst, dass sie niemand sagen wollten, wo er ist, und wo sie hinfährt jetzt. Es war natürlich anders mit dem Fahrrad von ... nach München (Hm) und sie hatte ein kleines Geschäft gehabt und da hat sie, sie, sie in der Umgebung so laut gemacht: „Ich muss äh die Lebensmittelmarken da des muss ich abliefern und abrechnen.“ Dann fuhr sie zu meinem Vater hin und hat erzählt dass's der XXXXX abholt ist. Dann ist mein Vater in die Gestapo reingefahren, ist auch nicht mehr gekommen, drei Tage. (Hm) Aber als er kam und der XXXXX warn's beide Schlohweiß. Schlohweiße Haare. Er hat nicht darüber gesprochen. Auch später nicht.“*

*„Mein Onkel ist dann ermordet worden im KZ. Und dann hieß es plötzlich der Onkel ist tot, mein Onkel war homosexuell.“*

Hier zeigt sich eine weitere „mächtige psychische und kommunikative Leerstelle“ im Sinne einer mangelnden Möglichkeit, diese Szenarien im Kind-Eltern-Dialog thematisieren und verarbeiten zu können. Die Tabuisierung der Thematik „Holocaust“ wird an unzähligen Stellen des Materials offenkundig, sie zeigt sich im weiteren Lebensverlauf in der psychischen Dimension der Kinder und späteren Erwachsenen wiederum durch verschiedene Abwehroperationen: durch Verdrängung, durch die Wendung gegen das Selbst, durch Projektion oder Idealisierung, zumeist jedoch schlichtweg durch die Verleugnung der Beteiligung der Eltern an diesen schrecklichen Geschehnissen.

*„Ich hab' die Zeit, so wie ich's nach dem Krieg erzählt bekommen hab', verachtet und verurteilt. Und ich wollte nichts damit zu tun haben.“*

*„Ah, also ich weiß, dass meine Eltern, äh, sich sehr davon distanziert ham.“*

Im Rückblick erschließt sich den befragten Personen die Beteiligung ihrer Eltern am NS-Geschehen in unterschiedlicher Weise, zumeist jedoch wird vermutet, dass sie verführt worden seien oder aber dem System gegenüber eine distanzierte Haltung eingenommen hätten. Werden Vermutungen über das Ausmaß einer eventuellen aktiven oder passiven Teilhabe am nationalsozialistischen System angestellt, herrscht meist „Unkenntnis“ oder die Vorstellung einer eher distanzierten Haltung der Eltern gegenüber dem NS-Regime. Gleichzeitig schwingt die Schuldfrage im dialogischen Geschehen mit. Ebenso werden allgemein gehaltene Erklärungsschemata verwendet, wie beispielsweise der Versailler Vertrag als Hintergrund für die NS-Zeit. Diese Erklärungsschemata sollen vermutlich aus einem identifikatorischen Schulterleben heraus sowohl der eigenen als auch der Entlastung der Eltern dienen. Gleichzeitig wird der Vater als Retter phantasiert.

*„Was wissen Sie über die Einstellungen Ihrer Eltern zum Nationalsozialismus?“*

*„Also eben, von meiner Mutti weiß ich's eindeutig (Mhm) und von meinem Vater, also ich mein, gut, äh ich hab des ja dann später auch in der Schule auch in Geschichte gelernt, der war natürlich schon der Meinung, dass die Repressalien nach, nach dem Versailler Vertrag ... äh einfach viel zu groß war'n für ein Volk, selbst wenn es ... mein schuldig allein ist ja sowieso meist keiner, wie bei einem Streit, sind ja auch meistens zwei schuld (Mhm). Also dass einer allein Schuld an nem Krieg ist, des gibt's ja sowieso ned und äh er hat des natürlich absolut nicht ge ... nicht äh akzeptiert oder oder nicht äh ... als gerechtfertigt gesehen (Mhm). Und äh, dass man Menschen umbringt, nur weil sie irgendeiner besti ... einer bestimmten Religion angehören, des war also sicher bei beiden Eltern nicht äh in Ordnung, ich weiß, dass mein Vater mindesten zwei oder drei Bekannte auch Dachau rausgeholt hat.“*

Insbesondere die Untersuchungsteilnehmer der Gruppe B und C, also die 1939 bis 1946 geborenen Kriegskinder, sprechen davon, „nichts mit den Geschehnissen in dieser Zeit zu tun gehabt zu haben“, „zu klein gewesen zu sein, um „davon“ gewusst zu haben“. In derartigen Äußerungen kommt deutlich zum Ausdruck, wie schwer es den Angehörigen dieser Generation bis in die Gegenwart hinein fällt, sich adäquat mit der eigenen Kindheit zu beschäftigen. Das Konflikthafte daran zeigt sich auch in der Begriffsverwendung. Der Begriff „NS-Zeit“ wird kaum verwendet. Die Rede ist von „davon“ oder „damit“, es findet also eine indifferente innere Bezugnahme statt, die ihr sprachliches Äquivalent findet und in der die innerlich bestehende Distanz und Ambivalenz gegenüber der Thematik „NS-Zeit“ zum Ausdruck kommt.



Nur wenige Teilnehmer wissen um die nationalsozialistische Gesinnung ihrer Eltern, wie folgende Textauszüge illustrieren sollen:

*„Äh, schizophren. Erst, sie war'n fasziniert von Hitler. Erst da wenn wenn wenn sie mir erzählt hat, wenn der einen angeschaut hat, sie war auch äh in in Breslau oder wo se dann war und ham da äh da bei bei den Aufmärschen oder was dabei, das das war faszinierend. Und ähm, zu dem BDM oder was gehörte sie nich, da war sie dann schon wieder älter. Und dann äh war dann schon immer dieser Gedanke äh, ja alles ham se, ham sie, wer das war, uns kaputt gemacht. Ja also dieses dieses Betroffenheit, es ham se uns alle kaputt gemacht.“*

*„Puh ... (5 Sekunden) hm ... also ... ich erleb sie auch sehr oberflächlich und ich könnte mir gut vorstellen, dass sie so „Heil Hitler“ gut gerufen hat. Könnt' ich mir vorstellen (Mhm). Dass sie da eigentlich begeistert war ... weil sie ja von IHRER Kindheit auch so erzählt hat, dass es so schwierig war und ich könnte mir gut vorstellen, dass es so ne Leitfigur für sie war (Mhm). Das könnt ich mir gut vorstelln.“*

Wie bereits ausgeführt, berichten nur wenige Teilnehmer der Untersuchung, dass sich ihre Eltern zur aktiven Teilhabe am Nationalsozialismus bekannt und sich dazu geäußert hätten. Adolf Hitler wird hier als die zentrale Leitfigur der Eltern dargestellt. Die existentielle Situation der Eltern habe sich durch ihn grundlegend verändert, es habe „Brot und Arbeit“ gegeben. Die Eltern hätten erzählt, dass ein Großteil der deutschen Bevölkerung Hitler bis 1939 mit höchster Begeisterung zugejubelt habe, im schwärmenden Bewusstsein, an einem „neuen völkischen Gefühl“ teilzuhaben:

### **Begeisterung, Brot und Arbeit:**

*„Pah, (4 sec.) die (Mutter) war begeistert. Da hatten wir was, da hatten wir Brot und Arbeit. Die hat jetzt noch Probleme damit, wenn ich die dazu ansprechen möchte, dann äh na ja zum Schluß bin i wieder geisteskrank. Wenn ich a bissl bohren möchte, also die is insgeheim no a total verkappte Nazi.“*

*„Aber so diese, dieser äh furchtbare Spruch von na ja, wir könnten jetzt nur einen kleinen Hitler, nur einen kleinen Hitler. Weil, den ich öfter höre. Auch bei Leuten aus'm Arbeitermieu, den könnten, es müsste ein kleiner Hitler her. Also in dieses Schema würde er passen. Auch meine Mutter.“*

*„Ja, was wissen Sie denn über die Einstellung Ihrer Eltern zum Nationalsozialismus?“  
„Sie waren beide nicht bei der Partei, aber meine Mutter, glaub ich, hat sehr damit sympathisiert. Wahrscheinlich weil sie einfach ... tja i woäß a ned. Äh, sie war sehr begeisterungsfähig. Und sie hat sich eben erhofft, dass des alles ganz was Tolles wird und so und sie hat auch dazu geneigt, dass sie immer g'sagt hat: „Der Hitler kann nix dafür, des san alles seine Ratgeber.“*

*„Haben Sie das als Kind auch schon irgendwie so gemerkt, äh dass Ihre Mutter so diese Begeisterung hatte?“*

*„Als Kind eigentlich ned. Erst dann später so, mit 13, wenn sie davon gesprochen hat, wenn mer wenn mer alles von früher erzählt hat, (Ja. Ja.) aber als Kind. Kann i mi ned erinnern.“*

*„Ih ja das hat ich nur eben äh und dann über meine Mutter dann auch, wenn sie mal was, erzählte ja nich viel, aber wenn das Gespräch darauf kam, dass sie eben zur Olympiade ge ... äh fahren war'n, nach Berlin und das dann irgendwo da äh auf der dem Weg auch der Hitler äh da*

*vorbeikam, nich und da ham sie sich also wohl so gebärdet (Lacht) wie heute die die Jugendlichen vor den Stars. Ja ganz euphorisch und es war eben ganz toll, dass sie den Führer mal sehen konnten, so dicht eben wie er vorbeigefahren is und so ja. Tja. (Lacht) (Mmh, Mmh.) Also es is is äh gut aus der Zeit heraus dann zu verstehn, vielleicht hätten wir ja genauso gehandelt.“*

Die Untersuchungsergebnisse machen deutlich, dass oftmals die unterordnende Haltung der Eltern und auch der Kinder mehr oder weniger im weiteren Leben beibehalten wird. Dabei werden häufig fanatische Positionen eingenommen, die sich beispielsweise in Bezug auf extreme Positionierungen bei Meinungsbildern zeigen.

Günter Hole (2004) diskutiert die psychischen Hintergründe des Fanatismus unter dem Aspekt einer „emotionalen Schubkraft“, die in einer fundamentalistischen Einstellung und Dynamik als eine elementare Gegenbewegung gegen die Angst, keine Basis, kein psychisches Fundament mehr zu haben, besonders wirksam werde. Die emotionalen Kräfte einer fanatischen Bewegung setzten sich aus verschiedenen psychodynamischen Quellen zusammen, wie z. B. aus einem mangelnden Selbstwertgefühl, aus Unterlegenheitsgefühlen, Gefühlen der Inkompetenz etc. Deshalb würden Sicherheit und Geborgenheit in einfachen Strukturen vorgezogen. (vgl. ebd. S.72f). In diesem Erklärungskontext steht auch die Konzeption zum autoritären Charakter von Erich Fromm. Unter dem Begriff „autoritärer Charakter“ fasst Fromm ein spezifisches Selbst- und Beziehungserleben, das durch ein bestimmtes Muster von sozialen Einstellungen und Eigenschaften (Vorurteile, Autoritarismus, extremer Gehorsam gegenüber Autoritäten, Überlegenheitsdemonstrationen gegenüber Schwächeren, Rassismus und Ethnozentrismus, Ablehnung des Fremden und fremder Kulturen etc.) geprägt sei und einen negativen Einfluss auf das soziale Verhalten habe (vgl. Fromm, in Horkheimer et al. 2005).

Im Diskurs mit den Interviewteilnehmern fällt auf, dass die geschilderten Erinnerungssequenzen von einer klaren Opfer-Täter-Dichotomie geprägt sind, mit der die Gesprächsteilnehmer überwiegend identifiziert sind. In den Erzählungen über ihre Eltern wird meist ein Opfernarrativ verwendet, wodurch ein positiv konnotierter Erinnerungsraum für den „normalen“ Deutschen der NS-Zeit geschaffen wird. Welzer (2002, S. 81f) spricht in Bezug auf die fehlende Kommunikation von realen Erinnerungen aus der NS-Zeit, von einem „erzählkonventionellen Handlungsrahmen für die Verfertigung von Geschichten aus der Vergangenheit“ durch den die

Erzählungen der Angehörigen dieser Generation und ihrer Eltern geprägt seien. Dabei zeigten sich „themenspezifisch unterschiedliche, wiederkehrende Muster des gemeinsamen Sprechens“, die als „Tradierungstypen“ bezeichnet werden könnten. Diese Beobachtung lässt sich ebenfalls bei der Untersuchung des Textmaterials in der vorliegenden Studie machen. Die Kriegskinder berichten von „typischen Geschichten“ aus der NS- und Kriegszeit, die in der Familie immer wieder erzählt worden seien, und auf die von den Familienmitgliedern immer wieder Bezug genommen worden sei. Gleichzeitig begegnet man bei der Auswertung der Interviewtexte immer wieder dem Phänomen, dass die Untersuchungsteilnehmer mehrfach bekräftigen, von vielen Geschehnissen nichts gewusst zu haben, an anderer Stelle jedoch sehr detaillierte Schilderungen vornehmen, die deutlich machen, dass das Wissen weit größer ist, als dies die Gesprächsteilnehmer zunächst glauben machen wollten. Mit dieser zwiespältigen Haltung scheinen sich die Kinder und Jugendlichen in ihrem Entwicklungsprozess ebenfalls identifiziert zu haben, wie folgender kurzer Textauszug demonstrieren soll:

*„Na. Es ham alle, die wo i so woafß, die normalen Leit, ham des net gwusst. (Mmh.) Aber, ma hat scho' mal gehört, KZ.“*

*(„Nein, alle normalen Leute, die ich kenne, haben das nicht gewusst! (Mmh). Aber man hat schon mal gehört, KZ.“ Übersetzung der bayerischen Mundart, Christine Müller 2012).*

Historische Quellen belegen, dass die Deportationen von Juden ab 1941 in aller Öffentlichkeit vollzogen wurden. Vor dem Hintergrund unzähliger Einzelberichte in den Medien kann man davon ausgehen, dass sich ab Mitte 1942 ein bestehendes Wissen über die Deportationen von Juden und deren Tötung in den Konzentrationslagern mehr oder weniger in der Allgemeinheit verbreitet hatte. Die Untersuchungen der vorliegenden Textquellen bestätigen diese Vermutung.

#### **7.5.1.4 Wie wurden die Erfahrungen aus der NS-Zeit verarbeitet und wie zeigen sich diese psychischen Repräsentanzen in der Gegenwart?**

##### **Psychische Repräsentanzen aus der Kindheit im Dritten Reich: Eine „Krypta im Ich“?**

Ich beziehe mich in meinen Ausführungen zunächst auf den Artikel „Eine Krypta im Ich. Zur Identifikation mit frühverstorbenen Angehörigen“ von Joachim Küchenhoff

(1991), in dem er die entwicklungspsychologischen Prozesse im Hinblick auf gelungene Identifikationsprozesse bzw. nicht gelungene Identifikationsprozesse und damit Abwehrprozesse in der Kindheit beleuchtet. Küchenhoff beschreibt darin die psychodynamisch relevanten Vorgänge bei der Ich- und der Selbstentwicklung. Vor dem Hintergrund der von Piaget (1987) benannten grundlegenden Prinzipien der psychischen Differenzierung des Kindes, der „Akkommodation“ und der „Assimilation“ bzw. der wechselseitigen Anpassung von Selbst und Umwelt, zeigt er die psychodynamisch relevanten innerpsychischen Vorgänge bei der Internalisierung von Erfahrungswelten auf, die in einer Stufenfolge zunehmender Differenziertheit und Abstraktion erfolgen. Als zentrale Stufen kennzeichnet Küchenhoff (1991) die

- Stufe 1: Einverleibung bzw. Inkorporation, die
- Stufe 2: Introjektion, und die
- Stufe 3: die Identifikation.

Stufenmodelle vermitteln die Vorstellung einer Aufeinanderfolge abgeschlossener Entwicklungsphasen. Im Gegensatz dazu liegt dem theoretischen Bezugsrahmen dieser Arbeit die Vorstellung von Entwicklung als einer prozessualen Abfolge bestimmter Funktionsniveaus zugrunde, die kontextunabhängig immer wieder durchlaufen werden können. Identität wird somit nicht mit einer bestimmten Entwicklungsstufe oder -phase ein für allemal erworben, sondern ist ein ständiger Prozess, der sich über die gesamte Lebensspanne erstreckt und zudem mit der jeweiligen psychischen Stabilität assoziiert ist. Somit ist über die ganze Lebensspanne hinweg je nach psychischem Funktionsniveau oder Integrationsmöglichkeiten zwischen den Vorgängen der Inkorporation, der Introjektion und der Identifikation zu unterscheiden.

Beim Vorgang der Inkorporation geht man von einer ganzheitlichen Dimension der Verinnerlichung aus. Unter den Vorgängen der Introjektion und Identifikation sind partiellere Aneignungsvorgänge zu verstehen. Diese beschreiben Abläufe, in denen nur Teilaspekte des bedeutsamen Anderen oder einzelne Eigenschaften übernommen werden. Auf der Stufe der Introjektion werden „Introjekte“ erzeugt, die zwar verinnerlicht werden, aber nicht vollständig in den psychischen „Apparat“ integriert werden. Auf der Stufe der Identifikation werden „Identifikationen“ erzeugt; es werden Inhalte verinnerlicht, die vollständig angeeignet bzw. integriert werden. Die Aneignung von unterschiedlichen Erlebnisdimensionen oder Bedeutungs-

zuschreibungen beziehen sich sowohl auf den familiären als auch auf den gesellschaftlichen Bereich. Küchenhoff zeigt auf, dass sich der Entwicklungsprozess der Identifikation sowohl auf der Ebene der Ausformung der eigenen Identität bewegt als auch im Dienst der Abwehr stehen kann:

- Ebene 1: Ich-Bildung: Ausformung der eigenen Identität
- Ebene 2: Zweck der Abwehr

Zum Zweck der Abwehr kann der psychische Vorgang der Identifikation an die Stelle der Objektbeziehung treten. Sie wird insbesondere dann eingesetzt, wenn eine aggressive Beziehung zum Objekt vermieden werden soll. Man spricht in diesem Zusammenhang auch von der „Identifikation mit dem Aggressor“, als einer bestimmten innerpsychischen Abwehrkonstellation. Die Aggressionen werden zum Zwecke der Abwehr „neutralisiert“ und werden in Form eines spezifischen Introjekts verinnerlicht. Man spricht in diesem Zusammenhang auch von einem sogenannten malignen Introjekt.

Für die adäquate Verarbeitung belastender Erfahrungen sind ein stabiles Kohärenzerleben und eine ausgeprägte Ich-Stärke von Bedeutung. Diese werden in einer förderlichen Individuationsentwicklung erworben. Für eine positive Identitätsentwicklung sind folgende Elemente von maßgeblicher Bedeutung (vgl. Küchenhoff 1991):

- Die Ausbildung eines beweglichen Ich-Bewusstseins.
- Das Wissen um die Bedeutung, die Verfügbarkeit und die Verlässlichkeit sozialer Beziehungen.
- Bedeutsame Andere, die nicht nur Einfluss auf das Verhalten des Kindes nehmen, sondern Interpretationsmuster und Wertmaßstäbe vermitteln.
- Die Ausbildung einer gesellschaftlichen Zugehörigkeit und die Identifizierung mit maßgeblichen Wertvorstellungen.

Identifikationsprozesse finden in einem Wechselspiel zwischen dem Erwerb einer kulturellen Identität und einer persönlichen Identität statt. Der Begriff „Individualität“ kennzeichnet die individuellen, zeitlich überdauernden Merkmale einer Person und umfasst alle Eigenschaften, Vorstellungen und Erfahrungen, durch die sie einzigartig und unverwechselbar erscheint. Für eine differenzierte Ausbildung der eigenen Identität sind positive Elemente eines gelungenen

Identifikationsprozesses notwendig. Dazu zählt eine gewisse Beständigkeit der Entwicklungsbedingungen, in deren Rahmen das subjektive Gefühl eines zeitlich überdauernden Kohärenzerlebens erworben werden kann. Stabile Bedingungen im Außen bzw. in der Familie ermöglichen ein Handlungsfeld für soziale Erfahrungen und Identifizierungen. Ein weiterer zentraler Faktor in der Selbst- und Identitätsentwicklung ist die Ausbildung der Vorstellung von Wirksamkeit, also der Vorstellung, Veränderungen vornehmen oder „Dinge“ beeinflussen zu können. Das wachsende Bewusstsein der eigenen Urheberschaft spielt für die Identitätsentwicklung eine wichtige Rolle. Kinder mit einer emotional sicheren Bindung beispielsweise zeigen mehr Erkundungstrieb und haben bessere Selbstregulationsfähigkeiten.

Dieser Prozess war durch die äußeren und inneren Gewalteinwirkungen der Kriegskindheit deutlich eingeschränkt. Während des Krieges und in der Nachkriegszeit waren die Kinder mit widersprüchlichen Identifikationsangeboten konfrontiert, die zum Großteil für sie unvereinbar waren und im weiteren Lebensverlauf als nicht integrierte innerpsychische Introjekte zu psychischen Erkrankungen beitrugen. Die gesellschaftlichen Strukturen des Dritten Reichs beinhalteten negative Identifikationsprozesse. Dazu zählte das Erzwingen von Identifikationen. Identifizierungen waren nicht nur Bestandteil eines Entwicklungsprozesses, sondern wurden vom bedeutsamen Anderen gleichsam erzwungen, ansonsten drohte der Entzug der für das psychische Wachstum so notwendigen Anerkennung, bzw. der Entzug der Zuneigung. Im Entwicklungsverlauf der Kinder des Zweiten Weltkrieges waren defizitäre Spiegelungsprozesse in unsicheren Bindungen und Beziehungen häufig prägend, hinzukamen reale Verlusterlebnisse in der Familie sowie äußere soziale Brüche, die das Identitätsgefühl beeinträchtigten. Bedeutsame innerpsychische Repräsentanzen und Beziehungsstrukturen lösten sich im Laufe des Entwicklungsprozesses der Kriegskinder des Zweiten Weltkrieges in der Außenwelt auf und veränderten sich. Diese Veränderungen wurden, wenn überhaupt, nur unzureichend zwischen Kindern und Eltern thematisiert und konnten deshalb von den Kindern in ihrem Entwicklungsprozess weder aus der Kindheitsperspektive verstanden, noch adäquat in ihrem späteren Erwachsenenleben integriert werden. Meistens fehlen den Betroffenen positive Erfahrungen mit sich selbst als sozial bezogenen und wirkmächtigen Personen. Ein zumeist in mehrfacher Hinsicht innerpsychisches und

äußeres Verlusterleben trug wesentlich dazu bei, dass diese Personengruppe zu keinem konsistenten Identitätsgefühl gelangen konnte. Ihr Erleben blieb von Identitätsfragmenten beherrscht.

Auf der unbewussten innerpsychischen Ebene wurden Introjekte der Eltern - beispielsweise abgewehrte Schuldgefühle - auf die Kinder übertragen. Es handelt sich dabei nicht nur um irrationale Schuldgefühle, sondern auch um ein konkretes realistisches Schuldbewusstsein. Unbewusste Abwehrprozesse beziehen sich auf einen leidvoll besetzten Loslösungsprozeß, der Schmerzen verursacht, die größer phantasiert werden als der ursprüngliche und vertraute belastende Schmerz, zumal auch die abgespaltenen, überwältigenden, vielleicht nie erlebten Affekte wie Angst, Wut, Schuldgefühl, Scham und Trauer, bewusst zu werden drohen. Eine positive Selbsterfahrung als Kern einer stabilen Identitätsentwicklung konnte bei der untersuchten Personengruppe meist nicht entwickelt werden und musste –wenn überhaupt- in einem therapeutischen Prozess nachgeholt werden.

### **7.5.2 Kindheit im Zweiten Weltkrieg**

#### **Welche Erfahrungen haben die Angehörigen der Jahrgänge 1932/1933 bis 1945/1946 in ihrer Kindheit in der Zeit des Zweiten Weltkrieges gemacht?**

Der gesellschaftliche Kontext einer faschistischen Diktatur und eines sechs Jahre andauernden Weltkrieges hielt für den Entwicklungsverlauf der Kriegskinder eine Vielzahl potentiell traumatisierender Erfahrungen bereit. Die untersuchten Personen waren in ihrer Kindheit im Zweiten Weltkrieg Bombenangriffen ausgesetzt, mussten als stille Zeugen Vergewaltigungen miterleben, waren dem Erleben von Flucht, Vertreibung, Entwurzelung und Hungersnot ausgesetzt. Diese und andere mehr oder weniger schweren Belastungen bestimmten den Kriegskindheitsalltag der untersuchten Personengruppe. Mit Beginn des Krieges 1939 war ein Großteil der Kinder einer veränderten Familiensituation ausgesetzt, da ihre Väter in den Krieg eingezogen wurden. Drei Jahre später folgte der Einbruch des Kriegsgeschehens in Deutschland. Die folgenden Textauszüge sollen die Kindheitserfahrungen im Krieg aus der gegenwärtigen Perspektive der StudienteilnehmerInnen (in den Jahren 2005 und 2006) veranschaulichen.

### 7.5.2.1 Das veränderte Familienerleben: Der Vater ist im Krieg

In den Schilderungen aus der Perspektive größerer und kleinerer Jungen erscheint der Krieg bisweilen als spannendes Abenteuer, in dem die Väter als Helden verehrt werden. Die Mädchen identifizieren sich nach Maßgabe der ihnen im Nationalsozialismus zugewiesenen Rollen mit den älteren BDM-Mädchen oder dem ehernen Ziel, Mütter vieler Kinder zu werden, um den vom Führer-Idol vorgegebenen Identifikationsmöglichkeiten zu entsprechen. Hier wird deutlich, wie der gesellschaftspolitische Kontext auf die unterschiedlichen Phasen der kindlichen Entwicklung trifft und die kindliche Entwicklung mehr oder weniger durchwirkt.

*„Und dann haben die Bomben abgeworfen und das war jetzt äh, toll äh, die Bomben haben geglitzert in der Sonne. Also des waren so ganz direkte Erlebnisse, Kriegserlebnisse, aber mehr wie im Theater.“*

*„Ich erinnere mich an einen Umzug, 1. Mai, es müsste 1939 gewesen sein (Mhm) oder 38, also als ich vier oder fünf Jahre alt war, wo ich mächtig beeindruckt war und der Nachbaropa mich dann in die Versammlung mitnahm mit großer Hakenkreuzfahne. Man hat geträumt, wenn man ein Soldat wäre, wie tapfer man wäre (Mhm), als Kind zum Beispiel (Mhm Mhm). Man hat äh, jede Uniform hat, ... ja also des konnt ich nachvollziehen, wie's beabsichtigt war von der andren Seite (lacht) (Mhm). Das hat gewirkt (Mhm), nicht.“*

Ein anderer Studienteilnehmer berichtet, im Alter von fünf Jahren folgendes Erlebnis gehabt zu haben:

*„Eine Erinnerung für mich speziell war, dass ich, ich war ungefähr fünf Jahre alt und äh schlief im Schlafzimmer von meinen Eltern, mein Vater war im Krieg und ich war im Bett meines Vaters. Ich hab' glaub ich schon immer Vaters Stelle vertreten, also, und äh ich wurde nachts wach, weil die Tür aufging. Und da war mein Großvater war da und zwei Herren in grauen Mänteln mit Hut und die redeten mit meim Großvater. Und dann bin ich wieder eingeschlafen. Und als ich wach wurde, saß meine Mutter am Bett und hat bitter geweint, der Vati is gefallen ... erst immer dieses Lied: „Ich hatt' einen Kameraden“. Wenn das kam oder was, dann musst ich immer weinen.“*

Dieser Studienteilnehmer befand sich zum Zeitpunkt des Kriegsgeschehens auf der Entwicklungsstufe der Ödipalität. Das ödipale Entwicklungsgeschehen könnte durch zusätzliche, durch den realen Tod des Vaters ausgelöste Phantasien beeinträchtigt gewesen sein („Habe ich den Vater durch meine ödipale Rivalität vertrieben?“, „Fühlte er sich dadurch abgelehnt und nicht mehr willkommen?“). Eine mangelnde Bewältigungsmöglichkeit des ödipalen Konflikts wäre dann die Folge.

Ein zentrales Merkmal in der Entwicklung der Kriegskinder ist die Potenzierung des inneren, entwicklungsbedingten Spannungserlebens durch das reale Gewaltgeschehen in der Außenwelt. Wie sehr die Kinder unter diesem inneren und äußeren Spannungserleben litten, wird an vielen Textstellen deutlich. So berichten



die Kriegskinder, dass sie von den Müttern oder den Lehrern zum Schreiben der Feldpost verpflichtet worden seien. Diese Aufgabe wird in der Regel als ausgesprochen problematisch geschildert, da sie mit dem Aushalten-Müssen von Spannung, Angst und Ungewissheit (die sich in Bezug auf die veränderte Situation und die Abwesenheit des Vaters über die Familienmitglieder vermittelte) verknüpft war.

*„Mein Vater hat nämlich mir zu wenig mitgeteilt. Aber dem is' es eben vergangen.“*

*„Sie wollten mehr erfahren?“*

*„Ja ich wollt' mehr wissen über diese Russlandverhältnisse. (Mmh.) Und dann äh die Brüder meiner Mutter sind ja auch zu uns auf Besuch gekommen und die war'n ja alle in Uniform. Und des muss ma einem Kind ja auch erst erklären was das los ist.“*

Als ausgesprochen belastend werden immer wieder die Ungewissheit über das Schicksal des Vaters und insbesondere der Schmerz der Mutter beschrieben. Die Kinder wurden dabei als „Bindeglied“ zwischen den Eltern funktionalisiert.

*„Die Ungewissheit meiner Mutter über meinen Vater“! Sie hat halt sehr sehr stark ihre Gefühle damals an die Kinder übertragen, sie hatte ja auch sonst niemanden, ne. Und äh ... und hinterher die Angst, dass mein Vater irgendwie frühzeitig fällt und sie gar keine Erinnerung mehr an ihn hat, sollte ich wohl so Bindeglied zwischen meinem Vater und meiner Mutter werden.“*

Zwischen den Gewalteinwirkungen im Krieg und ihrer innerpsychischen Entwicklung stellen einige Teilnehmer einen engen Zusammenhang her. Dieser bestehe etwa zwischen dem Angsterleben ihrer Mütter in der Schwangerschaft und Kleinkindphase während der Bombardierung und dem Angsterleben der Kriegskinder im späteren Leben. Die Folgen hätten sich über das ganze Leben erstreckt:

*„(9 sec.) (Weinerliche Stimme.) Ich denke, das war die Geschichte mitten unter die Brandbomben gekommen zu sein und so hilflos, ohne Schutz, Todesangst auszustehen. Ich zittr'e immer noch. (4 sec.) Es is ein ständiges Zittern und es ist eine chronische Angst zwei Jahre am Stück beginnend mit der Schwangerschaft der Mutter bis hin und Mai 45, da war ich dann, fünfzehn Monate alt ununterbrochen, das hat mein System kaputt gemacht. Darunter leide ich das ganze Leben lang. Serotoninmangel, ewige Angst, ewiges Zittern und mangelndes Vertrauen an Autoritin in Autoritäten. Absolut mangelndes Vertrauen.“*

*„Also ich, ich kann mich halt an die Kriegszeit, da war ich sehr klein (Mhm). Ich weiß nur, dass immer die Flieger über uns drüber g'flogen sind Richtung München (Mhm) und dass die Mutti dann immer g'weint hat (Mhm). Des weiß ich. Und des sind so Erinnerung, diese Ängstlichkeit, diese Angst und und dieses Behütet werden, dann vor allem später auch (Mhm), des is da scho grundgelegt worden (Mhm) und äh ... drum war's so wichtig, dass i noch bei meiner Tante bleiben durfte.“*

Viele Kinder waren in ihrer frühen und späteren Kindheit während der Bombardierung sich selbst überlassen, wie das folgende Beispiel zeigt:

*„Aber es hat überall gebrannt. (Mmh-hmm.) Ja. Ja, und dass meine Schw meine große Schwester, die fragte ich dann so mal: „Wie war denn das, wenn wir im Luftschutzkeller unten waren?“ „Na ja, du warst in deinem Kinderwagen.“ „Und habt ihr mich beim Alarm denn nicht auf den Arm genommen?“ „Ne, du hast ja gar nix ... dich nicht, dich nicht gemeldet.“ Der Bruder, der ein Jahr älter ist, der hat halt geschrien und den hat man auf den Arm genommen und mich als Säugling hat man dann im Wagen gelassen. Mich hat man nicht auf den Arm genommen, so dass ich eigentlich schutzloser war. Ich denk, ich hab schon nichts mehr gesagt im ... also die Mutter erzählte auch, dass beim Geburt ständig Angriffe waren und wir dann auf diesen großen Pritschen, die ... ich weiß nicht, wie das heute ist, aber zu DDR-Zeiten lagen da ja zehn solche Babys und das war wohl damals auch so. Zehn solche Babys. Und dann sind wir immer da mit dem Fahrstuhl in den Keller gefahren, dabei waren wir schutzlos. Also das ... ich spür' auch viel Schwärze, wenn ich daran denke ...“*

In diesem Beispiel wird deutlich, dass das Kind sich selbst überlassen war, in kein stabilisierendes Beziehungserleben eingebunden war, dass ihm geholfen hätte, diese Ängste zu bewältigen. Im Gegensatz dazu berichten einige wenige Studienteilnehmer, dass sie sich im Luftschutzkeller sicher und geborgen gefühlt hätten, weil sich viele Erwachsene um sie gekümmert hätten. Dieses Gefühl der Geborgenheit im Luftschutzkeller sei ihnen bis in die Gegenwart erhalten geblieben. Deutlich wird immer wieder, dass sich die Ängste der Erwachsenen auf die Kinder übertrugen bzw. auch in deren Erzählungen vermittelten.

*„Da, ich erinnere mich, da ich saß auf der Zaunsäule, das war ein beliebter Beobachtungsposten und hab also da, ja im Grunde mit Schrecken, gehört, was da die Erwachsenen (Mhm) erzählten, auch von bestimmten Familien, die also da umgekommen sind.“*

Einige Studienteilnehmer berichten von Kriegsträumen - wie etwa der Vorstellung, „nicht von der Stelle zu kommen“ – die sie immer wieder träumten und von der Reaktualisierung bestimmter Folgeerscheinungen von Kriegserlebnissen, wie körperlichen Beschwerden (Übelkeit, Kreislaufbeschwerden, Schweißausbrüche oder Zittern):

*„Ja, das geht also, ich war so, so Träume über Katastrophen, wo's wo also wo Bomben einschlagen, wo's kracht. (Mmh.) Oder wo ich wo ich auf der Flucht bin und nicht weiterkomm', also ich bin auf der Flucht, hab' Panik und komm' aber nicht von von der Stelle. Und solche Träume hab' ich schon lange Jahre, also ...“*

“In welchem Alter ungefähr?“

*„Ach schon in der Pubertät kann ich mich da dran erinnern und und auch noch ganz lang. Des is eigentlich jetzt in letzter Zeit nicht mehr so. Also immer wiederkehrende Träume? Ja. (Mmh.) Und auch dieses zu flie ... zu flüchten und und nicht von der Stelle zu kommen. (Mmh.)“*

„Ähm, Flashbacks, unter Flashbacks versteht man bedrängende Erinnerungen, Bilder oder akustische Erinnerungen, die plötzlich hochschießen oder man plötzlich was hört. Äh, kennen Sie so etwas?“

*„Nein. Nee, nur, nur was, äh, des is was anderes, aber also, es gab ja mal 'ne Zeit, da war'n diese diese Probekriegeralarm immer. (Papiergeraschel im Hintergrund) Und da hat ich dann also, da is mir jedes Mal übel geworden. Da hat ich jedes Mal 'n Kreislaufkollaps, also ich musst mich schnell wohin setzen, Schweißausbruch und Zittern.“*

*„Doch. Also ich glaub der letzte Angriff, den wir im Flie ... im Keller erlebt haben, das war der, wie die Staatsbibliothek abgebrannt ist, also bombadiert worden ist. Und das war ganz schlimm. Weil da bei uns im Keller auch, (Lauter Schlag) äh die Fenster von dem Luftdruck aufgegangen sind und dann war der ganze Keller voller Rauch und Ruß und äh, also des war, die Luft, die spür ich heute noch. (Ja.) Ja. Und dann ist auch bei uns, des ist also, wir haben auf Nummer X gewohnt und Nummer X ist mal total ausgebrannt gewesen und bombadiert gewesen und da hat's dann auch, da habe ich eine, ein kleines Mädchen gekannt, die mit uns öfters auf'm Spielplatz in der Pinakothek war. (Mmh.) Und da hat's dann geheißen, also die ist tot. (Ah, ja.) Und ...“*

*„Wie war das für Sie?“*

*„Äh, ich glaub, ich hab' mir unter Tod nicht so sehr viel vorstellen können, aber das es was schlimmes ist, dass hab ich sicher mitgekriegt.“*

*„Da waren Sie X Jahre alt, nicht?“*

*„Ja, noch nicht ganz. Ich bin im April X worden und das war noch vorher. (Mmh. Mmh.) Ja. Und bei uns, in unsere Wohnung ist auch einmal eine Brandbombe rein. Und da war, des war eine sehr große Wohnung, ich glaub so mit 150 qm und da waren die drei vorderen Zimmer, die zur Straße rausgegangen sind, also die waren total kaputt. Da ist auch das obere Geschoss ganz ausgebrannt und bei uns in den drei großen Zimmern vorn, war also keine kein XXXXX mehr oben dort, da hat man in den Himmel raufgesehen. (Aha. Mmh.) Ja. Und des war also, wie man da raufgekommen sind, aus'm Luftschutzkeller und in die Wohnung rein und ich weiß noch, da ist in der Diele ein Telefon gewesen und mein Vater, äh, der muss irgendwie Bez ... also im Feld im Beziehung, der hat uns dann angerufen sogar, nach diesem Angriff und war also, mein Mutter hat ihm dann geschildert, dass die Wohnung teilweise ausgebombt ist.“*

Im letzten Beispiel wird die Bombardierung so geschildert, als ob diese selbst nicht mit Angstgefühlen verbunden gewesen sei. Die meisten Erinnerungen an Bombardierungen und andere Erlebnisse äußerer Gewalteinwirkungen werden mit heftigen Gefühlen der Angst bis hin zur Todesangst beschrieben. Die Angstgefühle seien von körperlichen Reaktionen, wie Zittern, Schreien und Weinen, begleitet gewesen und werden bis in die Gegenwart mit einem Gefühl der „Schwärze“ oder „Dunkelheit“ verbunden. Vorherrschend sei damals das Gefühl gewesen, „wehrlos“ zu sein, das mit dem Gefühl der Verzweiflung einhergegangen sei. Akustische Erinnerungen - z. B. Motive aus dem Bereich der Klassischen Musik - seien mit einem Spannungsgefühl assoziiert, da das Hören des Feindsenders unter Todesstrafe gestanden habe und klassische Musik zwischen den Nachrichten des Feindsenders gesendet worden sei. Geruchserinnerungen, z. B. altes Gemäuer oder Verbranntes, und visuelle Erinnerungen, z. B. Flugzeugwracks, verletzte und tote Menschen oder brennende Häuser, sowie taktile Erinnerungen, z. B. nachts gepackt und in den Keller getragen zu werden, riefen bis in die Gegenwart schreckliche Erinnerungen oder Gefühle hervor:

### **Sinneseindrücke aus der Kindheit im Krieg**

*„An die ... Kriegszeit eigentlich relativ wenig, weil ,44 war i X Jahr, und was weiß man da schon noch, also, ich weiß noch, weil i mi an dieses Pausenzeichen erinnern konnt, dass mei Vater im*

*Keller BBC da unten g'hört hat, was ja bei Todesstrafe verboten war. An dieses, die Eingangstakte von der Fünften Beethoven san da immer gekommen, und an die kann i mi no erinnern, na. Ma, ma erinnert sich ja entweder über Geruch oder Gehör, es is a amoi a Flugzeug in, in unmittelbarer Nähe von der FLAK-Siedlung abgeschossen worden. Und am andern Tag san ma natürlich hi ganga, die Buam alle, vui war ma ja ned in der Siedlung. Und diesen Geruch von verbrannten Metall, verbrannten Leder und Kunststoff, den hab i heit no in ... in der Nase und a im Gehirn, da kummt sofort dieses Bild wieder von diesem Flugzeugwrack, des hat no geraucht, des is in der Nacht abg'schossn wor'n. Der Pilot is abgsprunga, aber der war nimmer do, und es is mir amoi vor Jahren passiert, da hat auf der Autobahn da bei am Verkehrsunfall hat auch, ham zwei Fahrzeuge gebrannt und na war des derselbe Geruch. Na war sofort dieses Bild wieder da von dem abgestürzten Flugzeug. Des is mit diesem Geruch untrennbar verbunden, na. Genauso wia des, die Fünfte Beethoven mit diesem BBC London äh, was die da g'sagt ham, des weiß i nimmer, des hab i a ned verstanden mit X Jahr, ned, aber mei Vater wollt hoid oiwai wissen, wia die Kriegslage is, des war koa Nazi, ne, der ... der hat si da rausg'hoidn sozusagen, ne. Und äh, jetzt wollt er oiwai wissen, wia's wirklich is, ne. Ich kann mich auch noch an an Radio auf die offiziellen Fanfaren, wo ja die Siegesmeldungen kumma san, oder die angeblichen, vom Liszt „Le Prelude“, erinnern, des wenn ich hör, denk i a oiwai die Zeit, wei des hat ma ja pro forma immer eig'schoit, damit's d'Nachbarn hern, dass ma des a hört und so, und möglichst d'Küchenfenster aufg'macht, damit koaner Verdacht schöpft, na.“*

*„Mmh. Mmh-hmm. Haben Sie Kriegserinnerungen, die sich aufdrängen?“*

*„Immer wieder die gleichen. (Mmh-hmm.) Immer wieder der Geruch. (Mmh-hmm.) Und immer wieder dies diese Angst und (lautes Husten) und ja ...“*

*„...wir mussten dann immer ins Nachbarhaus in'n Keller und ich fand das immer so unangehm, da saß immer so 'ne Frau mit so'm dicken Hintern auf ihrem Bein, also (lacht) war'n immer so äh Betten aufgestellt und die Kinder wurden da rein gepackt und dann saßen alles zusammen und es war 'n muffliger Geruch im Keller ... (atmet laut durch). Und daran hatt' ich mich als Kind einfach gewöhnt, also immer wenn's, ich, ich hörte immer das Radio, a- also auch wenn ich geschlafen hab oder halb im Schlaf war, ich hörte immer Mh, wie Radio gehört wurde. Und ähm ... ja und dann die Sirene und dann wurd' ich gepackt, eingewickelt und äh in'n Keller verfrachtet. Und mich hat eigentlich meine Mutter immer getragen, jemand, ich denk mein Bruder war'n bisschen älter, den hat immer die Haushälterin genommen. (Mhm) ... (6 Sekunden) Ja des, ähm, ich ich kann nicht sagen, dass ich ... Angst hatte. Also ich, mir is' nicht bewusst, dass ich Angst hatte. Also viel mehr Angst hatt' ich bei Flucht. Und des kam später nach ,45 (Mhm), da war das extrem.“*

*bin 20, 30 Jahre später in München am Milchhof vorbeigegangen; das ist so ein altes Gemäuer, also Beton macht mir nix aus, aber alte Ziegel und es wurde der Milchhof abgerissen und ich wollte zum Ostbahnhof und ich hatte gut Zeit, und auf einmal hab ich zum Laufen angefangen. Dann war ich am Ostbahnhof total außer Atem, hab' ich gedacht, spinn ich eigentlich, was renn ich denn so. I hab' doch noch gut Zeit und was war denn, warum hab ich so zu Laufen angefangen? Und auf einmal wußt' ich, des war der Geruch von diesem Mörtel und Mauern, von diesen Ziegeln, der da auch ... der des hat gerochen wie wie nach'm Bombenangriff. (Ja.)“*

Als hilfreicher Faktor bei der Bewältigung extrem belastender Erfahrungen wird – wie oben bereits ausgeführt - die Fürsorge der Bezugspersonen, insbesondere die der Mütter, benannt. Häufig wird das Beziehungserleben zwischen Bezugspersonen und Kind jedoch als „misstrauisch“ beschrieben, das Misstrauen sei durch die belastenden Kriegserlebnisse entstanden, in denen die Eltern sich nicht hilfreich auf ihre Kinder bezogen hätten. Die Bezugspersonen der Kriegskinder waren mehr oder weniger gut imstande bzw. außerstande, die enormen Bedrohungen im Außen selbst zu

bewältigen und gleichzeitig adäquat auf die affektiven Erlebnisqualitäten (massiven Ängste) der Säuglinge, der Kleinkinder oder Latenzkinder einzugehen. Viele Ängste der Kinder, ausgelöst durch äußere Gewalteinwirkungen und verstärkt durch die psychische Instabilität der Bezugspersonen, konnten nicht hinreichend aufgenommen und somit „contained“, „markiert“ und „entgiftet“ werden. Die Kinder im Säuglings-, Kleinkind-, oder Latenzalter nahmen das bedrohliche affektive Klima im Außen zusätzlich auf und haben dieses als mehr oder weniger innerpsychisch überwältigend verinnerlicht. Erinnerung werden in diesem Zusammenhang beispielsweise Schreie von Müttern, deren Kinder unterwegs auf der Flucht gestorben sind oder von Kindern, die von ihren Müttern aus den Fenstern geworfen worden seien. Derartige Inhalte lösten während des Erzählens 60 Jahre später noch immer heftige emotionale Reaktionen bei den Studienteilnehmern aus und brachten die innerpsychische Labilität in Bezug auf diesen Themenbereich zum Ausdruck. Im Gegensatz dazu beschrieben einige Studienteilnehmer ihr Geborgenheitserleben, das sie trotz der extremen äußeren Belastungen mit bedeutsamen, auf sie bezogenen wichtigen Personen erfahren hätten.

Zum damaligen Alltagserleben der Kriegskinder gehörte es, einer existentiellen Bedrohung ausgesetzt zu sein, sich in Todesgefahr zu befinden, Vergewaltigungen oder Verschleppungsszenarien mitzuerleben, erleben zu müssen, wie Menschen starben oder getötet wurden. Der Eingriff der physischen und psychischen Gewalt in das Beziehungserleben der Kinder war dann mit einem Erleben von Ohnmacht verbunden, wenn sich die Hilflosigkeit der Erwachsenen auf die Kinder übertrug.

*„...und dann hieß es: „Die, die Russen sind da.“ Und da sind wir in der Nacht heim gegangen, das war vielleicht'n Weg, mir kam der endlos vor, mir kam der vor wie'ne Stunde, also in der Nacht heimgegangen, der Mond schien ... und es war einfach Angst in der Luft ... also: „Was passiert jetzt?“ Äh, ich denk, alle hatten Todesangst. „Was passiert?“ ... Und und solche Nachrichten, die gingen immer in Windeseile rum.“*

Der Einmarsch der Alliierten sei in der Vorstellung der Kinder aufgrund der Ängste der Erwachsenen mit ausgesprochen bedrohlichen Vorstellungen verknüpft gewesen. Insbesondere vor den „Russen“ sei die Angst sehr groß gewesen. Die Erlebnisse werden etwa wie folgt kommentiert:

*„Das heißt, das hat ja was sehr Lebensbedrohliches (ja) in dieser Zeit (ja). Man musste ständig entweder mit Tod (ständig), äh (ja) Gefahr (und) mit Vergewaltigung (ja) und Verschleppen (ja), also ... mit rechnen (mit Allem rechnen). Ja, ja. Und das, natürlich hat das geprägt (Mhm).“*

*Mein Mann, ich hab mein Leben lang nachher nich, keine Angst mehr gehabt. Die war weg. Alle betrunken, dann war auch noch ein schlimmer Tag (unverständliches Wort) kaputt (Mhm), und dann ähm ham se getrunken, und das war immer schlimm, wenn sie getrunken ham (Mhm). Das war immer schlimm (das heißt sie wurden dann richtig). Ent-, äh ham dann richtig jede Kontrolle über sich verloren und dann ham sie eben schon mal geschossen! Es war ja auch nicht verboten für sie (Mhm) zu der Zeit (Mhm).“*

*„Und dann ging das aber auch, kam Wehrmacht, die russische, die Russen waren hinterher, war die Straße schwarz, zogen durch. Aber dann äh, kamen auch schon manche in's Haus (Mhm) und nahmen sich schon Dies und Das, was sie so für sich (unverständliche Wörter) (Mhm). Und ähm ... dann zur Nacht ham sich die Familien (unverständliches Wort) „wir gehen alle in ein Haus, dann können die uns vielleicht.“ (unverständliche Wörter) ... alle in ein Haus einquartiert. Und äh, da kamen dann aber auch die Russen, die ham sich auch einquartiert. Und äh ... dann ging das los, dass sie sich die Frauen rausholten und (verge-) vergewaltigt haben aus unsrer Mitte eine nach der andern.“*

Einige der Studienteilnehmer mussten als Kinder Vergewaltigungen miterleben, spürten im Vorfeld die Anspannung und Angst der Erwachsenen, wurden selbst vergewaltigt, misshandelt oder aber waren aufgrund von angstausslösenden Erzählungen ihren eigenen Vorstellungen überlassen, die sie nicht zuordnen konnten. Die sexualisierten Gewalteinwirkungen im Außen und im Innern der Kriegskinder scheinen zumeist eine traumatisierende Wirkung entfaltet zu haben. Über Sexualität sei generell nicht gesprochen worden. Viele Teilnehmer, die von Erlebnissen sexualisierter Gewalt berichten, sprechen gleichermaßen von ihrem mangelnden Selbstbewusstsein, von einer mangelnden Wahrnehmungsfähigkeit hinsichtlich der eigenen Grenzen, hinsichtlich ihrer Wünsche und hinsichtlich ihrer Bedürfnisse. Abschließend sind die Kriegserlebnisse und Kriegsfolgen tabellarisch zusammengefasst.

### **Repräsentanzen zur Kindheit im Krieg**

<b>Kindheit im Krieg - Abwesenheit der Väter - veränderte Familiensituation</b>
Kontakt durch Briefeschreiben: „Was passiert im Krieg?“, „Der Krieg - ein spannendes Abenteuer“, Aushalten-Müssen von Spannung, Angst und Ungewissheit.
<b>Die Schrecken des Krieges</b>
Bombardierungserlebnisse in der Schwangerschaft sowie in der frühen und späten Kindheit der Kriegskinder werden mit lebenslangen Folgen wie chronischer Angst, Zittern und mangelndem Vertrauen beschrieben. Die Bombardierungserlebnisse werden insbesondere im Zusammenhang mit dem Gefühl der Verzweiflung, dem Erleben, „wehrlos“ zu sein, erinnert. Sinneseindrücke aus dem Kindheitserleben im Krieg Todesangst und Erinnerungen an den Tod Erinnerungen an Verlusterlebnisse
<b>Militärische Übergriffe auf Zivilisten</b>
Angriffe auf die Zivilbevölkerung durch Angehörige militärischer Verbände und die Folgen solcher Übergriffe auf Zivilisten.
<b>Verletzungen und Erkrankungen</b>

Kriegsbedingte Beeinträchtigung der körperlichen und der seelischen Gesundheit sowohl des Kindes als auch von Personen der familiären Lebensumwelt.
<b>Trennung und Unvollständigkeit der Familie</b>
<p>Kinderlandverschickung</p> <p>Mangelerfahrung: Soziale, psychische und physische bzw. materielle Mangelerfahrungen der Kriegskinder und ihrer familiären Lebensumwelt. Veränderungen im Beziehungserleben zu den Eltern, Geschwistern und anderen Bezugspersonen.</p> <p>Jegliche Form von Heimatverlust sowie die daraus resultierenden Folgen für die Kinder und Personen ihrer familiären Lebensumwelt.</p>

Tabelle 23 **Kriegserlebnisse und Kriegsfolgen**

### **Vaterrepräsentanzen zur Kindheit im Krieg**

<b>Vaterverlust: Der endgültig abwesende Vater</b>
<p>Reale Begegnungen mit dem Vater bei Heimaturlaube werden kaum erinnert bzw. bestehen nur aus kurzen Sequenzen.</p> <p>Bestimmte Erinnerungen (z. B. vom Vater aus dem Krieg geschickte oder mitgebrachte Präsente) haben einen zentralen Stellenwert, sind emotional hoch besetzt.</p> <p>Die Vaterrepräsentanzen der Kriegskinder zeigen, dass sie in ihrer Kindheit die Abwesenheit mit Heldenphantasien über den Vater kompensierten. Nach dem Krieg erfolgte die Desillusionierung, die Enttäuschung über das fehlende Heldentum.</p> <p>Der Tod des Vaters wurde nur vage mitgeteilt, wurde nicht kommuniziert und konnte deshalb nicht betrauert werden.</p> <p>Die psychischen Repräsentanzen des Vaters in der Mutter sind häufig ambivalent und von einer latent vorwurfsvollen oder aber auch idealisierenden Haltung getragen. Reale Erinnerungen an den Vater werden den Kindern nicht vermittelt.</p> <p>Der Verlust des Vaters konnte daher bis in die Gegenwart nicht verarbeitet werden, Kinder leiden in ihrer weiteren Entwicklung an dem Vaterverlust.</p>
<b>Der zumeist abwesende Vater</b>
<p>Die Väter wurden einerseits vermisst, andererseits war die Kriegsteilnahme des Vaters von Stolz und der Vorstellung, dass der Vater heldenhafte Taten vollbringe, begleitet.</p> <p>Es gibt wenige Erlebnissequenzen in der Kriegskindheit („einzige Kindheitsüberbleibsel“). Diese Sequenzen sind emotional hoch besetzt und haben einen zentralen Stellenwert in der Kindheit.</p> <p>Es wurden nur vereinzelt dialogische Erlebnissequenzen mit dem Kriegsurloabs-Vater in der Kriegskindheit beschrieben; Erinnerungssequenzen, die sich auf den Vater beziehen, wurden meist im Kontext des Familienerlebens beschrieben.</p> <p>Der Kontakt über die Feldpost wurde zumeist als belastend und verunsichernd erlebt.</p> <p>Die Unsicherheit in der Familie, ob der Vater heil aus dem Krieg kommen würde, und das damit verbundenen Spannungserleben prägten das Kriegskindheitserleben.</p>

Tabelle 24 **Vaterrepräsentanzen zur Kindheit im Krieg**

### **Mutterrepräsentanzen zur Kindheit im Krieg**

<b>Die „starke“, die überlastete Mutter</b>
<p>Für die Mütter lebensbedrohliche Ereignisse (z. B. Tiefflieger) im Beisein des Kindes werden als sehr einprägsam beschrieben.</p> <p>Enorm belastende Erfahrungen, wie beispielsweise Bombardierungen, Aufenthalt im Keller, Erfrierungen, Typhus oder Flüchtlingslager, werden als alltägliche Ereignisse beschrieben, die die Mutter so gut es ging bewältigt habe; häufig jedoch sei sie den Anforderungen nicht gewachsen gewesen.</p>
<b>Die „distanzierte“ Mutter</b>
<p>Wegen des existentiellen Überlebenskampfes und der persönlichen Überforderung können die Mütter nicht ausreichend psychisch präsent für ihre Kinder sein und auf deren Bedürfnisse</p>

adäquat eingehen, so dass die Kinder ihre Mütter als distanziert und wenig auf sie bezogen erleben.
<b>Die uneinfühlsame Mutter (KK war Ersatzpartner)</b>
Mütter wurden als „depressiv“ erlebt, die Kinder fühlten sich als Ersatzpartner benutzt. Mütter werden als uneinfühlsam und streng beschrieben. Kinder erlebten sich im Beziehungserleben mit der Mutter verstrickt.
<b>Die vereinnahmende Mutter (KK war Ersatzpartner)</b>
Wut und Enttäuschung über den Verlust des Partners werden auf das Kind projiziert, die Kinder werden häufig als Ersatzpartner funktionalisiert und leiden unter diesem weitgehend funktionalisierten Beziehungserleben. Aufgrund der äußeren belastenden Erfahrungen stellt die Mutter zu ihren Kindern eine ausgesprochen intensive Nähe her, die wiederum von den Kindern nicht hinreichend reflektiert werden kann. Die Kinder werden von den Müttern adultisiert und übernehmen häufig die Verantwortung wie ein Erwachsener (Aufgaben des Vaters werden an die Kinder delegiert).
<b>Die zu beschützende und ängstigende Mutter</b>
Aufgrund der defizitären Affektregulierung der Mütter werden Gefühle der Wut und der Angst auf die Kinder projiziert.

Tabelle 25 Mutterrepräsentanzen

## Selbstrepräsentanzen zur Kindheit im Krieg

<i>„Ich hatte eine ganz „normale“ Kindheit“, „Das war schon‘ne schlimme Zeit.“ –</i>
<b>Kindheitserinnerungen der 1932/33 bis 1945/1946 geborenen Kriegskinder</b>
Durchgängig beschreiben Kriegskinder ihre Kindheit als ganz normale Kindheit, andere hätten es schlimmer gehabt. Kriegskinder erzählen von Bombardierungserlebnissen, von ihren Ängsten, von Verbrennungen, von Menschen im Umfeld, die durch die Bombardierungen zu Tode gekommen seien; gleichzeitig wird berichtet, dass sie im Vorfeld des Interviews deswegen schlaflose Nächte gehabt und sich gefragt hätten, weshalb sie eine Einladung zum Interview erhalten hätten, das sei doch alles normal gewesen.
Neben dem Hinweis, dass diese enormen Belastungen im Außen ganz „normales“ Alltagsgeschehen gewesen seien, stellen die Kriegskinder fest, dass die Zeit dennoch „schlimm“ gewesen sei. Die belastenden Erlebnisse der Eltern (Verluste von Familienangehörigen) werden berichtet, darüber sei aber nicht gesprochen worden. Das Schweigen wird so interpretiert, dass die Eltern an diese Erlebnisse „nicht mehr denken wollten“.
<b>Prägende Kindheitserinnerungen aus der Sicht der Kriegskinder</b>
Über persönliche Dinge wurde nicht gesprochen. <i>„Wir wollten unsere Eltern nicht belasten.“ „Ich hab’ mit mir alles allein ausgemacht, das war einfach so.“ „Ich bin sehr früh selbstständig geworden.“ „Nicht auffallen!“</i> <i>„Die Zerstörungskraft vom Krieg hat mit meiner Sehnsucht nach Schönheit zu tun.“ „Ich habe eine starke Bindung an die Natur.“</i> <i>„Heldentum war wichtig.“ „Berufsausbildung war für Jungen wichtig, nicht für Mädchen.“ „Ich wollte es immer zu etwas bringen.“</i> <i>„Das Nachdenken kam erst viel später, irgendwann...“</i>
<b>Gefühle, die sich auf das Kindheitserleben im Krieg beziehen:</b>
<i>„Ich habe die Todesangst der Erwachsenen gespürt.“</i> <i>„Ich habe im Keller immer Angst gehabt.“</i> <i>„Ich habe lebensbegleitende Verlustängste und bin anfällig für Affektansteckungen.“</i>
<b>Protektive Faktoren</b>
Nennungen, deren Inhalt Wirkfaktoren sind, die als Ausgleich von kriegsspezifischen Belastungsmomenten eine Schutzfunktion für das Kriegskind und Personen seiner familiären Lebenswelt darstellten. Verfügbarkeit wichtiger Bezugspersonen



Bei der Untersuchung des Textmaterials wird immer wieder deutlich, wie sehr die Affekte der Erwachsenen das affektive Erleben der Kinder beeinflussten. Folgende Textauszüge illustrieren dieses Phänomen:

*„... Wenn da die Lampe wackelte und also der Boden zitterte und man wusste, es hat irgendwo einen Einschlag gegeben. Ich glaube mein Schrecken ging eher über den Schrecken der Erwachsenen. Das hat mich beunruhigt. So erinnere ich ungefähr!“*

Dieses Kriegskind war zum geschilderten Zeitpunkt im Alter von fünf Jahren. Ein Untersuchungsteilnehmer gleichen Geburtsjahrgangs äußert sich wie folgt:

*„Das Kind in mir: Es fürchtet sich vor Bomben, vor feindlichen Soldaten, davor, dass Vater oder Mutter es verlassen oder sterben werden.“*

Viele Beispiele im Textmaterial zeigen, wie sehr die angsterfüllten Übertragungsfragmente der Eltern auf die Kinder übergingen. In Abhängigkeit von der Zuwendung und psychischen Stabilität der Eltern hinterließen die Bombardierungserlebnisse mehr oder weniger belastende oder destabilisierende Spuren in der kindlichen Psyche. Die Bezugspersonen der Kinder wurden häufig von eigenen Ängsten überflutet, die die Ängste der Kinder potenzierten. Hier fand vermutlich eine Introjektion unbewusster emotionaler Dimensionen der Eltern statt. Diese emotionalen Übertragungsfragmente sind bedrohlicher und in ihrer psychischen Konsistenz schwerer zu erkennen. Dieses emotionale Beziehungserleben hinterließ vermutlich destabilisierende Spuren und veränderte das elementare Gefühlserleben im weiteren Entwicklungsverlauf.

### **Vorherrschend im Erleben der Kinder war die zentrale Angst davor, die Eltern zu verlieren.**

Bei der Untersuchung des Textmaterials zeigte sich zudem, dass die Kinder diesen äußeren und innerseelischen Gewalteinbrüchen in sensiblen Entwicklungsphasen ausgesetzt waren, so dass sie erschwerte Entwicklungsbedingungen hatten. Ihre innerpsychische Selbstregulationsfähigkeit war dadurch massiv eingeschränkt; sie waren meist außerstande, aufgrund der äußeren und inneren Gegebenheiten überhaupt ihr innerpsychisches affektives Gleichgewicht zu halten. Die Kinder konnten in ihrem Entwicklungsverlauf nur bedingt die Erfahrung machen, dass ihre Bezugspersonen kontinuierlich als emotional stabile Beziehungspartner zur Verfügung standen. Das Kind hat durch die fehlende Markierung seiner Bezugspersonen nicht die Möglichkeit, zu verstehen, dass die Pflegepersonen seinen

eigenen affektiven Zustand nachahmen bzw. diese affektiven Zustände via Mentalisierung entgiftet werden. Die Verarbeitung von Verlusterfahrungen, Gewalterfahrungen und Erfahrungen mit dem Tod anderer Menschen vollzog sich im Kontext eines veränderten Beziehungserlebens. Häufig fand eine Rollenumkehr statt, die Kinder wurden adultisiert, mussten also für ihre Mütter Hilfsfunktionen übernehmen; die eigene Bedürftigkeit blieb unversorgt. Die Sehnsucht nach Trost und liebevoller, hilfreicher Zuwendung blieb unbeantwortet. Diese Kinder blieben häufig lebenslang in diesen Beziehungsmustern stecken, wiederholten diese Muster unbewusst in ihrer späteren partnerschaftlichen Beziehung, oder aber konnten nur eingeschränkt Nähe in partnerschaftlichen Beziehungen zulassen.

Radebold (vgl. 2000, 2004a,b) zeigt anhand seiner Beobachtungen bei der therapeutischen Behandlung von vaterlosen Kriegskindern auf, dass die Abwesenheit der Väter und die übrigen schweren Belastungen, denen Kriegskinder in unterschiedlichen psychosexuellen und psychosozialen Entwicklungsphasen ausgesetzt waren, ihre Entwicklung entsprechend beeinträchtigten. Diese Beobachtung hat sich in der vorliegenden Untersuchung bestätigt. Der folgende Textauszug verdeutlicht exemplarisch die Entwicklungsbeeinträchtigung eines Kriegskindes, dem die hilfreiche Repräsentanz „Vater“ in der Mutter nicht verfügbar war.

*„Also ich, mir komm' manchmal die Tränen, wenn ich so Sachen erleb', wie zum Beispiel Äußerungen meiner Mutter, dass sie den Schmerz gar nicht in Worte fassen kann. Da laufen mir die Tränen runter. Oder der Abschied stand schon wieder vor der Tür. Also ich war grad neu geboren, musst' mein Vater schon wieder weg. Des des, also da komm' mir einfach hemmungslos die Tränen. (Klopfen) Aber dass, ich irgendwie krank war? Ich weiß, ich hab', ich hat Ihnen vorhin ja schon gesagt, dieses aus'm Schlaf gerissen werden, in den Luftschutzbunker des hat mich physisch aufgeregt. Da hab ich irgendwie da hinten drin des Gefühl gehabt, des tut mir weh. Irgendwie im Nacken oder so. Obwohl da gar nix war. Und wie gesagt, hungern musst' ich auch nicht.“*

Die Kinder waren überfordert mit der Bewältigung eigener Affekte und den Affekten, die sie von bedeutsamen Anderen aufnahmen. Den Kriegskindern war es gar nicht oder nur eingeschränkt möglich, diese bedrohlichen Affekte zu kommunizieren, ihre Bedeutung und Entstehung mit Hilfe bedeutender Bezugspersonen zu reflektieren und diese belastenden Affekte damit zu regulieren. Die Repräsentanzen dieser extrem spannungsgeladenen Gefühlserfahrungen behielten ihre Bedrohlichkeit. Dem körperlichen Gefühl konnten keine hilfreichen Gedanken zugeordnet werden, ebenso wenig, wie hilfreiche Beziehungserfahrungen verinnerlicht werden konnten. Die

Affekte potenzierten sich daher und waren mit bedrohlichen Phantasien assoziiert. Durch diese defizitären Beziehungserfahrungen war es den Kindern kaum möglich, eine adäquate geistige Entsprechung des Affektes, also eine sekundäre differenzierte Repräsentanz auszubilden.

Fonagy und Target (2003) sprechen in diesem Zusammenhang im Kontext ihres Mentalisierungsmodells von der geistigen Ebene der „Metakognitionen“, das heißt der Fähigkeit des Kindes zur emotionalen Selbstkontrolle. Diese Fähigkeit kann sich nur dann entwickeln, wenn sich sekundäre Regulations- oder Kontrollstrukturen auf der Grundlage eines adäquaten Beziehungserlebens sowohl auf der selbstreflexiven als auch auf der interpersonalen Ebene in der kindlichen Psyche ausgebildet haben. Die mangelnde Mentalisierungsfähigkeit der Bezugspersonen stellt zudem eine weitere Ursache für eine defizitäre Bindungsentwicklung dar. Die Bindungssicherheit des Kindes wird in der Fachliteratur als zentraler Faktor für die Ausbildung der Mentalisierungsfähigkeit herangezogen.

Laoer et al. (2001) zeigten in ihrer Studie zu den Folgen von Raketenangriffen auf israelische Kinder, dass neben der Bewertung des Ereignisses selbst insbesondere das psychische Funktionsniveau der Mutter maßgeblich bei der Verarbeitung dieser Erlebnisse war. Zudem sei der familiäre Zusammenhalt für die längerfristige Entwicklung der posttraumatischen Symptomatik bei den Kindern von Bedeutung gewesen. Die Kinder derjenigen Mütter, die als sichere Bezugspersonen auch emotional zur Verfügung standen und über gute Copingstrategien im Umgang mit den traumabedingten Stressoren verfügten, hätten innerhalb des fünfjährigen Beobachtungszeitraumes den deutlichsten Symptomrückgang auch bei initial sehr hoher Symptombelastung aufgewiesen.

### **7.5.2.2 Wie haben die Kinder diese Erfahrungen und Kriegsfolgen verarbeitet?**

#### **Wie zeigen sich die Kriegsfolgen in der Gegenwart?**

Die Frage, ob Kinder mehr oder weniger unter den Folgen der Kriegserfahrungen leiden, wird in der Fachliteratur kontrovers diskutiert. Übereinstimmung besteht in der Annahme, dass kleinere Kinder vulnerabler sind als Jugendliche oder Erwachsene, da die innerpsychische Selbstregulationsfähigkeit noch vielmehr von den Bezugspersonen abhängig ist. Hinzu kommt, dass kleinere Kinder auf weniger Verarbeitungsmöglichkeiten zurückgreifen können. Viele Studienergebnisse zeigen,

dass Kinder zwischen fünf und neun Jahren die größte Vulnerabilität aufweisen, da sie einerseits die belastenden Ereignisse bereits auf einer reflektierteren Ebene wahrnehmen können als Säuglinge und Kleinkinder, gleichzeitig aber noch nicht über ausreichende Regulationsmöglichkeiten verfügen.

**Die vorliegenden Untersuchungsergebnisse und die Ergebnisse anderer Studien belegen, dass das Funktionsniveau bedeutender Bezugspersonen, insbesondere die psychische Stabilität und emotionale Präsenz sowie die Verfügbarkeit von guten Copingstrategien, als maßgebliche Faktoren bei der Bewältigung von belastenden Kriegserfahrungen bei Kindern eine zentrale Rolle spielen.**

Schon A. Freud und D. Burlingham (1941) konnten diesen Zusammenhang beobachten. Die ersten systematischen Beobachtungen zu den Auswirkungen belastender Kriegserfahrungen auf Kinder machten Anna Freud und Dorothy Burlingham während der deutschen Luftangriffe auf London im Zweiten Weltkrieg. Ein Teil der untersuchten Kinder hatte Bombardierungen im Bunker gemeinsam mit ihren Eltern oder stabilen Bezugspersonen erlebt. Im Vergleich dazu wurden Kinder untersucht, die evakuiert worden waren, die also keine Bombardierungen erlebt hatten, dafür aber längere Zeit von ihren Eltern oder nahen Bezugspersonen getrennt waren. Das überraschende Ergebnis war, dass die Trennung von den Bezugspersonen für die Kinder weitaus belastender war als das Erleben der Bombenangriffe im Schutz der (in diesem Fall als psychisch stabil eingeschätzten) Eltern oder nahen Bezugspersonen (vgl. Freud, Burlingham 1971).

Die zentrale Bedeutung der Bezugspersonen für Kinder bei der Bewältigung extrem belastender Erfahrungen zeigte sich in der vorliegenden Untersuchung in unterschiedlichen Zusammenhängen. Es zeigte sich, dass belastende Kriegserfahrungen nicht per se einen schädigenden Einfluss auf die kindliche Psyche haben, sondern dass die Verarbeitung von belastenden Erfahrungen maßgeblich von der psychischen Präsenz der Bezugspersonen bzw. den hilfreichen Erfahrungen im sozialen Kontext abhängig sind. Das psychosoziale Umfeld - und dabei insbesondere die Stabilität und emotionale Präsenz der Bezugspersonen - ist für kleinere Kinder in weit größerem Ausmaß bei der Bewältigung von Kriegseignissen bedeutsam. Für die Bewältigung der belastenden Erlebnisse ist von maßgeblicher Bedeutung, wie die

Bezugspersonen diese Ereignisse erklären und bewerten und wie die Kinder diese Ereignisse für sich selbst bewerten.

Hinsichtlich der langfristigen Auswirkungen der belastenden Kindheitserlebnisse gibt es keine einheitlichen Forschungsergebnisse. Als Ursachen dafür lassen sich verschiedene Faktoren benennen, wie uneinheitliche Studiendesigns hinsichtlich der Stichprobenauswahl, unterschiedliche soziale Einbettung der Kinder nach Beendigung der Kriegssituation (z. B. psychosoziales Milieu, Flüchtlingsstatus, unterstützende Angebote etc.); nicht zuletzt bedingt das unterschiedliche Alter der Kinder während der „Traumatisierung“ die verschiedenen Studienergebnisse.

### 7.5.3 Kindheit in der Nachkriegszeit und ihre Auswirkungen auf das weitere Leben

#### Welche Erfahrungen haben die Angehörigen der Generation der 1932/1933 bis 1945/1946 geborenen Personen in der Nachkriegszeit und in ihrem weiteren Leben gemacht?

Im Folgenden sind die belastenden Inhalte zusammengefasst, denen die Kriegskinder in der Nachkriegszeit ausgesetzt waren. Die im Anschluss an die Zusammenfassung aufgeführten prototypischen Textauszüge geben einen Einblick in die Erlebniswelt der Kriegskinder in der Nachkriegszeit.

#### Kindheitserleben der Nachkriegszeit

<b>Kindheitserleben unter den Besatzungsmächten</b>
„Heil Hitler“ – „Guten Tag“ - Vom Dritten Reich zum Nachkriegsdeutschland unter den Besatzungsmächten <i>„Jetzt ist Frieden!“ „Aber da war noch lange nicht Frieden, da ging's ja erst los für uns.“</i> <i>„Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus.“ „Wir hatten keine Würde mehr.“</i> Eindrücke aus der amerikanischen und sowjetischen Besatzungszone: Amerikanische Kultur und der neue „way of life“ Unvergessliche Bilder Abenteuerspielplatz Trümmerhaufen Heimatverlust und Hunger
<b>Veränderungen im Familienverband</b>
Verlust des Vaters Rückkehr des Vaters Entnazifizierung Beziehungserleben zur Mutter Soziale Brüche: Nachteilige Veränderungen des sozialen Status hinsichtlich Beruf, Bildung und Besitz für Mitglieder des Familienverbandes des Studienteilnehmers.
<b>Protektive Faktoren</b>
Nennungen, deren Inhalte Wirkfaktoren sind, die als Ausgleich von Belastungsmomenten eine Schutzfunktion für den Studienteilnehmer und Personen seiner familiären Lebenswelt darstellen.

Tabelle 27 Bedeutsame Inhalte im Kindheitserleben der Nachkriegszeit

### **7.5.3.1 Wie wurden die unterschiedlichen Nachkriegserlebnisse verarbeitet und wie zeigen sie sich in der Gegenwart?**

Wodurch wurde die Kindheitsentwicklung der untersuchten Personengruppe der Jahrgänge 1932/1933 bis 1945/46 in der Nachkriegszeit beeinflusst? Als bedeutsame Geschehnisse dieser Zeit wurden von den Kriegskindern zwei zentrale Themenbereiche beschrieben:

1. das veränderte Kindheitserleben unter den Besatzungsmächten
2. die Veränderungen im Familienverband

Im Rahmen dieser beiden Erlebnisbereiche mussten die Kriegskinder viele Anpassungsleistungen erbringen, die den Entwicklungsverlauf der Kinder prägten und im Nachhinein in unterschiedlichem Ausmaß als abermalige und als die „weitaus schlimmsten“ Belastungen erinnert werden. Die erinnerten persönlichen Erlebnisse der Kindheit in der Nachkriegszeit werden im Gegensatz dazu aus der Kindheitsperspektive der Studienteilnehmer mit der für die Kriegskinder typischen Formulierung beschrieben: *„Wir haben das damals gar nicht so schlimm empfunden, es ging allen so.“*

Betrachtet man den gesamten Entwicklungsverlauf der Jahrgänge 1932/33 bis 1945/46 vor dem Hintergrund des sozial-, kultur- und zeitgeschichtlichen sowie politischen Kontexts chronologisch, so fällt auf, dass sie in den drei Abschnitten Vorkriegszeit, Kriegszeit und Nachkriegszeit jeweils völlig verschiedenen sozialen Lebenswirklichkeiten ausgesetzt waren, die vielfältige extreme Belastungen und fortwährende elementare Veränderungen beinhalteten und damit den Kindern zusätzliche Entwicklungsleistungen abverlangten.

Die Nachkriegszeit stellte wiederum spezifische Anforderungen an die Kinder in ihrem Entwicklungsverlauf, die vor dem Hintergrund ihrer Erlebnisse der Kriegs- und Vorkriegszeit auf unterschiedlichen Entwicklungsstufen zu leisten waren. Sie trugen aus der NS-Zeit und der Kriegszeit eine Fülle von Bildern in sich, die sie mit all ihren Sinnen wahrgenommen und die sich tief und unauslöschlich eingepägt hatten. Dabei gilt es zu berücksichtigen, dass Kinder im Allgemeinen äußere belastende Geschehnisse nicht in gleicher Weise in einen Bedeutungszusammenhang stellen können, wie Erwachsenen das möglich ist. Kinder können Gewalterlebnisse nicht in der Weise kognitiv einordnen, weil sie die Zusammenhänge nicht erkennen. Belastende Geschehnisse wurden von den Kriegskindern daher meist autoaggressiv verarbeitet.

Der Psychoanalytiker Hans Keilson (1994) spricht in diesem Zusammenhang von innerpsychischen Elementen, die wie „radioaktiver Abfall zwischengelagert“ seien und irgendwann wieder an die Oberfläche kämen. Es sei wichtig, dass diese innerpsychischen Elemente aus der Psyche der Kinder wieder nach außen verlagert würden. Diese Möglichkeit bestand für den untersuchten Personenkreis nur bedingt. Die seelischen Wunden der Kriegskinder waren tabuisiert und auch die physischen Verletzungen mussten häufig unversorgt ausgehalten werden, da sie oftmals keiner ausreichenden Behandlung unterzogen werden konnten. Die Kinder waren in ihrem psychischen Erleben sich selbst überlassen, behielten gleichermaßen ihre Ängste, ihr Ohnmachtserleben sowie Gefühle der Scham und Wut für sich, da sie einerseits glaubten, diese Gefühle nicht zeigen zu dürfen, andererseits fürchten mussten, auf Verständnislosigkeit zu stoßen. Aus der Perspektive der Kinder wirkte in der Nachkriegszeit neben all diesen Erlebnisdimensionen äußerlich ein ungeheurer geistiger Umbruch auf ihre Lebenswelt ein; gleichzeitig schwelte in ihrer psychischen Kindheits-Lebenswirklichkeit - im gesellschaftlichen „Bewusstsein“ wie im familiären Beziehungserleben - der Zivilisationsbruch des Holocaust und damit des unermesslichen Leids, das der jüdischen Bevölkerung und anderen Minderheiten in der NS-Zeit zugefügt worden war.

Die Kinder selbst litten unter der durch den Krieg bedingten Armut, dem Verlust des sozioökonomischen Status und dem Zerfall der Familie. Abermals waren sie verschiedenen Entwicklungsanforderungen ausgesetzt:

- Dem Einstellen auf den neuen Sitten- und Wertewandel,
- dem Einstellen auf gewissermaßen neue „Autoritäten“, den „Besatzungsmächten“,
- dem Einstellen auf die instabile psychische Verfassung der bedeutsamen Bezugspersonen,
- der Übernahme einer Vermittlerfunktion in der Familie und im gesellschaftlichen Kontext mit den „Besatzungsmächten“,
- der Anpassung an eine fremde Umgebung,
- der Konfrontation mit alten Erlebnissen, die verdrängt und „vergessen“ waren,
- dem Aufgeben von Träumen hinsichtlich der Rückkehr in die alte Heimat,
- dem Schweigen der erwachsenen Familienmitglieder, insbesondere dem der Väter, aber auch der Mütter, über ihre Kriegserlebnisse, über die Familiengeschichte in der NS-Zeit und über ihre aktive oder passive Teilhabe

an der Verfolgung, der Diskriminierung, der Folter und Ermordung der jüdischen Bevölkerung und anderer Minderheiten. Die Kinder merkten, dass ihre Eltern, abgesehen von bestimmten, wiederholt erzählten Familiengeschichten, über die NS-Zeit und ihre Kriegserlebnisse nicht sprechen konnten. Sie nahmen darauf Rücksicht. Im Nachhinein beschreiben die ehemaligen Kriegskinder ihre Väter nach der Rückkehr aus dem Krieg oftmals als „psychisch zerbrochen“.

- Dem Unvermögen der Bezugspersonen, den Verlust nahestehender Personen zu verarbeiten und zu betrauern und
- der mangelnden Möglichkeit, die belastenden Erlebnisse zu kommunizieren und ihnen im weiteren Entwicklungsverlauf Raum zu geben.

Auf diese spezifischen innerpsychischen Entwicklungsanforderungen wurde – wenn überhaupt - nur unzureichend eingegangen. Als besonders belastend werden die Veränderungen im Familienverband, insbesondere der Verlust des Vaters erinnert, mit dem viele Kinder zurechtkommen mussten. Der Verlust wurde auf unterschiedliche Weise erlebt, wird aber über die gesamte Lebensdauer als anhaltende Belastung beschrieben. In den meisten Fällen wurde der Tod des Vaters nach dem Krieg nicht konkret benannt, sondern ausweichend beschrieben, so dass die Kinder im Rahmen der Familie keinen Rahmen zur Verfügung gestellt bekamen, in dem sie den Verlust psychisch hätten verarbeiten und betrauern können.

*„Und da ist dann mein Vater angeblich äh, als äh, ja Werkschutzmann bei einem Luftangriff zu Tode gekommen. Andererseits gibt es aber auch äh, die Mutter hat kein offiziellen Totenschein äh, der ist nur äh von der Werksärztin, ein handschriftlicher Schein äh gewesen äh, dass der Vater zu Tode gekommen ist andererseits äh, wurde ihr angeblich äh sie ist dann ,46 über die grüne Grenze nach XXXXX gegangen die Urne abzuholen. Äh, wurde ihr ein Hut gezeigt mit einem kleinen Einschussloch. (Mmh. Mmh.) Was das nun zu bedeuten hat weiß ich nicht wie das zusammenkommt ...“*

„Gab es denn in der Nachkriegszeit Hilfen die Sie geheilt haben?“

*„Nein. (Hm) Nichts. (Hm) Ich sag Ihnen was, ich äh, äh gar nichts hamm' ma gehabt. Gar nichts. Man soll nicht drüber sprechen. Man soll gar nicht drüber reden, dass man (unverständliches Wort) -geschädigt ist. Man darf die (Interviewer und Proband murmeln gleichzeitig) manche waren ja auch Flüchtlinge und was weiß noch Schlimmeres. (Hm) Da darf man nicht drüber reden.“*

„Und außerhalb der Familie?“

*„Außerhalb. Ja überhaupt. Es war einfach ein Tabu! Äh jetzt sag ich etwas und des ist zwischen Ihnen und mir und des könnens denken wie sie wollen und ach des kann ja auch mit dem, aufgenommen werden.“*



## **„Heil Hitler“-„Guten Tag“ - Kindheitserleben im Übergang vom NS-Deutschland zum Nachkriegsdeutschland unter den Besatzungsmächten**

*„Ich weiß auch noch der 8. Mai, da hat äh, ham se alle geredet: „ ‘swird Frieden, ‘s wird Frieden“, „ja wann denn?“ hab‘ ich gefragt, „ja Mitternacht“, na hab ich extra gebeten, dass meine Mutter mich aufweckt. Und dann weiß ich noch, ich hab‘ im Schlaf-, äh im im Bett meines Vaters geschlafen, weil der war ja noch eingezogen, und dann ham se mich geweckt!  
„Jetzt ist Frieden.“, aber da war noch lange nicht Frieden, da ging’s ja erst los für uns (ja)“.  
Und des war so ne komische Atmosphäre, des hat mir überhaupt nicht gefalln. Und dann hab ich „Heil Hitler“ zu ihm gesagt, „Bist du stille!“ hat meine Mutter mich dann (lacht).“  
Und dann lief der gleiche Mann wieder bei uns vorbei, kam den Berg runter, lief bei uns vorbei und sagte gar nix. Und des war so ne komische Atmosphäre, des hat mir überhaupt nicht gefalln.“*

*„Und: „Mein Kampf“, da hat sie nicht drangedacht oder nicht g‘wußt, dass des was ist, des ham die Amerikaner mitgenommen. Des waren also die drei Relikte (Mhm) aus der Nazizeit (Mhm), wir hatten natürlich eine Nazifahne (Mhm), wie alle Häuser, die draus hing, aber was damit passiert ist, des weiß ich nicht (Mhm), vermutlich versteckt (Mhm) oder auch verbrannt ... wir hatten „Mein Kampf“ zuhause (Mhm); ich hab des damals natürlich noch nicht gelesen, das bekamen dann meine Eltern, ich versteh’s nicht, weil sie 32 geheiratet ham, also sie müssen’s nachher, nicht zur Hochzeit bekommen haben (Mhm). Und wir hatten das Parteiabzeichen des Vaters und wir hatten das Hitlerbild (Mhm). Und als es hieß, die Amerikaner kamen, die ich damals mit den Italienern verwechselte, also ich hatte keine Vorstellung, wer des ist, da wurde das Parteiabzeichen in’s Klo versenkt, und das Hitlerbild, das war nur Pappdeckel, eingheizt ...“*

*„Und da war noch ein Erlebnis für mich ganz prägend: die amerikanische Besatzung hat angeordnet, dass die Kinder und Jugendlichen diese Dokumentarfilme anschauen mussten, die zusammengestellt worden sind aus den ersten Filmaufnahmen, die die Briten und die Amerikaner äh beim äh Eintritt in die Konzentrationslager gemacht haben, ich war etwa X Jahre alt. Es war ja so, dass eigentlich erst mal 2 Stunden gefilmt wurde und dann kamen ja erst die Sanitäter rein, was verständlich war, was man heute in Dokumentarfilmen immer wieder sieht. Das war für mich persönlich ein unglaublicher Schock. Also das weiß ich noch, das war auch für mein ganzes Leben prägend. Muss man sagen, das prägte mein ... Leben später das steht außer Frage ...“*

Der Beginn der Nachkriegszeit war für viele Kinder mit einer großen Irritation verbunden. Äußere Merkmale des „sozialen“ Geschehens veränderten sich in der Wahrnehmung der Kinder, Kennzeichen der NSDAP-Zugehörigkeit wurden in den Familien vernichtet. Die amerikanische Besatzung ordnete an, dass Kinder und Jugendliche Filme anschauen müssen, die von Briten und Amerikanern beim Eintritt in die Konzentrationslager gemacht worden waren. Die Kinder waren abermals immensen Belastungen ausgesetzt.

Zeitgeschichtlicher Quellenverweis zur Thematik:

„Auf Anordnung des US-Oberst Edward Seiler wird ein siebenminütiger Dokumentarfilm erstellt. Aus Landsberg und der näheren Umgebung werden 250 Bürger zwischen 16 und 70 Jahren zusammengestellt. Unter Aufsicht der US-Truppen beginnen sie mit bloßen Händen die Toten der KZs zusammenzutragen und zu bestatten“.

<http://www.buergervereinigung-landsberg.de/geschichte/originalfilm.htm>

## **„Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus!“, „... wir hatten keine Würde mehr ...“**

*„... s' sind verschiedene Dinge, aber eigentlich hat mich schon geprägt dieser Wiederaufbau das hat mich ganz stark animiert und vor allen Dingen das war ja dann später, wie die Verfassung wie wir die Verfassung bekommen haben und ich hab' sie, ich kann 's nimma auswendig, aber für mich war des so wichtig, des zu lesen. Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus und die Würde des Menschen ist unantastbar, des kann ich Ihnen gar nicht sagen, wie des reinging in mich, weil ich hab' des verstanden was des ist, die Würde, wir hatten keine Würde mehr und und das Volk oder wir, wir waren ja niemand wie Ameisen oder Stimmführer oder wie man das heute noch zu bezeichnen nennt; aber des war so wichtig und man kann, man kann ja selber auch jetzt was tun. Wir waren ja alle behindert, ich war ja auch noch ein Kind muss ich dazu sagen aber die Eltern und die Erwachsenen waren ja auch behindert und die können jetzt was machen und jetzt bauen wir wieder auf, jetzt bauen des Land auf und jetzt dumma ohne Murren die Steine weg und den Dreck wegfahren und so weiter. Sie und da haben wir gesungen, des des war doch was. Vielleicht kann man des gar ned so versteh'n. Phönix aus der Asche so ungefähr.“*

## **Eindrücke aus der amerikanischen und sowjetischen Besatzungszone**

### **Hitlerbilder werden durch Stalinbilder ausgetauscht.**

*„Erst waren's die Nazis und dann warn's die Russen und dann hieß es doch FDJ und so weiter, (Mmh) da musste man ja auch in der Schule, wenn denn musste da mit rein und ich na ja bin ich drin gewesen, aber ich bin auch immer in meiner evangelischen Jugend gewesen. (Mmh.) Ich war sogar beides, also wie ich das, weiß auch nicht, wie das hingekriecht habe, später durfte das ja nich mehr sein, aber am Anfang waren die schon viel viel äh toleranter als später in der DDR. (Mmh.) (4 sec.) Ich bin auch in die regelmässig in die Kirche gegangen und äh hab mich eher gedrückt vor diesen anderen Sachen.“*

*„Äh, sie hat dann sofort umgeschwenkt, als die Russen kamen. Meine Mutter war Malerin, also eigentlich hatte sie studiert in ... und war dann Dekorateurin, hatte sie richtig dann gelernt und äh, hatte dafür, äh, war sehr begabt und machte dann ... , brachte dann gleich ne ... raus ... also wie man aus zwei alten ... ein neues machen kann, hat sie gemalt alles. Das wurde sogar gedruckt. Dann machte sie ab sofort. Die Russen kamen, und sie ging durch die Stadt und sagte: „So! Sofort die ganzen Hitlerbilder aus den Fenstern!“ Jedes Fenster musste ja ein Hitlerbild haben, jedes Schaufenster. „Ab sofort kommt da ein Stalinbild rein!“*

*„Und da waren wir dann eine Zeit, also ja bis so zwei Jahre und ... ich kann mich ein wenig ... also da war dann dieser äh DDR zeitlang, es wurde also auch wieder... gab's junge Pioniere und meine Mutter hat weiß ich noch so in ihrer Art gesagt: „Jetzt geht's wieder los, jetzt ist es wieder ähnlich wie die Hitlerjugend.“ Die hat also wieder gleich eigentlich das durchschaut. Und ähm ich hatte auch gar kein ... also da zu den jungen Pionieren oder so bin ich nie gegangen.“*

### **Amerikanische Kultur und der neue „way of life“**

*„Also wir sind, äh vielleicht ist das auch ein Aspekt, über den wir noch gar nicht gesprochen haben, natürlich auch so ein bisschen hinein-, bisschen sehr sogar hineingewachsen in diese Wohlstandswelle (Mhm), in diese Genuss- und Vergnügungsphase (Mhm). Dieses Bedürfnis Nachzuholen, also wir ham da nicht bewusst drüber nachgedacht, aber des (war so) war wohl schon so, zumindest bei meinen Eltern auch, also 's hat schon auch ne große Rolle gespielt, also wir hatten auch da sehr durch amerikanische Musik und und durch diese amerikanische Kultur, dieser Way of Life, den wir sehr gerne mochten, auch das mit mit vollem Herzen und vollen Armen angenommen und äh ja so war auch der Umgang, also alle Freundinnen, die ich hatte, die mochten Rock'n'roll und die mochten die Filme mit James Dean. Und diese ganzen amerikanischen Filme, die dann zu uns herüberschwappten, ähm wir waren teilweise auch in amerikanischen Bars gewesen, in der in der Jugend dann (Mhm), zu Tanzabenden unterwegs gewesen. Also des spielte dabei schon eine Rolle und hat eine, wenn auch haudünne, Beziehung*

auch zu dieser Kriegs- und Nachkriegszeit (Mhm). Ähm mit den jungen Damen oder mit den Freundinnen ist über Kriegszeit und diese politischen Schwierigkeiten nach dem Krieg nie ernsthaft gesprochen worden, also des war eigentlich kein Thema, des spielte keine Rolle. Erst später dann, ähm ja mit ... hab' ich darüber sehr häufig gesprochen, äh aber in der Regel im Kontext mit äh dem, was meine Kinder in der Schule (Mhm) grade darüber ... gehört haben oder gemacht haben (Mhm).“

## **Unvergessliche Erinnerungsbilder**

„Jaaaa, ja natürlich die Bilder! Ja, das hab' ich vielleicht auch vergessen ... das war also noch in ... also '45 nach dem Einmarsch. Dann also jeden Morgen früh ging so ne Karre da durch und sammelte die Leichen auf. Und das war für mich schrecklich. Und das hat ich auch geb ... (unverständlich) Ich hab gefragt: „Mutti, was machen die denn da?“ Sagt sie: „Ah, ja, das sind die Toten, die kommen halt da ...“ „Ja, wo bringen sie die hin?“ „Ja, das ist jetzt nicht ...“ Das war schrecklich. Rauf, runter, also ganz durcheinander lagen die. Jeden Morgen! Das war also schlimm. Das hab ich also auch kapiert, dass da irgendwas nicht richtig sein muss.“

„Und dann wurde ja diese Fabrik aufgemacht. Und diese eingesperrten Leute die halbverhungerten und die Frauen und die Kinder, die sind dann, die war'n halt dann frei. Und dann ham die und da überfallen wie die Heuschrecken. Uns konnten 's nichts nehmen. Wir hatten von der ... so an Häuschen mit Garten aber die ham die Bahn total ausgeplündert. Ich weiß nicht, ob ich das verstehen kann aber ich weiß nicht, wie ich hätte reagiert. Und des, da war Mord- und Todschatz ich sag's Ihnen. Und wir ham das sehen müssen. Wir ham das gesehen. Wie diese Russen oder Polen und was das halt immer waren. Das waren ja Zwangs- äh, äh verschützte Leute hier zum arbeiten. Die haben da ihre Bewacher halt dort geschlagen, manchen auch tot geschlagen. (Hm) Vor allem und aufgehängt an Bäumen. (hm, hm) Und äh des wenn ma des so sehen muss, des is schon grauenvoll.“

## **Das Schweigen über die Zeit des Dritten Reiches**

„Äh wenn Sie mich jetzt so reden hören, über uns, dass ich eigentlich die NAZI-Zeit erlebt hab und die Nachkriegszeit zuerst waren wir ausweich ... ausgegrenzt, ich persönlich aber vom Hören und in der Schule, wir sind das auserwählte Volk, wir sind die Besseren usw. und dann das (unverständliches Wort) Abschaum, das Schlechteste was es gibt, Sie da muss ma a erstmal mit fertig werden, in diesem wir waren ja irgendwo in einem ... nach dem Krieg, wir waren ja gar niemand mehr, der Morgentau-Plan sollte uns ja alle irgendwie - wird Ihnen ja auch bekannt sein, der Morgentau-Plan, der unterschrieben worden ist, als allerletztes Jahr von Churchill, der wollte es nicht, dass wir eigentlich irgendwann von der Landkarte verschwinden (Hm). Und wissen Sie, mit dem muss man leben, ich war ja nicht mehr wie der Krieg aus war, elfeinhalb Jahr, ich war eigentlich schon viel zu erwachsen (Hm).“

„Für was?“

„Ich war viel zu erwachsen, dass ich diese Dinge so erfasst hab, wie sie waren. Irgendwo habe ich das zwar schlecht einordnen können, aber dass wir jetzt die, ich habe ja immer versucht, von meinem Ding, meine Geschwister und ich wir sind Kinder wir ham und meine Eltern wir haben doch, wir haben ja bloß gelebt hier und gelitten und jetzt sollen wir für alles verantwortlich sein.“

„Ne. Ne. Kann ich mich nicht entsinnen. Es ist natürlich nicht ganz so einfach, weil ich mich so viel damit beschäftigt habe, dass auch ordentlich zurück zu definieren und zu buchstabieren, wann war's gewesen. Ja? (Mmh-hmm.) Äh, die meisten gingen ja die Dinge von mir aus. Ich habe mit meiner Mutter plötzlich immer geredet. Sie von sich aus nicht. Und der ...? Ne, der war froh, wenn er seine Ruhe hatte. (Mmh.) Der wollte 'n bisschen Humor bekommen von uns, aber keine ernstesten Sachen.“

„Wann ist der ... gestorben?“

*Zehn Jahre Pflegefall, seit 19XX voll ausgefallen. Ne? Ja? Das war hart.“*

„Mmh. Also Sie waren XX in dieser Zeit?“

*„Ja. Ich war ausgesprochen früh entwickelt. Früh reif. Das hängt mit meinem ... zusammen, der enorm geistig sehr aktiv war und dem habe ich immer nachgeieffert, dem wollte ich imponieren. Ja? Obwohl er auch immer so (unverständlich) war. (Mmh-hmm.) Ne? Das ist der Stachel, gell, das ist ähm ...“*

„Würden Sie sagen, für Ihr persönliches Leben, es gab etwas zu bewältigen nach dieser Jugend, in dieser Jugend, in dieser Kindheit, in dieser Jugendzeit?“

*„Tja, da ist ne Frage, wie bewusst mir das war. Äh, dadurch dass ich enorm aktiv war, ähm, war für mich der Eindruck nicht gegeben, dass ich was aufholen muss. Ja? (Mmh-hmm.) Es laufen ja Dinge oft in verschiedenen Ebenen parallel. Nicht? Äh, das auseinander zu dividieren ist natürlich ... da müsste man ... sein. Ne? Ähm, aber so dass ich jetzt sage, ich hab' jetzt ein Mordstrauma gehabt ... bewusst nicht. Ne. Ne. Dazu war ich viel zu energisch. Ja? (Mmh-hmm.) Und so wütend. Ich hab als diese diese ganzen ... ich muss nicht sagen Frust, aber es war ein Defizitgefühl muss doch mit da gewesen sein, sonst wäre ich nicht so geworden. Ne?“*

„Was für ein Gefühl? Ein Frustgefühl?“

*„Nein, eigentlich nicht. Also, was ich also schon als als großen Nachteil anschau in der Nachkriegszeit, dass die Eltern so wenig für uns Zeit gehabt haben und eigentlich alles so, ähm, so Dienstmädchen überlassen haben, weil einfach der Aufbau für die alle (Ja. Ja.) das Wichtigste war und das sagen eigentlich auch alle meine Freundinnen. Also da hab ich wesentlich mehr Zeit für meine Kinder gehabt und ich glaub, selbst meine Kinder r, die ja voll berufstätig sind, nehmen sich viel mehr Zeit für ihre Kinder. Halt am Abend. (Ja.) Und es wird auch viel mehr diskutiert, also selbst mit den Enkeln wird alles schon richtig diskutiert (Ja.) und das haben unsere Eltern ja überhaupt nicht gemacht. (Ja.)“*

*„Während des Krieges? Und in der unmittelbaren Nachkriegszeit. (Schnauft. 3 sec.) Ja mein Vater war dann ein ungeheuer milder Vater. Weil er wusste, dass er sehr krank ist. (Mmh.) Und hat also äh, uns ungeheuer umhegt. Hat mit uns musiziert, hat mit uns XXXXX gespielt, hat mit uns XXXXX, hat mit uns also alles gemacht was in seinen Kräften stand, Ausflüge gemacht, Boot fahren, eben nach XXXXX und nach XXXXX fahren. Er wollt sozusagen alles nachholen, was nicht möglich war und war also kaum ein strenger Vater. Wie gesagt, ich hab missbilligt, dass er zu wenig sich gemerkt hat von Russland, weil ma doch dahin schaut, weil ma schon so weit fortgeht und ähm (7 sec.) meine Mutter hat sich halt auch bemüht, eine möööglichst intakte, ein möglichst intaktes und und freundliches Klima zu ham, nach den ganzen Unerfreulichkeiten.“*

## **Verlustängste**

*„Und dass wir so viele Situationen durchlebt haben, das hat sich bei mir wahrscheinlich eingepägt, äh, Angst nahe stehende Personen zu verlieren. Also das das würde ich wahrscheinlich dass ich auch sehr familiär bezogen bin, und vielleicht übers Normalmass hinaus, wobei jetzt natürlich die Frage ist: „Was ist äh zu erwarten, wie stark ist die Bindung an nahe stehende Personen?“ Ich würde meins eher stärker einstufen! (Mhm) Also wenn man das also extrem von hier bis da, würde ich mich eher zu diesem Pol ansiedeln, und da kann ich mich versetzen, dass das ja vielleicht natürlich auch wahrscheinlich Rückwirkungen auf meine Mutter und so weiter - die anderen Geschwister schriegen, dass die reinkommen - dass das auf mich wirkt.“*

## **Flucht und Identität**

*„Und das also, ich hatte ja das Glück, dass meine Eltern mich zum Gymnasium geschickt hatten, ich hätte von mir aus wahrscheinlich gar nicht gesagt weil ich gar nicht wusste, was - also Oberrealschule hieß es damals - aber: Ich spürte eine wahnsinnige Degradierung, also das Absprechen von - wir würden heute eben sagen - von Menschenwürde! (ja, ja) Und das hat mich*

*wahnsinnig getroffen! Und zwar deswegen - deswegen hängt das mit Flucht dann auch zusammen - da so Runterfallen. Aus dem bürgerlichen Rahmen wirklich, also man sagt, also tatsächlich auf den Boden. Wobei Boden noch ja (lacht) ne Stabilität bedeutet. Und ich hatte das Gefühl, wir fallen wir fallen aus allen Sicherungen! Weil wir dann auch auf dem Bauerndorf waren, und da ist man nichts! In durch sämtliche das können sich heutige Leute wahrscheinlich gar nicht mehr vorstellen, es sei denn sie gehen nach Afghanistan oder sonst etwas oder jetzt Tsunamiopfer, durch welche was ... was es als Deprivierung bedeutet, als Flüchtling auf einem Bauerndorf zu sein. Äh Habenichtse! Auf dem Land gilt man was, wenn man Grund und Boden hat! Da gibt's ja sowieso schon die (unverständlich) - das täuscht ja, wenn die Leute sagen, Bauern seien solidarisch untereinander, nix da ...“*

Wie bereits ausgeführt, haben äußere und damit innerseelische Gewalteinwirkungen für sich genommen nicht zwingend die Ausbildung eines Traumas zur Folge. Dies hängt vielmehr vom Ausmaß der Gewalteinwirkung und von den psychischen Verarbeitungsmöglichkeiten der Extremlastungen des Kindes ab.

Welche Faktoren für die Ausbildung eines Traumas bei den Angehörigen der Jahrgänge 1932/33 bis 1945/46 maßgeblich waren, soll abschließend erörtert werden. Vorweg wird der inhaltliche Kontext des Terminus „Trauma“ erläutert, wie er in dieser Arbeit verwendet wurde.

### **Die seelische Wunde: das Trauma**

Der Begriff „Trauma“ (griech. Wunde, Verletzung) weist in psychischer Hinsicht auf einen Schock, eine starke Erschütterung mit nachhaltiger Wirkung hin. Diese erfolgt durch äußere Einwirkungen, denen die Bewältigungsmöglichkeiten der Psyche nicht mehr standhalten können. Dadurch wird das Beziehungserleben zu sich selbst und anderen beeinflusst. Die Erlebnisse können nicht in die Lebensgeschichte integriert werden, bleiben als unverarbeitete bedrohliche Elemente in der Psyche bestehen. Man spricht in diesem Zusammenhang auch von der Ausbildung eines „kumulativen Traumas“. Der Terminus „kumulatives Trauma“ geht auf Masud Khan zurück. Er beschreibt einen innerseelischen Vorgang, bei dem eine Vielzahl von Mikrotraumata erlebt wird, von denen jedes einzelne nicht unbedingt eine traumatische Auswirkung haben muss, die jedoch in ihrer Anhäufung eine traumatisierende Wirkung in der Psyche entfalten (vgl. Khan 1977). Man spricht dann von „Extremlastungen“, wenn Belastungen spezifische Merkmale aufweisen. Die vielfältigen Extremlastungen, denen die Kinder der untersuchten Personengruppe in der Vorkriegszeit, Kriegszeit und Nachkriegszeit ausgesetzt waren, beinhalten allesamt die Faktoren (nach Walter 1998), die Extremlastungen kennzeichnen:

Unvorhersehbarkeit und Unvermeidbarkeit
Unabsehbare Dauer
Beständige Lebensgefahr
Völlige Veränderung der Umwelt
Zerschlagung der Gruppenstrukturen
Beständige Ohnmachtsgefühle

Tabelle 28 Kennzeichnende Faktoren für Extrembelastungen (Walter 1998)

Im Entwicklungsverlauf der Generation der Kriegskinder fand immer wieder eine „Ausschaltung des sozialen Netzes“ statt, was sich je nach individuellem Erleben mehr oder weniger schädigend auf die Psyche der Kinder auswirkte. Mitunter waren die Kinder nur einmaligen, zumeist jedoch kontinuierlichen Einwirkungen ausgesetzt. Ihre soziale und familiale Lebenswirklichkeit wies wiederholt tiefe innerseelische Brüche auf, die durch besagte Faktoren gekennzeichnet waren. Die psychische Verfügbarkeit der bedeutenden Bezugspersonen war aus unterschiedlichen Gründen für die Bewältigung der Extrembelastungen für die Kinder nicht verfügbar. Die folgende Erinnerungskultur war dadurch geprägt, dass die in den gesellschaftlichen und familialen Kodex eingeschriebenen tabuisierten Inhalte zwischen Eltern und Kindern in der Nachkriegszeit nicht aktiv kommuniziert wurden. Eltern und Kinder erlebten die sogenannte „Stunde Null“. Alte Identifikationsmuster wurden nicht mehr kommuniziert und neue zusätzliche Anpassungsleistungen und Entwicklungsaufgaben wirkten auf die Kinder belastend ein. Vor dem Hintergrund extremer Belastungen in der Vorkriegs- und Kriegszeit konnten die Kriegskinder neue belastende Erlebnisse nicht verarbeiten. Die Vielzahl dieser Introjekte bildete einen innerseelischen Ballast, der beispielsweise in Form von „unverdaulichen“ Bildern entwicklungshemmend auf die Psyche der Kriegskinder einwirkte. Neue traumatisierende Erfahrungen - wie Heimatverlust, Entwurzelung, Erleben von Würdelosigkeit sowie Scham- und Schuldgefühle - bildeten die Grundlage für die weitere Entwicklung, in der neben den altersbedingten Entwicklungsaufgaben erneute belastenden Erfahrungen im Selbst- und Beziehungserleben bewältigt werden mussten.

Die Kinder waren in den drei Phasen Vorkriegszeit, Kriegszeit und Nachkriegszeit verschiedenen Stressoren ausgesetzt. Die vorangegangenen belastenden Ereignisse

wurden, je nachdem, wie sie verarbeitet worden waren, jeweils durch die folgenden Geschehnisse mehr oder weniger verstärkt. In der Kriegszeit waren diese Kinder Situationen ausgesetzt, die sie bisher nicht kannten. Die Kinder machten massive Gewalterfahrungen, waren in menschenverachtende gesellschaftliche Strukturen nie gekannten Ausmaßes eingebunden, erlebten Morde und Vergewaltigungen, mussten um ihr eigenes und das Leben ihrer Eltern fürchten, verloren ihre Heimat. Da diese Erfahrungen Bestandteil des gesellschaftlichen Kontextes waren, in dem sie ihre Kindheit erlebten, erhielten die Kriegsgeschehnisse den Charakter des „Normalen“. „Angst zu haben“, „sich ganz alleine zu fühlen“, „das Gefühl zu haben, für die Eltern sorgen zu müssen“ waren zentrale Elemente, die den Entwicklungsverlauf und damit das Selbst- und Beziehungserleben dieser Kinder formten.

Als ein zentraler „Stressfaktor“ im Erleben der Kriegskinder wird die Zeit der „Entnazifizierung“ benannt. Die Zeit der Entnazifizierung im Nachkriegsdeutschland beschreiben die Studienteilnehmer meist als eine Zeit, in der die Väter und Mütter sehr angespannt gewesen seien, der Begriff „Entnazifizierung“ taucht in den Erzählungen zur Nachkriegszeit als Beschreibung eines hoch emotional aufgeladenen Beziehungserlebens zwischen Kind und Eltern immer wieder auf. Die Kinder merkten, dass die Väter über ihre Erlebnisse im Krieg nicht sprechen konnten, sie erschienen ihnen gleichsam als „traumatisiert“ oder psychisch „zerbrochen“. Eine zentrale innerpsychische Abwehrfiguration nimmt dabei bei den Eltern die Abwehr von Schuld und die Verstrickung in Identifizierungen aus der NS-Zeit ein.

## **Soziale Brüche**

*„Ja dann ging äh, am Anfang noch nicht so, aber dann ging halt stärker dieser Druck auch los im öffentlichen Dienst und 1939 ist er zur Partei gegangen ...“*

*„Und hat des von Anfang an abgelehnt und äh mein Vater, ich denke, dass gerade äh, wie's ja auch immer heißt, äh der Hitler sehr an Boden gewonnen hat, weil er die Arbeitslosigkeit weggebracht hat. Und äh so war es auch bei meinem Vater auch eine gewisse Dankbarkeit und ich mein, das was so schlimm war, des is ja auch mit der Zeit dann herausgekommen. Auf jeden Fall, mein Vater war überhaupt jetzt nicht jemand, der immer von dem geschwärmt hätt oder so. Wir ham immer so, mein Bruder wollte nicht zu Hitlerjugend, aber des war ja dann auch, ma musste ja hingehen, ich war noch ganz kurz bei diesen Jungmädchenschar oder wie des geheißsen hat und kurz und gut, also es war auf jeden Fall dann 1948 hat mein Vater seine Stelle verloren.“*

*„Mein Vater ist - der war im XXXXXamt und er fiel nicht unter den Artikel 131 Grundgesetz, das heißt er hatte nicht so viele Jahre als Beamter beieinander, dass er einen Anspruch hatte auf angestellt werden, wieder verbeamtet werden. Und deswegen war er sieben Jahre lang arbeitslos. Also von XX bis XX. Und das ist natürlich ein indirektes äh Erlebnis. Aber das traf uns*

*sehr mit, weil vermutlich mein Vater auch sehr viel Lebensmut verloren hat. Also deswegen ich hab wahrscheinlich auch über das Maß des Normalen hinaus hätte ich Beklemmung vor Arbeitslosigkeit. Und das ist wahrscheinlich als Kind eben auch indirekt mitgekriegt, wie es wie es meinem Vater nicht gut ging. Und das betraf die ganze Familie, weil halt sehr sehr wenig Einkommen da war -wir waren also dann auf Sozialhilfe angewiesen. weil, äh, ja.“*

Als weiterer „Stressfaktor“ kristallisiert sich aus den inhaltlichen Bezügen des Materials die für die Kriegskinder tabuisierte NS-Thematik heraus. Die auf die NS-Ideologie und die NS-Zeit bezogenen Beziehungsrepräsentanzen blieben in der weiteren individuellen psychischen Entwicklung weitgehend als abgespaltene Introjekte in der psychischen Struktur bestehen und sind zumeist ambivalent besetzt. Diese „Leerstellen“ in den Identifikationsprozessen der damaligen Kinder zeigen sich bis in die Gegenwart. Der folgende Beziehungsraum zwischen Kindern und Eltern im Kriegs- und Nachkriegsdeutschland war durch das Schweigen über nationalsozialistische Leitbilder und die daran geknüpften Selbst- und Beziehungsrepräsentanzen geprägt. Somit hatte der überwiegende Teil dieser Kinder nicht die Möglichkeit, über ihre Kindheitserlebnisse zu sprechen, geschweige denn, diese zu verarbeiten. Das Untersuchungsmaterial zeigt auf vielfältige Weise, dass ein jahrzehntelanges Schweigen über ihr Schicksal, über die damaligen äußeren und innerpsychischen Belastungen, sowie Fremdheitsgefühle, das Erleben dieser Kinder geprägt haben. Die Untersuchungsteilnehmer beschreiben in einer Vielzahl von Beispielen, dass die Erlebnisse im „Dritten Reich“ gemeinsame Familienerinnerungen waren, über die man kaum sprechen „durfte“ oder „konnte“, über die geschwiegen werden „musste“, oder über die man schweigen „wollte“. Diese bewussten und unbewussten, emotional hoch besetzten Leerstellen blieben im Selbst- und Beziehungserleben der Kinder und ihrer Eltern bestehen. In der Folgezeit traten sie als unintegrierte Anteile im Selbst- und Beziehungserleben in einem transgenerationalen Prozess aller Beteiligten in Erscheinung.

*„Mmh-Hmm. Also zunächst einmal war es so, dass es äh unsere meine Herkunftsfamilie geprägt hat, dass es geheißen hat: „Was in der Familie geredet wird, wird draußen nicht gesagt. So leicht.“ Das musste ich natürlich mit der Zeit überwinden. Öh, weil ich ja andere Leute dann auch öh sehr mit einbezogen hab. Öh, meine Partnerschaft ... Dass ich auch eine ein sehr eigenständiges Leben, das ich einfach so entschieden hab', gelebt habe ...“, „ ...Und konnte ich diese Partnerschaft nicht so ohne weiteres leben. Aber wir haben's ganz entschieden gelebt.“*

Die Kriegskinder waren zumeist identifiziert mit dem Schweigegebot der Eltern. Ein einengendes Familien-Über-Ich prägt maßgeblich das Beziehungserleben dieser Personen. Das Selbstbild beinhaltet häufig aber auch ein eigenständig entscheidendes



Selbstideal. Das zu Unterordnung, Passivität und erzwungener Anpassung antithetische Selbstideal zeigt sich in Projektionen auf die eigenen Kinder.

„Welche Wirkung oder welchen Einfluss hat Ihre (Mmh-hmm.) Ihr Schicksal als Kriegskind auf die Beziehung zu Ihrem Sohn?“

„Mmh. Dass man ein entschiedenes Leben führen muss. (Mmh-hmm.) Dass man ned nur dahin schwimmt in den Gegebenheiten der Zeit, sondern dass man eine Meinung dazu haben muss. Und ich glaube, öh des lebt er auch. (Mmh-hmm. Mmh.) Allein schon, dass er sich öh diesen Beruf rausgesucht hat.“

Bewusste und unbewusste, im Kontext der NS-Zeit gebildete, Beziehungserfahrungen waren einerseits libidinös besetzt, andererseits mussten damit einhergehende Gefühle, wie Angst, Auflehnung, Wut und nicht zuletzt ein elementares Ohnmachterleben, verleugnet werden. Der Primat der Unterordnung war als elterliches und gesellschaftliches Introjekt in der Psyche der Kinder mehr oder weniger stark ausgeprägt. Die innere und äußere Ablösung vom Elternhaus war dadurch extrem erschwert. Die Studienteilnehmer berichten von Schuldgefühlen, die Eltern im Stich zu lassen, die in der Entwicklungsphase ihrer Adoleszenz verstärkt aufgetreten seien und teilweise bis in die Gegenwart hinein andauerten. Sie sorgten sich, die Eltern alleine zu lassen und damit ihrer „Fürsorgepflicht“ nicht adäquat nachzukommen. Aggressive – der Individuation förderliche – Gefühle waren ihnen nicht zugänglich, blieben abgespalten und manifestierten sich in einem Individuations-Abhängigkeits-Konflikt. Die Studienteilnehmer sprechen in diesem Zusammenhang z. B. von der Vorstellung, „die Mutter tragen zu müssen“. Eigene altersgemäße Ablösungswünsche umzusetzen und dadurch dem spannungsgeladenen Beziehungserleben mit der Mutter oder dem Vater zu entrinnen, treffen auf ein ausgeprägtes Schulterleben.

An dieser Stelle ist erneut die Frage aufgeworfen, warum identifikatorische Aspekte der Kriegskinder und ihrer Eltern bisher in der privaten und öffentlichen Erinnerungskultur so wenig Raum eingenommen haben. Gedanken der Kriegskinder zu dieser Fragestellung:

„Haben Sie ‘ne Idee, wieso jetzt die Diskussion dann doch in Gang gekommen ist?“

„In der Breite meinen Sie jetzt? (Mmh-hmm.) In der Öffent (... in der Öffentlichkeit, ja.) Ja, ich denke mal, weil die die keine Schuld am Krieg oder an Adolf Hitler hatten. Die werden jetzt alt und setzen sich vielleicht kurz bevor sie dann auch nicht mehr da sind mit ihrer eigenen Geschichte ... so nach dem Motto, jetzt will ich’s mal wissen ... (Mmh.) Ich war bislang fast mit mit Dingen, die mir wichtiger waren, mit Beruf und Liebe und Familie und jetzt hab’ ich auf einmal Zeit und äh oder mehr Zeit und jetzt will ich’s wissen. Also das ist jedenfalls mein Motiv.“

*„... äh, wie ich musste, wenn ich so auf mein Leben zurückschaue, äh eigentlich immer nur funktionieren, es hat wenig Gespräche im Hause und auch anderwärts um diese Zeit gegeben, ich muss auch sagen, äh, XX war ich Student in Berlin an XXXXX und ich habe eigentlich nicht damals äh begriffen, dass es auch um eine Auseinandersetzung mit der Nazizeit gegangen ist äh. Ich hatte äh eher andere Eindrücke, ich hab mich nicht unwohl gefühlt, partiell, äh dadurch das es sozusagen gegen alte Zöpfe gegangen ist, äh, es war sehr vieles verknöchert in der XXXXX, ich habe XXXXX studiert. Nur das es nun so gezielt gegen die Nazizeit und über die Überwindung der Nazizeit gegangen sein sollte, also das hab ich so nicht mitbekommen, zumal ja sehr schnell die Störungen dann auch einsetzten, äh vom SDS und anderen linken Gruppen, dass dann Marxismus-Leninismus-Schulungen und dergleichen da durchgeführt wurden statt der Vorlesungen und Seminare. Ich hab immer eins begriffen in dieser Zeit um das abzuschließen, dass äh ich für mich verstanden habe was Menschen bewegt hat evtl. mitzulaufen, zu schweigen, äh äh sich nicht äh aktiv in einem Widerstand äh äh zu befinden, denn die Bedrohung war körperlich 68 wie auch teilweise in der Nazizeit, dass ist so meine Fantasie. (Ja.) Gut was hab ich jetzt, (Nun heißt...) ach entschuldigen Sie ...“*

*„Äh und für mich hat's wirklich geheißen, nach'm Krieg, in der Nachkriegszeit dann, also wie ich so heranwuchs, wu ... heranwuchs, Pubertät oder so, Mmh. Also äh, also was alle Pazifisten damals gesagt haben: „Ah, nie wieder Krieg!“, nicht, also nie wieder diese Dämonie. Nie wieder diese Zerstörung, nie wieder diese Grausamkeit, äh und da gab's einen Film „Vivere in Pace“ und erst so glaub ich im äh, äh Rauswachsen dann später, sag ma mal ab achtzehn. I war dann am Gymnasium, also wo dann wo ma si dann den Geist auch bildet, dann war mir eigentlich dieses Carl Friedrich von Weizsäcker-Wort sehr nahe, wie er gesagt hat „Aus der Geschichte lernen kann man nichts, aber weise werden für alle Zeit“. Also des is eigentlich die Motivation, dass ich mir gedacht hab, es ist gut, dass ma diese des des noch einmal sagt: wie e r s c h r e c k e n d äh des auf die auf die Kinder einwirkt, aber sie sind völlig wehrlos. Sie müssen erdulden, was die Erwachsenenwelt bietet.“*

Viele Studienteilnehmer sprachen davon, dass ihre belastenden Kindheitserlebnisse nunmehr verstärkt im Alter wieder aufträten. Neben der medialen Präsenz der Thematik dürften der Wegfall der strukturgebenden beruflichen Anforderungen und der erweiterte psychische Reflexionsraum des Alters ursächlich für ihre verstärkte Beschäftigung mit ihren Kindheitserlebnissen heranzuziehen sein. Die Reflexion über die Kriegskindheit, über den Verlust von Ich-Idealen und nationalen Identitätsbildungen hat nur in geringem Maß über den gesamten Lebensverlauf stattfinden können, ebenso wenig wie die Reflexion über die innerfamiliäre und außerfamiliäre Verstrickung in die Geschehnisse einer menschenverachtenden Ideologie in bisher unvorstellbarem Ausmaßes möglich war. Die Frage nach den Hintergründen für die mangelnde Reflexion identifikatorischer Aspekte mit der nationalsozialistischen Bewegung stellt sich immer wieder aufs Neue. Die innere Distanz zu dieser verbrecherischen Dimension schafft vermutlich psychische Stabilität. Das ehemalige Führer- und Eltern-Ideal, das mehr oder weniger an die Stelle des Ich-Ideals getreten war, bleibt unverbunden bestehen.

Die Reflexion der Identifizierungsprozesse der Eltern und der Kriegskinder mit der nationalsozialistischen Bewegung ist an die Anerkennung der eigenen Teilhabe an einem Verbrechen an der Menschheit in einem bisher ungekannten Ausmaß geknüpft, derer sich die Angehörigen dieser Generation durch die Teilhabe an der nationalsozialistischen Ideologie und der bedingungslosen oder teilweisen Anerkennung des „Führers“ schuldig gemacht haben. Diese Anerkennung wurde aus unterschiedlichen Gründen - die es weiterhin zu untersuchen gilt - nicht geleistet, bzw. hat möglicherweise nicht geleistet werden können. Für die Möglichkeit der Bearbeitung der innerpsychischen Brüche im Entwicklungsverlauf der Kinder und ihrer Eltern wäre diese Anerkennung eine zwingende Voraussetzung gewesen.

## **8. Ausblick**

### **8.1 Stellenwert der Ergebnisse im weiteren Forschungsumfeld und Hinweise zu weiterführenden Fragestellungen für die künftige Forschung**

Die interdisziplinäre Forschung zur Thematik „Kriegskinder des Zweiten Weltkriegs“ hat in den letzten zehn bis zwanzig Jahren bedeutende Erkenntnisse über die psychischen Prozesse im Zusammenhang mit den schwer belastenden Kindheitserlebnissen der Kriegskinder gewonnen. Vorliegende Forschungsarbeit ist durch einen multimodalen Ansatz gekennzeichnet, dem das Anliegen zugrunde lag, ein breites und differenziertes Erkenntnisfeld zu dieser Thematik zu erschließen und damit einen weiteren Beitrag zur Grundlagenforschung zu leisten.

Die vorliegende Forschungsarbeit fokussierte dabei zwei zentrale Bereiche. Zum einen den Bereich der Verarbeitungsmöglichkeiten von schwer belastenden Kindheitserfahrungen und zum anderen den öffentlichen und privaten Umgang mit dem Erbe der nationalsozialistischen Vergangenheit. Die Auswertungsdaten sollen dabei einen Beitrag für eine größtmögliche Sensibilität im Umgang mit der komplexen Thematik „NS-Zeit“, „Zweiter Weltkrieg“ und „Nachkriegszeit“ bieten und weiterführende Perspektiven für die Forschung eröffnen. Ausgangspunkt der Untersuchung war die Annahme, dass die spezifischen Erlebnisse der Kindheit im nationalsozialistischen Deutschland, im Kriegsgeschehen des Zweiten Weltkrieges sowie in der Nachkriegszeit prägende Spuren in der Entwicklung der Kriegskinder hinterlassen haben, die nach 60 Jahren im Interview erfasst werden können. Diese Annahme hat sich bestätigt.

Auch noch 60 oder 70 Jahre nach dem Krieg leiden die zwischen 1932/1933 und 1945/1946 geborenen Frauen und Männer an physischen und psychischen Beschwerden in unterschiedlicher Ausprägung. Sie litten und leiden unter ihren spezifischen körperlichen und psychischen Erlebnisdimensionen, die im Zusammenhang mit den vorkriegs-, kriegs- und nachkriegsbedingten Entwicklungsanforderungen und Belastungen bestehen und die sich in unterschiedlichem Ausmaß in einem defizitären Selbst- und Beziehungserleben oder aber in einem somatoformen Störungsbild zeigen.

Die vorliegende Forschungsarbeit konzentriert sich auf das individuelle Schicksal der Angehörigen der sogenannten Kriegskindergeneration von 1932/1933 bis 1945/1946. Die Studienteilnehmer wurden hinsichtlich ihrer Kindheits- und Lebensentwicklung untersucht und als Subjekte mit einer spezifischen Identität und vor allem einer individuellen Lebensgeschichte dargestellt, die über Selbstzeugnisse der Betroffenen rekonstruiert wurde. Die Personengruppe der vorliegenden Untersuchung repräsentiert eine Teilgruppe der Kriegskinder. Die teilnehmenden Personen weisen mindestens eines der Erlebnismerkmale „Trennungen von der Familie“, „Flucht“, „Vertreibung“, „Vom Bombenkrieg betroffen“ oder „Traumata/Andere kriegsbedingte Erfahrungen“ in ihrer Kindheitsentwicklung auf.

Die Ergebnisse machen deutlich, dass der Lebensverlauf der untersuchten Personengruppe durch den Einfluss unterschiedlicher „Kriegskindheits“-Determinanten geprägt worden ist. Es zeigte sich, dass die spezifischen Belastungen in der Kindheitsentwicklung der Kriegskinder, in Abhängigkeit von modulierenden Variablen (protektiven Faktoren versus belastende Faktoren) mehr oder weniger gut verarbeitet worden sind. Dabei haben diese belastenden Faktoren erheblichen Einfluss auf die weitere psychische Entwicklung dieser Personen genommen. Das spezifische Erscheinungsbild der jeweiligen Symptomatik trat insbesondere in sensiblen und belastenden Lebensphasen (z. B. Trennungserleben oder strukturelle Veränderungen in der äußeren oder innerpsychischen Lebensrealität) auf. Ein Großteil der Untersuchungsteilnehmer konnte diese spezifischen Belastungen bis in die Gegenwart hinein nur unzureichend verarbeiten. In Abhängigkeit von protektiven Faktoren ließen sich diese unverarbeiteten psychischen Erlebnisdimensionen als mehr oder weniger belastende konstante innerpsychische Einflußvariablen über den gesamten Lebensverlauf aufzeigen. Ebenso zeigte sich eine weitgehend stabile Verarbeitung der belastenden Erlebnisse bei denjenigen Personen, welchen in ihrem Selbst- und Beziehungserleben in der Kindheit bedeutsame Bezugspersonen zur Stressbewältigung zur Verfügung gestanden haben oder aber die in ihrem weiteren Leben therapeutische Hilfe in Anspruch genommen hatten.

Jene Faktoren, die einen hemmenden oder gar schädigenden Einfluss auf die weitere Entwicklung genommen haben, sollen im Folgenden in ihren zentralen, für weitere Forschungsvorhaben wichtigen, Aspekten dargestellt werden. Bei der Untersuchung der, in vielerlei Hinsicht unterschiedlichen, innerpsychischen „Kriegskindheits-

Figurationen“ haben sich vier Prototypen aus einer im Vergleich zu quantitativen Studien kleinen Anzahl von 72 Personen herauskristallisiert. Aufgrund der komplexen qualitativen Auswertung der großen Datenfülle (zirka 2000 Din A4 Seiten) konnten aussagekräftige Typenbildungen vorgenommen werden. Diese vier Prototypen spiegeln tendenziell die zentralen Erlebnisdimensionen der untersuchten Teilgruppe der Kriegskinder wieder und stellen somit grundlegende Erkenntniselemente für weitere Forschungen dar.

### **Prototypen der Kindheitsentwicklung in der NS-Zeit, im Zweiten Weltkrieg und in der Nachkriegszeit**

---

#### **Prototyp LF: Lebenslange Folgen**

##### ***„Ich hab nichts Spektakuläres zu erzählen“- eine Kindheit mit lebenslangen Folgen!***

„ ... und dann ging die Angst wieder los“; verunsichernde Erfahrungen in der Kindheit. Schwere Kindheitsbelastungen haben mehr oder weniger ausgeprägte lebenslange psychische Folgen bei unzureichender Möglichkeit der Verarbeitung dieser Erfahrungen.

---

#### **Prototyp VK: Gute Verarbeitung der belastenden Kindheitserlebnisse**

##### ***„Ich hatte hilfreiche Beziehungen in der NS-Zeit, im Krieg und in der Nachkriegszeit!“***

„Nach dem Krieg wusste ich das erste Mal, dass es Häuser gibt, die ganz ruhig waren!“ Verunsichernde Erfahrungen in der Kindheit.

**Prototyp VK 1:** Vorliegen schwerer Kindheitsbelastungen bei ausreichender Möglichkeit der Verarbeitung dieser Erlebnisse in der Kindheit und Jugend.

**Prototyp VK 2:** Die Kindheit im Krieg oder in der NS-Zeit war durch keine maßgeblichen äußeren oder innerpsychischen Belastungen gekennzeichnet.

---

#### **Prototyp VA: „Der abwesende Vater“ bzw. „Vaterverlust“ und die lebenslangen Folgen**

„Vaterlosigkeit“ oder „Wir mussten funktionieren, die Väter schwiegen!“

Ausgeprägte lebenslange Folgen durch die Vaterlosigkeit bzw. durch die mangelnde psychische Präsenz des Vaters.

---

#### **Prototyp VK/TH: Verarbeitung der belastenden Kindheitserlebnisse durch therapeutische Unterstützung im Erwachsenenalter**

„ ... wir mussten schlagartig erwachsen werden, durch die Therapie habe ich mich stabilisiert!“

„Verunsichernde“ Erfahrungen in der Kindheit mit ausgeprägten lebenslangen psychischen Folgen bei weitgehender Verarbeitung dieser Erfahrungen im Erwachsenenalter durch psychotherapeutische Behandlung.

---

Tabelle 29 Prototypen

Als prägende Kriegskindheits-Determinanten lassen sich folgende (mehrfach dargestellte) maßgebliche Erlebnisdimensionen der Untersuchungsteilnehmer festhalten:

- „Vaterbild“
- „Mutterbild“
- „Selbstbild“
- „Bild der NS-Zeit und des Holocaust“
- „Kriegsbild“
- „Bild der Nachkriegszeit“

Die vielfältigen Inhalte und Wirkzusammenhänge, die sich auf diese psychischen Erlebnisdimensionen der Kriegskinder im Kontext ihrer komplexen Entwicklung beziehen, konnten in ersten Ansätzen herausgearbeitet werden. Um sukzessive eine fortschreitende Differenzierung und Strukturierung dieser spezifischen Inhalte und Wirkzusammenhänge zu erhalten, ist es erforderlich, diese Bereiche durch Einzelfalluntersuchungen bzw. durch weitere themenspezifische qualitative Querschnittuntersuchungen zu erforschen. Hier bilden die vorliegenden Ergebnisse eine maßgebliche Orientierung. Von zentraler Bedeutung für die Erforschung der Thematik „Kriegskinder des Zweiten Weltkriegs“ sind dabei zentrale Einflussvariablen, im Folgenden „Konstanten“ genannt, auf die abschließend Bezug genommen werden soll.

Die weitere Untersuchung der lebensbegleitenden innerpsychischen Konstanten der Kriegskinder bilden die Grundlage für weitere Forschungen, um über die negativen Einflussvariablen im Entwicklungsverlauf der Kinder des Zweiten Weltkriegs und deren maladaptive Bewältigungsstrategien, die wiederum Einfluss auf das Beziehungs- und Selbsterleben im weiteren Lebenslauf dieser Personen genommen haben, erklärungsrelevante Aussagen treffen zu können. Die prägenden Faktoren der „Kriegskindpersönlichkeit“ und deren Einfluss auf strukturelle psychische Entwicklungsprozesse sind Gegenstand weiterer interdisziplinärer und nicht zuletzt psychotherapeutischer Forschungsfelder, wofür die vorliegenden Ergebnisse von grundlegender Bedeutung sind. Die Darstellung der maßgeblichen Einflussvariablen und ihrer maladaptiven Bewältigungsformen wird anhand der vier Prototypen vorgenommen. In die Darstellung fließen sowohl die Ergebnisse aus der Querschnittsuntersuchung (themenspezifische Auswertung von 1257 Seiten Datenmaterial) als auch die Ergebnisse aus dem Prozess der Typenbildung ein. Sie bezieht sich ferner in ihren zentralen Aspekten auf die innerpsychischen Erlebnisdimensionen der „Selbst-Entwicklung“, des „Beziehungserlebens“, der „Bewältigungsmechanismen“ sowie auf die Dimension der „Abwehrprozesse“.

### **Die Konstante „Vaterlosigkeit“**

Für die Identitätsbildung stellte sich das Merkmal „Vaterlosigkeit“ als eine prägende Konstante heraus, die für den gesamten Lebenslauf der untersuchten Personen mehr oder weniger bestimmend war. Der Begriff „Vaterlosigkeit“ ist assoziiert mit einer Vorstellung, die nicht den realen Gegebenheiten entspricht. Das Phänomen

„Vaterlosigkeit“ existiert in der innerpsychischen und auch äußeren Realität nicht. So hat jedes Kind selbstverständlich einen realen Vater, sowohl in der äußeren Lebensrealität als auch in Form einer innerpsychischen Repräsentanz, auch wenn in der Kindheit oder in der weiteren Lebenszeit kein Kontakt zum Vater bestand, dieser in der Kindheit verstorben oder gefallen ist oder über einen bestimmten Zeitraum abwesend war.

Die Repräsentanz „Vaterverlust“ beschreibt die innerseelische Erlebnisdimension des Kindes, die im Hinblick auf den prozessualen Verlauf der seelischen Entwicklung auf den realen Vaterverlust Bezug nimmt. Von den Angehörigen der Generation der 1932/33 bis 1945/1946 Geborenen wuchs in etwa ein Drittel in Folge des Zweiten Weltkriegs vaterlos auf. Diese Kinder mussten mit dem realen Verlust ihrer Väter zurechtkommen und konnten diese schmerzhaft „Leerstelle“ in ihrer innerpsychischen Lebensrealität meist über den gesamten Lebensverlauf nicht schließen, da die gleichzeitige innerpsychische Verstrickung mit den bewussten und unbewussten Beziehungswelten ihrer Mütter ihnen dies unmöglich machte. Häufig haben diese Personen die Vorstellung entwickelt, dass ihr Leben zugleich besser verlaufen wäre, wenn sie den belastenden Vaterverlust als innerpsychische Repräsentanz nicht über das gesamte Leben hindurch hätten ertragen müssen. Hier wird offenkundig, dass die defizitären Vaterrepräsentanzen, in ihren bewussten und unbewussten subjektiven Bedeutungszuschreibungen, im Sinne einer konstruktiven Identitätsentwicklung nicht erfahren und betrauert werden konnten. Eine adäquate Individuationsentwicklung über alle Entwicklungsstufen hinweg war deshalb nur eingeschränkt möglich.

Die Konstante „Vaterbild“ beschreibt die innere Vorstellungs- und Erlebniswelt des Kindes, die auf die Vaterrepräsentanzen Bezug nimmt. Meist besteht bei den Kriegskindern ein idealisiertes, ambivalentes oder auch extrem negatives Vaterbild, das in Ermangelung realer (hilfreicher) Beziehungsrepräsentanzen in der Vorkriegs-, Kriegs- und Nachkriegszeit durch eigene Phantasien ersetzt werden musste. Die Phantasien der Kriegskinder der Vorkriegs- und Kriegszeit beinhalteten sowohl Bindungswünsche als auch Größen-, Helden- und Retterphantasien. Maßgeblich für die Verarbeitung der unterschiedlichen Formen von Vaterlosigkeit sind die Inhalte, die sich auf die imaginäre Vaterfigur beziehen und in Abwesenheit der realen Person Vater durch bedeutsame Bezugspersonen vermittelt werden. Diese Inhalte des



Konstrukts „Vater“, im Sinne eines bedeutsamen Entwicklungsobjekts, haben die innerpsychischen Modulationsfähigkeiten der Kriegskinder geprägt. Von zentraler Bedeutung für die Ausgestaltung der „Vaterrepräsentanz“ sind also jene Vaterrepräsentanzen, die den Kindern nach Maßgabe der subjektiven, negativen und positiven Prägungen von den weiteren Bezugspersonen vermittelt wurden. Hier kommt dem Einfluss der weiblichen Bezugspersonen, insbesondere dem der Mütter, eine maßgebliche Bedeutung zu.

Die Repräsentanz „Vaterbild“ ist somit einerseits durch die Mutter oder andere nahe Bezugspersonen geprägt, andererseits unterliegt sie einem Prozess, der durch bewusste und unbewusste Phantasien des Kindes und der Erwachsenen geformt und überformt werden. Die fehlende reale Existenz des Vaters wurde auf diese Weise ebenso kompensiert wie die verdrängte Enttäuschungswut über den erlittenen Verlust des Vaters.

Nach dem Krieg führten die realen Begegnungen der Kriegsheimkehrerväter zu einer Desillusionierung der von den Kindern geschaffenen phantasierten guten inneren Objekte. Auch konnten keine ausreichend guten neuen Beziehungserfahrungen mit den Heimkehrervätern gemacht werden, da diese aufgrund der eigenen traumatisierenden Belastungen und vielschichtigen Verleugnungsprozesse keine adäquate emotionale und gedankliche Bezogenheit zu ihren Kindern herstellen konnten.

Die Repräsentanz „Vaterbild“ mit ihren Subkategorien:

- Väterverlust: Der abwesende Vater (endgültig abwesend nach dem Zweiten Weltkrieg),
- der zeitweise abwesende und nach dem Zweiten Weltkrieg zurückkehrende Vater,
- der über die Erinnerungen aus der NS-Zeit und die Kriegserlebnisse schweigende Vater,
- der psychisch abwesende, distanzierte Vater und
- der psychisch mehr oder weniger präsente Vater

ist in Abhängigkeit von moderierenden Variablen die zentrale Konstante für die Entwicklung des Prototyp 3 VA: „Der abwesende Vater“ bzw. „Väterverlust“ und die lebenslangen Folgen.

### **Die Konstante „Belastende Mutterrepräsentanzen“**

Die Untersuchungen im Querschnitt und auch im Prozess der Typenbildung haben gezeigt, dass die Kriegskinder in ihrer Entwicklungsgeschichte entlastende, aber auch vielfältige belastende Beziehungserfahrungen mit ihren Müttern machten, deren psychische Folgen häufig über das gesamte Leben andauerten und noch andauern. Sie dauern deswegen an, weil im Beziehungserleben zu den Müttern defizitäre Interaktionsmuster entwickelt wurden, die eine große innerpsychische Spannung erzeugen, aber dennoch aufrecht erhalten werden müssen, weil die Repräsentanzen altgedienter Rollenmuster, Erlebnisdimensionen der Angst oder die Suche nach adäquater Bezogenheit vertraut sind und damit ein größeres „Sicherheitsgefühl“ erzeugen als unbekannte Interaktionsformen. Die wesentlichen Aspekte des defizitären Beziehungserlebens mit den Müttern werden im Folgenden vor dem Hintergrund der jeweiligen psychosozialen Dimension aufgezeigt.

### **Repräsentanzen „Mutterbild“, die sich auf die Vorkriegszeit beziehen**

Viele Kriegskinder (in der vorliegenden Studie Gruppe A: Jahrgänge 1932/1933-1939) haben primäre Identifikationsprozesse mit ihren Müttern vor dem Hintergrund des gesellschaftlichen Kontexts des nationalsozialistischen Deutschlands durchlaufen, deren Werteorientierungen von nationalsozialistischen Idealen geprägt war. Die NS-Erziehungsideale postulierten Härte und Unnachgiebigkeit gegenüber allem Schwachen und forcierten Entindividualisierungsprozesse. An vielen Auswertungsstellen der Interviews zeigte sich, dass sich die Kriegskinder in ihrer frühkindlichen Erlebniswelt nur sehr abstrahiert mitteilen konnten und dass sie dabei wenig Bezug auf sich selbst nahmen.

Diese eingeschränkte persönliche Darstellungsfähigkeit ihrer frühkindlichen emotionalen und gedanklichen Erlebniswelt im Interview weist daraufhin, dass die Kinder in ihrer innerpsychischen Konfliktwelt weitgehend sich selbst überlassen blieben, es nicht gewohnt sind, ihr frühkindliches Selbst- und Beziehungserleben im Gespräch darzustellen. Die frühkindlichen Selbst- und Mutterrepräsentanzen dieser Kriegskinder vermittelten in den Interviews ein Bild, das sie gleichsam innerpsychisch abgekapselt erscheinen ließ (die Schilderungen wirkten gleichsam entemotionalisiert, ohne wechselseitige Bezugnahme zwischen Mutter und Kind, waren auf die Mitteilung von Fakten reduziert). Dieser Mangel an wechselseitiger adäquater Bezugnahme zwischen Mutter und Kind zeigt sich ebenso auf weiteren

Auswertungsebenen der Untersuchungen. Es zeigte sich, dass die libidinöse Besetzung der Kinder durch ihre Mütter, oft nicht ihnen selbst, sondern der Wahrung und Festigung der gesellschaftlichen Strukturen des Dritten Reiches galt, die Kinder somit von ihren Müttern funktionalisiert wurden. Die Repräsentanzen des frühen mütterlichen Beziehungserlebens der Kriegskinder sind bis in die Gegenwart hinein von der Vorstellung geprägt, von ihren Müttern funktionalisiert worden zu sein, ohne dass sie jemals mit ihren Müttern darüber hätten sprechen können. Mit diesen verinnerlichten und prägenden Beziehungserfahrungen gehen grundlegende bewusste und unbewusste Beziehungsängste und Ängste vor Vereinnahmung einher. Neben dem Nähe-Distanz-Konflikt besteht ein weiterer früh erworbener, unbewusster und dauerhafter Konflikt dieser Personen in ihrer Vorstellung darin, dass sie mit der Verweigerung der ihnen zugedachten Funktionen Gefahr liefen, die für ihre weitere Individuations-, Selbst- und Ich-Entwicklung notwendige Wertschätzung ihrer Mütter zu verlieren. Diese früh verinnerlichten elementaren Beziehungsmuster und Identifikationsprozesse nahmen maßgeblichen Einfluss auf das Beziehungserleben im weiteren Lebenslauf dieser Personen.

### **Repräsentanzen „Mutterbild“, die sich auf die Kriegszeit beziehen**

Die Beschreibung des Mutterbildes „Kriegskindheit“ nimmt in erster Linie Bezug darauf, inwieweit die Mütter bei der Bewältigung der belastenden Kriegserfahrungen hilfreich waren oder nicht. Wie bereits ausführlich dargestellt, zeigte sich in den Untersuchungen, dass die belastenden Ereignisse nicht per se einen schädigenden Einfluss auf die kindliche Psyche nehmen, sondern dass die Bewältigung der belastenden Erfahrungen maßgeblich von der emotionalen Präsenz und der psychischen Stabilität bedeutender Bezugspersonen abhängig ist. Es zeigte sich, dass die Kinder in ihrem Selbstregulationsvermögen weit mehr auf die direkten Bezugspersonen bezogen sind als auf das Ereignis selbst. Einerseits wird die mütterliche Fürsorge und ständige Verfügbarkeit der mütterlichen Bezugnahme als zentraler Faktor bei der Bewältigung von schwer belastenden Erlebnissen, wie Bombardierung, der Anblick von brennenden Häusern und toten Menschen, geschildert. Andererseits wird in vielen Ausführungen der Interviews deutlich, dass ein Großteil der Kinder abermals von den Müttern (aufgrund deren psychischer Überlastung) funktionalisiert wurde. Die Kinder mussten ihren Müttern den Partner ersetzen (Parentifizierung) oder aber es fand eine Rollenumkehr statt und die Kinder

mussten ihren Müttern gegenüber eine fürsorgliche Position einnehmen (Adultisierung). Dabei zeigt sich in vielen Interviewpassagen, wie sehr existentiell belastende Gefühle der Angst, insbesondere der Angst die Eltern zu verlieren, sowie das Erleben von Handlungsunfähigkeit der Eltern auf die Kinder übergangen und oft bis in die Gegenwart nicht verarbeitet werden konnten.

### **Repräsentanzen „Mutterbild“, die sich auf die Nachkriegszeit beziehen**

Die „Mutterbilder“ der Nachkriegszeit sind vielfältig und an die Darstellung erneuter zusätzlicher Entwicklungsanforderungen geknüpft. Es zeigte sich, dass in der Wahrnehmung der Kriegskinder die Beziehungsgestaltung zwischen Mutter und Kind aufgrund der gesellschaftlichen Veränderungen (Entnazifizierung) und den Veränderungen im Familienverband (die Rückkehr oder der Verlust des Vaters) erneuten fundamentalen Veränderungsprozessen unterworfen war, die auf das Beziehungserleben der Kinder maßgeblichen Einfluss genommen haben. Dabei wird die Zeit der Entnazifizierung als besonders spannungsgeladen erlebt. Die Repräsentanzen „Mutterbild“ der Nachkriegszeit beinhalten wiederum die mangelnde psychische Verfügbarkeit der Mütter, gleichzeitig wird die überaus große Nähe zu den Müttern als belastend erlebt. In der Adoleszenz wird der Ablösungsprozess von der Mutter als ausgesprochen problematisch und schuldbehaftet beschrieben, ebenso wie die psychosexuelle Entwicklung und die Identitätsentwicklung. Vor dem Hintergrund der zusätzlichen enormen Belastungen in der weiteren Individuationsentwicklung der Kriegskinder und der mangelnden Verfügbarkeit mütterlicher hilfreicher Repräsentanzen wird deutlich, dass diese Beziehungserfahrungen im Entwicklungsverlauf maßgeblichen Einfluss auf die weitere Entwicklung genommen haben.

### **Die Konstante „Selbstbild“: Transgenerationale Identifikationskonflikte**

Ein zentraler Aspekt bei der Entwicklung des Selbstbildes der Kriegskindergeneration des Zweiten Weltkrieges bezieht sich auf das belastete Selbsterleben im Hinblick auf die Wandlung der verinnerlichten Wertennormen. Diesen spezifischen Veränderungsprozess der Wertennormen in Bezug auf die Selbstentwicklung und im Hinblick auf seine transgenerationalen Aspekte zu verstehen, eröffnet einen neuen Raum für weitere offene Forschungsfragen.

Die Identitätsentwicklung ereignet sich zunächst im Übergangsraum zwischen dem Kind, seinen Bezugspersonen und der Gesellschaft. Beide Erlebnisbereiche wiesen ausgeprägte Diskontinuitäten und belastende Einwirkungen für die Kriegskinder auf. Der Identifikationsprozess der Kriegskinder war einem Prozess gesellschaftlicher Umformungen unterworfen, der wiederum die Notwendigkeit der Umformung und Überformung wechselnder Wertvorstellungen in der Selbst-Entwicklung zur Folge hatte. Der kindliche Entwicklungsprozess beinhaltet die Ausgestaltung des individuellen Selbstbezugs und die daran geknüpfte Ausbildung der Eigenverantwortlichkeit. Im Rahmen der nationalsozialistisch geprägten Erziehungsnormen und deren Umsetzung wurde die Ausgestaltung des individuellen Selbstbezugs durch ein kollektives Wir-Gefühl ersetzt. Volksgemeinschaft wurde an die Stelle der individuellen Entwicklung gesetzt. Die Kinder waren identifiziert mit der Vorstellung, Teil eines großen Ganzen zu sein. Dieser Identifikationsprozess fand seinen sprachlichen Niederschlag in der Bezeichnung „Volkskörper“. Kinder wurden „gleichgeschaltet“ und entindividualisiert. In diesem Prozess fühlten sie sich als Teil des „Volkskörpers“, als etwas Besonderes: „Du bist nichts, Dein Volk ist alles“. Immer wieder zeigt sich die Begeisterung der Studienteilnehmer über das ausgeprägte Gemeinschaftserleben, das sie als Kinder erlebten. Die Erziehung zum Gehorsam gegenüber dem Führer trat an die Stelle der Ausbildung einer Eigenverantwortlichkeit. Man sprach von dem neuen „völkischen Gefühl“. Das völkische Gefühl beschreibt die Haltung der Unterwerfung unter den Willen des Führers, in der die Verantwortlichkeit des Einzelnen an den Führer delegiert und durch dessen bedingungslose Herrschaft ersetzt worden war.

In der folgenden Kriegszeit und Nachkriegszeit waren die Kriegskinder aufgrund der veränderten Wertorientierung zusätzlichen psychischen Entwicklungsanforderungen ausgesetzt. Anfängliche „Idealbilder“ der Kriegszeit und NS-Zeit mussten verleugnet werden, waren ambivalent besetzt und mussten nun durch die Wertennormen der Nachkriegszeit ersetzt werden. Ein adäquater Entidealisierungs-, Trauer- oder Reflexionsprozess fand nicht statt, was zur Folge hatte, dass die Kriegskinder diese konflikthafter innerpsychischen Erlebnisdimensionen unverarbeitet bzw. in Form unterschiedlicher, spannungsbesetzter innerpsychischer Abwehroperationen besetzt halten mussten.

Wie die vorliegenden Untersuchungsergebnisse zeigen, war die Ausbildung einer persönlichen Identität im Entwicklungsverlauf dieser Kinder immens erschwert und

hatte oftmals eine defizitäre Identitätsentwicklung zur Folge. Die Identitätsentwicklung nahm einen entwicklungshemmenden Bezug auf das Selbst in unterschiedlichen Bereichen ein. Das Selbsterleben der Kriegskinder beinhaltet latente belastende Gefühlsdimensionen, wie beispielsweise überdauernde Schuldgefühle, lebensbegleitende Ängste vor existentieller Bedrohung, lebensbegleitende Vorstellungen, über die Gefühle der Kindheit nicht sprechen zu dürfen und zeitlich überdauernde Ängste vor psychischer und physischer Gewalt. Die Untersuchungsergebnisse eröffnen insbesondere unter dem Aspekt der transgenerationalen Vermittlung dieser innerpsychischen Konflikte einen wichtigen Bereich für weitere Untersuchungen. Dabei ist von großem Interesse, welche Bewältigungsfunktionen, wie unbewusstes Festhalten an der Identifikationsfigur eines „Führers“, Abwehr von Schuld durch „Neutralisierungsbestrebungen“, unbewusste Vermeidung einer konstruktiven Konfliktbewältigung oder unbewusste Feindseligkeitserwartungen, eine Rolle spielen.

### **Konstante „Bild der Kriegszeit“ - Der Einfluss der Kindheit im Krieg**

Wie die vorliegenden Ergebnisse der Untersuchung der beschriebenen Teilgruppe der Kriegskinder zeigen, weisen die vielfältigen Kriegskindheitsschicksale eine Fülle belastender gedanklicher, akustischer und visueller Erinnerungssequenzen auf, die im Laufe ihres weiteren Lebens überformt wurden oder aber als bedrohliche innerpsychische Elemente eine Belastung für die Kindheitsentwicklung und den gesamten weiteren Lebensverlauf der untersuchten Personen darstellten. Dabei zeigte sich, dass für eine gute Verarbeitung dieser belastenden Erfahrungen die psychische Präsenz und adäquate Bezogenheit wichtiger Bezugspersonen von maßgeblicher Bedeutung ist. Die mangelnde psychische Präsenz bzw. die inadäquate rationale und emotionale Bezogenheit der bedeutsamen Personen, sowie die mangelnde Kontinuität und Verlässlichkeit der psychischen Präsenz dieser Bezugspersonen, führten zur Ausbildung unterschiedlicher psychischer und körperlicher Symptome, unter deren Auswirkungen die Kriegskinder in unterschiedlichem Ausmaß bis ins hohe Alter zu leiden hatten. Die Variable „Psychische Verfügbarkeit“ bildet somit eine zentrale Größe für die Bewältigung extremer Belastungen, die es in weitem Studien zu untersuchen gilt und die nicht zuletzt im Zusammenhang mit der Variable „Bindungssicherheit“ im Sinne einer

verinnerlichten psychischen Repräsentanz im Kontext dieser Forschungsthematik zur Diskussion stehen wird.

### **Die Konstanten „NS-Themen“ und „Holocaust“ – „Die Krypta im Inneren“**

#### **Probleme einer angemessenen intrapsychischen und interpersonalen Reflexion**

Die oft zitierte Sprachlosigkeit in deutschen Nachkriegsfamilien über den Nationalsozialismus und im Besonderen über die Judenverfolgung und den Holocaust findet in der vorliegenden Studie Bestätigung. Nahezu durchgängig zu finden ist die Aufspaltung in eine Opfer-Täter-Dichotomie, die mit bewussten und unbewussten Abwehrprozessen dieser thematischen Erinnerungsbilder einhergeht. Deutliche Spaltungsprozesse zeigen sich ebenso im Hinblick auf die Identitätsbildung der Kriegskinder im Umgang mit ihrer Entwicklungsgeschichte im nationalsozialistischen Deutschland und mit der Verstrickung ihrer Eltern in nationalsozialistische, menschenverachtende Handlungsweisen, die sich immer wieder in der Doppelstruktur zwischen Wissen und Nichtwissen zeigt. Spaltungsprozesse im Sinne unbewusster innerpsychischer Abwehrbewegungen zeigen sich in der fehlenden Auseinandersetzung mit der Thematik „personale Verantwortung“. Diese innerpsychischen Spaltungsprozesse korrespondieren wiederum mit dem mangelnden Bewusstsein der Kriegskinder bezüglich ihrer Kindheitsentwicklung. Nicht zuletzt ist als zentraler ursächlicher Faktor für diese innerpsychischen Abwehrprozesse das Leiden der Kriegskinder unter dem Schweigen über ihre Kindheit heranzuziehen. Die Komplexität dieser Wirkzusammenhänge weiter auszudifferenzieren wird Gegenstand weiterer Untersuchungen sein.

#### **Konstante „Bild der Nachkriegszeit“**

Die Kriegskinder beschreiben eindrücklich, wie sie unter den gesellschaftlichen Umwälzungen (Konfrontation mit den menschenverachtenden Handlungsweisen ihrer Eltern in der nationalsozialistischen Zeit, neue Wertorientierung) und den familiären Veränderungsprozessen (Rückkehr oder Abwesenheit des Vaters, Entnazifizierung) gelitten hätten und sich selbst überlassen gewesen seien. Die Entwicklung der Individuation der Kriegskinder in der Nachkriegszeit unterlag erneuten zusätzlichen belastenden Faktoren und war daher nur eingeschränkt möglich. Die Kriegskinder waren erneut der Abwesenheit einer verlässlichen psychischen Präsenz ihrer Bezugspersonen ausgesetzt. Im Vordergrund der

Schilderungen der Kriegskinder steht einerseits die Feststellung „Wir waren ganz alleine auf uns gestellt“, andererseits ist von enormen innerpsychischen Ablösungsschwierigkeiten aus den Verstrickungen mit der Beziehungswelt der Eltern die Rede. Diese Wirkzusammenhänge bedürfen, insbesondere unter dem Aspekt der transgenerationalen Weitergabe unverarbeiteter innerpsychischer Erlebnisdimensionen, einer eingehenden Bearbeitung.

### **Resümee**

In welcher Weise diese Konstanten schädigend auf die Psyche und die innerpsychische Entwicklung eingriffen und maßgebliche Folgen bis ins Erwachsenenalter nach sich zogen, ist im Wesentlichen von protektiven Faktoren und der Stärke der belastenden Einflussfaktoren abhängig. Je nach Beschaffenheit dieses Bedingungsgeflechtes nahmen die ausgeführten Variablen (Risikofaktoren) in Abhängigkeit von moderierenden Variablen (wie z. B. „Temperament“ des Kindes als konstitutionelle Größe) und weiteren protektiven Faktoren mehr oder weniger schädigenden Einfluss auf die psychische Entwicklung der Kinder. In weiterführenden Studien gilt es, diese dargestellten Wirkzusammenhänge zu überprüfen, zu belegen und auszudifferenzieren.

### **Warum wir erinnern und forschen müssen**

Die Auseinandersetzung mit der Zeit des Dritten Reichs erfolgt in der Regel auf einer abstrahierten „entindividualisierten“ Ebene. Meist bestehen wenige innerfamiliäre Erzählrituale auf die von den Familienmitgliedern immer wieder Bezug genommen wird. Der biographisch-empathische, transgenerationale Zugang zur Thematik NS-Zeit, Zweiter Weltkrieg und Nachkriegszeit bricht diese Artefakte auf und bildet ein Gegenstück zur Ebene der abstrakten struktur-, politik- und ereignisgeschichtlichen Rahmungen. Eine weiterführende qualitative Auswertung von Zeitzeugenberichten eröffnet die Möglichkeit, Strukturen von Verfolgung und Vernichtung im Kontext defizitärer kindlicher Beziehungserfahrungen zu erschließen, um unterschiedliche konflikthafte Erlebnisdimensionen, so beispielweise die bewusst und unbewusst prägende Kraft von Feindbildern und Vorurteilen und deren psychische Hintergründe, im Entwicklungsverlauf von Kindern und Erwachsenen diskutieren zu können. Die Untersuchung des Erfahrungshorizonts der Kriegskinder, d. h. die Vielschichtigkeit ihrer kindlichen Erfahrungsräume, bietet die Chance, der vielfältigen



Perspektivität historischer Erfahrung Konturen zu verleihen. Der individualisierende Zugriff auf persönliche bewusste und unbewusste psychische Dimensionen ermöglicht es, Identifikationen mit der Opferposition im Kontext der Täter- und Opferdichotomien aufzubrechen und eine neue Sensibilität für die Vielschichtigkeit der komplexen Thematik herzustellen. Ein Ausblenden der sozialen Lebenswirklichkeiten und deren Einfluss auf die Kindheitsentwicklung stellt eine Verzerrung der Untersuchung der Auswirkungen der NS-Zeit dar und würde einer erneuten Konstruktion deutscher Opfermythen Vorschub leisten. Zudem stünden familiäre Erzählungen und gesellschaftlich „konstruierte“ Reflexionsprozesse als Bestandteil eines abstrahierten Interpretationsmodus unvermittelt nebeneinander. Nicht zuletzt eröffnet die mediale und öffentliche Präsenz des Themas neue Zugänge für einen verstehenden und verantwortungsbewussten Umgang mit dem Erbe des Nationalsozialismus.

## **8.2 Schlusswort**

60 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs begannen Experten verschiedener Fachrichtungen, das ganze Ausmaß der Tragödie der Kriegskinder wahrzunehmen. Heute sind diese Kriegskinder 65 Jahre und älter und leiden häufig noch immer an den Folgeerscheinungen ihrer Kindheitserfahrungen. Ein Großteil der damaligen Kinder wuchs unter dauerhaft geschädigten familiären, sozialen und materiellen Bedingungen auf, deren negative Folgen für den weiteren Lebensverlauf maßgeblich waren. Dabei wird immer wieder deutlich, wie vielfältig die Inhalte dieser Forschungsthematik sind und wie schwierig es ist, der Komplexität des Themas gerecht zu werden. Die maßgebliche Bürde dieser Generation besteht darin, in der Kindheit schweren belastenden Erfahrungen ausgesetzt gewesen zu sein, aber über viele Jahrzehnte in der Mehrzahl in dem Bewusstsein gelebt zu haben, nichts „Schlimmes“ erlebt zu haben. Das belastete Kriegskindheitserleben war in der Wahrnehmung dieser Menschen „Normalität“, ebenso wie es die mangelnde Bezugnahme der Kriegskindeltern im Nachkriegsdeutschland auf die Belange der Kriegskinder war. Ein Rückblick in die Vergangenheit der „unauffälligen“ oder „vergessenen“ Generation offenbart das Ausmaß ihrer verschwiegenen Welten und zeigt, wie schwierig es war, ihre schwer belastenden Kindheitserlebnisse im weiteren Lebensverlauf zu kommunizieren und damit zu verarbeiten.

Wie sich an vielen Stellen dieser Arbeit zeigte, unterliegt die Kindheitsentwicklung der Kriegskinder sowohl in der Vorkriegszeit des Dritten Reichs als auch in der Kriegszeit und in der Nachkriegszeit einer Fülle von belastenden Einflüssen, deren Auswirkungen in ihrer Komplexität zunächst nur in ersten Ansätzen erfasst werden konnten. Die Forschungsergebnisse machen einerseits die Vielfalt der belastenden Erfahrungen der Kriegskinder deutlich, gleichzeitig zeigen sich aber auch unübersehbare Übereinstimmungen. Die Forschungsergebnisse unterschiedlicher Fachrichtungen zeigen mittlerweile ein einheitliches Bild der folgenschweren Kindheitsbelastungen und der damit ursächlich verbundenen psychischen Symptome.

Von besonderer Brisanz ist dabei, dass die Kriegskinder aufgrund der fundamentalen gesellschaftlichen Wandlungsprozesse für sich keinen Erinnerungsraum ausbilden und kommunizieren konnten, auf den sie im Kontext der familialen oder der gesellschaftlichen Erinnerungskultur hätten Bezug nehmen können. Die vielfältigen Inhalte ihrer Kindheitserinnerungen fielen einer Kultur des Verdrängens und Verschweigens zum Opfer und wurden zum Bestandteil eines tabuisierten Erinnerungsraums. Viele Kriegskinder mussten einen Großteil ihrer Erlebnisdimensionen aus der Kindheit tief in ihrem Inneren vergraben, um überhaupt weiterleben zu können. Therapeutische Begleitung nach belastenden Beziehungserfahrungen während und nach extremen äußeren Gewalteinwirkungen gab es genauso wenig wie Personen, die sich um die Betroffenen in den Jahren nach dem Krieg gekümmert hätten.

Die Kriegskinder bemerkten in ihrem weiteren Leben zumeist keine Beschwerden, die sie mit ihren Kindheitserlebnissen in Verbindung gebracht hätten, bis alte Wunden im Alter wieder aufrissen. Sie konnten sich ihre Kindheit nicht zu Eigen machen, was wiederum einen nachhaltigen Einfluss auf die folgenden Generationen hat. Die vielfältigen Erlebnisdimensionen wurden auf der bewussten und unbewussten Ebene in ihrer vielschichtigen Unbezogenheit und Ambivalenz an ihre Kinder weitergeben. Die traumatischen Hinterlassenschaften, die sich noch Jahrzehnte später störend oder einschränkend in der psychosozialen Lebensqualität der Kriegskinder, ihrer Kinder und ihrer Eltern generationsübergreifend bemerkbar machen, wurden über lange Zeit nicht beachtet und blieben unerforscht.

Durch die heilsame Anerkennung in der Öffentlichkeit sind seit den 90er-Jahren Erinnerungsprozesse in Gang gekommen, die nun, nach über 60 Jahren, seelische

Wunden offenbaren, aber auch ein erneutes Zusammengehörigkeitsgefühl entstehen ließen, das wiederum sehr viele belastende Erinnerungen weckte. Die entwicklungsfördernde Funktion des Erinnerns geriet in den Hintergrund und wurde durch individuelle und gesellschaftliche Abwehrprozesse geschwächt. Die Aufgabe des Erinnerns nunmehr erneut hervorzuheben und gleichzeitig bereits vergegenwärtigte Historisierungen zu hinterfragen und klarzustellen, ist somit für die Kriegskinder und die folgenden Generationen von zentraler Bedeutung. Sowohl in der persönlichen als auch in der gesellschaftlichen Erinnerungskultur bestehen weiterhin „Leerstellen“, die einer kommunikativen Bearbeitung auf unterschiedlichen Ebenen bedürfen. Mittlerweile stellen sich die Kriegskinder selbst vermehrt als einer Generation zugehörig dar, deren Lebensgefühl geprägt ist von emotionalen Erfahrungen, die gut 60 Jahre zurückreichen, und die sich noch heute unter anderem durch Identitätsverwirrungen, Bindungsschwierigkeiten oder Existenzängste zeigen. Die Thematik findet nunmehr im familialen wie auch im gesellschaftlichen Kontext einen erweiterten Erinnerungs- und Reflexionsraum. Auf Erinnerungen zu fokussieren, die sich auf den Zeitraum zwischen 1933 bis 1945 beziehen, war den Eltern der Kriegskinder aus Gründen, die es differenziert zu untersuchen gilt, zumeist nicht möglich. Das Alleinsein „danach“ zog und zieht sich über weitere Generationen als Tradierung der traumatischen Belastungen der NS-Vorkriegs-, NS-Kriegs- und Nachkriegszeit hinweg.

Hier gilt es, der Bedeutung des Erinnerns wieder einen unabdingbaren Stellenwert beizumessen, um individuelle und kollektive kommunikative Räume zu eröffnen, die es ermöglichen, auf unterschiedlichen Ebenen einen konstruktiven Dialog zu führen. Rund 70 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs steht die Menschheit angesichts unverändert stattfindender Kriege und Katastrophen, steigender sozialer Ungleichheit und wachsender Konflikte zwischen den führenden Industrienationen erneut vor komplexen Fragen, für deren Lösung weitere Grundlagenforschung notwendig ist. Die vorliegende Arbeit sollte einen kleinen Beitrag dazu leisten.

Schließen möchte ich diese Arbeit mit einem Gedicht von Paul Celan, im immerwährenden Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus.

*Sand aus den Urnen*

*Schimmelgrün ist das Haus des Vergessens.*

*Vor jedem der wehenden Tore blaut dein enthaupteter Spielmann.*

*Er schlägt dir die Trommel aus Moos und bitterem Schamhaar;*

*mit schwärender Zehe malt er im Sand deine Braue.*

*Länger zeichnet er sie als sie war, und das Rot deiner Lippe.*

*Du füllst hier die Urnen und speisest dein Herz.*

Paul Celan, 1946

## **Literaturverzeichnis:**

**Adorno, Th. W. (1966).** Erziehung nach Auschwitz. In: Erziehung zur Mündigkeit, Vorträge und Gespräche mit Hellmuth Becker 1959-1969. Kadelbach, G. (Hg.), Suhrkamp, Frankfurt a. M., 1970, S. 92-109.

**Adorno, Th. W. (1967).** Erziehung nach Auschwitz. In: Zum Bildungsbegriff der Gegenwart. Diesterweg, Frankfurt a. M., Berlin, München, S. 111.

**Alegiani-Sagnotti, S. (2006).** Kriegsbedingte Erfahrungen im Spiegel der Selbsteinschätzung bei Kriegskindern. Unveröffentlichte Diplomarbeit im Rahmen des Münchener Projekts Kriegskindheit.

**Althaus, U. (2006).** „NS-Offizier war ich nicht“. Die Tochter forscht nach. Psychosozial Verlag, Gießen.

**Amati, S. (1990).** Die Rückgewinnung des Schamgefühls. Psyche 44, S. 724-740.

**Arendt, H. (2007).** Über das Böse. Eine Vorlesung zu Fragen der Ethik. Piper Verlag, München.

**Assmann, J. (1988).** Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Kultur und Gedächtnis. Hölscher, T. (Hg.), Suhrkamp, Frankfurt a. M., S. 9-19.

**Assmann, J. (1992).** Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. Beck, München.

**Assmann, A. (2006).** Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. Beck, München.

**Bar-On, D. (1997).** Furcht und Hoffnung. Von den Überlebenden zu den Enkeln- drei Generationen des Holocaust. Europäische Verlagsanstalt, Hamburg.

**Barwinski, R. (2009).** Die erinnerte Wirklichkeit. Zur Bedeutung von Erinnerungen im Prozess der Traumaverarbeitung. Asanger, Kröning.

**Barwinski, R., Jost, G. (2010).** Erinnerung und traumatischer Prozess im Alter. ZPPM Zeitschrift für Psychotraumatologie, Psychotherapiewissenschaft, Psychologische Medizin, 8. Jg., Heft 4.

**Bauer, A. (2009).** Kriegskindheit im Zweiten Weltkrieg und heutige psychosomatische Belastung durch posttraumatische und komorbide Symptome. Dissertation, Universitätsbibliothek LMU München. Zugriff am 01.11.2011: <http://edoc.ub.uni-muenchen.de/9834/>

- Bauriedl, T. (1988).** Die Wiederkehr des Verdrängten. Psychoanalyse, Politik und der Einzelne. Piper, München.
- Behnken, I., Mikota, J. (Hg.) (2008).** Gemeinsam an der Familiengeschichte arbeiten. Texte und Erfahrungen aus Erinnerungswerkstätten. Juventa Verlag, Weinheim, München.
- Benz, U. (1992).** Facetten der Erinnerungsarbeit. Die Suche der Kinder nach dem Leben der Väter. Jahrbuch für Antisemitismusforschung 1.
- Benz, W., Benz, U. (Hg.) (1992).** Sozialisation und Traumatisierung. Kinder in der Zeit des Nationalsozialismus. Jost Verlag, Frankfurt a. M.
- Benz, W. (2010).** Ein Glückskind? „Germanisierung“ im Zweiten Weltkrieg. In: Gewalt zwischen den Generationen. Benz, U. und Benz, W. (Hg). Metropolisverlag, Berlin.
- Bergmann, M. S., Jucovy, M. E., Kestenberg, J. S. (1995).** Kinder der Täter, Kinder der Opfer. Psychoanalyse und Holocaust. Jost, Frankfurt a. M.
- Beutel, M. E., Decker, O., Brähler, E. (2007).** Welche Auswirkungen haben Flucht und Vertreibung auf Lebensqualität und Befindlichkeit? Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie 53, S. 203-215.
- Bischof-Köhler, D. (1994).** Selbstobjektivierung und fremdbezogene Emotionen. Identifikation des eigenen Spiegelbildes, Empathie und prosoziales Verhalten. Zeitschrift für Psychologie, Vol. 202, S. 349-377.
- Bohleber, W. (1992).** Identität und Selbst. Psyche 46. Jg. Heft 4.
- Bohleber, W. (1993).** Die Nation als imaginäre Gemeinschaft. Zur Psychoanalyse von Nationalismus und Fremdenhass. Öffentlicher Vortrag im Rahmen der Arbeitstagung der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung in Frankfurt am Main. In: Rundbrief 13 des Vereins zur Förderung der Gedenkstätte und des Archivs in Breitenau. Kassel, 1994, S. 3-19.
- Bohleber, W. (1994).** Schweigen der Generationen. Autorität und Freiheit heute: Sind die 68er schuld am Rechtsextremismus? Polis. Analysen, Meinungen, Debatten. Eine Schriftenreihe der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung.
- Bohleber, W. (1997).** Trauma, Identifizierung und historischer Kontext. Über die Notwendigkeit, die NS-Vergangenheit in den psychoanalytischen Deutungsprozess einzubeziehen. Psyche 51, S. 958-995.
- Bohleber, W. et al. (2000a).** Trauma, Gewalt und kollektives Gedächtnis. Psyche Sonderheft.

- Bohleber, W. (2000b).** Die Entwicklung der Traumatheorie in der Psychoanalyse. *Psyche* 54, S. 797-839.
- Bohleber, W. (2009).** Kriegskindheiten und ihre lebenslangen Folgen. In: Radebold, H., Heuft, G., Fooker, I. (Hg.), *Kindheiten im Zweiten Weltkrieg. Kriegserfahrungen und deren Folgen aus psychohistorischer Perspektive*, Juventa, Weinheim 2006, 2. Auflage 2009, S. 51-59.
- Böll, H. (1981).** Haus ohne Hüter. Deutscher-Taschenbuch-Verlag, München.
- Bortz, J., Döring, N. (2006).** Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler, 4. Auflage. Springer, Berlin.
- Brähler, E., Decker, O., Radebold, H. (2003).** Beeinträchtigte Kindheit und Jugendzeit im Zweiten Weltkrieg. Fassbare Folgen bei den Geburtsjahrgängen 1930-1945. *Psychosozial* 26, Jg. 2003, Heft 2, Nr. 92, S. 51-60.
- Brähler, E., Decker, O., Radebold, H. (2004).** Ausgebombt, vertrieben, vaterlos. Langzeitfolgen bei den Geburtsjahrgängen 1930-1945 in Deutschland. In: *Kindheiten im II. Weltkrieg und ihre Folgen*. Radebold, H. (Hg.), 2. Auflage 2005, Psychosozial-Verlag, Gießen.
- Brandes, H. (1992).** Zum Umgang mit dem „kollektiven Unbewussten“ in der Gruppe. *Arbeitshefte Gruppenanalyse*, Heft 2.
- Brandt, U. (1964).** Flüchtlingskinder. Ambrosius Barth, München.
- Brendler, K. (1997).** Die NS-Geschichte als Sozialisationsfaktor und Identitätsballast der Enkelgeneration. In: *Da ist etwas kaputt gegangen an den Wurzeln. Identitätsformen deutscher und israelischer Jugendlicher im Schatten des Holocaust*. Bar-On, D. Brendler, K., Hare, A. (Hg.), Campus, Frankfurt S. 53-104.
- Brockhaus, G. (1997).** Schauer und Idylle. Faschismus als Erlebnisangebot. Verlag Antje Kunstmann, München.
- Brockhaus, G., Ermann, M., Keupp, H., Mertens, W. (2005).** Gedanken zum 8. Mai. *Forum der Psychoanalyse* 21, S. 308 – 316.
- Celan, P. (2012).** Mohn und Gedächtnis. Deutsche Verlags Anstalt, München.
- Chamberlain, S. (1992).** Nationalsozialistinnen als Mütter. In: *Das kollektive Schweigen*. Heimannsberg, B., Schmidt, C. (Hg.), EHP, Köln, S. 267-278.
- Chamberlain, S. (1997).** Adolf Hitler, die deutsche Mutter und ihr erstes Kind. 4. Auflage (2003), Psychosozial Verlag, Gießen.

- Cisneros, D. (2004).** Deutsche Kriegskinder. Entwicklungshintergrund Zweiter Weltkrieg im Spiegel der psychologischen und psychotherapeutischen Literatur. Unveröffentlichte Diplomarbeit im Rahmen des Münchener Projekts Kriegskindheit.
- Decker, O., Brähler, E., Radebold, H. (2004).** Kriegskindheit und Vaterlosigkeit. Indizien für eine psychosoziale Belastung nach fünfzig Jahren Zeitschrift für Psychotraumatologie und Psychologische Medizin 2, S. 33-42.
- Diekmann, I., Schoeps, J. H. (Hg.) (2002).** Das Wilkomirski-Syndrom. Eingebildete Erinnerungen oder von der Sehnsucht, Opfer zu sein. Pendo Verlag, Zürich.
- Diner, D. (1987).** Zwischen Aporie und Apologie. Über Grenzen der Historisierbarkeit des Nationalsozialismus. In: Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit. Diner, D. (Hg.), Jost, Frankfurt, S. 62-73.
- Dörr, M. (1998).** Wer die Zeit nicht miterlebt hat ... Frauenerfahrungen im Zweiten Weltkrieg und in den Jahren danach. Campus, Frankfurt.
- Echterhoff, G., Saar, M. (Hg.) (2002).** Kontexte und Kulturen des Erinnerns. Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses. UKV Verlagsgesellschaft, Konstanz.
- Eckstaedt, A. (1989).** Nationalsozialismus in der „Zweiten Generation“. Psychoanalyse von Hörigkeitsverhältnissen. Suhrkamp, Frankfurt a. M.
- Ermann, M. (2004).** Wir Kriegskinder. Forum der Psychoanalyse 20, S. 226 – 23.
- Ermann, M., Müller, C. (2006).** Not und Notwendigkeit des Erinnerns. In: Geboren im Krieg. Kindheitserfahrungen im 2. Weltkrieg und ihre Auswirkungen. Janus, L. (Hg.), Psychosozial Verlag, Gießen.
- Ermann, M. (2007a).** Kriegskinder im Forschungsinterview. Zeitschrift für Individualpsychologie, 32, S. 304 – 311.
- Ermann, M. (2007b).** Reminding. Internationales Forum der Psychoanalyse, 16, S. 53 – 54.
- Ermann, M., Hughes, M-L., Katz, D. (2007c).** Kriegskindheit in Psychotherapieberichten. Forum der Psychoanalyse, 23, S. 181 – 191.
- Ermann, M., Pflichthofer D., Kamm H. (2007d).** Children of Nazi-Germany 60 years on. International Forum of Psychoanalysis 18, S. 225 – 236.



**Ermann, M. (2008).** Erinnerungsdiskurse - Forschungsinterviews in Deutschland. In: Kriegskinder in Ostdeutschland und Polen. Reulecke, J., Schmook, R., Jeremicz, J. (Hg.), Verlag Berlin-Brandenburg, Berlin, S. 51 – 60.

**Ermann, M. (2009).** Stumme Zeugen. Über die (Un-) Fähigkeit, die Kriegskindheit zu betrauern. In: Über die (Un-)Möglichkeit zu trauern. Wellendorf, F., Wesle, T. (Hg.), Klett Cotta, Stuttgart, S. 263 – 275.

**Ermann, M. (2010).** Verdeckte Spuren der deutschen Geschichte. Kriegskinder und ihre Kinder - ein ungewolltes Erbe. Forum der Psychoanalyse 26, S. 325 - 334 .

**Faimberg, H. (1987).** Das Ineinanderrücken der Generationen. Zur Genealogie gewisser Identifizierungen. Jahrbuch der Psychoanalyse 20, 1987, S. 114-143.

**Fonagy, P., Target, M. (2003).** Fonagys und Tagets Mentalisierungsmodell. In: Psychoanalyse und die Psychopathologie der Entwicklung. Fonagy, Target (Hg.), 2007, 2. Auflage, Klett Cotta, Stuttgart, S. 364-405.

**Fooker, I. (2006).** „Späte Scheidungen“ als späte Kriegsfolgen?

Kriegskindheitserfahrungen und Beziehungsverläufe. In: Geboren im Krieg. Kindheitserfahrungen im 2. Weltkrieg und ihre Auswirkungen. Janus, L. (Hg.), Gießen, S. 85-103.

**Fooker, I. (2007).** Zur Einführung: Themenrelevante Erkenntnisse aus deutschen Längsschnittstudien. In: Fooker, I., Zinnecker, J. (Hg.), Trauma und Resilienz. Chancen und Risiken lebensgeschichtlicher Bewältigung von belasteten Kindheiten, Juventa, Weinheim.

**Fooker, I., Heuft, G., Radebold, H., Reulecke, J., Stambolis, B. (2011).**

Abschlussbericht der Forschungsgruppe w2k. Zugriff 01.11.2011:  
[www.kriegskinder-fuer-den-frieden.de](http://www.kriegskinder-fuer-den-frieden.de)

**Forte, D. (1995).** Der Junge mit den blutigen Schuhen. Fischer Verlag, Frankfurt.

**Forte, D. (1998).** In der Erinnerung. Fischer Verlag, Frankfurt.

**Frank, O., Pressler, M. (Hg.) (1992).** Anne Frank Tagebuch. Fassung von Otto H. Frank und Mirjam Pressler. Aus dem Niederländischen von Mirjam Pressler. Jost, Frankfurt am Main.

**Franz, M., Lieberz, K., Schmitz, N., Schepank, H. (1999).** Wenn der Vater fehlt. Epidemiologische Befunde zur Bedeutung früher Abwesenheit für die psychische Gesundheit im späteren Leben. Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie 45, S. 113-127.

- Franz, M. (2005a).** Wenn Mütter allein erziehen. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 54, S. 817-852.
- Franz, M., Lieberz, K., Schepank, H. (2005b).** Das Fehlen der Väter und die spätere seelische Entwicklung der Kriegskinder in einer deutschen Bevölkerungsstichprobe. In: Kindheiten im II Weltkrieg und ihre Folgen. Radebold, H. (Hg.), 2005, 2. Auflage. Psychosozial Verlag, Gießen.
- Franz, M. (2006a).** Traumatische Kindheit – ihre Folgen für das Erwachsenenleben. In: Psychotherapie im Dialog 1 (2006), Heft 7, S. 83-88.
- Franz, M. (2006b).** Wenn der Vater fehlt – Spätfolgen einer vaterlosen Gesellschaft. In: Nachrichten aus dem Deutschen Institut für Jugend und Gesellschaft 1. Bulletin, 2006, Heft 6, S. 22-31.
- Franz, M., Hardt, J., Brähler, E. (2007).** Vaterlos: Langzeitfolgen des Aufwachsens ohne Vater im zweiten Weltkrieg. Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie 53, 3, S. 216-227.
- Frei, N. (2001).** Auszug aus: Loewy, H. (Hg.), Holocaust: Die Grenzen des Verstehens. Eine Debatte über die Besetzung der Geschichte, S. 101-109. Zugriff 14. 11. 2011: <http://www.k85.squat.net/cineoffensive/auschwitz/Auschwitz%20und%20Holocaust.pdf>
- Frei, N. (2005).** 1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewusstsein der Deutschen. Beck Verlag, München.
- Freud, A. (1971).** Heimatlose Kinder. In: Kriegskinder. Berichte aus den Kriegskinderheimen „Hampstead Nurseries“ 1941 und 1942. Band 2. Freud, A., Burlingham, D. Jost Verlag, Frankfurt a. M.
- Freud, S. (1930).** Das Unbehagen in der Kultur (1930). In: Kulturtheoretische Schriften. Frankfurt am Main, 1974, S. 191-270.
- Friedrich, J. (2002).** Der Brand. Propyläen Verlag, München.
- Gebhardt, M. (2009).** Die Last der „Lebensbemeisterung“: Ein Sozialisationsmuster des 20. Jahrhunderts und seine lange Wirkung. In: Die Generation der Kriegskinder. Seegers, L. Reulecke, J. (Hg.), Psychosozial Verlag, Gießen.
- Goldhagen, D. J. (2000).** Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust. Aus dem Amerikanischen von Kochmann, K. Goldmann, München.
- Grass, G. (2002).** Im Krebsgang. Deutscher Taschenbuch Verlag, München.
- Greb, T., Pilz, U., Lamparter, U. (2000).** Das Erleben von Krieg, Heimatverlust und Flucht in Kindheit und Jugend bei einem Kollektiv bypassoperierter Herzinfarkt-

patienten. In: Kindheiten im II. Weltkrieg und ihre Folgen. Radebold, H. (Hg.), 2005, 2. Auflage, Psychosozial Verlag, Gießen.

**Grice, H. P. (1975).** Logic and Conversation. In: Syntax and Semantics. Cole, P., Morgan, J. (Hg.), Bd. 3, S. 41-58. Dt.: Logik und Konversation, Übersetzung, Kemmerling, A. In: Handlung, Kommunikation, Bedeutung. Meggle, G. (Hg.), Frankfurt a. M. 1993, S. 243–265.

**Grünberg, K. (2000).** Liebe nach Auschwitz – Die Zweite Generation. Edition diskord, Tübingen.

**Grünberg, K., Straub, J. (2001).** Unverlierbare Zeit. Psychosoziale Spätfolgen des Nationalsozialismus bei Nachkommen von Opfern und Tätern. Edition diskord, Tübingen.

**Grundmann, M. (1992).** Familienstruktur und Lebensverlauf. Historische und gesellschaftliche Bedingungen individueller Entwicklung. Campus, Frankfurt.

**Grundmann, M., Hoffmeister, D., Knoth, S. (Hg.) (2009).** Kriegskinder in Deutschland zwischen Trauma und Normalität. Botschaften einer beschädigten Generation. Lit. Verlag, Berlin, S. 1-30.

**Haag, K. (2006).** Wenn Mütter zu sehr lieben. Kohlhammer, Stuttgart.

**Haarer, J. (1938).** Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind. Lehmanns, München, Berlin.

**Hardt, J. (2003).** Kriegskinder in der Analyse - Kriegskinder als Analytiker. Rezeption in der psychoanalytischen Fachwelt. Psychosozial Verlag, Gießen, S. 81-86.

**Heimannsberg, B., Schmidt, C. J. (Hg.) (1988).** Das kollektive Schweigen. Nazivergangenheit und gebrochene Identität in der Psychotherapie. Asanger, Heidelberg.

**Heinlein, M. (2010).** Die Erfindung der Erinnerung. Deutsche Kriegskindheiten im Gedächtnis der Gegenwart. Transcript-Verlag, Bielefeld.

**Herbert, U. (1998).** Kriegsende in Europa. Vom Beginn des deutschen Machtzerfalls bis zur Stabilisierung der Nachkriegsordnung, 1944 bis 1948. Klartext Verlag, Essen.

**Herbert, U. (2001).** Der Umgang mit dem „Holocaust“ in der Bundesrepublik Deutschland. Zugriff am 15.10.2011:

<http://www.lfpr.lt/uploads/File/2001-8/Herbert.pdf>

**Hess, Pater Sales (1946).** Dachau: eine Welt ohne Gott. Sebaldu-Verlag, Nürnberg.

**Hessel, A., Geyer, M., Gunzelmann, T., Schumacher, J., Brähler, E. (2003).**

Somatoforme Beschwerden bei über 60-Jährigen in Deutschland. Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, 36, S. 287-296.

**Heuft, G. (2006).** Traumareaktivierung, Retraumatisierung und neurotische Entwicklung. In: Kindheiten im Zweiten Weltkrieg. Radebold, H. Heuft, G., Fooker, I. (Hg.), Weinheim, S. 104-117.

**Heuft, G. (2006).** Traumatisierung im Lebenslauf und Traumareaktivierung im Alter. In: Psychotraumata. Primärärztliche Versorgung des seelisch erschütterten Patienten. Reddemann, L. (Hg.), Köln, S. 54-63.

**Heuft, G., Kruse, A., Radebold, H. (2000).** Lehrbuch der Gerontopsychosomatik und Alterspsychotherapie. Ernst Reinhard Verlag, München.

**Heuft, G., Schneider, G., Klaiberg, A., Brähler, E. (2007).** Ausgebombt – Psychische und psychosomatische Spätfolgen des Zweiten Weltkrieges. Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, 53, S. 228-243.

**Heyne, C. (1993).** Täterinnen. Offene und versteckte Aggression von Frauen. Kreuz-Verlag, Zürich.

**Hitler, A. (1925).** Mein Kampf. In: Die Universalität der Menschenrechte.

Bundeszentrale für politische Bildung. Zugriff am 27.08.2011:

<http://www.harrold.org/rfhextra/download/Adolf%20Hitler%20-%20Mein%20Kampf%20-%20German.pdf>

**Hole, G. (2004).** Fanatismus - Der Drang zum Extrem und seine psychischen Wurzeln. Psychosozial-Verlag, Gießen.

**Horkheimer, M., Fromm, E., Marcuse, L., Mayer, H., Wittfogel, K., Honigsheim, P., (2005).** Studien über Autorität und Familie: Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialforschung. Taschenbuch, Dietrich zu Klampen Verlag, Lüneburg, S. 1-228.

**Hübner-Funk, S. (2005).** Hitlers Garanten der Zukunft. Biographische Brüche – Historische Lektionen. 2. Auflage, Verlag für Berlin-Brandenburg, Berlin.

**Hughes, M. L. (2005).** Kriegskindheit im Spiegel von Psychotherapieberichten. Unveröffentlichte Diplomarbeit im Rahmen des Münchener Projekts Kriegskindheit.

**Jost, G., Riedesser, P. ( 1998 ).** Lehrbuch der Psychotraumatologie. 4. Auflage 2009, Ernst Reinhardt Verlag, München.

**Kamm, H. (2010).** Kriegskinder als Psychoanalytiker. Forum der Psychoanalyse 26, S. 335 – 350.

- Karow, Y. (1997).** Deutsches Opfer. Kultische Selbstausslöschung auf den Reichsparteitagen der NSDAP. Akademie Verlag, Berlin.
- Katz, D. (2004).** Deutsche Kriegskindheit und ihre Berücksichtigung in der Psychotherapie. Unveröffentlichte Diplomarbeit im Rahmen des Münchener Projekts Kriegskindheit.
- Keilson, H. (1994).** Abschied, Erinnerung und Trauer. In: Wiese, J., Olbrich, E. (Hg.), Ein Ast bei Nacht kein Ast. Vandenhoeck Ruprecht, Göttingen, S. 11-20.
- Kelle, U., Kluge, S. (1999).** Von Einzelfall zum Typus. 2. Auflage 2010, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Kestenberg, J. S. (1974).** Kinder von Nazi-Verfolgten. *Psyche*, 1974, 28, 3, S. 249-265.
- Kestenberg, J. S. (1993).** Spätfolgen bei verfolgten Kindern. *Psyche*, 47, 8, S. 730-742.
- Khan, M. (1977).** Das kumulative Trauma. In: Selbsterfahrung in der Therapie. Kindler, München, S. 50-57.
- Kinne, M., Schwitalla, J. (1994).** Sprache im Nationalsozialismus. Narr, B. Julius Gross Verlag, Tübingen.
- Koch-Wagner, G. (2001).** Gefühlserbschaften aus Kriegs- und Nazizeit. Mutter-Tochter-Beziehungen unter dem Einfluss von Kriegstraumen und nationalsozialistischen Ideologiefragmenten. Shaker, Aachen.
- Kocijan-Hercigonja, D. (1997).** Kinder im Krieg. In: Kindheit und Trauma: Trennung, Missbrauch, Krieg. Hilweg, W., Ullmann, E. (Hg.), Vandenhoeck Ruprecht, Göttingen, S. 177-194.
- Kogan, I. (2009).** Der stumme Schrei der Kinder. Die zweite Generation der Holocaust-Opfer. Psychosozial Verlag, Gießen.
- Kogan, I. (2011).** Mit der Trauer kämpfen. Klett Cotta, Stuttgart.
- Koukkou M., Leuzinger-Bohleber, M., Mertens, W. (1998a).** Erinnerung von Wirklichkeiten. Psychoanalyse und Neurowissenschaften im Dialog. Band 1: Bestandsaufnahme. Verlag Internationale Psychoanalyse, Stuttgart.
- Koukkou M., Leuzinger-Bohleber, M., Mertens, W. (1998b).** Erinnerung von Wirklichkeiten. Psychoanalyse und Neurowissenschaften im Dialog. Band 2: Folgerungen für die psychoanalytische Praxis. Verlag Internationale Psychoanalyse, Stuttgart.

- Krause-Vilmar, D., Messner, R. (2002).** Leben zum Tode - ein Bericht über Versuche, gemeinsam mit Studierenden den Nationalsozialismus zu verstehen. In: Jahrbuch für Historische Bildungsforschung, 8, S. 365-398.
- Kruse, A., Schmitt, E. (1999).** Reminiscence of traumatic experiences in (former) jewish emigrants and extermination camp survivors. Posttraumatic stress disorder. A lifespan developmental perspective. Maercker, A., Schützwohl, M., Solomon, Z. (eds.), Hogrefe Huber, Seattle, S. 7-42.
- Kruse, J. (2004).** Seminarlexikon zur rekonstruktiven Analyse qualitativer Interviews. Zugriff 01.11.2011:  
<http://www.uni-koeln.de/hf/konstrukt/didaktik/biografiearbeit/seminarreader>
- Küchenhoff, J. (1991).** Eine *Krypta* im Ich. Zur Identifikation mit frühverstorbenen Angehörigen. Forum der Psychoanalyse, 7, S. 31-46.
- Küppers, H. (1963).** Simplicius 45. Friedrich Middelhaue Verlag, Leverkusen.
- Kurth, W., Janus, L., Galler, F. (Hg.) (2006).** Emotionale Strukturen, Nationen und Kriege. Jahrbuch für psychohistorische Forschung, Band 7, Mattes Verlag, Heidelberg.
- Kuwert, P., Spitzer, C., Träder, A., Freyberger, H.J., Ermann, M. (2007).** Posttraumatische Belastungssymptome als Spätfolge von Kindheiten im Zweiten Weltkrieg. Psychotherapeut 52, S. 212 - 217.
- Kuwert, P., Spitzer, C., Dudeck, M., Freyberger, H. J., Ermann, M. (2008).** Psychische Beschwerden, interpersonale Probleme, Lebensqualität und Kohärenzgefühl bei ehemaligen deutschen Kriegskindern. Psychotherapie und Psychosomatische Medizin, 58, S. 257-263.
- Lamnek, S. (1993).** Das narrative Interview. In: Methoden und Techniken, Lamnek, S. Qualitative Sozialforschung. Band 2, Beltz, Weinheim, S. 70.
- Lamnek, S. (2005).** Qualitative Sozialforschung, Lehrbuch, 4. Auflage, Beltz, Weinheim.
- Lamparter, U. (1994).** Phänomene der Zeitgeschichte in der praktischen Psychosomatik. In: Psychoanalytische Psychosomatik. Meyer, A.-E., Strauß, B. (Hg.), Stuttgart, Wien, S. 57-64.
- Lamparter, U. (2006).** Was können wir therapeutisch tun? - Aus Sicht der Psychosomatik. In: Kindheiten im Zweiten Weltkrieg. Kriegserfahrungen und deren Folgen aus psychohistorischer Perspektive. Radebold, H., Heuft, G., Fooker, I. (Hg.), Weinheim, München. S. 201-207.

- Lamparter, U., Apel, L., Thießen, M., Wierling, D., Holstein, C., Wiegand-Grefe, S. (2008).** Zeitzeugen des Hamburger „Feuersturms“ und ihre Familien. Ein interdisziplinäres Projekt zur transgenerationalen Weitergabe traumatischer Kriegserfahrung., In: Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Radebold, H., Bohleber, W., Zinnecker, J. (Hg.), Weinheim, München, S. 215-255.
- Lamparter, U., Holstein, C., Möller, B., Wiegand-Grefe, S. (2008).** Der Bunker im Erleben der Zeitzeugen des Hamburger „Feuersturms“ (1943) über 60 Jahre später. In: Bunker- Kriegsort, Zuflucht, Erinnerungsraum. Marzolek, I., Buggeln, M., Frankfurt a. M., New York, S. 29-44.
- Lamparter, U., Holstein, C., Thießen, M., Wierling, D., Wiegand-Grefe, S., Möller, B., (2010).** 65 Jahre später -Zeitzeugen des „Hamburger Feuersturms (1943)“ im lebensgeschichtlichen Interview. In: Abwesende Väter und Kriegskindheit. Radebold, H. (Hg.), Klett Cotta, Stuttgart.
- Laoer, N., Wolmer, L., Cohen, D. J. (2001).** Mothers' Functioning and Children's Symptoms 5 Years after a SCUD-Missile Attack. American Journal of Psychiatry 158, S. 1020-1026.
- Leuzinger-Bohleber, M. (2003).** Die langen Schatten von Krieg und Verfolgung: Kriegskinder in Psychoanalysen. Psyche 57, S. 982-1016.
- Leuzinger-Bohleber, M., Zwiebel, R. (Hg.) (2003).** Trauma, Beziehung und soziale Realität. Edition diskord, Tübingen.
- Leuzinger-Bohleber, M. (2011).** Kriegskinder und Zeitgeschichte. Zugriff 02.11.2011:  
<http://www.aging-alive.de/zeitgeschichte.html>
- Lieberz, K., Franz, M., Schepank, H. ( 2011a).** Seelische Gesundheit im Langzeitverlauf-Die Mannheimer Kohortenstudie. Ein 25-Jahres-Follow-up. Springer Verlag, Heidelberg.
- Lieberz, K., Hiltl, M., Koudela, S., Bielmeier, P., Krumm, B. (2011b).** Kriegskinder – „Traumatisierung“ und Gesundheit. In: Seelische Gesundheit im Langzeitverlauf. Die Mannheimer Kohortenstudie. Ein 25-Jahres-Follow-up. Springer Verlag, Heidelberg, S. 145 – 149.
- Lorenzer, A. (1970).** Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse. 5. Auflage, 2000, Suhrkamp, Frankfurt a. M.
- Lucius-Hoene, G., Deppermann, A. (2004).** Rekonstruktion narrativer Identität. Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.

- Maercker, A., Herrle, J., Grimm, I. (1999).** Dresdener Bombennachtsoffer 50 Jahre danach: Eine Untersuchung patho- und salutogenetischer Variablen. Zeitschrift für Gerontopsychologie und -psychiatrie, Vol. 12, No. 3, S. 157-167.
- Maercker, A., Forstmeier, S., Wagner, B., Glaesmer, H., Brähler, E. (2008).** Post-traumatische Belastungsstörungen in Deutschland. Ergebnisse einer gesamtdeutschen epidemiologischen Untersuchung. Nervenarzt 79, S. 577–586.
- Massing, A., Beushausen, U. (1986).** „Bis ins dritte und vierte Glied.“ Auswirkungen des Nationalsozialismus in den Familien. Psychosozial 28, S. 27-42.
- Memmert, C. (2006).** Frühes Erwachsensein. Unveröffentlichte Diplomarbeit im Rahmen des Münchener Projekts Kriegskindheit.
- Mertens, W. (2005).** Gedanken zum 8. Mai. Forum der Psychoanalyse 21.
- Mitscherlich, A., Mitscherlich, M. (1967).** Die Unfähigkeit zu trauern. Piper, München.
- Müller, C., Heidtmann, E., Ermann, M. (2008).** Warum wir erinnern und forschen müssen. In: Vertriebene finden Heimat in der Kirche. Bendel, R. (Hg.), Böhlau, Köln Weimar, Wien, S. 174 – 186.
- Müller-Hohagen, J. (1993).** Komplizenschaft über Generationen. In: Nationalsozialismus und Moderne. Welzer, H. (Hg.), Edition diskord, Tübingen, S. 26-60.
- Müller-Hohagen, J. (2005).** Verleugnet, verdrängt, verschwiegen. Seelische Nachwirkungen der NS-Zeit und Wege zu ihrer Überwindung. Kösel Verlag, München.
- Neumann, P. H. (1979).** Paul Celan: Schönheit des Grauens oder Greuel der Schönheit? „Todesfuge“. In: Geschichte im Gedicht. Texte und Interpretationen: Protestlied, Bänkelsang, Ballade, Chronik. Hinck, W. (Hg.), Suhrkamp, Frankfurt a. M., S. 229-237.
- Pape, D. (2005).** Diskursanalyse im Interview. Unveröffentlichtes Skriptum.
- Petri, H. (2009).** Das Drama der Vaterentbehrung. Ernst Reinhard Verlag, München.
- Piaget, J. (1987).** Piagets Entwicklungstheorie. In: Entwicklungspsychologie. 2. Auflage 1987. Oerter, R., Montada, L. (Hg.), Psychologie Verlags Union, Weinheim, S. 450-455.
- PSYCHE Sonderheft (2000).** Trauma, Gewalt und Kollektives Gedächtnis. 54. Jahrgang.



**PSYCHE Sonderheft (2001).** Zur Psychoanalyse menschlicher Destruktivität. 55. Jahrgang.

**PSYCHE Sonderheft (2003).** Vergangenheit in der Gegenwart. Zeit – Narration - Geschichte. 57. Jahrgang.

**Radebold, H. (2000).** Abwesende Väter. Folgen der Kriegskindheit in Psychoanalysen. Vandenhoeck Ruprecht, Göttingen.

**Radebold, H., (Hg.) (2004a).** Kindheiten im II. Weltkrieg und ihre Folgen. Psycho-sozial Verlag, Gießen.

**Radebold, H. (2004b).** Traumafolgen während des Alterns – Dargestellt am Beispiel der Kriegskindergeneration. In: Trauma und psychische Erkrankungen – Borderline Persönlichkeitsstörungen. Börner, I. (Hg.), Band 46, Edition Medizin und Wissenschaft, Senden S. 49-60.

**Radebold, H. (2005).** Die dunklen Schatten unserer Vergangenheit. Ältere Menschen in Beratung, Psychotherapie, Seelsorge und Pflege. Klett Cotta, Stuttgart.

**Radebold, H., Heuft, G. (2006a).** Bleiben (Kriegs-) Traumata potenziell lebenslang ein Risikofaktor? – Wir haben eine Geschichte, wir sind Geschichte und wir verkörpern Geschichte. ZPPM 4, S. 39-52.

**Radebold, H., Heuft, G., Fooker, G. (Hg.) (2006b).** Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Kindheiten im Zweiten Weltkrieg. Kriegserfahrungen und deren Folgen aus psychohistorischer Perspektive. Juventa, Weinheim.

**Radebold, H., Bohleber, W., Zinnecker, J. (Hg.) (2007).** Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Juventa, Weinheim, München, S. 13-32.

**Radebold, H. (2008a).** Kriegsbedingte Kindheiten und Jugendzeit. Teil 2: Väterliche Abwesenheit und ihre Auswirkungen auf individuelle Entwicklung, Identität und Elternschaft. In: Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Radebold, H., Bohleber, W., Zinnecker, J. (Hg.), S. 175.-182.

**Radebold, H., Bohleber, W., Zinnecker, J. (Hg.) (2008b).** Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen. Juventa, Weinheim.

**Reichert, J. (2003).** Die Abduktion in der qualitativen Sozialforschung. Leske-Budrich, Opladen.

**Reulecke, J. (Hg.) (2003).** Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert. Schriften des Historischen Kollegs, Bd. 58, Oldenbourg Verlag, München.

**Reulecke, J. (2004).** „Dona nobis pacem“ oder: Eine „Junge Generation“ wird grau. In: Geschichte als Experiment. Münkler, D., Schwarzkopf, J. (Hg.), Frankfurt, New York, S. 49-59.

**Reulecke, J. (2005).** Nachkriegsgenerationen und ihre Verarbeitung des Zweiten Weltkriegs. In: Krieg und Gedächtnis. Wende, W. (Hg.), Würzburg, S. 76-89.

**Reulecke, J., Stambolis, B. (2008).** Kindheiten und Jugendzeit im Zweiten Weltkrieg. Erfahrungen und Normen der Elterngeneration und ihre Weitergabe. In: Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Radebold, H., Bohleber, W., Zinnecker, J.(Hg.), Weinheim, München, S. 13-31.

**Reulecke, J. (2010).** „Vaterlose Söhne“ in einer „vaterlosen Gesellschaft“. Die Bundesrepublik nach 1945. In: Vaterlosigkeit. Geschichte und Gegenwart einer fixen Idee. Thomä, D. (Hg.), Suhrkamp Verlag, Berlin, S. 142-159.

**Roberts, U. (1994).** Starke Mütter – ferne Väter. Töchter reflektieren ihre Kindheit im Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit. Jost, Frankfurt.

**Schelsky, H. (1957).** Die skeptische Generation. Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf, Köln.

**Schlesinger-Kipp, G. (2003).** Psychoanalytische Behandlungen von Kriegs-„kindern“. Ergebnisse der Katamnesestudie. Psychosozial 92, S. 23-32.

**Schmid, M. (2010).** Erziehungsratgeber und Erziehungswissenschaft. Klinkhardt Verlag, Bad Heilbrunn.

**Schmidbauer, W. (1998).** „Ich wußte nie, was mit Vater ist“, Reinbek, Hamburg.

**Schneider, C. (1993).** Jenseits der Schuld? Die Unfähigkeit zu Trauern in der zweiten Generation. In: *Psyche* 47, S. 754-774.

**Schneider, G., Driesch, G. Kruse, A., Nehen, H.-G., Heuft, G. (2007).** Alt und krank und trotzdem zufrieden? Zur Resilienz im Prozess des Alterns. In: Trauma und Resilienz. Fooker, I., Zinnecker, J. (Hg.), Weinheim, München, 2. Auflage 2009, S. 121-130.

**Schneider, J. (2001).** Deutsch sein. Das Eigene, das Fremde und die Vergangenheit im Selbstbild des vereinten Deutschlands. Dissertation. Universität Tübingen, 1999, Campus, Frankfurt.

**Schönfeldt, C. (2006).** Kriegskinder und transgenerationale Verflechtungen verdeutlicht anhand von Eriksons psychosozialem Entwicklungsmodell. In: Geboren

im Krieg. Kindheitserfahrungen im 2. Weltkrieg und ihre Auswirkungen. Janus, L. (Hg.), Gießen, S. 232-260.

**Seegers, L. (2009).** Vaterlosigkeit als kriegsbedingte Erfahrung des 20. Jahrhunderts in Deutschland. In: Die Generation der Kriegskinder. Seegers, L., Reulecke, J. (Hg.), Psychosozial Verlag, Gießen.

**Seidler, C. (2003).** Lange Schatten – Die Kinder der Kriegskinder kommen in die Psychoanalyse. In: Schwerpunktheft Kindheit im II. Weltkrieg und ihre Folgen. Radebold, H. (Hg.), Psychosozial, 26, S. 73-80.

**Selek, P. (2010).** Zum Mann gehätschelt - zum Mann gedrillt. Orlanda Frauenverlag GmbH, Berlin.

**Stambolis, B. (2009).** Im lebenslangen mentalen Gepäck. Zur Analyse ge- und ersungener Erfahrungsgeschichte. In: Die Generation der Kriegskinder. Historische Hintergründe und Deutungen. Seegers, L., Reulecke, J. (Hg.), S. 109-124.

**Steinke, I. (2000).** Gütekriterien qualitativer Forschung. In: Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Flick, U. von Kardorff, E., Steinke, I. (Hg.), Rowohlt, Reinbek, Hamburg, S. 319-331.

**Strauss, A. L., Corbin, J. (1996).** Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Beltz, Psychologie Verlags Union, Weinheim.

**Streeck-Jost, A., Sachsse, U., Ökzan, I. (Hg.) (2001).** Körper Seele Trauma. Biologie, Klinik und Praxis. Vandenhoeck Ruprecht, Göttingen.

**Teegen, F., Cizmic, L-D. (2003).** Traumatische Lebenserfahrungen. Zeitschrift für Gerontopsychologie und –psychiatrie. Volume 16, Nummer 2.

**Teegen, F., Meister, V. (2000).** Traumatische Erfahrungen deutscher Flüchtlinge am Ende des II: Weltkrieges und heutige Belastungsstörungen. ZfGP 13, 2000, S. 112-124.

**Thomae, H., Coerper, C., Hagen W., (1954).** Deutsche Nachkriegskinder. Klett Cotta, Stuttgart.

**Ulbrich-Monsees, K. (2008).** Identität und Selbstbild der Kriegskinder. Unveröffentlichte Diplomarbeit im Rahmen des Münchener Projekts Kriegskindheit.

**Urban, D., Singelmann, J. (1998).** Übertragung fremdenfeindlicher Einstellungen von den Eltern auf die Kinder. Eine regionale Längsschnitt-Studie über die intra- und intergenerationale Formierung eines Musters sozialer Orientierung. Zeitschrift für Soziologie 27, 4, S. 276f.

- Walter, J. (1998).** Psychotherapeutische Arbeit mit Flüchtlingskindern und ihren Familien. In: Traumatisierung in Kindheit und Jugend. Endres, M., Biermann, G. (Hg.), Reinhardt, München, S. 59-77.
- Wellendorf, F. (Hg.) (2009).** Über die (Un)Möglichkeit zu trauern. Klett Cotta, Stuttgart.
- Welzer, H. (Hg.) (1993).** Nationalsozialismus und Moderne. Edition diskord, Tübingen.
- Welzer, H. (Hg.) (1995).** Das Gedächtnis der Bilder. Edition diskord, Tübingen.
- Welzer, H., Montau, R., Plaß, C. (1997).** Was wir für böse Menschen sind. Der Nationalsozialismus im Gespräch zwischen den Generationen. Edition diskord, Tübingen.
- Welzer, H., Moller, S., Tschuggnall, K. (2002).** Opa war kein Nazi. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. Jost, Frankfurt a. M.
- Welzer, H. (2007a).** Die Deutschen und ihr Drittes Reich. Zugriff am 08.10.2011: <http://www.bpb.de/geschichte/nationalsozialismus/dossier-nationalsozialismus/39631/die-deutschen-und-ihr-drittes-reich>
- Welzer, H. (2007b).** Die Deutschen und ihr „Drittes Reich“. In: Politik und Zeitgeschichte. APuZ, S. 21-28.
- Welzer, H. (2009).** Die Deutschen und ihr „Drittes Reich“. In: Opfer, Täter und Institutionen in der Nationalsozialistischen Gesellschaft. Eberts, M., Nickolai, W., Walter-Hamann, R. (Hg.), Hartung-Gorre Verlag, Stuttgart.
- Wiechert, S., Romanski, J. (Hg.) (2003).** Schicksale. Erlebnisberichte von Flüchtlingen und Vertriebene. Wiegand, Bergen.
- Wierling, D. (2009).** Die familiäre Weitergabe von Kriegserfahrungen als Gegenstand interdisziplinärer Forschung. Grundlagen, Fragestellung und Methoden des Projekts „Zeitzeugen des Hamburger Feuersturms (1943) und ihre Familien.“ Zeitschrift für Psychotraumatologie, Psychotherapiewissenschaft, Psychologische Medizin (ZPPM) 8, S. 9-23.
- Wirth, H.-J. (2007).** Wie viel Vater braucht die Familie? Zeitschrift für Paar-, Familien- und Sozialtherapie, 15, Psychosozialverlag, Gießen.
- Young, J. E. (1988).** Writing and Rewriting the Holocaust. Narrative and Consequences of Interpretation, Bloomington, Indianapolis, 1988. Dt. Ausg.: Beschreiben des Holocaust. Darstellung und Folgen der Interpretation, Frankfurt a. M.

1992, Tb.-Ausgabe 1997, S. 13f.

**Young, J. E. (1993).** The Texture of Memory. Holocaust Memorials and Meaning. New Haven, London. Dt. Ausgabe: Formen des Erinnerns. Gedenkstätten des Holocaust, Wien 1997.

**Zeit online. 2006.** Historisierung bei lebendigem Leibe. Zugriff am 18.12.2011:  
<http://www.zeit.de/2006/52/KA-Mittelst-ck>

## Abbildungsverzeichnis:

Abb. 1: Hauptfenster <i>atlas.ti</i> , Beispiel für Kodierung	S. 50
Abb. 2: Organigramm	S. 53
Abb. 3: Stufenmodell (Kelle und Kluge 1999, S. 91f)	S. 102
Abb. 4: Vergleichsdimensionen „Repräsentanzen“	S. 106
Abb. 5: Darstellung der Untersuchungsteilnehmer nach Geburtsjahr und Geschlecht	S. 258
Abb. 6: Graphische Darstellung der Untersuchungsteilnehmer nach Geburtsjahr und Geschlecht	S. 258

## Tabellenverzeichnis

<b>Tabelle 1</b> Schädigende Einflüsse für Kinder in der NS-Zeit (Ermann, Hughes und Katz 2007, S. 186) .....	24
<b>Tabelle 2</b> Potentiell schädigende bis traumatisierende Einflüsse .....	28
<b>Tabelle 3</b> Entstehungsfaktoren bei der Reaktivierung von Traumata .....	29
<b>Tabelle 4</b> Kriterien für unbewältigte psychische Inhalte nach Barwinski, Jost (2010) .....	29
<b>Tabelle 5</b> Psychische und somatoforme Störungen im Kontext von traumatisierenden Kriegserfahrungen.....	30
<b>Tabelle 6</b> Merkmale der Kriegskindheit in der Vorkriegszeit .....	37
<b>Tabelle 7</b> Merkmale der Kriegskindheit im Zweiten Weltkrieg.....	38
<b>Tabelle 8</b> Merkmale der Kriegskindheit in der Nachkriegszeit.....	38
<b>Tabelle 9</b> Grundkategorien nach Hughes und Katz (2005).....	55
<b>Tabelle 10</b> Zeitlicher Ablauf und Inhalte der Untersuchung, die in die vorliegende Forschungsarbeit eingeflossen sind.....	56
<b>Tabelle 11</b> Einteilung der Kriegskinder nach Altersgruppen .....	57
<b>Tabelle 12</b> Gesellschaftlicher Kontext und Entwicklungsabschnitte in der Kindheit .....	58
<b>Tabelle 13</b> Typenbildung nach Altersgruppen und Zeitabschnitten .....	58
<b>Tabelle 14</b> Typenbildung Stufe 2 .....	106
<b>Tabelle 15</b> Referenzinterviews .....	170
<b>Tabelle 16</b> Interviews nach Altersgruppen .....	170
<b>Tabelle 17</b> Prototypen .....	174
<b>Tabelle 18</b> Entwicklungsphasen der psychoanalytisch untersuchten Personen im jeweiligen gesellschaftlichen Kontext .....	180
<b>Tabelle 19</b> Unterteilung des Ausmaßes der Belastungen in Gruppen .....	257
<b>Tabelle 20</b> Interviews DKI .....	261
<b>Tabelle 21</b> Ergebnisse DKI .....	263
<b>Tabelle 22</b> Zentrale Themen aus der Kindheit im Nationalsozialismus .....	279
<b>Tabelle 23</b> Kriegserlebnisse und Kriegsfolgen.....	310
<b>Tabelle 24</b> Vaterrepräsentanzen zur Kindheit im Krieg .....	311
<b>Tabelle 25</b> Mutterrepräsentanzen .....	311
<b>Tabelle 26</b> Selbstrepräsentanzen zur Kindheit im Krieg .....	317
<b>Tabelle 27</b> Bedeutsame Inhalte im Kindheitserleben der Nachkriegszeit.....	317
<b>Tabelle 28</b> Kennzeichnende Faktoren für Extrembelastungen (Walter 1998).....	326
<b>Tabelle 29</b> Prototypen .....	334

# Lebenslauf

## Persönliche Daten

Name: Müller  
Vorname: Christine Gertrud Theresia  
Anschrift: Ysenburgstraße 10, 80634 München  
E-mail: Praxis.Ysenburg10@web.de  
Geburtsdatum und -ort: 02. August 1957 in Aichach

## Schulbildung:

1963-1968 Volksschule Lültsfeld  
1968-1973 Landschulheim Wiesentheid  
1973-1975 Landschulheim Gaibach, Abschluss: Mittlere Reife  
1983-1988 Städtisches Abendgymnasium München, Abschluss:  
Allgemeine Hochschulreife

## Hochschulstudium:

10/1992-02/2000 Studium der Psychologie an der LMU München  
Abschluss im Diplomstudiengang

## Berufliche Tätigkeiten, Weiterbildung und

### Wissenschaftlicher Werdegang

4/1996-7/1996 Praktikum an der Poliklinik für Kinder- und  
Jugendpsychotherapie der TU München (Prof. Stork)  
1996-1998 Projektmitarbeiterin am Institut für Therapieforschung  
München  
04/2006-04/2007 Psychotherapeutische Tätigkeit im Psychologischen  
Fachdienst in einer Wohneinrichtung für Frauen mit  
schweren psychischen Störungen (Luise  
Schattenmannhaus München)  
08/2007-03/2008 Psychotherapiepraktikum am Isar Amper Klinikum  
München (Atriumhaus Tagesklinik)  
09/2008-05/2010 Wissenschaftliche Mitarbeiterin des Forschungsprojektes  
„Die Auswirkungen pränataler Stressbelastungen von  
Müttern auf die Interaktion zwischen Mutter und Kind“

	am Institut für soziale Pädiatrie der Ludwig-Maximilian-Universität München unter der Leitung von Prof. Dr. Mechthild Papousek
04/2005-09/2012	Promotion zum Thema: <i>Kriegskinder-Wie haben sie ihre Kindheit verarbeitet?</i> unter der Betreuung von Prof. Dr. Wolfgang Mertens
04/2005-09/2012	Wissenschaftliche Mitarbeiterin des Forschungsprojektes „Europäische Kriegskindheit im Zweiten Weltkrieg und ihre Folgen“ an der LMU München unter der Leitung von Prof. Dr. Michael Ermann
05/2002-2011	Therapieausbildungen an der Akademie für Psychoanalyse und Psychotherapie in München:
06.12.2006	Approbation als Kinder- und Jugendlichentherapeutin
10.05.2010	Approbation als Psychologische Psychotherapeutin für Erwachsene
25.01.2011	Zertifizierung als Paar- und Familientherapeutin nach Prof. Dr. Bauriedl
Seit 01.11.2007	Niedergelassen in eigener Psychotherapeutischer Praxis in München
Seit 01.11.2011	Dozentin und Ambulanzmitarbeiterin an der Akademie für Psychoanalyse und Psychotherapie in München



---